Wiener Landtag

22. Wahlperiode

15. Sitzung vom 20. Oktober 2026

Wörtliches Protokoll

Inhaltsverzeichnis

1. Entschuldigte Abgeordnete S. 3

2. Fragestunde
   1. Anfrage (FSP-1417998-2026-KSP/LM) S. 3
   2. Anfrage (FSP-1432648-2026-KVP/LM) S. 5
   3. Anfrage (FSP-1430680-2026-KGR/LM) S. 7
   4. Anfrage (FSP-1428352-2026-KFP/LM) S. 9
   5. Anfrage (FSP-1432649-2026-KVP/LM) S. 11

3. AST-1441533-2026-KNE/AL; ASTTH-1449483-2026-KNE/ALTH:
   Aktuelle Stunde zum Thema "Nach dem Hitzesommer ist vor dem Hitzesommer: Das Wiener Klimagesetz für wirksame Klimaanpassung in Schulen, Kindergärten und im öffentlichen Raum"
   Rednerinnen bzw. Redner:
   Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Gara S. 13
   Abg. Dipl.-Ing. Elisabeth Olischar, BSc S. 15
   Abg. Christina Wirnsberger S. 16
   Abg. Michael Stumpf, BA S. 17
   Abg. Mag. Nina Abrahamczik S. 18
   Abg. Harald Zierfuß S. 19
   Abg. Mag. Angelika Pipal-Leixner, MBA S. 20
   Abg. Felix Stadler, BSc, MA S. 20
   Abg. Mag. Bernd Saurer S. 21
   Abg. Astrid Pany, BEd, MA S. 22

4. Ordnungsruf an Abg. Michael Stumpf, BA S. 18

5. Mitteilung des Einlaufs S. 23

6. Begrüßung der Volksanwältin Gaby Schwarz und der Volksanwälte Mag. Bernhard Achitz und Dr. Christoph Luisser S. 23

7. 807998-2026; MD-LTG, P 1:
   47. Bericht der Volksanwaltschaft 2025 an den Wiener Landtag
   Rednerinnen bzw. Redner:
   Abg. Sabine Keri S. 23
   Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović S. 25
   Abg. David Ellensohn S. 28
   Abg. Harald Stark S. 30
   Abg. Mag. Alexander Ackerl S. 31
   Abg. Mag. Lukas Burian S. 33
   Abg. Mag. Berivan Aslan S. 36
   Abg. Mag. Ursula Berner, MA S. 38
   Abg. Kilian Stark S. 40
   Abg. Mag. Barbara Huemer S. 42
   Volksanwältin Gaby Schwarz S. 45
   Volksanwalt Mag. Bernhard Achitz S. 47
   Volksanwalt Dr. Christoph Luisser S. 49
   Abstimmung S. 50

8. LG-476673-2026; P 2:
   Entwurf des Gesetzes, mit dem das Gesetz über die äußere Organisation der öffentlichen Pflichtschulen und öffentlichen Schülerinnen- und Schülerheime im Lande Wien (Wiener Schulgesetz - WrSchG) geändert wird (Beilage Nr. 14/2026)
   Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina Emmerling, MSc S. 51
   Rednerin bzw. Redner:
   Abg. Harald Zierfuß S. 51
   Abg. Mag. Lukas Burian S. 51
   Abg. Felix Stadler, BSc, MA S. 53
   Abg. Mag. Bernd Saurer S. 54
   Abg. Astrid Pany, BEd, MA S. 55
   Abg. Harald Zierfuß S. 56
   Abstimmung S. 56

9. Begrüßung des Kinder- und Jugendanwaltes Mag. Sebastian Öhner S. 57

10. 1307133-2026-GBI; P 3:
    Tätigkeitsbericht 2025 der Kinder- und Jugendanwaltschaft Wien
    Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina Emmerling, MSc S. 57
    Rednerinnen bzw. Redner:
    Abg. Sabine Keri S. 57
    Abg. Mag. Lukas Burian S. 58
    Abg. Mag. Ursula Berner, MA S. 61
    Abg. Mag. Bernd Saurer S. 64
    Abg. Nikola Poljak, BA, MA S. 65
    Abg. Theodor Felix Löcker S. 66

11. DRI-1446629-2026-KVP/LAT:
    Dringliche Antrag von Abg. Harald Zierfuß, Abg. Ingrid Korosec, Abg. Mag. Caroline Hungerländer, MSc, Abg. Dr. Michael Gorlitzer, MBA, Abg. Hannes Taborsky und Abg. Sabine Keri betreffend "umfassende Reform der Wiener Mindestsicherung"
    Begründung: Abg. Ingrid Korosec S. 67
    Rednerinnen bzw. Redner:
    Abg. Dr. Arabel Bernecker-Thiel S. 69
    Abg. David Ellensohn S. 71
    Abg. Lukas Brucker, MA S. 74
    Abg. Mag. Stefanie Vasold S. 75
    Abg. Harald Zierfuß S. 77
    Abg. Georg Prack, BA S. 79
    Abg. Michael Stumpf, BA S. 80
    Abg. Nikola Poljak, BA, MA S. 82
    Abg. Hannes Taborsky S. 83
    Abstimmung S. 86

    Weiterer Redner zur Postnummer 3:
    Kinder- und Jugendanwalt Mag. Sebastian Öhner S. 87
    Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina Emmerling, MSc S. 90
    Abstimmung S. 90

12. LG-1018912-2026; P 4:
Entwurf des Gesetzes, mit dem das Gesetz über die risikoaverse Ausrichtung der Finanzgebarung geändert wird (Beilage Nr. 17/2026)
Berichterstatter Abg. Christian Deutsch S. 91
Abstimmung S. 91

13. LG-1668854-2025; P 5:
Entwurf des Gesetzes, mit dem das Wiener Pflanzenschutzmittelgesetz geändert wird (Beilage Nr. 15/2026)
Berichterstatterin Abg. Mag. Nina Abrahamczik S. 91
Abstimmung S. 91

14. 1285903-2026-GGK; P 6:
Wiener Umweltbericht 2024/2025
Berichterstatterin Abg. Mag. Nina Abrahamczik S. 91
Rednerinnen bzw. Redner:
Abg. Dipl.-Ing. Elisabeth Olischar, BSc S. 91
Abg. Mag. Angelika Pipal-Leixner, MBA S. 92
Abg. Christina Wirnsberger S. 93
Abg. Michael Stumpf, BA S. 96
Abg. Mag. Gerhard Spitzer S. 97
Abg. Kilian Stark S. 99
Abstimmung S. 100

15. 1311336-2026-GGK; P 7:
Bericht über die im ersten Halbjahr des Jahres 2026 abschließend behandelten Petitionen
Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen Czernohorszky S. 101
Rednerinnen bzw. Redner:
Abg. Sabine Keri S. 101
Abg. Mag. Angelika Pipal-Leixner, MBA S. 104
Abg. Dr. Jennifer Kickert S. 104
Abg. Thomas Kreutzinger S. 106
Abg. Sara do Amaral Tavares da Costa S. 106
Abg. Ing. Judith Edelmann S. 107
Abg. Roland Guggenberger S. 108
Abg. Mag. (FH) Susanne Haase S. 109
Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen Czernohorszky S. 110
Abstimmung S. 111

16. LG-1361286-2026-LAT; P 8:
Entwurf eines Gesetzes, mit dem die Wiener Stadtverfassung geändert wird (Beilage Nr. 18/2026)
Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen Czernohorszky S. 111
Rednerinnen bzw. Redner:
Abg. Dr. Maria In der Maur-Koenne S. 111
Abg. Theresa Schneckenreither, MSc S. 112
Abg. Yvonne Rychly S. 113
Abg. Dr. Jennifer Kickert S. 114
StRin Mag. Ulrike Nittmann S. 115
Abg. Markus Ornig, MBA S. 117
Abg. Georg Prack, BA S. 118
Abstimmung S. 118

17. LG-1416618-2026-LAT; P 9:
Entwurf eines Gesetzes, mit dem die Bauordnung für Wien geändert wird und ein Wiener Register für Kurzzeitvermietungen nach der Verordnung (EU) 2024/1028 (Wiener Kurzzeitvermietungsregistergesetz - WKVRG) eingerichtet wird (Beilage Nr. 19/2026)
Berichterstatterin Amtsf. StRin Mag. Elke Hanel-Torsch S. 119
Rednerinnen bzw. Redner:
Abg. Lorenz Mayer S. 119
Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović S. 120
Abg. Georg Prack, BA S. 121
Abg. Michael Niegl S. 123
Abg. Mag. Alice Seidl, BA S. 124
Abstimmung S. 126

(Beginn um 9.01 Uhr.)

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Wunderschönen guten Morgen! Ich bitte die geschätzten Kolleginnen und Kollegen, die Plätze einzunehmen. Wunderschönen guten Morgen, geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Ich begrüße Sie alle sehr herzlich zur 15. Sitzung des Wiener Landtages.

Die Sitzung des Wiener Landtages ist hiermit eröffnet.

Ganztägig entschuldigt sind die Frau Abg. Hanke, der Abg. Maximilian Krauss, Abg. Mag. Peneder und Abg. Wagner.

Zeitweise entschuldigt sind die Frau Abg. Anderle von 11.40 Uhr bis 13.30 Uhr, der Abg. Arsenovic von 10 Uhr bis 11.30 Uhr und ab 19 Uhr, die Frau Abg. Dr. In der Maur-Koenne von 11.30 Uhr bis 14 Uhr, die Frau Abg. Karner-Kremser ab 18.45 Uhr, der Abg. Löcker von 14 Uhr bis 15 Uhr, Abg. Neumayer ab 14.30 Uhr, Abg. Prack ab 18 Uhr, Abg. Mag. Reindl ab 17.30 Uhr, Abg. Schneckenreither ab 18 Uhr, Abg. Schulz bis 17.30 Uhr, Abg. Felix Stadler von 11.45 Uhr bis 13 Uhr, der Herr Landesrat Mag. Czernohorszky von 17.30 Uhr bis 20.30 Uhr und die Frau Landesrätin Dr. Greco ab 17.30 Uhr.

Wir kommen nun zur Fragestunde.

Die 1. Anfrage *(FSP-1417998-2026-KSP/LM)* wurde von Herrn Abg. Mag. Gremel gestellt und ist an die Frau Landesrätin der Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen gerichtet. *(Die Klimaveränderungen sind deutlich spürbar - auch heuer waren wir mit besonders heißen Sommermonaten konfrontiert. Außen liegende Sonnenschutzeinrichtungen sind eine wesentliche Maßnahme, um die Überwärmung von Wohnräumen zu verhindern. Wie viele Wienerinnen und Wiener konnten heuer auf Grund der Sanierungs- und Dekarbonisierungsverordnung der Wiener Landesregierung mit der Sonnenschutzförderung unterstützt werden?)*

Frau Landesrätin, ich bitte um Beantwortung der Frage.

Amtsf. StRin Mag. Elke **Hanel-Torsch** *(SPÖ)*: Vielen Dank. - Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, liebe Landtagsabgeordnete, sehr geehrte Zuseherinnen und Zuseher!

Vielen Dank für diese Frage, die ja die Sonnenschutzförderung der Stadt Wien betrifft. Ja, die Klimaveränderungen wirken sich immer stärker auf das Wohlbefinden der Wienerinnen und Wiener aus. Ich glaube, wir alle haben es in diesem Sommer erlebt: Die Tropennächte nehmen zu. Teilweise kann das auch zu einer gesundheitlichen Belastung der Bewohnerinnen und Bewohnen von Häusern führen.

Besonders betroffen sind natürlich vulnerable Gruppen, vor allem ältere Menschen, kranke Menschen, aber auch Kinder - und das eigentlich in allen Bezirken. Aber wir sind eine Stadt, die Verantwortung übernimmt und sich auch darum kümmert, dass Klimapolitik und soziale Gerechtigkeit Hand in Hand gehen. Das ist immer eine unserer Prämissen. Deshalb stellen wir Schutz- und Abkühlungsmöglichkeiten für alle in unserer Stadt zur Verfügung, auf der einen Seite durch permanente Baum- und Strauchpflanzungen, mittlerweile 1 600 öffentliche Trinkbrunnen - das sind mehr, als es in ganz Deutschland gibt, habe ich mittlerweile gelernt; also da braucht sich Wien tatsächlich nicht zu verstecken -, und wir haben auf ganz Wien verteilt "Coole Zonen" eingerichtet, wo die Wienerinnen und Wiener auch Abkühlung finden. Weiters entsiegeln wir flächendeckend mit den Raus-aus-dem-Asphalt-Projekten. Selbstverständlich passiert das beispielsweise auch bei Wiener Wohnen, wo wir auch immer schauen, dass es angenehm für die Mieterinnen und Mieter ist.

Gleichzeitig fördern wir auch - und jetzt komme ich zur Frage - seit mehreren Jahren den außen liegenden Sonnenschutz in mehrgeschoßigen Wohnbauten. Da müssen mindestens drei Wohneinheiten vorhanden sein. Wir fördern unabhängig davon, ob das Wohnhaus gefördert errichtet worden ist, frei finanziert ist oder eben ein Gemeindebau ist. Ganz konkret werden 50 Prozent der Kosten beziehungsweise bis zu 1 500 EUR je Wohneinheit gewährt. Förderbar sind außen liegende Rollläden, Lamellenbehänge beziehungsweise Jalousien sowie vertikale Fassadenmarkisen und auch Fensterläden. Durch diesen Einsatz von Sonnenschutzeinrichtungen werden Innenräume deutlich weniger stark aufgeheizt - ich glaube, das wissen all diejenigen, die außen liegenden Sonnenschutz haben -, und zusätzlich sinkt auch der Energiebedarf. Wenn man zusätzlich eine Raumkühlung benötigt, ist natürlich auch dieser außen liegende Sonnenschutz essenziell.

Antragsberechtigt sind alle Eigentümerinnen und Eigentümer, Mieterinnen und Mieter sowie Nutzungsberechtigte einer Wohnung im mehrgeschoßigen Wohnbau, aber Voraussetzung ist: Man muss in Wien in der betreffenden Wohnung tatsächlich einen Hauptwohnsitz haben - das ist die Grundvoraussetzung für die Antragstellung -, und die für die Förderung vorgelegte Rechnung der Sonnenschutzeinrichtung darf nicht älter als maximal sechs Monate sein.

Zusätzlich bedarf es bei Mietwohnungen natürlich der Zustimmung des Hauseigentümers, der Hauseigentümerin beziehungsweise beim Wohnungseigentum der Zustimmung der übrigen WohnungseigentümerInnen, Grundvoraussetzung dafür, dass man an der Außenfassade, die ja einen allgemeinen Teil der Liegenschaft darstellt, etwas montieren darf. Weitere Voraussetzung: Innerhalb von Schutzzonen braucht es auch eine entsprechende Bewilligung.

Der Antrag ist dann an die zuständige Magistratsabteilung zu stellen, das ist in dem Fall die MA 50. Seit Inkrafttreten der Sanierungs- und Dekarbonisierungsverordnung 2024 gibt es auch kein Mindestalter der Gebäude mehr. Das heißt, man kann wirklich auch in einem Neubau diese Außenjalousien beantragen und fördern lassen.

Die Zahlen geben uns recht, diese Maßnahme wirkt. 2026 wurden mit Stand 14. Oktober von unserer MA 50 schon 3 197 Sonnenschutzanträge positiv erledigt. Der gesamte Förderbetrag beträgt beinahe 3,9 Millionen. Ich habe es sogar ganz exakt mit: Es sind

3 897 163,61 EUR, die da ausbezahlt worden sind. Seit Einführung dieser Möglichkeit sind insgesamt schon 30 Millionen EUR ausgeschüttet worden, um den Bewohnerinnen und Bewohnern der Wohnhäuser diesen außen liegenden Sonnenschutz zu ermöglichen.

Kurz zusammengefasst: Ich glaube, wir können sagen, die Maßnahme wirkt. Sie wird von den Wienerinnen und Wienern angenommen und ist auch ein wesentlicher Bestandteil davon, dass wir den Bewohnerinnen und Bewohnern das Leben in unserer Stadt angenehm machen wollen, zusätzlich zu allen anderen Maßnahmen, die ich bereits im Vorfeld erwähnt habe.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke der Frau Landesrätin für die Beantwortung der Frage.

Wir kommen zur 1. Zusatzfrage. Die wird von Abg. Mayer gestellt. Ich erteile ihm das Wort. - Bitte, Kollege.

Abg. Lorenz **Mayer** *(ÖVP)*: Sehr geehrte Frau Landesrätin!

Sie haben als eine Ihrer ersten Maßnahmen nach Ihrem Amtsantritt Gemeindebaumieterinnen und Gemeindebaumietern ermöglicht, Klimaanlagen in ihren Wohnungen einzubauen. Das ist, wie wir finden, eine sehr gute Maßnahme, weil, wie kommen Menschen dazu, in ihren Wohnungen unter der Hitze zu leiden, gerade wenn sie selber die entsprechenden Investitionen tätigen? Das ist jetzt schon ein halbes Jahr in Kraft, und ich habe von zahlreichen Fällen gehört, in denen die Klimaanlage beziehungsweise der Einbau nicht genehmigt wurde. Da würde mich interessieren, was denn die Gründe für eine Ablehnung der entsprechenden Anträge sind.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Bitte, Frau Landesrätin.

Amtsf. StRin Mag. Elke **Hanel-Torsch** *(SPÖ)*: Vielen Dank. - Vielen Dank auch für die Frage, Herr Landtagsabgeordneter. Und ja, Sie haben recht: Mit Beginn des Sommers 2026 haben wir bei Wiener Wohnen den Einbau von Klimaanlagen deutlich erleichtert. Unter klar definierten Voraussetzungen können Mieterinnen und Mieter jetzt eben den Einbau einer Split-Klimaanlage in ihren Gemeindewohnungen bewilligen lassen. Voraussetzungen ist natürlich, dass sie durch einen befugten Professionisten eingebaut wird, das ist einmal die Grundvoraussetzung. Es gibt klar definierte Lagen, die zu bevorzugen sind. Das heißt, wenn Mieterinnen und Mieter über einen Balkon verfügen, hat das Gerät in erster Linie dort angebracht zu werden, gefolgt vom Dach, dann der Innenfassade und erst als letztem Ausweg der Außenfassade - auch hier eine klare Priorisierung. Es müssen natürlich auch die Bestimmungen von Denkmalschutz et cetera eingehalten werden, das wird auch pro Antrag ganz genau geprüft.

Ich kann auch mit ein paar Zahlen aufwarten. Konkret haben sich bis Ende September mehr als 3 000 Personen bei Wiener Wohnen beraten lassen und haben grundsätzlich an einer Klimaanlage Interesse gezeigt. 387 Ansuchen wurden bis dato bewilligt, 154 abgelehnt, und rund 800 Ansuchen sind derzeit noch in Bearbeitung. Der Rest von diesen 3 000 hat sich einmal erkundigt, ist aber dann zum Schluss gekommen, es vielleicht doch nicht machen zu wollen, und sie haben einfach keinen Antrag abgegeben. Ich glaube, diese hohen Zahlen unterstreichen deutlich, dass wir den richtigen Schritt gesetzt haben.

Ich durfte vor kurzem einen der Mieter besuchen, die als erste sich so eine Anlage einbauen lassen haben. Er war wirklich glücklich, dass jetzt sein eigener Wohnkomfort deutlich gesteigert worden ist.

Zur konkreten Frage: Wenn abgelehnt wird, liegt es oft eben daran, dass es keinen geeigneten Montageort gibt, dass der Denkmalschutz unter Umständen dagegen spricht. Wenn alle Voraussetzungen da sind, bemühen wir uns wirklich, allen Ansuchen entgegenzukommen.

Ich möchte aber betonen, dass für uns als Stadt der außen liegende Sonnenschutz natürlich die oberste Priorität hat. Der wird auch von der Stadt gefördert, die Klimaanlagen nicht, die müssen selbst bezahlt werden. Wir machen eben zahlreiche andere Maßnahmen, sodass die Klimaanlage wirklich der letzte Ausweg sein sollte, wenn keine ausreichende Kühlung möglich ist. Wir schauen auch bei diesen umfassenden Sanierungsprojekten, die wir derzeit laufen haben, dass wir alle Maßnahmen ergreifen, um den Mieterinnen und Mietern das Leben angenehm zu machen. Das heißt: Klimaanlage ja, aber nicht unbedingt als erste Variante, sondern zuerst das andere ausprobieren: die Begrünungsmaßnahmen, die wir setzen, und so weiter. Genau. Ich hoffe, ich habe die Frage damit beantwortet.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Landesrätin. - Wir kommen zur 2. Zusatzfrage. Am Wort ist der Herr Abg. Prack. - Bitte, Herr Abgeordneter.

Abg. Georg **Prack**, BA *(GRÜNE)*: Guten Morgen, Frau Stadträtin!

Die schon angesprochene Erleichterung des Einbaues von Klimaanlagen ist sicher eine wichtige Akutmaßnahme, hat aber den großen Nachteil, dass die Kosten auf die MieterInnen überwälzt werden, die Errichtungskosten, aber vor allem dann die hohen Energiekosten, die mit dem Betrieb von so einer Anlage einhergehen. Es gibt viel effizientere Kühlungsmethoden, die Sozialbau baut das gerade standardmäßig in ihre Häuser ein. Meine Frage ist: Setzen Sie sich gerade im eigenen Bereich von Wiener Wohnen Ziele? Welche Ziele setzen Sie sich im Hinblick auf erneuerbare Kühlung und im Hinblick auf den Einbau von Außenbeschattung?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Bitte, Frau Landesrätin.

Amtsf. StRin Mag. Elke **Hanel-Torsch** *(SPÖ)*: Vielen Dank, Herr Landtagsabgeordneter, auch für diese Frage. Selbstverständlich machen wir uns auch bei den städtischen Wohnhausanlagen Gedanken darüber. Wie können wir für die Mieterinnen und Mieter, wenn wir Großsanierungen durchführen, auch solche Maßnahmen umsetzen? - Derzeit befinden sich 100 Wohnhausanlagen in Sanierung, es werden laufend weitere dazukommen. Wir investieren massiv in thermische Sanierung, wir stellen auch das Heizsystem dort, wo möglich, um, geben aber zu bedenken, dass uns teilweise die bundesgesetzlichen Rahmenbedingungen fehlen.

Wenn wir beispielsweise "Raus aus Gas" sagen: Wir alle kennen das Mietrechtsgesetz, das eben sagt, dass man hierfür auch die Zustimmung der Mieterinnen und Mieter benötigt, wenn man in die Wohnung möchte. Es ist derzeit eben noch nicht so, dass man sagen kann, man macht diesen Tausch, und die Mieterinnen und Mieter müssen es dulden. Da laufen derzeit Verhandlungen auf Bundesebene. Ich kann auch berichten: Vor ein paar Tagen hat die LandeswohnbaureferentInnen-Konferenz stattgefunden, bei der wir auf Initiative von Wien einen einstimmigen Beschluss gefällt haben, dass der Bund diese Maßnahmen und diese Gesetzesänderungen jetzt beschleunigt vorantreiben soll, damit eben die Mieterinnen und Mieter hier gewisse Duldungspflichten haben, selbstverständlich immer unter Wahrung ihrer Interessen - das ist mir persönlich immer besonders wichtig.

Ganz generell verfolgen wir auch laufend das Thema Fassadenbegrünungen, gerade wenn es um den Gemeindebau NEU geht, aber auch bei Sanierungsprojekten, dort, wo es möglich ist. Man darf aber eines nicht vergessen: Man muss immer die Mieterinnen und Mieter mit an Bord holen, weil das natürlich in weiterer Folge schon was für die Betriebskosten bedeutet, wenn man dann diese Fassadenbegrünung auch pflegen und in Stand halten muss. Aber wenn der Wunsch besteht und die Mehrheit der Mieterinnen und Mieter das heranträgt, kann das auch geprüft werden und dort, wo es technisch möglich ist und die Rücklage ausreicht, auch umgesetzt werden. Aber ich glaube, man muss immer ehrlich kommunizieren und ihnen auch sagen, es könnte für sie Folgekosten haben, damit sie dann eine gut begründete Entscheidung treffen können.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Landesrätin. - Wir kommen zur 3. Zusatzfrage. Am Wort ist der Herr Abg. Guggenberger. - Bitte.

Abg. Roland **Guggenberger** *(FPÖ)*: Vielen Dank. - Guten Morgen, Frau Landesrätin!

Die bloße Anzahl geförderter Sonnenschutzeinrichtungen sagt noch nichts darüber aus, ob die Wiener tatsächlich wirksam vor sommerlicher Hitze geschützt sind. Entscheidend ist, ob die geförderten Maßnahmen die Wohnqualität auch während der Hitzeperioden nachhaltig verbessern kann. Daher die Frage: Welche Maßnahmen, abgesehen von der Fassadenbegrünung, sind vorgesehen, wenn der geförderte Sonnenschutz nicht die erforderliche Wirkung erzielt?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Bitte, Frau Landesrätin.

Amtsf. StRin Mag. Elke **Hanel-Torsch** *(SPÖ)*: Vielen Dank auch für diese Frage. Auf der einen Seite zeigen uns die Erfahrungsberichte derjenigen, die außen liegenden Sonnenschutz installiert haben, dass dieser natürlich eine Wirkung entfaltet. Es ist sowieso deutlich besser, außen liegenden Sonnenschutz zu haben als gar keinen, aber es gibt auch Vorteile gegenüber dem innen liegenden Sonnenschutz. Ich glaube, alle, die das einmal ausprobiert haben, kennen selbst den Unterschied. So eine gut schließende Außenjalousie kann wirklich die Raumtemperatur um einiges abkühlen.

Aber es gibt auch Fälle - und ich habe es vorhin gesagt -, in denen das vielleicht nicht ausreichend ist. Wir bemühen uns dort, wo wir die Verantwortung tragen, eben durch Sanierungsmaßnahmen - thermische Sanierungen et cetera -, Fassadenbegrünungen - ich habe es angesprochen - auch zusätzlich das Raumklima zu kühlen, auch mit Baumpflanzungen im öffentlichen Raum, also vor den Fenstern. Auch das hat immer eine massive Auswirkung auf die gesamte Temperatur in der Umgebung. Wenn selbst das dann immer noch nicht ausreicht, haben wir uns jetzt eben entschieden, im Gemeindebau diesen Einbau der Klimaanlagen zu erleichtern. Ich habe es vorhin gesagt: Es sollte der letzte Ausweg sein, der letzte Schritt, aber solange wir jetzt nicht alles ad hoc umstellen können - und die schrittweise Umstellung und Sanierung der Gebäude braucht halt Zeit; so ehrlich muss man sein -, glaube ich, ist der Schutz der Gesundheit der Menschen essenziell. Deshalb haben wir uns dafür entschieden.

Wir können als Land Wien, als Stadt Wien nicht den privaten Zinshausbesitzern vorschreiben, diese Maßnahme auch umzusetzen und es zu ermöglichen. Ich erwarte mir aber einerseits durch unsere Maßnahme, dass Anträge von PrivatmieterInnen leichter durchsetzbar sind, weil wir da zur Ortsüblichkeit beitragen, und im Gesetz ist halt Voraussetzung, dass eine Maßnahme ortsüblich ist. Das war sie bisher nicht, weil eben weniger Klimaanlagen vorhanden waren. Das heißt, das ist ein Beitrag, den wir leisten können.

Auf der anderen Seite wurde ja von Bundesseite angekündigt, auch diesen Schritt gehen zu wollen, diese Erleichterung machen zu wollen, damit jetzt eben Akutmaßnahmen möglich sind.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Landesrätin. - Damit ist die Beantwortung der 1. Anfrage erledigt. Vielen Dank.

Wir kommen zur 2. Anfrage *(FSP-1432648-2026-KVP/LM)*. Die wurde vom Abg. Taborsky gestellt und ist an die Frau Landesrätin der Geschäftsgruppe Finanzen, Wirtschaft, Arbeit, Internationales und Digitales gerichtet. *(Landeshauptmann Michael Ludwig äußerte unlängst in einem Zeitungsbericht (HEUTE, 12. Oktober 2026) Besorgnis um die Beschäftigungssituation älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. So meinte er: "Wer das Pensionssystem sichern will, muss dafür sorgen, dass Menschen gesund bis zur Pension in Beschäftigung bleiben." Jede Lohnnebenkostenerhöhung für ältere Beschäftigte konterkariert alle arbeitsmarktpolitischen Bemühungen, diese Arbeitnehmergruppe möglichst lange und bis zum gesetzlichen Pensionsantrittsalter im Arbeitsprozess zu halten. Gibt es angesichts der Besorgnis des Herrn Landeshauptmannes aktuelle Planungen und Überlegungen Ihrerseits, den von Ihrem Ressort und Ihrer Verantwortung erarbeiteten und in Begutachtung befindlichen Gesetzesentwurf zur Änderung des Wiener Dienstgeberabgabegesetzes, der nun wieder Beschäftigungsverhältnisse von Personen über 55 Jahren abgabepflichtig macht und somit die Lohnnebenkosten gezielt erhöht, zurückzuziehen?)*Die Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin ist am Wort. - Bitte.

Lhptm-Stv.in Barbara **Novak**, MA: Vielen herzlichen Dank. - Einen wunderschönen guten Morgen, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Sehr geehrter Herr Landtagsabgeordneter, vielen Dank für Ihre Frage. Tatsächlich teile ich natürlich die Aussage des Herrn Landeshauptmanns ausdrücklich, dass wir uns ganz besonders auch um die Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer kümmern müssen, dass sie gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt verdienen, sodass sie mit ihrer ganzen Lebenserfahrung und Berufserfahrung auch weiterhin in Beschäftigung bleiben und vor allem dann auch gesund in Pension gehen können. Viele Bestrebungen der Stadt Wien zielen genau darauf ab. Aus unserer Sicht ist es daher auch unbedingt notwendig, jene Instrumente zu stärken, mit denen dieses Ziel, ältere Menschen in Beschäftigung zu halten, erreicht wird.

Natürlich haben wir uns bei der Frage der Abschaffung der Ausnahmebestimmungen von der Dienstgeberabgabe, die ja - und das ist richtig -, ein Spezifikum Wiens ist und zweckgebunden für den Ausbau der Wiener U-Bahn dasteht, die Frage gestellt: Wird das Auswirkungen auf die Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Wien haben?

Es zeigt sich, dass sowohl die Arbeiterkammer Wien im April dieses Jahres sich ganz gezielt mit dem Zusammenhang zwischen Lohnnebenkosten und Beschäftigung auseinandergesetzt hat und dass die Annahme, dass eine Senkung der Lohnnebenkosten zusätzliche Arbeitsplätze schafft oder Menschen länger in Beschäftigung hält, zurückgewiesen werden muss. Auch das WIFO hat dazu eine umfassende Untersuchung durchgeführt, kommt ebenfalls zu diesem Schluss, dass die Senkung von Dienstgeberbeiträgen maximal sehr kurzfristige Beschäftigungseffekte haben kann. Langfristig und nachhaltig sind die allerdings nicht.

Daher haben wir uns ganz klar dafür entschieden, ein Instrument, nämlich eine Ausnahme von einer Abgabe mit so einer möglichen Zielsetzung, wenn es nicht sinnhaft und nicht zweckmäßig ist, zurückzunehmen und dafür viel stärker in jene Instrumente zu investieren, die ganz gezielt Beschäftigungseffekte haben, nämlich in alles, was in qualifizierte berufsbegleitende Beschäftigungsprojekte geht. Davon haben wir in Wien tatsächlich sehr viele. Die bedeutendste Initiative ist sicher die Joboffensive 50plus, bei der ich auch mit vielen begleitenden Untersuchungen, die ja in diesem Haus durch die Berichtslegung des waff auch bekannt sind, ganz, ganz deutlich machen kann, dass Beschäftigung von älteren Menschen erzielt werden kann. Wir haben über zwei Drittel, zum Teil fast 90 Prozent, erhaltene Beschäftigungsquote im Programm Joboffensive 50plus des waff, nicht des waff allein, sondern gemeinsam mit dem Arbeitsmarktservice Wien und unterstützt vor allem von Unternehmen und Organisationen in Wien, die ältere Beschäftigte wiederaufnehmen und in Beschäftigung behalten.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Landesrätin. - Wir kommen zur 1. Zusatzfrage von Herrn Abg. Taborsky. - Sie sind am Wort, Herr Kollege.

Abg. Hannes **Taborsky** *(ÖVP)*: Sehr geehrte Frau Landesrätin!

Also zur Frage von Abgaben haben wir als ÖVP eine andere Meinung, auch die NEOS, denn in ihrem Wiener Wahlprogramm 2025 haben Sie ausdrücklich die Abschaffung der Wiener Dienstgeberabgabe gefordert. Am 1. Oktober ist aber dann ein Gesetzesentwurf Ihres Ressorts veröffentlicht worden, der die Dienstgeberabgabe im Gegenteil auf freie Dienstverhältnisse und Beschäftigte über 55 Jahre ausweiten soll. Nach einer gewissen Schrecksekunde von einer Woche hat dann die geschätzte NEOS-Klubobfrau, Frau Arapović, am 8. Oktober veröffentlicht, dass diese Ausweitung noch nicht ausverhandelt und jedenfalls noch zu diskutieren sei.

Jetzt meine Frage: War dieser Gesetzesentwurf vor seiner Veröffentlichung mit den NEOS abgestimmt, und wird er noch in der Stadtregierung diskutiert? Beziehungsweise: Wie weit ist der Diskurs gediehen, und gibt es bereits ein Ergebnis dieser Diskussion?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Barbara **Novak**, MA: Tatsächlich sind wir in intensivem Austausch vor der Veröffentlichung und dem Begutachtungsverfahren. Das Schöne ist bei einem Begutachtungsverfahren, dass es genau den Raum für Diskussion und Debatte noch offenlässt. Aber wir haben es ausdiskutiert, und der Entwurf liegt so, wie er jetzt ist, in Abstimmung zwischen den Koalitionspartnern.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Wir kommen zur 2. Zusatzfrage: Frau Abg. Schneckenreither. - Bitte, Frau Kollegin.

Abg. Theresa **Schneckenreither**, MSc *(GRÜNE)*: Guten Morgen, Frau Landesrätin!

Der Gesetzesentwurf sieht ja auch vor, dass durch die Abschaffung dieser Ausnahmen Mehreinnahmen von 17,9 Millionen EUR eingenommen werden sollen. Also im Wiener Dienstgeberabgabegesetz steht ja auch die Zweckbindung für den U-Bahn-Bau drinnen. Es ist ja medial auch von Ihnen so kommuniziert worden - wenn ich es richtig verstanden habe -, dass dieses Geld für den U-Bahn-Bau verwendet werden soll. Gleichzeitig gibt es aber die Bezirksmittelverordnung, die vorsieht, dass über 92 Prozent der Mittel aus der Dienstgeberabgabe an die Bezirke fließen sollen, mit zwei Jahren ein bisschen zeitverzögert, wenn man diese 17,9 Millionen EUR hernimmt. Soweit ich das weiß, sind die Bezirke definitiv nicht für den U-Bahn-Bau zuständig, also die brauchen diese Mittel nicht für den U-Bahn-Bau auszugeben.

Jetzt ist meine Frage: Also es scheint so, als ob es da eine Doppelverwendung dieser Mittel gibt. Dafür wird es sicher eine rechtliche Grundlage geben, aber ich wollte Sie fragen, wie Sie diese Zweckbindung für den U-Bahn-Bau sicherstellen wollen, den Sie versprochen haben, wenn 92 Prozent dieser Mittel an die Bezirke gehen müssen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Barbara **Novak**, MA: Sehr geehrte Frau Abgeordnete!

Vielen herzlichen Dank für die Frage, denn sie gibt mir die Gelegenheit, zwei Bereiche klarzustellen. Das eine ist: Ich bin bekannt dafür, Einnahmen immer nur einmal zu verwenden und nicht doppelt auszugeben. Es könnte sein, dass das ab und zu vielleicht das Problem von Defiziten aus der Vergangenheit war. Das wird bei mir nicht der Fall sein.

Tatsächlich handelt es sich bei der von Ihnen angesprochenen Bezirksmittelverordnung hier um eine Berechnungsgrundlage. Es geht ausschließlich darum, dass die Einnahmen aus der Dienstgeberabgabe dann die Berechnungsgrundlage für die Bezirksmittel sind. Es geht nicht zweckgebunden eins zu eins weiter, es sind auch nicht jeweils 100 Prozent. Wir haben im Topf 1 26,36 Prozent des Aufkommens der Dienstgeberabgabe als Berechnungsgrundlage, wir haben im Topf 2 66,42 Prozent, Topf 3, 4 und 5 haben keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Dienstgeberabgabe. Daher kommt es in Summe zu 92,78 Prozent der Dienstgeberabgabe als Berechnungsgrundlage. Das heißt, ja, gute Nachrichten für die Bezirke. Die Einnahmen aus dem Jahr 2027 sind die Berechnungsgrundlage, die dann in Folge durch den Rechnungsabschluss festgestellt werden. Es werden die Bezirksmittel aus der Berechnungsgrundlage Dienstgeberabgabe 2029 auch steigen - und zwar automatisch. Das wird auch in der mittelfristigen Planung grundsätzlich so eingeplant. Aber die Einnahmen der Dienstgeberabgabe sind zweckgebunden für den U-Bahn-Ausbau.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Landesrätin. - Wir kommen zur 3. Zusatzfrage, eingebracht von der Frau Abg. Schütz. - Frau Kollegin, Sie sind am Wort.

Abg. Angela **Schütz**, MA *(FPÖ)*: Frau Landesrat, 2024 lag das durchschnittliche tatsächliche Pensionsantrittsalter der Wiener Beamten bei knapp 61 Jahren, das durchschnittliche ASVG-Antrittsalter der Männer ist aktuell 62,5 und das der Frauen 61 Jahre, schon gerundet. Also das heißt, wir sind jetzt weit vom tatsächlichen Pensionsantrittsalter entfernt, das sich der Herr Bürgermeister für die Menschen hier in Wien - gesund angestrebt - wünscht. Auch die Situation für ältere Arbeitnehmer, wieder in den Beruf einzutreten, ist schwierig.

Jetzt haben wir auf der einen Seite die Bundesregierung, die die bisherige FLAF-Befreiung für Beschäftigte über 60 Jahre abgeschafft hat und damit die Beschäftigung älterer Arbeitnehmer massiv verteuert hat. Und nun plant Wien zusätzlich die Wiedereinführung dieser Dienstgeberabgabe der Gemeinde Wien für Beschäftigte über 55 Jahre, um eben Geld in die leeren Kassen zu spülen.

Meine Frage an Sie ist: Wie soll unter diesen Umständen in Wien verhindert werden, dass ältere Arbeitnehmer für Arbeitgeber zunehmend zu einem Kostenfaktor werden und ihre Beschäftigungschancen sinken?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Barbara **Novak**, MA: Sehr geehrte Frau Abgeordnete!

Ich darf vielleicht zu meiner ersten Beantwortung, in der ich schon darzustellen versucht habe, dass es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Lohnnebenkostenausnahmen beziehungsweise -beschränkungen und der Aufhebung vom In-Beschäftigung-Halten von älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern gibt, ergänzen, dass es dazu auch einen sehr umfassenden Bericht, nämlich den Arbeitsmarktbericht 2024 der Europäischen Kommission, gibt. Auch dieser Bericht zeigt sehr eindeutig, dass keine finanziellen Begünstigungen bei älteren ArbeitnehmerInnen einen nachhaltigen Beschäftigungseffekt haben - leider. Es wäre schön, weil es dann relativ einfach wäre, das zu steuern.

Ganz im Gegenteil, wir müssen tatsächlich aktive Beschäftigungsprojekte, wie es zum Beispiel das AMS, aber natürlich auch der waff ... - auch für Frauen, weil Sie die natürlich auch angesprochen haben, FRECH ist so ein Bespiel, über die Frauenarbeitsstiftung. Sie kennen das, Sie sitzen ja auch in den zuständigen Gremien. Das ist natürlich ein viel aufwendigeres System, aber auch ein nachhaltiges. Also wir sehen das auch bei der Joboffensive 50plus. Wenn zum Teil über 80 Prozent noch ein Jahr später in Beschäftigung sind, dann ist das ein sehr guter Erfolg.

Offensichtlich hat auch die Bundesregierung für sich den Schluss gezogen, dass hier kein signifikanter Zusammenhang besteht und die Ausnahmebestimmungen beim FLAF gestrichen.

Ich glaube, es ist wichtig, dass wir gemeinsam - und das ist ja kein Wiener Phänomen allein ... Also wenn wir uns die aktuellen Arbeitsmarktentwicklungen gerade für Frauen 50plus anschauen, bei denen natürlich vor allem auch die Anhebung des Pensionsantrittsalters beginnt, Auswirkungen zu zeigen, dann sehen wir in Wien in den letzten zehn Jahren doch einen Anstieg um 13 Prozentpunkte, aber zum Beispiel in der Steiermark um 20,8 und in Oberösterreich um 16,4. Also wir sind mit diesem Phänomen leider nicht allein. Das macht es nicht besser, aber: ganz gezielt der Fokus auf die Arbeitsmarkprojekte, auf die Arbeitsmarktintegration, auf das Begleiten, auf das Aufqualifizieren und auch auf alle Projekte, die im Bereich der betrieblichen Gesundheitsvorsorge und sowohl der psychischen als auch der physischen Gesundheitsvorsorge in Wien stattfinden, um Menschen, wie Sie richtig sagen, auch gesund länger in Beschäftigung zu halten. - Danke schön.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Landeshauptmannstellvertreterin. - Damit ist die Beantwortung der 2. Anfrage erledigt.

Wir kommen zur 3. Anfrage *(FSP-1430680-2026-KGR/LM).* Die wurde von Herrn Abg. Ellensohn eingebracht und ist an den Herrn Landesrat der Geschäftsgruppe für Soziales, Gesundheit und Sport gestellt worden. *(Mit Inkrafttreten des bundesweiten Unterstützungsfonds für Alleinerziehende am 1. Juli 2026 wurden seitens der MA 40 zahlreiche Aufforderungsschreiben gemäß § 16 WMG versendet, in denen MindestsicherungsbezieherInnen bzw. MindestsicherungsantragstellerInnen*

ersucht werden, binnen einer bestimmten Frist, Unterlagen zum Nachweis eines gestellten Antrages auf Zuwendung aus diesem neuen bundesweiten Unterstützungsfonds vorzulegen. Bei nicht rechtzeitigem Nachkommen dieser Aufforderung droht die Ablehnung oder Einstellung der Leistungen nach dem WMG. In wie vielen Fällen seit Inkrafttreten des Unterstützungsfonds für Alleinerziehende kam es aus diesem Grund auf Landesebene Wien zur Ablehnung bzw. Einstellung von Leistungen nach dem WMG?)

Sehr geehrter Herr Landesrat, ich bitte um Beantwortung.

Amtsf. StR Peter **Hacker**: Sehr geehrter Herr Präsident, guten Morgen! Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Zu Ihrer Frage, warum wir im Vollzug der Wiener Mindestsicherung eine Leistung des Bundes in Abzug bringen, eine ganz einfache Antwort: Der Bund hat in seiner Regelung für diese Unterstützungsleistung zwei Arten von Leistung definiert. Das eine sind monatliche Zuwendungen, das andere ist eine einmalige Starthilfe für Gewaltbetroffene, insbesondere Frauen. In der gesetzlichen Grundlage steht eindeutig drinnen, dass Zuwendungen nach Absatz 2 - gemeint ist die einmalige Starthilfe geltender Sozialhilfe als nicht anrechenbare Leistung ..., und in den Erläuterungen findet sich der unmissverständliche Satz: "Starthilfen nach Abs. 2 verstehen sich als finanzielle Unterstützung für alleinerziehende Personen in persönlichen Krisenlagen infolge von Gewalterfahrungen Laufende Zuwendungen nach Abs. 1 sind hingegen als Einkommen auf die Sozialhilfe anrechenbar."

Also zusammenfassend: Die monatlichen Zuwendungen müssen bei der Sozialhilfe berücksichtigt werden, die einmalige Starthilfe ist anwendungsfrei. Das ist ein völlig logisches Vorgehen, ganz in der Logik der subsidiären Wirkung des Sozialhilfe- und in Wien des Wiener Mindestsicherungsvollzuges. Das ist ein Routinevorgang von vielen im Bereich der Magistratsabteilung 40 und hat daher einfach vollzogen zu werden, wenn eine entsprechende Regelung in einem Bundesgesetz so präzise und unmissverständlich ist.

Können wir es automatisch auswerten? - Nein, ich bedauere, das können wir nicht, weil leider von Seiten des Bundes kein automatisierter Datenaustausch vorgesehen ist. Das ist also Handarbeit in der MA 40, unendlicher Papierkram in der MA 40, es muss in den Akten händisch eingetragen werden. Daher bitte ich um Verständnis, dass es ein unzumutbarer Aufwand wäre und in so kurzer Zeit sowieso nicht möglich ist, da eine Auswertung zu machen. - Danke schön.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Herr Landesrat. - Wir kommen zur 1. Zusatzfrage. Diese wird gestellt von Herrn Abg. Ellensohn. - Ich bitte darum, Herr Kollege.

Abg. David **Ellensohn** *(GRÜNE)*: Das ist jetzt natürlich schwierig, weil die Frage nicht beantwortet werden konnte, wie Sie ausführen. Die Frage war: In wie vielen Fällen kam es seit Inkrafttreten des Unterstützungsfonds für Alleinerziehende vom Bund aus diesem Grund auf Landesebene zur Ablehnung beziehungsweise Einstellung von Leistungen nach dem Wiener Mindestsicherungsgesetz?

Die Zusatzfrage wäre jetzt gewesen, wenn wir irgendeine Zahl gehabt hätten: Wie stellt die MA 40 sicher, dass man nicht allen AlleinerzieherInnen eine Aufforderung schickt, etwas nachzuweisen, wovon man von vorneherein weiß, bei ganz vielen wird das nicht so sein?

Wenn aber eine das nicht macht, wird die Leistung eingestellt. Da wird ein bürokratischer Aufwand, auch für die MA 40, verursacht, weil die das allen schickt. Dann kommen Antworten zurück oder auch nicht. Wenn keine zurückkommt, wird eingestellt, dann wird wieder ein Verfahren eröffnet. Das schaut ein bisschen so aus, dass die Hoffnung ist, dass sich niemand aufregt, bei ein paar Leuten eingestellt und das Geld eingespart wird. Da wird es nicht sehr oft zu Nachzahlungen kommen. Aber wenn wir das jetzt noch nicht wissen, warten wir eben ab, wie sich das entwickelt, bis man die Daten leichter erheben kann.

Ich weiß schon, die Fragen werden kurz vor dem Wochenende abgegeben, und nicht alle müssen am Samstag, Sonntag die Fragen bearbeiten, die wir hier abgegeben. Aber ohne die Antwort auf die vorige Frage ist es schwierig, die Zusatzfrage zu stellen. Idealerweise würde dieser Unterstützungsfonds auf Bundesebene den AlleinerzieherInnen helfen und nicht dazu führen, dass sie wegen der Wiener Bürokratie am Ende womöglich um eine Leistung, die ihnen zusteht, umfallen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Bitte, Herr Landesrat.

Amtsf. StR Peter **Hacker**: Es steht mir nicht zu, Entscheidungen des österreichischen Parlamentes in seiner unendlichen Weisheit zu kritisieren, aber Faktum ist, dass solche Leistungen natürlich auch anders organisiert werden hätten können. Man hätte natürlich zum Beispiel auch sagen können, man gibt die Mittel den Ländern im Vollzug der Sozialhilfe. Dann hätten wir uns viel Bürokratie erspart. Man hätte auch sagen können: Eines ist völlig klar, die Ergebnisse, die wir als Sozialhilfeservice im Bundesministerium erarbeiten, werden automatisch in die Transparenzdatenbank eingespielt und können dann von den Ländern ausgelesen werden! Das wäre auch möglich gewesen. Oder man hätte sagen können: Wir haben folgende Leistung vor, da können wir gleich eine automatisierte Schnittstelle im Sinne der Digitalisierungsoffensive, über die gerne Reden gehalten werden, einrichten! Alles das hat nicht stattgefunden.

Wir können das nicht beeinflussen, wir müssen es zur Kenntnis nehmen. Deswegen bleibt es, wie ich es gesagt habe: Es ist Papiervollzug. Gewährleistet ist, dass wir versuchen, maximal gut auch die Kunden der MA 40 zu servicieren. Die bekommen von uns eine Zuschrift, die bekommen von uns die Formulare, sie bekommen die Adresse, wo sie das Formular hinschicken und abgeben müssen. Mehr Service ist leider nicht möglich. Wir können leider für die Kunden die Anträge nicht stellen, das müssen die Kunden schon selber machen. Wir haben sogar mit dem Sozialministeriumservice eine E-Mail akkordiert, die wir dann noch einmal schicken,

wenn die Leute übersehen, dass sie diese Anträge stellen. Also das haben wir zu optimieren versucht.

Was ich höre, ist, dass der Vollzug noch nicht große Breitenwirkung entfaltet hat. Also das ist noch ein anderes Kapitel. Auch das entzieht sich schlicht und einfach unserer Auswertbarkeit. Also es gibt im Augenblick offensichtlich keinen intensiven Vollzug dieser Maßnahme. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Landesrat. - Wir kommen zur 2. Zusatzfrage. Die wird eingebracht von Herrn Abg. Brucker. - Herr Kollege, Sie sind am Wort.

Abg. Lukas **Brucker**, MA *(FPÖ)*: Herr Landesrat, schönen guten Morgen!

Wir Freiheitliche haben ja auf Bundesebene diesen Unterstützungsfonds kritisiert, weil er aus unserer Sicht wieder einmal eine Mogelpackung für österreichische Staatsbürger darstellt und eigentlich von diesem Fonds hauptsächlich ausländische Staatsbürger, darunter vorwiegend Asyl- und subsidiär Schutzberechtigte, profitieren. Das war unsere Kritik an dieser ganzen Sache. Wir hätten natürlich gerne die Zahlen gehabt, wie viele Mindestsicherungsbezieher seit der Einführung dieses Unterstützungsfonds für Alleinerziehende Leistungen aus diesem Fonds erhalten haben, in welcher Höhe diese auf die Mindestsicherung angerechnet wurden und welche Einsparungen sich dadurch für die Stadt Wien ergeben haben. Sie haben uns schon gesagt, Sie haben diese Zahlen jetzt nicht da. Ist damit zu rechnen, dass diese Zahlen einmal in Zukunft vorgelegt werden?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Herr Landesrat, bitte.

Amtsf. StR Peter **Hacker**: Das ist eine von wirklich vielen Routineabfragen, die die MA 40 macht. Ich halte es für notwendig, dass wir das abfragen können, was wirklich wichtig und relevant für den Vollzug der Mindestsicherung ist. Wir sollten unseren Mitarbeitern dann nicht auch noch unnötige Dokumentationspflichten auferlegen, die einen wahnsinnigen bürokratischen Aufwand bringen. Ich bin mir sicher, dass wir irgendwann vom Bund erfahren, spätestens im Rechnungsabschluss, wie hoch der Gesamtaufwand des Bundes in diesem Bereich war. Wir können daraus Ableitungen treffen. Mehr, glaube, ich ist im Augenblick nicht möglich. Ich kann auch nicht sehen, dass es notwendig ist, ganz offen und ehrlich gesagt, weil das ein Gesetz ist, das im Augenblick noch keine große Schlagkraft entfaltet hat.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Landesrat. - Wir kommen zur 3. Zusatzfrage. Die wird eingebracht von der Frau Abg. Korosec. Ich bitte darum.

Abg. Ingrid **Korosec** *(ÖVP)*: Guten Morgen, Herr Landesrat!

Herr Landesrat, im Zusammenhang mit der Mindestsicherung gibt es ja Sanktionen, wenn jemand nicht arbeiten will: 25 Prozent für ein Monat. Können Sie sich vorstellen, dass man diese 25 Prozent erhöht, um hier Maßnahmen zu setzen, dass es wichtig ist, dass man eine Arbeit aufnimmt und man nicht einfach sagen kann: Nein, das mache ich nicht, und dann habe ich halt 25 Prozent Nachlass! Also setzen Sie sich da für eine Verschärfung ein?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Abgeordnete. - Herr Landesrat, bitte.

Amtsf. StR Peter **Hacker**: Ich weiß nicht, ob ich es richtig verstanden habe. Wahrscheinlich ist es ein bisschen untergegangen: Ich habe das schon mehrfach beantwortet. Wer arbeitsfähig ist, muss arbeiten gehen und seine Kursmaßnahmen machen. Unser Problem ist allerdings, dass es zu wenige Kursmaßnahmen gibt, das ist unser Kernproblem. Wir haben im Augenblick, glaube ich, rund 60 000 Menschen - nageln Sie mich jetzt bei der Zahl nicht fest, in der Dimension jedenfalls -, die beim AMS gemeldet werden und teilweise jahrelang darauf warten, dass sie vom AMS wieder in Arbeitsprozesse gebracht werden. Das ist unser Kernproblem.

Dass bei Menschen, die sich den Kursmaßnahmen entziehen, in Wien gekürzt wird, haben wir schon oft und oft referiert. Da genügt auch ein kleiner Blick ins Gesetz, dort ist das geregelt. Wenn jemand es partout darauf anlegt, dann ist ja auch eine Streichung bis auf null möglich. Ich habe überhaupt kein Problem damit.

Das Problem sind aber die Unterstützungsmaßnahmen, die es dringend braucht, damit die Menschen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten auch entwickelt bekommen. Das ist manchmal mit und manchmal ohne Deutschkenntnisse und Sprachkenntnisse, und es ist auch unabhängig von der Frage: zugewandert oder nicht zugewandert? Man glaubt es kaum: Wir haben auch in Österreich Geborene, die Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben haben. Also wir sollten da nicht so tun, als wären wir alle Schreib- und Lesekönige. Das ist ja nicht wahr. Faktum ist: Wir haben eine ganze Reihe von Menschen, die Unterstützung brauchen. Die brauchen zusätzliche Lernhilfen, die brauchen zusätzliche Fähigkeiten- und Fertigkeitenvermittlung. Wenn es da auf allen Ebenen zu wenige Kursmaßnahmen gibt, dann ist das natürlich das eigentliche Kernproblem.

Deswegen unterstützen wir ja als Stadt, auch wenn Sie es als Opposition hundertmal kritisieren, besondere Maßnahmen, insbesondere über den Wiener Arbeitnehmer*innen Förderungsfonds. Man könnte eh die Frage grundsätzlich stellen: Wozu braucht es eigentlich einen Wiener Arbeitnehmer*innen Förderungsfonds, wenn das eine klar definierte Aufgabe des Bundes ist? Aber Faktum ist: Ohne den waff hätten wir noch viel, viel größere Probleme, weil die, Gott sei Dank - ich bin sehr froh darüber, dass wir den waff haben -, zusätzliche Maßnahmen finanzieren, für die aber an sich der Bund zuständig wäre. Also wenn es da von Ihrer Seite Unterstützung auf Bundesebene gibt, bin ich sehr froh und sehr dankbar. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen herzlichen Dank, Herr Landesrat. - Damit ist die Beantwortung der 3. Anfrage bestens erledigt. - Danke schön.

Wir kommen zur 4. Anfrage *(FSP-1428352-2026-KFP/LM),* und die 4. Anfrage wurde von Herrn Abg. Stumpf gestellt und ist an die Frau Landesrätin der Geschäftsgruppe Bildung, Jugend, Integration, Transparenz und Märkte gerichtet. *(Die MA 35 ist als zuständige*

Behörde für Einwanderungs- und Staatsbürgerschaftsangelegenheiten mit einer Vielzahl an Verwaltungsverfahren betraut. Die im September 2026 bekannt gewordenen Korruptionsvorwürfe innerhalb der MA 35 im Hinblick auf die Vergabe von Staatsbürgerschaften haben erhebliche Zweifel an der Wirksamkeit der bestehenden Dienstaufsicht und internen Kontrollstrukturen aufgeworfen. Medienberichten zufolge steht der Verdacht im Raum, dass Verwaltungsverfahren gegen finanzielle Zuwendungen beschleunigt worden sein könnten. Im Zuge der Ermittlungen kam es zu einer Hausdurchsuchung, der vorübergehenden Anhaltung eines Mitarbeiters sowie zu dienstrechtlichen Konsequenzen. Anfang Oktober 2026 wurde darüber hinaus die Entlassung einer zuvor freigestellten Vorgesetzten bekannt. In wie vielen Staatsbürgerschaftsverfahren stellte die MA 35 in den Jahren 2022 bis 2026 jeweils fest, dass Antragsteller unrichtige, widersprüchliche oder unvollständige Angaben gemacht hatten?)

Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin, ich ersuche um Beantwortung der Anfrage.

Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Schönen guten Morgen!

Herr Abgeordneter, danke für die Frage. Sie fragen mich sehr konkret, in wie vielen Staatsbürgerschaftsverfahren die MA 35 in den letzten Jahren festgestellt hat, dass Antragsteller unrichtige, widersprüchliche oder unvollständige Angaben gemacht hatten. Ich habe mich genauestens bei der MA 35 erkundigt. Vielleicht zur Einordnung: pro Jahr zirka 20 000, im letzten Jahre waren es 23 000 Anträge, und nahezu 100 Prozent der Antragsteller machen ihren Erstantrag mit unrichtigen, widersprüchlichen oder unvollständigen Angaben. Das heißt, es ist ein ganz übliches Prozedere, dass der Erstantrag nicht vollständig oder unzureichend oder widersprüchlich ist und zurückgeschickt wird.

Warum haben wir diese Problematik prinzipiell? - Die Antragstellung für die Staatsbürgerschaft muss in persönlicher Form erfolgen. Das heißt, das ist nicht digitalisiert möglich. Es wäre einfacher, wenn man nur mit einem Klick quasi in den nächsten Schritt und weiter bis zur Abgabe kommt, aber das ist laut Bundesgesetz nicht möglich. Es würde uns aber vieles vereinfachen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Die 1. Zusatzfrage kommt von Herrn Abg. Stumpf. - Herr Kollege, Sie sind am Wort. Bitte.

Abg. Michael **Stumpf**, BA *(FPÖ)*: Guten Morgen, Frau Landesrätin!

Sie wissen ja, warum ich diese Frage gestellt habe. Es geht hier um die mutmaßlichen Korruptionsfälle innerhalb der MA 35. Da die ersten Hinweise auf diese möglichen Korruptionsfälle innerhalb der Magistratsabteilung bereits im April 2026 eingegangen sind, möchte ich gerne von Ihnen wissen, wann Sie persönlich erstmals über diese Verdachtsmomente informiert wurden.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Es ist richtig, dass der Ausgangspunkt der Ermittlungen eine Meldung auf der Whistleblowing-Plattform im April 2026 war. Daraufhin wurde - die vorgesehenen Prozesse und Abläufe - von der MD-PR, Gruppe Interne Revision und Compliance, informiert, genauso auch die MA 35. Nach internen Erhebungen hat die MA 35 dann den Sachverhalt am 22 Mai selbst bei der Staatsanwaltschaft Wien angezeigt. Ich kann Ihnen kein genaues Datum nennen, wann dieser Fall auch bei mir in der Geschäftsgruppe gelandet ist, aber das muss so zirka um diesen Zeitpunkt gewesen sein.

Die weiteren Ermittlungen erfolgten dann durch die zuständigen Sicherheits- und Ermittlungsbehörden. Auch Amtshilfeersuchen des BMI-BAK wurden über die MD-PR an die MA 35 weitergeleitet und dann von dieser beantwortet. Momentan laufen noch Ermittlungen.

Vielleicht auch noch ganz wichtig in diesem Fall ist, klar zu sagen, dass im September 2026 keine Hausdurchsuchung stattgefunden hat - das war eine falsche Berichterstattung -, und vor allem auch, dass es um den Bereich Einwanderung und Aufenthalt ging und nicht um Staatsbürgerschaftsverfahren, die in diesem Fall nicht betroffen waren.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Zur 2. Zusatzfrage hat sich die Frau Abg. Mag. Hungerländer gemeldet. - Frau Kollegin, bitte.

Abg. Mag. Caroline **Hungerländer**, MSc *(ÖVP)*: Danke schön. - Guten Morgen, Frau Landesrätin!

Ich habe diese Frage schon einmal im Ausschuss versucht, sie konnte nicht beantwortet werden. Vielleicht konnten Sie sich zwischenzeitlich bei der MA 35 informieren oder hat die MA 35 das zwischenzeitlich selber ausgehoben. Es geht um die Deutschzertifikate. Mich würde interessieren, wie die Echtheit von Deutschzertifikaten die vorgelegt werden, von der MA 35 im Behördenweg überprüft wird.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank. - Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Das kann ich Ihnen tatsächlich noch nicht beantworten, weil ich die erforderliche Information dazu nicht habe. Ich kann Ihnen aber zusichern, dem nachzugehen und hier eine entsprechende Antwort bereitzustellen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Wir kommen zur 3. Zusatzfrage. Die wurde eingebracht von der Frau Abg. Mag. Aslan. - Frau Kollegin, ich bitte darum.

Abg. Mag. Berivan **Aslan** *(GRÜNE)*: Guten Morgen, Frau Landesrätin!

Sie haben ja gestern eine Pressekonferenz zum Thema Integrationsmaßstab abgehalten, und Sie haben da auch klare Ziele definiert und angekündigt, dass Sie die Ergebnisse davon auch immer wieder präsentieren werden. Jetzt stellt sich uns die Frage: Wie wollen Sie diese Ziele erreichen und den Erfolg dann messen, wenn gleichzeitig Strukturen im Integrationsbereich geschwächt werden und auch Integrationsangebote gekürzt werden? Und: Wie wollt ihr sicherstellen, dass Sie diese Ziele im integrationspolitischen Bereich dann wirksam erreichen? Gibt es dafür ein Budget, oder wie ist da der konkrete Plan?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Frau Landesrätin, bitte.

Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Also das ist eine sehr allgemeine Frage. Ich sehe nicht, dass wir den Integrationsbereich kürzen oder schwächen. Wir gehen hier in Richtung wirkungsorientierte Integrationsmaßnahmen und Projekte. Das heißt, dass wir gerade jetzt auch, unabhängig von dem Prozess, der jetzt im Bereich der Förderungen im Bereich der MA 17 startet, uns sehr genau anschauen, was zu fördern wirkungsorientiert wirklich Sinn macht, und wir schrittweise auch dazu übergehen, Förderungen umzustellen, hin zu wirklicher Definition: Welche Leistung wollen wir, und welche Vereine, Organisationen können die für uns anbieten?

Was jetzt den Integrationskodex und das Leitbild betrifft: Das wurde wie gesagt gestern vorgestellt, und genau darum geht es hier: wirkungsorientiert messbar zu sehen, welche Integrationsmaßnahmen, die wir setzen ... - und Sie wissen es ja: In der MA 17 gibt es, auch historisch gewachsen, eine Vielzahl an Vereinen, die in Bezug auf ihre Integrationsmaßnahmen gefördert werden -, aber hier auch wirklich klar die Wirkungsorientiertheit in den Vordergrund zu stellen und zu sehen: Wenn wir wie viel Geld in welche Maßnahme investieren, inwiefern wird die angenommen, inwiefern findet die auch Wirkung bei den Adressaten, Adressatinnen dieser Maßnahme?

Das gilt es in diesem Leitbild und dann auch nachfolgend in diesem Bericht zu definieren und daraus auch die politischen Schlüsse zu ziehen. Sind vielleicht die Integrationsmaßnahmen, auf die man in den letzten Jahren gesetzt hat, nicht mehr zielführend, dann wird man diese nicht mehr weiter forcieren. Brauchen wir andere Rahmenbedingungen, damit andere Fördermaßnahmen besser wirken, dann wird man diese daraufhin wahrscheinlich eher stärken.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin. - Damit ist die Beantwortung der 4. Anfrage erledigt. - Vielen Dank.

Wir kommen nun zur 5. Anfrage *(FSP-1432649-2026-KVP/LM)*. Die wurde eingebracht von der Frau Abg. Keri und ist an den Herrn Landesrat der Geschäftsgruppe Klima, Umwelt, Demokratie und Personal gerichtet. *(Als Instrumente der direkten Demokratie nehmen Petitionen und der Petitionsausschuss eine bedeutende Rolle ein. Das Petitionsrecht ermöglicht den Wienerinnen und Wienern, durch Unterschriften ihre Anliegen und Verbesserungsvorschläge vorzubringen oder auf bestehende Probleme hinzuweisen. Seit seiner Einführung durch das Gesetz über Petitionen in Wien im Jahr 2013 gewinnt das Instrument der Petition in der Stadt kontinuierlich an Bedeutung und erfreut sich wachsender Beliebtheit bei den Wienerinnen und Wienern. Angesichts der wachsenden Bedeutung dieses politischen Beteiligungsinstrumentes zeigt sich jedoch auch, dass das bestehende Petitionsgesetz weiterentwickelt werden muss. Derzeit kommt es immer wieder vor, dass wichtige Anliegen der Wienerinnen und Wiener nicht behandelt werden können, weil sie als unzulässig eingestuft werden. Dies betrifft insbesondere Fälle, in denen sich Petitionen auf kommunalpolitisch höchst relevante Tätigkeiten ausgegliederter Unternehmen beziehen, wie etwa der Wiener Linien oder der Wiener Stadtwerke und ihrer Töchterunternehmen. Dadurch bleiben gerade jene Themen, die viele Bürgerinnen und Bürger unmittelbar betreffen, vom formalen Petitionsverfahren ausgeschlossen. Um dem Bedürfnis gerecht zu werden, auch Anliegen betreffend die Tätigkeit ausgegliederter Unternehmen aufzuzeigen, erscheint es daher notwendig, die rechtlichen Rahmenbedingungen entsprechend anzupassen und zeitgemäß weiterzuentwickeln. Werden Sie als zuständiges Mitglied der Wiener Landesregierung einen Gesetzesentwurf betreffend eine Novelle des Gesetzes über Petitionen in Wien erarbeiten lassen und dem Wiener Landtag zur Beschlussfassung vorlegen, welcher eine derartige Reform beinhaltet?)*

Herr Landesrat, ich bitte um Beantwortung.

Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Einen wunderschönen guten Morgen! Sehr geehrter Herr Präsident, hoher Landtag, sehr geehrte Frau Abgeordnete!

Vielen Dank für die Frage. Die gibt mir die Gelegenheit, am Beginn einer Landtagssitzung, in der ja auch die Petitionen behandelt werden, allgemein auf das demokratiepolitisch wichtige Instrument der Petitionen kurz einzugehen.

Wir haben in Wien eines der modernsten Petitionsgesetze, das wir erst vor kurzem, im Jahr 2023, umfassend novelliert haben. Das Petitionsrecht ist ein Recht, das Wienerinnen und Wienern die Möglichkeit bietet, ihre Anliegen einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, sich bei Politikerinnen und Politikern Gehör zu verschaffen, die das sehr ernst nehmen. An dieser Stelle auch ein großes Dankeschön an alle Mitglieder im Petitionsausschuss. Es ist auch ein Werkzeug, das Wienerinnen und Wienern ohne große Hürden zur Verfügung steht, die repräsentative Demokratie ergänzt und - last but definitely not least - allen Personen, auch jenen ohne österreichische Staatsbürgerschaft, zur Verfügung steht, also ein sehr wichtiges und unverzichtbares Werkzeug für uns in Wien.

Jede eingebrachte Petition wird mit der notwendigen Ernsthaftigkeit, Sensibilität, Sorgfalt geprüft. Alle Petitionen werden gleichbehandelt, egal ob sie 500 Unterschriften von UnterstützerInnen haben oder 50 000. Generell ist die Hürde mit 500 meiner Meinung nach sehr niedrig angesetzt.

An dieser Stelle gleich noch ein Dankeschön, nämlich an die wunderbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 62, die diese Prüfung vorab und die Vorbereitung für den Ausschuss machen.

Der Ausschuss selber befasst sich, wie Sie wissen, in mehreren Sitzungen - in richtig vielen Sitzungen - mit den Petitionsbegehren und Stellungnahmen, die von den unterschiedlichen Geschäftsgruppen, Bezirken, ExpertInnen eingebracht werden. Die PetitionswerberInnen werden dann zu den öffentlichen Sitzungen eingeladen, werden dann dort auch befragt beziehungsweise haben die Gelegenheit, ihre Anliegen vorzutragen und selber Fragen zu stellen - meiner Meinung nach eine Möglich-

keit zu einem sehr wichtigen und demokratischen Austausch.

Zu Ihrer konkreten Frage: Das Gesetz über Petitionen in Wien setzt für die Zulässigkeit einer Petition voraus, dass das Petitionsbegehren eine Angelegenheit der Verwaltung der Gemeinde einschließlich der Wiener Gemeindebezirke beziehungsweise der Verwaltung des Landes Wiens oder der Gesetzgebung des Landes Wiens betrifft. Dazu zählen sowohl Angelegenheiten der Hoheitsverwaltung als auch Angelegenheiten der Privatwirtschaftsverwaltung der Gemeinde Wien oder des Landes Wiens. Der Petitionsausschuss kann Stellungsnahmen einholen, Empfehlungen zur weiteren Vorgangsweise beschließen und Empfehlungen an die Gemeinde beziehungsweise das Land weiterleiten und in der Folge Petitionen begründet abschließen.

Es ist richtig: Es stellen mitunter Einbringerinnen und Einbringer Forderungen, die beispielsweise betriebswirtschaftliche Entscheidungen einer juristischen Person des Privatrechtes beinhalten, wie beispielsweise einer Kapitalgesellschaft oder eines Vereines. Solche liegen außerhalb der hoheitlichen oder der privatwirtschaftlichen Verwaltung, sie betreffen das betriebswirtschaftliche Gebaren des konkret angesprochenen Unternehmens, fallen damit ausschließlich in diese Handlungssphäre. Das kann daher nur als ausgesprochene Unzulässigkeit der konkreten Petition im Sinne des Gesetzes behandelt werden, weil eben der Gegenstand einer Petition nur das Handeln von Organen der Gemeinde und des Landes sein kein, nicht eine privatwirtschaftliche Tätigkeit.

Wie Sie selber sagen, erfreut sich das Petitionsrecht größter Beliebtheit. Es ist ja mit der Reform 2023, die also mit Jänner 2023 in Kraft getreten ist, noch ordentlich viel an Beliebtheit dazugekommen. Wir sehen das an den behandelten Petitionen. Der Petitionsausschuss kann seither auch Empfehlungen an Gemeinderatsausschüsse aussprechen, er kann seither auch die Fraktionen in Bezirksvertretungen bei bezirksrelevanten Petitionen auffordern, eine Stellungnahme abzugeben, er hat seither noch mehr Öffentlichkeit. Ich bin der Meinung, er hat seither eine sehr große Aufwertung bekommen, die auch ziemlich viel zusätzliche Arbeit bedeutet. Allen Angesprochenen sei da gedankt. Ich sage noch ein zusätzliches Danke an die Teams der Stadträtinnen und Stadträte, besonders der Verkehrsstadträtin, die am allermeisten Arbeit hat.

Ich möchte aber sagen, dass ich überzeugt bin, dass das Petitionsrecht, so, wie wir es in Wien haben, gut ist. Das zeigen auch die bereits zwölf im Petitionsausschuss abschließend behandelten Petitionen im Jahr 2026. Also in diesem Sinne möchte ich berichten, dass ich derzeit keine Novelle des Gesetzes über Petitionen plane.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Landesrat.

Wir kommen zur 1. Zusatzfrage von der Frau Abg. Keri. - Frau Kollegin, ich bitte darum.

Abg. Sabine **Keri** *(ÖVP)*: Vielen Dank, sehr geehrter Herr Landesrat. Vielen Dank für die klare Antwort, dass Sie nicht an eine Novellierung denken.

Sie haben selber gesagt, dass der Petitionsausschuss extrem viel Arbeit ist, und ich glaube, jeder Klub wird Ihnen das bestätigen, jeder Referent und jede Referentin wird Ihnen das bestätigen. Aber das haben wir uns auch so ausgesucht, und das ist auch gut so, wenn es um Bürgerbeteiligung geht.

Nichtsdestotrotz glaube ich, dass es im Petitionsausschuss auch ein ganz strenges Regelwerk braucht, an das wir uns halten, weil wir sonst zu schwimmen anfangen, dort ein bisschen was öffnen, da ein bisschen was öffnen. Dann wird das nicht mehr im Bürgerbeteiligungsprozess greifbar, und dann verlieren die Menschen das Vertrauen.

Was sagen Sie zu der aktuellen Entwicklung, die wir in der letzten Ausschusssitzung hatten, dass ein Petent oder eine Petentin, der oder die nachweislich in einer NGO tätig ist, ein Anliegen einbringt, das diese NGO bedient, dann auch noch eingeladen wird, wie das ja auch ihr Recht ist - wie Sie es auch gesagt haben -, das Anliegen vortragen kann, dann auch noch die NGO zu einer schriftlichen Stellungnahme eingeladen wird. Führt das nicht irgendwie den Ausschuss ad absurdum?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke. - Herr Landesrat, bitte.

Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Sie wissen ja selber vermutlich besser als ich, weil Sie deutlich mehr Zeit im Ausschuss verbringen, dass es ganz oft um Abwägungen geht, ganz besonders, wenn es um Petitionen geht, bei denen eigentlich recht klar ist: Das kommt jetzt vielleicht weniger von einer Einzelperson oder einem Zusammenschluss von Bürgerinnen und Bürgern in einer Nachbarschaft, sondern da ist institutionelles Interesse dahinter. Das ist ja manchmal auch im Umfeld von Parteien zu finden. Umso wichtiger ist eben dann genau die Befassung im Petitionsausschuss.

Ich kann dazu wirklich nur sagen: Dort ist es aber auch richtig aufgehoben. Es hätte keinen Sinn, dass irgendjemand - auch ich -, der genau diese Auseinandersetzung, die Würdigung im Ausschuss nicht mitverfolgt hat, dem Ausschuss in seiner Entscheidungsfindung was ausrichtet.

Ich bin überzeugt davon, dass die Mitglieder, Sie alle, in diesem Ausschuss sehr richtige Entscheidungen treffen. Wenn man auf die vielen, vielen Petitionen zurückschaut, erkennt man, dass das sicherlich nicht immer ganz einfach gewesen ist, insbesondere wenn es darum geht, etwas als unzulässig oder zulässig zu erklären oder eine Stellungnahme einzuholen oder auch nicht. Da gibt es größere Streitfälle und weniger große, ich nehme aber Ihre Position dazu zur Kenntnis und kann das auch grundsätzlich nachvollziehen.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön, Herr Landesrat.

Wir kommen zur 2. Zusatzfrage von Frau Abg. Dr. Kickert. - Frau Kollegin, ich bitte darum.

Abg. Dr. Jennifer **Kickert** *(GRÜNE)*: Guten Morgen, Herr Landesrat.

Ich möchte mit einem ceterum censeo beginnen - und zwar in diesem Fall an meine Kollegin: Das Petiti-

onsrecht ist kein Instrument der direkten Demokratie, wie bei dieser Anfrage einleitend behauptet wird.

Zu meiner Frage. Ich habe zwar Ihre Antwort gehört, dass Sie im Moment nicht daran denken, das Petitionsrecht zu ändern. Gesetzt jedoch den Fall, Sie würden es ändern wollen: Wie würden Sie im Sinne der Wiener Demokratiestrategie dabei vorgehen wollen?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Bitte, Herr Landesrat.

Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Damit wir jetzt nicht ganz ins Hätti-Wari abgleiten, zunächst noch eine kurze Selbstoffenbarung, warum ich so geantwortet habe. In der Regel beantworte ich nämlich solche Fragen so, dass ich sage: Ich bin als Mitglied der Exekutive hier der Legislative nachgeordnet. Und selbstverständlich ist es so, dass es sowohl beim Petitionsrecht sowie in allen anderen ähnlichen Fällen, nachdem es Verhandlungen oder Gespräche in den Klubs gegeben hat, von mir alles Notwendige gibt, damit das entsprechende Ergebnis dann auch dem Haus zugeführt werden und von Ihnen beschlossen werden kann. Das ist natürlich auch im konkreten Fall so.

Wenn man es so ausdrücken will: Es ist mir wichtig und es freut mich, dass es Sie als Fragestellerin interessiert, es ist aber nicht ausschließlich das einzig Relevante, ob ich etwas plane oder nicht. Das heißt, wenn es zwischen den Klubs dazu Gespräche und Verhandlungen gibt, das Petitionsrecht - wie es ja auch in der letzten Periode war - weiterzuentwickeln, dann sind das jetzt selbstverständlich Inhalte so wie alle anderen auch, die von meinen Dienststellen unterstützt werden und dann, sollte es dazu neue Beschlüsse oder neue Einigungen auf Ihrer Seite geben, von mir dann auch umgesetzt werden.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank und Respekt für diesen politikwissenschaftlichen Austausch. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Guggenberger. - Herr Kollege, ich ersuche Sie.

Abg. Roland **Guggenberger** *(FPÖ)*: Guten Morgen, Herr Landesrat.

Gerade Leistungen städtischer Unternehmen betreffen den Alltag hunderttausender Wiener, und es erscheint daher demokratiepolitisch problematisch, wenn die Ausgliederung von Aufgaben dazu führt, dass Bürger ihr Anliegen nicht mehr im Rahmen des Petitionsverfahrens behandeln lassen können.

Wie rechtfertigen Sie das entsprechende Anliegen der Wiener, dass die Leistungen, die unmittelbar städtische Unternehmen betreffen, auf Grund der bestehenden gesetzlichen Regelungen von der Behandlung im Petitionsausschuss ausgeschlossen werden?

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Kollege. - Herr Landesrat, bitte.

Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Ich tue mir da insofern leicht, als es da weniger um eine Rechtfertigung gehen kann, sondern um eine gesetzliche Grundlage. Es ist nun einmal so, dass, wenn eine petitionseinbringende Person Forderungen stellt, die das Gebaren ausgegliederter Rechtsträger betrifft, diese unzulässig im Sinne des Petitionsgesetzes und daher für den Petitionsausschuss nicht für eine weitere Behandlung relevant sind. Das bedeutet aber überhaupt nicht, dass es nicht eine Auseinandersetzung dazu auf anderen Ebenen geben kann, und eine solche findet ja auch ständig statt. Gerade hier im Haus wäre es eine große Unterlassung, nicht darauf hinzuweisen, dass Sie immer wieder genau solche Themen auch diskutieren beziehungsweise dass solche Angelegenheiten, beispielsweise im Unterausschuss für Stadtwerke und anderen Orten, auch immer wieder diskutiert werden. Was aber den Petitionsausschuss betrifft, unterliegen wir dem Petitionsgesetz, das, wie ich finde, ein gutes Gesetz ist.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Herr Landesrat, für die Beantwortung der Frage. - Damit ist die 5. Anfrage beendet.

Nachdem die Uhr jetzt 10.04 zeigt und die Stunde abgelaufen ist, ist der Herr amtsführende Landesrat Hacker um eine Minute von der Beantwortung der 6. Frage befreit, und wir kommen somit zur Aktuellen Stunde.

Der NEOS-Rathausklub hat eine Aktuelle Stunde mit dem Thema "Nach dem Hitzesommer ist vor dem Hitzesommer: Das Wiener Klimagesetz für wirksame Klimaanpassung in Schulen, Kindergärten und im öffentlichen Raum" verlangt.

Das Verlangen wurde gemäß § 39 Abs. 2 der Geschäftsordnung ordnungsgemäß beantragt.

Ich bitte nun den Erstredner, Herrn Abg. Dipl.-Ing. Dr. Gara, die Aktuelle Stunde zu eröffnen, wobei ich bemerke, dass seine Redezeit mit zehn Minuten begrenzt ist.

Herr Abgeordneter, ich bitte zum Rednerpult. Sie sind am Wort.

Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan **Gara** *(NEOS)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Landesrätin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuseherinnen und Zuseher!

Ja, der Sommer ist vorbei, und die Hitze ist aus unseren Klassenzimmern und aus den Kindergärten entwichen. Klar ist aber: Die nächste Hitzewelle kommt, und genau darum geht es mir heute. Was tun wir, damit unsere Kinder, Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte im nächsten Sommer besser vor Hitze geschützt sind?

Wir alle haben es in mehreren Hitzewellen in diesem Sommer erlebt, was es bedeutet, wenn die Temperaturen tagelang auf Rekordwerte steigen, wenn Wohnungen nachts nicht mehr abkühlen und wenn konzentriertes Lernen in Klassenräumen nur mehr sehr schwer möglich ist. Und man muss auch dazusagen: Der Sommer 2026 war kein Ausreißer, sondern er war eigentlich ein Vorgeschmack auf das, was uns erwartet. Eine Hitzewelle dieses Ausmaßes wäre ohne den menschengemachten Klimawandel statistisch nahezu unmöglich. Das heißt, wir verbrennen zu viel Fossiles und emittieren zu viele Treibhausgase: Das ist wissenschaftlich belegt. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Wir haben es erlebt: Zum ersten Mal in der Messgeschichte wurde in Wien die 40-Grad-Marke erreicht - und zwar nicht nur einmal, sondern viermal. Außerdem ha-

ben wir auf der Hohen Warte gesehen: Gemäß den Messungen über die letzten 150 Jahre gab es bis Ende August 48 Hitzetage, sechsmal so viel wie in den 50er oder 60er Jahren. Die Evidenz ist eindeutig: Das Klima hat sich verändert, unsere Stadt muss sich mitverändern. Und diesbezüglich tun wir sehr, sehr viel.

Es ist nicht nur die Hitze, sondern auch die Trockenheit, die uns nach wie vor betrifft. Das heißt, in diesem Zusammenhang beschäftigen uns sehr viele Punkte. Besonders betroffen von der Hitze sind Städte - und zwar nicht nur Wien, sondern Städte in ganz Europa. Alle haben dieselben Probleme und Herausforderungen, das muss man ehrlich sagen. Wir alle wissen, dass darunter besonders ältere Menschen, chronisch Kranke und natürlich Kinder leiden.

Bei Kindern reguliert sich die Körpertemperatur ganz einfach schlechter als bei Erwachsenen, daher ist das ein sehr großes Thema. In diesem Zusammenhang muss man auch erwähnen: Viele unserer Schulen und Kindergärten sind 50, 70, 100 Jahre alt. Es gilt also, diesen Baubestand genau anzuschauen, um festzustellen, welche Maßnahmen möglich sind.

Das heißt, unsere Aufgabe ist es - und diese erfüllen wir -, diese Gebäude an die klimatischen Bedingungen von heute und morgen anzupassen. Das ist eine sehr große Herausforderung, dafür übernehmen wir allerdings auch die Verantwortung.

Deswegen gilt: Nach dem Hitzesommer ist vor dem Hitzesommer. Wir haben in vielen Bereichen hier seit dem letzten Hitzesommer an dieser Aufgabe gearbeitet. Zunächst brauchen wir natürlich - das halte ich für ganz wichtig - Sofortmaßnahmen. Die gute Nachricht ist: Wir haben schon längst damit begonnen. Bettina Emmerling hat es ganz klar gesagt: Es kann nicht sein, dass Kinder in einem Umfeld lernen, in dem Lernen wegen der Hitze nicht mehr möglich ist.

Wir müssen also schneller werden und Dinge auch vereinfachen. Das haben wir gemacht. Wir haben organisatorische Maßnahmen gesetzt, die es leichter ermöglichen, dort Kühlung einzusetzen, wo sie notwendig ist, wenn andere Maßnahmen nicht greifen. Und dafür haben wir die Verfahren vereinfacht. Das heißt, seit diesem Schuljahr gibt es auch klare neue Spielregeln, wo in welchen Schulen wie gelüftet werden kann und welche Ventilatoren wir einsetzen. Auch mobile Klimageräte sind grundsätzlich erlaubt, diese müssen aber - das ist wichtig - auch gewissen technischen Standards entsprechen. Man kann nicht überall irgendetwas einbauen, und diese klaren Spielregeln haben wir definiert. Das gibt den Lehrkräften Sicherheit, das gibt den Schulwarten Sicherheit - und das ist ein wichtiger Punkt.

Das heißt: Wer kühlen muss, darf kühlen, klar ist aber, dass ein Klimagerät quasi so etwas wie Erste Hilfe und nicht immer eine Dauerlösung ist. Daher braucht es für die Klassen auch klare bauliche und technische Lösungen. Und auch daran arbeiten wir.

Der Hitzeschutz beginnt aber nicht erst in der Schule, sondern er beginnt schon im Kindergarten. Dort befindet sich eine der vulnerabelsten Gruppen. Gerade die kleinen Kinder sind besonders verletzlich, und auch das haben wir berücksichtigt. Wir haben im letzten Sommer begonnen, an 20 Kindergartenstandorten kühle Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen, weil es nicht möglich ist, jeden Raum gleich zu kühlen. Das ist technisch nicht möglich, das ist in dieser Form nicht umsetzbar.

Wir packen das Problem aber an und setzen fort. Das war quasi eine Art von Erster Hilfe. Jetzt folgt der nächste Schritt. Wir überprüfen in über 80 Kindergärten, wo es Sinn macht, fest eingebaute Kühlgeräte zu installieren - und zwar auch mit dem Ziel, dass das bis zum nächsten Sommer fertig ist. Unser Ziel ist es, eine Höchstraumtemperatur von 27 Grad zu erreichen. Das ist unser Ziel, das wird aber - das sage ich auch gleich - nicht immer möglich sein, jedenfalls noch nicht im nächsten Sommer. Wichtig dabei ist aber: Wir packen das Problem an, und wir gehen diesen Schritt.

Auch österreichweit gibt es jetzt klarere Spielregeln. Bildungsminister Christoph Wiederkehr hat im Sommer einen Hitzeschutzgipfel einberufen. Es gibt einen klaren Aktionsplan mit klaren Hitzewarnstufen der GeoSphere Austria. Das bedeutet: Ab 30 Grad gefühlter Temperatur kann der Turnunterricht ausfallen und können auch Schularbeiten verschoben werden. Ab 35 Grad gibt es längere Pausen und kürzere Stunden. Warum ist das wichtig? - Es soll nicht automatisch ein pauschales Hitzefrei geben, sondern wir brauchen klare Regeln, denn viele Kinder haben es zu Hause auch nicht kühler, und berufstätige Eltern brauchen Verlässlichkeit. Daher muss es klare Spielregeln geben. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Das sind Sofortmaßnahmen, die wir ganz konkret angehen. Es gibt aber auch einen Fokus auf mittelfristige Maßnahmen, und dabei geht es darum, die Bestandsschulen gezielt nachzurüsten. Ich habe es gesagt: Das ist eine sehr große Herausforderung, weil viele dieser Schulen einfach nicht dafür eingerichtet waren. Damals hat niemand an die Hitze gedacht. Damals hat man darauf geachtet, wie man die Schulgebäude heizen kann.

Die erste Regel bei all diesen Maßnahmen heißt: Beschattung vor Kühlung. Sonnenschutz ist nämlich - wie heute schon in der Fragestunde erwähnt wurde - eine der effektivsten Maßnahmen, dass die Hitze erst gar nicht ins Klassenzimmer kommt. Grundsätzlich - ich glaube, das wissen die meisten - sind Hitzeschutzmaßnahmen bei Bestandsgebäuden auch im Bezirksbudget enthalten. Dabei ist es aber ein wichtiger Punkt, dass wir als Land Wien gemeinsam mit den Bezirken arbeiten, um gemeinsam festzulegen, welche Schulen bei welchen Maßnahmen zuerst an die Reihe kommen. Man kann nämlich nicht alle über einen Kamm scheren, sondern da müssen wir Prioritäten setzen. Wir etablieren auch dort, wo es sinnvoll ist, Temperatursensoren, um mehr Evidenz zu haben, wie es tatsächlich in unterschiedlichen Klassenräumen ausschaut. In den Kindergärten startet ein eigenes Sanierungsprogramm. Es werden jetzt die ersten 29 Standorte geplant. Etwas dabei ist klar: Nicht jede Schule braucht dieselbe Lösung, aber jede Schule braucht eine Lösung, die funktioniert.

Langfristig - auch damit haben wir schon gestartet - geht es um klimafitte Neubauten. Wir haben mittlerweile

in Wien - das finde ich ganz großartig - 16 Schulstandorte, das sind vor allem auch die großen Campusschulen, wo mit Erdwärme gekühlt und im Winter geheizt wird. Das ist wesentlich, denn damit kann man im Winter wie im Sommer ein konstantes Raumklima sicherstellen. Das funktioniert mit Bauteilaktivierung. Es gibt auch klare Standards für begrünte Fassaden und Dächer mit Photovoltaik. Das ist der Weg, den wir gehen, um bei Heizungen nicht von fossilem Erdgas abhängig zu sein. Und dort, wo ich aus Gas rausgehe, heißt das auch, dass ich ins Kühlen reingehe.

Das heißt, nachhaltige Gebäude sind unser Standard. Das haben wir auch entsprechend festgelegt. Wichtig ist aber: Anpassung ohne Klimaschutz ist, wie Wasser aus dem Boot zu schöpfen, ohne das Leck zu stopfen. Wir tun beides. Wir bauen nicht nur für das Klima von gestern, sondern für den Sommer von morgen. Und der wichtige Punkt ist: Vieles von dem ist auch rechtlich verpflichtend, weil Klimaschutz und Klimawandelanpassung keine Frage des guten Willens sein dürfen, sondern wir einen gesetzlichen Rahmen brauchen. Das heißt, wir schaffen hier Rahmenbedingungen, um in Zukunft für SchülerInnen, LehrerInnen, für die Kinder in den Schulen und in den Kindergärten entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, damit auch in einer heißer werdenden Welt guter Unterricht möglich ist. - Vielen Dank. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Herr Abg. Dr. Gara.

Wir kommen nun zur Diskussion. Ich bitte, für die weiteren Wortmeldungen zu bedenken, dass sich die Damen und Herren Abgeordneten nur einmal zu Wort melden dürfen und ihre Redezeit mit jeweils fünf Minuten begrenzt ist.

Als nächste Rednerin hat sich Frau Abg. Dipl.-Ing. Olischar eingetragen. - Frau Abgeordnete, ich bitte darum.

Abg. Dipl.-Ing. Elisabeth **Olischar**, BSc *(ÖVP)*: Herr Präsident, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Der Sommer 2026 hat uns in Wien recht deutlich vor Augen geführt, was der Klimawandel für das Leben in unserer Stadt bedeutet. Wenn sich Straßen und Plätze aufheizen, wenn es in den Wohnungen auch in der Nacht nicht mehr ordentlich abkühlt und wenn Kinder in überhitzten Klassenzimmern sitzen, dann ist Klimawandelanpassung keine abstrakte Zukunftsfrage mehr, denn es geht um ganz konkrete Lebensqualität für die Wienerinnen und Wiener.

Etwas möchte ich gleich vorwegschicken: Klimawandelanpassung ist notwendig, darüber müssen wir nicht streiten. Worüber wir aber sehr wohl diskutieren müssen, ist die Frage, wie wir die entsprechenden Maßnahmen möglichst rasch, wirksam und vernünftig setzen. Sehr geehrte Damen und Herren, wir brauchen nicht neue Strategiepapiere, sondern wir brauchen Lösungen, die man tatsächlich spürt. Und genau daran müssen wir auch die Klimapolitik dieser Stadtregierung messen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wien hat einen Klimafahrplan, eine Smart-City-Strategie, auch ein Klimagesetz und noch zahlreiche andere Strategien und Lösungen. Darin finden sich auch durchaus richtige Ziele, etwa mehr Begrünung, weniger versiegelte Fläche, kühlere Räume und klimaangepasste Gebäude. Meine sehr geehrten Damen und Herren, allerdings spendet ein Ziel auf dem Papier noch keinen Schatten, und ein beschlossenes Gesetz kühlt noch kein Klassenzimmer. Entscheidend ist das, was bei den Menschen tatsächlich ankommt, und ich möchte drei Bereiche konkret ansprechen.

Erstens das Bauen und die Stadtentwicklung per se, denn gerade in einer wachsenden Stadt müssen wir uns fragen, wie wir künftig bauen, und vor allem auch unter welchen Bedingungen wir bauen. Wir wissen, dass versiegelte Flächen und das Fehlen von Bäumen in dicht verbauten Gebieten die sommerliche Hitze verstärken können. Gleichzeitig brauchen wir in Wien natürlich Wohnungen, Arbeitsplätze und Infrastruktur. Diesen Zielkonflikt kann man nicht wegdiskutieren, mit diesem müssen wir uns auseinandersetzen. In diesem Sinne ist es wichtig, vernünftig mit vorausschauender Planung, klaren Regeln und einer ehrlichen Abwägung der Interessen heranzugehen.

Was ich dabei kritisch sehe, ist, dass die Stadtregierung einerseits immer neue Anforderungen an Bauprojekte formuliert, andererseits aber nicht ausreichend darauf achtet, ob die notwendigen Anpassungsmaßnahmen in der Praxis auch einfach und rasch umgesetzt werden können. Wer beispielsweise eine Fassade begrünen, ein Gebäude beschatten oder eine sinnvolle technische Lösung nachrüsten möchte, sollte nicht zuerst vor einer Fülle von Zuständigkeiten und einem Berg von Genehmigungsfragen stehen. Klimawandelanpassung darf nicht an der Bürokratie scheitern, die wir selbst geschaffen haben.

Etwas muss man auch klar sagen: Die Stadt brüstet sich immer wieder damit, wie einfach es ist, auch da und dort im Neubau Lösungen zu schaffen. Sehr geehrte Damen und Herren, die große Herausforderung, wenn es um Klimawandelanpassung geht, betrifft den Bestand. Mit diesem muss man sich auseinandersetzen. Auf der grünen Wiese etwas Neues und Perfektes umzusetzen, ist leicht. Unsere Bestandsstadt ist aber in Wahrheit das Thema, das mehr Aufmerksamkeit braucht - und dafür fehlen die Lösungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der zweite Bereich ist der öffentliche Raum. Hier wird natürlich die Klimawandelanpassung für die Wienerinnen und Wiener unmittelbar spürbar. Natürlich können eine schattige Sitzbank, ein großer Baum et cetera einen Unterschied machen, doch nicht jede Umgestaltung ist automatisch eine gute Umgestaltung. Wir müssen uns viel intensiver damit beschäftigen, wo die Hitzebelastung tatsächlich am größten ist, wo sich besonders viele Menschen aufhalten, wo Schatten und Aufenthaltsqualität fehlen.

Hinsichtlich des Budgets und der Schulden, die wir hier in der Stadt haben, geht es vor allem aber auch darum, mit welchen Maßnahmen wir mit den verfügbaren Mitteln die größte Wirkung bringen. Es geht nicht darum, möglichst viele Projekte als Klimaprojekte zu präsentieren, sondern es geht darum, die richtigen Projekte um-

zusetzen. Dabei stellt sich die Frage beziehungsweise muss man sich die Frage stellen, sehr geehrte Damen und Herren: Messen wir uns daran, was wir tun oder daran, was wir verändern und wie es wirksam ist?

Beim dritten Thema, das ich mitgebracht habe, geht es um öffentliche Gebäude und insbesondere um Schulen. Darauf wird mein Kollege Harald Zierfuß noch konkret eingehen. Aber auch in diesem Bereich muss sich die Stadt Wien der unmittelbaren Verantwortung und auch der Frage stellen: Was machen wir mit den bestehenden Schulgebäuden? - Schließlich hat nämlich auch die Anfragebeantwortung, die wir bekommen haben, gezeigt, dass 173 öffentliche Schulen keine Maßnahmen zur Kühlung haben. Deswegen, sehr geehrte Damen und Herren, sieht der Klimafahrplan vor, welche Maßnahmen zu setzen sind. Genau diese sollten wir aber auch möglichst rasch mit hoher Wirksamkeit und großem Mitteleinsatz, was möglichst viel bringen soll, umsetzen. - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Als Nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abg. Wirnsberger, und ich bitte um ihre Wortmeldung.

Abg. Christina **Wirnsberger** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, liebe Wienerinnen und Wiener, sehr geehrte Frau Landesrätin!

Ich muss schon sagen, als ich gelesen habe, welchen Titel die NEOS für das Thema der Aktuellen Stunde gewählt haben, habe ich mir gedacht: Das bezeichne ich einmal als Chuzpe! Man muss nämlich wirklich sagen: In Anbetracht des Hitzesommers, in dem die Schülerinnen, die Kindergartenkinder und die PädagogInnen bei bis zu 37 Grad geschwitzt haben, haben Sie sich mit Ihren Vorschlägen nicht gerade mit Ruhm bekleckert. *(Zwischenruf von Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Gara.)*

Sie wissen wahrscheinlich, worauf ich anspiele. Ich nehme Bezug auf den Vorschlag der Frau Landesrätin Emmerling, dass man doch, anstatt die Bedingungen in den Einrichtungen endlich zu verbessern, ganz einfach die Ferien verschieben soll. - Frau Landesrätin, diesen Vorschlag verfolgen Sie beharrlich. Sie haben einen Antrag in der LandesbildungsreferentInnen-Konferenz eingebracht. Die anderen Länder haben Ihnen jedoch eine ganz klare Abfuhr erteilt. Es sagen Ihnen aber nicht nur die anderen Länder, dass das, gelinde gesagt, ein nicht sonderlich sinnvoller Vorschlag ist, sondern das sagen Ihnen auch die Wissenschaft und die ExpertInnen. *(Zwischenruf von Lhptm-Stv.in Mag. Bettina Emmerling, MSc.)*

GeoSphere sagt: Eine Vorverlegung der Ferien um zwei Wochen würde gerade einmal einen halben Hitzetag einsparen. Was aber tun Sie, Frau Landesrätin? - Den Medien hat man entnommen, dass Sie weiterhin daran festhalten wollen und dass Sie sagen: Für mich ist das noch nicht vom Tisch. Sinngemäß sagen Sie tatsächlich: Warten wir einmal den nächsten Sommer ab, schauen wir einmal, dann werden wir ja sehen, ob da nicht ein wahrer Kern darin steckt. Schauen wir einmal, wer recht hat.

Frau Landesrätin, ich sage Ihnen: Die Wissenschaft hat recht. Ich habe eigentlich immer geglaubt, dass diese Meinung auch die NEOS teilen. Jetzt bin ich mir da aber, ganz ehrlich gesagt, nicht mehr so sicher. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Nehmen wir aber Ihre Themenwahl jetzt vielleicht doch einmal als positives Signal dafür, dass die beharrliche Kritik nicht nur von uns GRÜNEN, sondern auch von der Bevölkerung und auch unsere vielen Vorschläge, wie man denn die Bedingungen verbessern könnte, endlich auch bei Ihnen angekommen sind. Vielleicht haben Sie erkannt, dass Sie die Kinder und PädagogInnen nicht mehr so sehr im Stich lassen können. Vielleicht wollen Sie jetzt endlich handeln, denn Taten sind wirklich dringend notwendig.

Im März 2025 hat dieser Landtag das Klimagesetz beschlossen. Die Koalition hat das als Meilenstein präsentiert. *(Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Gara: Unter Grün war das nicht möglich!)*

Wenn wir uns aber die Situation im letzten Sommer anschauen, dann sehen wir, dass dieses Klimagesetz für die Kinder in den überhitzten Schulen noch nichts verändert hat. Jetzt liegt seit kurzem der Entwurf für die Aktualisierung des Klimafahrplanes auf. Ich habe mir diesen im Hinblick auf das heutige Thema natürlich ganz genau angeschaut. Darin steht beispielsweise: Pläne betreffend Hitzemaßnahmen sollen erarbeitet, umgesetzt und evaluiert werden, eine Strategie für nachhaltige Gebäudekühlung soll erarbeitet werden, und Vorgaben für Außenbeschattung sollen überprüft werden.

Evaluieren, Erarbeiten, Prüfen: Was heißt das genau? Was heißt das ganz konkret, Frau Landesrätin? Wie viele Wiener Schulen bekommen bis zum nächsten Sommer Außenjalousien? Wie viele Kindergärten werden hitzefit gemacht? Und wann werden alle Kinder in Wien wirksam vor der Hitze geschützt sein?

Es gibt noch keine verbindlichen und messbaren Ziele. Es gibt keine konkreten Fristen. Es hat bisher auch die Grundlage dafür gefehlt, wie man denn einen solchen Plan überhaupt angehen kann. Ich habe jetzt vernommen, dass Sie vorhaben, tatsächlich Messungen vorzunehmen. - Das finden wir gut.

Im Klimafahrplan steht, dass die Einrichtungen bei Hitzewellen eigenständig Akutmaßnahmen setzen sollen. Ich befürchte allerdings aus der Erfahrung heraus ein bisschen, dass das wieder bedeutet, dass die Verantwortung den Schulleitungen und den PädagogInnen zugeschoben werden wird. DirektorInnen können aber keine Außenjalousien herbeizaubern, wenn es gerade einmal heiß ist. KindergartenpädagogInnen können die Hitze nicht ganz einfach mit Überstunden weglüften, wenn es 35 Grad hat. Frau Landesrätin, dafür braucht es Ihre politischen Entscheidungen. Dafür braucht es Ihre klare politische Entscheidung, es braucht einen Zeitplan, und es braucht Geld. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Und wenn ich von Geld spreche, dann ist mir auch ganz wichtig, zu betonen, dass die Landesregierung die Bezirke da nicht allein lassen darf. Dabei geht es um hohe Investitionssummen. Das wissen die Bezirke, weil sie seit Jahren handeln und nicht nur reden. Es gibt

beispielsweise Neubau. In den vergangenen Jahren wurde an sehr vielen Schulen entsiegelt, begrünt und beschattet. Das waren Investitionen im siebenstelligen Bereich. Das können die Bezirke natürlich nicht alleine stemmen, sondern die Finanzierung muss jedenfalls von Ihnen sichergestellt werden.

Ich bin gespannt, wie sich das entwickeln wird und wie sich auch die Debatte hier heute entwickeln wird. Ich hoffe darauf, dass sich das Ganze im Sinne der Kindergartenkinder, der Schülerinnen und Schüler und der PädagogInnen entwickeln wird und dass Sie die Verantwortung übernehmen, die Sie für diese Menschen tragen. - Herzlichen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Stumpf. - Herr Kollege, ich ersuche um Ihre Wortmeldung. Bitte schön.

Abg. Michael **Stumpf**, BA *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Landesrat, geschätzte Kolleginnen und Kollegen!

Vieles, was die Frau Kollegin als meine Vorrednerin gesagt hat, unterschreibe ich sogar. Es war ein sehr heißer Sommer, wenn er auch nicht einer der heißesten Sommer gewesen sein wird, denn es werden noch viele weitere heiße Sommer folgen. Darauf muss man maßnahmentechnisch entsprechend reagieren, keine Frage. Dass aber gerade die NEOS eine Aktuelle Stunde mit dem Titel "Nach dem Hitzesommer ist vor dem Hitzesommer" einbringen und sich heute herausstellen und die großartigen, riesigen Würfe, die sie angeblich politisch gesetzt haben - die aber keine sind -, als Lösung für die Klassenzimmer, für die Pensionistenwohnhäuser sowie für alle öffentlichen Einrichtungen darstellen, das ist wirklich Chuzpe, da hat die Frau Kollegin recht. - Ich würde sogar einen Schritt weitergehen und sagen: Das ist eine Verarschung. Das ist ganz einfach nur eine Verarschung. *(Zwischenrufe bei den NEOS.)*

Wenn Sie nämlich über den Hitzesommer reden wollen und das Thema wählen "Nach dem Hitzesommer ist vor dem Hitzesommer", dann sage ich: Für Sie ist das nichts anderes, als dass Sie sich schon die nächsten Ausreden überlegen, warum dies oder jenes nicht klappt, denn etwas muss uns schon klar sein: Wir müssen den Menschen in Wien nicht erklären, dass unsere Sommer immer heißer werden, denn das spüren die Menschen selbst. Vielmehr geht es um die Frage: Warum haben SPÖ und NEOS diese Stadt noch immer nicht ausreichend darauf vorbereitet? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Werfen wir einen Blick auf die Schulen: Im Juni hat die Personalvertretung der Wiener Pflichtschullehrerinnen und -lehrer aus Klassenzimmern Temperaturen von bis zu 39 Grad gemeldet. Temperaturen von 39 Grad! Wie soll ein Kind bei solchen Temperaturen konzentriert lernen? Und wie soll ein Lehrer da vernünftig unterrichten? Es wird dann noch peinlicher, wenn die "Kronen Zeitung" berichtet, dass bereits im Jahr 2021 um 50 000 EUR eine Studie zur Schulhitze in Auftrag gegeben wurde, die dann jahrelang in einer Schublade lag. Mittlerweile hat sogar die Volksanwaltschaft eine Prüfung eingeleitet.

Sie wussten also natürlich um das Problem, gelöst haben Sie es aber nicht. Und das Problem hört ja nicht bei den Schulen auf, sondern es geht weiter in den Krankenhäusern. Wir haben das zum Beispiel in der Klinik Donaustadt erlebt, wo Temperaturen jenseits der 33 Grad gemessen wurden. Aus der Klinik Hietzing wurde von 32 Grad im Kreißsaal berichtet. Es geht in diesem Zusammenhang also um kranke Menschen, um Schwangere, um pflegebedürftige Menschen, und es geht um Pflegekräfte, die unter diesen Bedingungen arbeiten müssen.

Was aber tun Sie? - Sie erklären uns: Eine Klimaanlage ist nicht die Lösung. Dazu sage ich: In jedem anderen Land - und das sind teilweise wirtschaftlich weitaus schwächere Länder als Österreich - ist eine Klimaanlage ein absolut normaler Alltagsgegenstand. Sie aber wehren sich mit Händen und Füßen, gerade die vulnerablen Gruppen zu schützen und die Pensionistenwohnhäuser genauso wie die Schulen, die Kindergärten und die Krankenhäuser flächendeckend mit Klimaanlagen auszustatten. Auch heute war in der Anfragebeantwortung durch die Frau Landesrätin für Wohnbau zu hören: Wir werden vorher alle möglichen Maßnahmen prüfen, und die Klimaanlagen ist sozusagen das allerletzte Mittel. Meine Damen und Herren, eine Klimaanlage ist das effektivste Mittel! Es gibt super Geräte, und man kann deren Einrichtung mit dem entsprechenden politischen Willen, und wenn man dafür Budget zur Verfügung stellt, auch überall durchsetzen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir wollten eh helfen, und wir tun es immer noch. Im September 2025 haben wir ein Sofortprogramm für Klimatisierung etwa im öffentlichen Verkehr beantragt - abgelehnt von SPÖ und NEOS. Im Juni 2026 haben wir die Nachrüstung sämtlicher Verkehrsmittel mit Klimaanlagen beantragt - abgelehnt von SPÖ und NEOS. Schon im September 2025 haben wir die Lockerung der Klimaanlagenregelung im Wiener Gemeindebau beantragt. Das haben Sie natürlich ursprünglich auch abgelehnt - und zwar auch im zuständigen Ausschuss mit den Stimmen der SPÖ und NEOS. Jetzt geht es aber plötzlich, das ist aber allein unserem politischen Druck zu verdanken. Wenn der politische Wille da ist und wenn Sie endlich auf uns hören, wie Sie es etwa bei den Gemeindebauten getan haben, dann ändert sich für die Menschen maßgeblich etwas - und zwar auch betreffend Raumtemperatur. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der nächste Sommer kommt bestimmt. Deswegen sage ich: Wir brauchen kühle Klassenzimmer, wir brauchen erträglich temperierte Krankenzimmer. Wir brauchen einen verbindlichen Plan für Klimatisierungsausbau nicht irgendwann, sondern noch vor dem nächsten Sommer. Stellen Sie dafür das entsprechende Budget zur Verfügung! Schmeißen Sie das Geld nicht beim Fenster hinaus, sondern schaffen Sie endlich Zustände wie in Italien oder in anderen Ländern, wo es warm ist. Auch die Wienerinnen und Wiener haben sich den Luxus von Klimaanlagen redlich verdient. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**:

Sehr geehrter Herr Abg. Stumpf, für die Verwendung des Begriffes "Verarschung" erteile ich Ihnen einen Ordnungsruf.

Ich würde ersuchen, die Sprache entsprechend sorgfältig auszuwählen! Ich glaube, solche Ausdrücke haben wir hier in diesem Haus nicht notwendig. - Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Auf der Tribüne möchte ich eine sehr hochrangige Delegation begrüßen. Es handelt sich um die Delegation des von Frau Jovanka Porsche initiierten Think Trains "Global Neighbours". Bei dieser Veranstaltung wird eine mehr als 18-tägige Reise über 11 000 Kilometer von Deutschland, Österreich bis nach China unternommen. Es gibt jeweils Vernetzungsstationen in diesen Ländern. Eine große Zahl an internationalen Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wissenschaft aus Europa, dem zentralasiatischen Raum und China werden hier miteinander vernetzt. Heute sind diese Gäste unseres Herren Bürgermeisters.

Zunächst möchte ich hier herzlich den Herrn Bundespräsidenten a.D. Dr. Heinz Fischer begrüßen. Recht herzlichen willkommen hier in unserer Mitte! *(Allgemeiner Beifall.)*

Ebenso herzlich begrüßen möchte ich auch Bundeskanzler a.D. Mag. Christian Kern. Recht herzlich willkommen in unserer Mitte! *(Allgemeiner Beifall.)*

Aus Deutschland hier hergekommen ist der ehemaligen Vizekanzler Dr. Philipp Rösler. Auch ihn heiße ich recht herzlich willkommen in unserer Mitte! *(Allgemeiner Beifall.)*

Allen anderen wünsche ich: A very warm welcome to the Vienna City Hall and to our Parliamentary Session and again a very warm welcome here in Vienna. Thank you for your visit! *(Allgemeiner Beifall.)*

Als nächste Rednerin zu Wort gemeldet hat sich Frau Abg. Abrahamczik. Ich erteile ihr das Wort. - Bitte.

Abg. Mag. Nina **Abrahamczik** *(SPÖ)*: Vielen Dank, Herr Präsident.

Wir haben jetzt schon viel geredet über den heurigen Sommer, und ich glaube, wir haben ihn alle auf die gleiche Weise erlebt: Alles war sehr fordernd und sehr anstrengend. Wir hatten mehrere Hitzewellen, und wir hatten eine unglaubliche Dürre, die sich natürlich auch ausgewirkt hat. - Ich möchte mich an dieser Stelle vor allem bei allen Einsatzkräften ganz herzlich bedanken.

Wir haben gestern in der Wiener Gesundheitsplattform gehört, wie stark die Zahl der Einsätze in den Hitzewellen ist. Ich möchte mich bei allen in den verschiedenen Institutionen der Stadt Wien Tätigen bedanken, die sich insbesondere um die vulnerablen Gruppen kümmern, sei es in den Kindergärten, in den Pflegeheimen oder in den Spitälern, aber auch bei allen Angehörigen, die diesfalls natürlich zusätzliche Care-Arbeit geleistet haben. All jenen gebührt ein großes Danke: Danke schön, dass wir das gemeinsam geschafft haben! *(Beifall bei SPÖ, NEOS, GRÜNEN und ÖVP.)*

Was der heurige Sommer gezeigt hat, ist, dass die Klimakrise und ihre Auswirkungen sich noch schneller zeigen, als wir es ohnehin schon befürchtet haben. Das fordert uns alle, zeigt aber auch, wie lange und intensiv Wien schon daran arbeitet. Wir wissen immer, dass es einen Plan und gute Strategien braucht. Diese Pläne und Strategien müssen sowohl Sofortmaßnahmen, wie etwa in einer aktuellen Hitzewelle, aber auch bei einem Hochwasser, wie wir es vor zwei Jahren hatten, als auch langfristige Maßnahmen miteinander verbinden. An dieser Transformation, die uns als Stadt bevorsteht, wird intensiv gearbeitet - und zwar nicht erst seit gestern, sondern seit Jahrzehnten. Wir haben uns schon entsprechend darauf vorbereitet. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Insofern bin ich natürlich einigermaßen überrascht, wenn von der grünen Abgeordneten kritisiert wird, dass es jetzt zwar schon ein Jahr das Klimagesetz gibt - gegen welches die GRÜNEN übrigens gestimmt haben *(Abg. Mag. Josef Taucher:* Das zeigt die Schwäche!) - und wir trotzdem einen Hitzesommer erlebt haben. Ich glaube, dabei wird der lange Atem im Hinblick auf die große Aufgabe verkannt, die die Klimakrise mit sich bringt. Wir gehen das in Wien konkret an. Wir haben ein Klimagesetz beschlossen, mit dem wir ganz klar auf zukünftige Generationen achten, in dem explizit die vulnerablen Gruppen angeführt sind, in dem wir ein Klimaziel formuliert haben, mit dem aber auch die Klimagovernance umgesetzt wird, die hier in den letzten Jahren aufgebaut wurde. All das gehen wir mit Plan und Strategie an. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Der Klimafahrplan ist in der zweiten Version jetzt gerade in der öffentlichen Auflage. Ich lade alle herzlich ein, sich das anzuschauen. Bis 23. November kann man dazu auch Stellungnahmen abgeben. Wir freuen uns über Expertise aus verschiedenen Bereichen. Beispielsweise hat sich der Wiener Klimarat hier auch schon eingebracht. In diesem Zusammenhang werden wir für die nächsten fünf Jahre in den verschiedenen Sektoren und Bereichen wie Klimaschutz, Klimawandelanpassung, aber auch Kreislaufwirtschaft weitere Maßnahmen setzen und daran arbeiten, dass die Lebensqualität in dieser Stadt hoch bleibt, denn das ist nicht selbstverständlich. Es geht nicht nur um ein Bewahren, sondern es geht darum, einen gewissen Standard für die Zukunft zu sichern und weiter auszubauen. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Kollegin Olischar hat sich gewünscht, dass man unsere Vorgangsweise daran messen muss, was wir verändern. - Da gebe ich Ihnen recht! Ich möchte jetzt nur eine Zahl nennen, weil wir heute in der Fragestunde auch das Thema Gebäude hatten. Gerade im Hinblick auf die Gebäude gibt uns die Zahl recht. Schauen wir uns an, wie der CO_2-Ausstoß in Gebäuden in Wien gesunken ist. Seit 2005 ist dieser um 50 Prozent gesunken, und das ist nicht von selbst passiert, sondern das ist geschehen, weil es Sanierungen gegeben hat, weil ganz, ganz viel Geld und Wissen in diesen Bereich gesteckt werden, damit die Gebäude auch weiterhin eine gute Lebensqualität bieten können und auch für die zukünftigen Generationen klimafit sind. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Leider läuft mir die Zeit davon, wir haben aber sicherlich am Donnerstag noch sehr viel Zeit, bei dem Gemeinderat auf Verlangen zu weiteren Maßnahmen zu

reden. Wir könnten viel über die Wasserversorgung reden, für welche Wien seit Jahrzehnten vorplant und seit Jahren jedes Jahr hunderte Millionen in den Ausbau der Infrastruktur steckt, was dazu geführt hat, dass wir in diesem Hitze- und Dürresommer im Gegensatz zu anderen Gemeinden in Österreich nicht über Nacht das Trinkwasser abschalten mussten. Das ist nicht etwas, das vom Himmel fällt, sondern das wird durch sorgfältige, langfristige Planung durch die Expertinnen und Experten in Wien bewirkt. Dabei geht es um bewusste Entscheidungen durch die Politik, von unserer Stadtregierung, und ich möchte Danke sagen dafür, dass wir uns keine Sorgen machen müssen, ob aus dem Wasserhahn noch Wasser kommt, wenn es draußen 37 Grad hat. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Dass es Planung und Strategie braucht, ist uns in Wien bewusst. Deswegen gibt es hier auch viele Pläne und Strategien. Wir wissen, dass wir es nur gemeinsam schaffen - und zwar alle Geschäftsgruppen gemeinsam. Heute hat der Koalitionspartner einen Bereich gewählt. Meine Kollege Astrid Pany wird nachher auch noch stärker auf die Schulen und Kindergärten eingehen.

Ich möchte mich jedenfalls bedanken, weil wir wissen: Die Klimakrise werden wir nur gemeinsam meistern. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir das in Wien nach allem, was wir schon geleistet haben, auch in Zukunft gut meistern werden für die Wienerinnen und Wiener. - Vielen Dank. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Zierfuß. Ich erteile es ihm. - Bitte sehr.

Abg. Harald **Zierfuß** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuseher auf der Tribüne und beim Livestream!

Die NEOS haben heute eine Aktuelle Stunde einberufen, um über Hitzeschutzmaßnahmen zu sprechen - und zwar vor allem über die Maßnahmen im Bildungsbereich. Ich muss sagen: Herr Kollege Gara von den NEOS hat das Problem sehr treffend beschrieben. Hitze beeinträchtigt die Konzentration und damit das Lernen in Schulen, aber auch die Gesundheit von Kleinkindern in den Kindergärten. In einem Punkt stimme ich Kollegen Gara aber überhaupt nicht zu. Er hat gesagt, man hätte sehr viel getan. - Es ist aber schon die Bemerkung gefallen, dass die größte Aussage der zuständigen Bildungsstadträtin von den NEOS nur die Aussage war, dass wir die Sommerferien verschieben sollten. Ich füge hinzu: Wenn das die einzige Maßnahme ist, die man in diesem Zusammenhang setzt, dann wundert es mich nicht, dass es in den Klassenzimmern so heiß ist, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hitzewellen beginnen manchmal schon im Mai, und sie dauern manchmal bis in den September hinein. Deswegen ist eine Debatte über die Verlegung der Sommerferien nicht mehr als eine Ausrede beziehungsweise eine Verschiebung der Problemsituation. In Wahrheit wollen Sie ablenken vom eigenen Unvermögen, in den Bildungseinrichtungen zu klimatisieren. Meine Kollegin Elisabeth Olischar hat vorher schon sehr richtig gesagt: Wir brauchen keine Ablenkungsmanöver, sondern wir brauchen wirksame Maßnahmen und echte Lösungen. Das erwarten sich die Menschen statt Aktuellen Stunden mit leeren Phrasen, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es führt also kein Weg daran vorbei, dass man die Bildungseinrichtungen in Wien für die Situation rüstet, in der wir uns befinden. Und ich muss auch ganz offen sagen: Wir haben eine Anfragebeantwortung von StRin Emmerling bekommen, mit welcher man uns schwarz auf weiß gesagt hat, dass man ja nicht einmal weiß, wie die Temperaturen in den Schulen sind, weil eine Temperaturmessung pro Standort 5 000 EUR kosten soll und man deswegen nicht misst. Umso spannender fand ich dann die Aussage des Kollegen Gara, der gemeint hat, dass man auf 27 Grad runterkühlen will. - Vielleicht glauben die NEOS, dass es eh 27 Grad hat, weil man die Temperatur ganz einfach nicht kennt, weil Sie die Temperatur nicht messen, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man konnte uns in der Anfrage auch nicht beantworten, wie viel Geld in den Hitzeschutz investiert wird, man redet sich dann darauf aus, dass man in den Bezirken nicht weiß, was in den Schulen und in den Kindergärten gemacht wird. Man hätte ja auch sagen können, was man landesweit tut, doch auch davon hat man abgesehen. Und das wird wohl auch Gründe haben.

Es wundert mich außerdem auch nicht, dass die Frau Stadträtin von den NEOS zugeben musste - ich zitiere wortwörtlich aus der Anfragebeantwortung: "Es gibt keinen eigenen Hitzeschutzplan für Wiens Bildungseinrichtungen." - Das wundert mich nicht, denn die NEOS wissen ja nicht, wie warm es in den Schulen ist. Die NEOS wissen nicht, wie viel Geld sie ausgeben. Die NEOS geben offen zu, dass sie keinen Hitzeschutzplan haben. Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist ganz einfach Planlosigkeit, was die NEOS in diesem Bereich machen. Und es ist peinlich, dass sie hier diese Aktuelle Stunde machen! *(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN.)*

Wenn ich jetzt an die letzten Wochen zurückdenke, dann möchte ich erwähnen, dass mich eine Presseaussendung ein bisschen erheitert. Es gab eine Jubelmeldung von StR Czernohorszky, der gefeiert hat, dass es für einen Standort vor einer Schule eine Pergola aus Hibiskus geben soll. - Wenn man sich die Zahlen aus der Anfragebeantwortung anschaut, wie viele Schulen überhaupt keine Hitzeschutzmaßnahmen haben, nämlich gar nichts, keine Beschattung, nichts auf den Fensterscheiben, dann sieht man, dass das die Hälfte der Schulen in Wien ist. Im Hinblick darauf brauchen wir keine Hibiskus-Pergola vor einer Schule, was zwar lobenswert und auch gut ist, es ist jedoch offenbarend, dass es bei mehr als der Hälfte der Schulen gar nichts gibt, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir brauchen Maßnahmen in allen Schulen, wir brauchen einen konkreten Hitzeschutzplan, wir brauchen Messungen und nicht eine Aktuelle Stunden mit viel heißer Luft von den NEOS, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Danke schön.

Als nächste Abgeordnete zu Wort gemeldet ist Frau Abg. Pipal-Leixner, und ich erteile ihr das Wort. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Angelika **Pipal-Leixner**, MBA *(NEOS)*: Herr Vorsitzender, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer im Saal und beim Livestream!

Der heurige Sommer hat wieder traurige Rekorde an Temperaturen, an Hitzetagen, an Tropennächten gebracht, und all das ist wohl an niemandem spurlos vorübergegangen. Kaum jemand hat nicht darunter gelitten, außer vielleicht einer Hand voll Leute, die einen Lifestyle zwischen klimatisierter Wohnung, klimatisiertem Auto und klimatisiertem Büro haben und darüber happy sind. Ich wage allerdings einmal zu behaupten, dass das nicht viele sind.

Wir sind uns der Verantwortung voll bewusst, dass wir daran arbeiten müssen, die Stadt und die Bildungseinrichtungen dem Klimawandel anzupassen. Wir arbeiten intensiv daran, Schulen, Kindergärten, Straßen, Gassen und Plätze zu kühlen. Das ist eine riesige Aufgabe, und dieser stellen wir uns auch. Wir haben im ersten Klimagesetz Österreichs, dem Wiener Klimagesetz, festgeschrieben, dass wir, die Politik und die Verwaltung, uns im Sinne einer Klimagovernance verpflichten.

In § 1 Abs. 1 Z 2 heißt es, dass es Ziel dieses Gesetzes ist, "die Bundeshauptstadt Wien an die Auswirkung des Klimawandels anzupassen, die Anfälligkeit gegenüber Klimaänderungen zu vermindern und die Anpassungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit zu stärken". - Klimawandelanpassung ist wie Klimaschutz Querschnittsmaterie. Praktisch alle Magistratsabteilungen können dazu beitragen. Besonders klar ist das im Gebäudebereich wie auch im Bildungsbereich, aber auch in den Geschäftsgruppen, die sich mit der Transformation beziehungsweise Umgestaltung des öffentlichen Raumes befassen. Einerseits muss es möglich sein, auf schattigen Wegen unterwegs zu sein, andererseits auch, sich in kühlen Bereichen im öffentlichen Raum aufzuhalten.

Mir fehlt jetzt leider die Zeit, um die vielen Projekte aufzuzählen, die einerseits schon umgesetzt wurden und andererseits bereits auf dem Weg sind. Deshalb bringe ich an dieser Stelle jetzt nur den Tipp: Schauen Sie sich das an auf "wienwirdwow.at", dort bekommt man einen ganz guten Überblick.

Jetzt muss ich weiterblättern. Es gibt so viel zu sagen in so wenig Zeit. Ja, bei der Planung der Stadtentwicklungsgebiete werden die Kaltluftschneisen, Grünraum und Schatten von vornherein mitbedacht, begonnene Stadtentwicklungsgebiete wie die Seestadt werden nachbegrünt, konsumfreie Flächen am Donaukanal sowie an Alter und Neuer Donau werden besser nutzbar gemacht, zum Beispiel mit dem Pier 22. Wir nutzen bei der Umgestaltung von Plätzen helle Platten, das heißt, einerseits reflektieren wir die Hitze besser, andererseits ist es möglich, dass das Wasser zu den Wurzeln der Bäume gelangt. Auch nutzen wir das neue Konzept der Low Traffic Grätzel, um die Grünräume, die es in dicht besiedelten Gebieten schon gibt, besser nutzbar zu machen. Wenn man den Durchzugsverkehr hinausbringt, sind solche Bereiche als Erholungsflächen an heißen Tagen gleich besser nutzbar. Und das ist mit günstigen Mitteln möglich. Oft reicht es, ein paar Poller als Verkehrsfilter aufzustellen. So geht auch in budgetär herausfordernden Zeiten gescheit etwas weiter beim Hitzeschutz im öffentlichen Raum.

Kurz zu den GRÜNEN: Ich will eigentlich nicht mit euch darüber streiten, weil ich glaube, dass wir uns einig sind, dass Hitzeschutz wichtig ist und dass wir den öffentlichen Raum sowie die Schulen und Kindergärten dem Klimawandel anpassen müssen. Wenn ihr uns aber vorwerft, nichts zu tun, dann frage ich: Was habt ihr gemacht in eurer Regierungsverantwortung in und um Wien? - Mir fällt jetzt nichts ein. Die Umgestaltung der Mariahilfer Straße in allen Ehren, aber Hitzeschutzmaßnahme ist das keine! *(Beifall bei NEOS und SPÖ. - Zwischenruf von StR Peter Kraus, MSc.)*

In Wien habt ihr kein Klimagesetz beschlossen, habt ihr kaum entsiegelt und begrünt, kaum Radwege gebaut. In der Seestadt mussten wir dann nachbegrünen. *(Zwischenruf von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)* Auch in der Bundesregierung, an der ihr beteiligt wart, gab es kein Klimagesetz. Kaum waren wir in der Regierung, haben wir eines. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Auch Hitzeschutz für die Schulen hat es während der grünen Regierungsbeteiligung nicht gegeben. Christoph Wiederkehr war der erste Bildungsminister, der das mit dem Programm "Coole Schulen" angepackt hat. Stefan Gara hat es vorher schon ausgeführt. Ich möchte noch kurz ergänzen: Es gibt die Checkliste K.i.d.Z. für Wien zum Hitzeschutz an Bildungseinrichtungen: Dabei geht es um Analyse, um Außenbeschattung als Sofortmaßnahme, darum, Lüftung- und Nachlüftung auch organisatorisch möglich zu machen, weiters um aktive Kühlung, Begrünung und Entsiegelung. Wir handeln also tatsächlich und reden nicht nur vom Handeln. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Felix Stadler, und ich erteile ihm das Wort. - Bitte.

Abg. Felix **Stadler**, BSc, MA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, sehr geehrte Frau Bildungslandesrätin! - Sie ist nicht mehr da. Okay.

Ich fand den Titel dieser Aktuellen Stunde von den lieben NEOS auch sehr interessant und habe mich dann gefragt: Welches Thema für die Aktuelle Stunde darüber, was ihr feiert, kommt als nächstes von euch? - Vielleicht ein Thema mit dem Titel "Großartige Wartezeiten bei der Vorzeigebehörde MA 35" oder "Fantastische Deutschförderung in Wiens Kindergärten. Nur 50 Prozent der Kinder können in der Volksschule dem Unterricht nicht folgen". Oder: "Großer Erfolg bei der Schulsozialarbeit. Eine Sozialarbeiterin ist jetzt nur noch für 1 600 Kinder in dieser Stadt zuständig". - Das wären noch weitere Topthemen, im Hinblick worauf Sie ungefähr so viel weitergebracht haben wie beim jetzigen Thema! *(Beifall bei den GRÜNEN und Teilen der ÖVP.)*

Es ist nämlich tatsächlich so, dass, wenn ich bei mir im LehrerInnenzimmer mit KollegInnen spreche, im Zusammenhang mit einem der zwei Topthemen - und zum anderen Thema kommen wir heute, glaube ich, vielleicht auch noch - viele Kolleginnen und Kollegen sagen: So kann es nicht weitergehen! - Hier muss tatsächlich etwas passieren. Es ist aber dieses Jahr und auch in den letzten zwei, drei Jahren, als die Sommer wirklich sehr heiß waren, viel zu wenig passiert.

Ich möchte jetzt ganz kurz noch einmal zurückgehen. Mittlerweile ist es nämlich draußen schon kühler. Ich war heute in der Früh bereits in der Schule, und mittlerweile wird jetzt sogar in den Schulen teilweise schon geheizt. Wir können uns also manches kaum mehr vorstellen. Dennoch möchte ich Sie kurz in den Juni zurückführen. Damals hatten wir bei uns im Erdgeschoß in den Klassen um 7.30 Uhr in der Früh gemessene 32 bis 33 Grad, zu Unterrichtsbeginn um 7.45 Uhr hatten wir etwa 33 bis 34 Grad, und in der zweiten und dritten Stunde hatte es jenseits der 35 Grad in den Klassenzimmern. In Anbetracht dessen ist nicht nur Unterricht nicht möglich, sondern es ist auch dort sitzen und nichts tun kaum noch möglich. Das kann es tatsächlich nicht sein, wenn wir eine Bildungsstadt sein wollen. Da müssen Sie also weit besser werden, liebe NEOS! *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Es war dann schon so weit, dass wir in unserer Schule teilweise nicht nur mehr nicht in den Hof - den wir Gott sei Dank haben - hinausgegangen sind, sondern sogar in den Spar gegenüber gehen mussten, damit wir irgendwann im Laufe des Tages zumindest einmal fünf oder zehn kühle Minuten hatten. Es war nämlich in der Schule und auch im Innenhof der Schule so heiß, dass die Schülerinnen und Schüler und auch wir LehrerInnen nur noch irgendwie dahinvegetiert sind. - Das kann tatsächlich nicht die Situation an Wiens Schulen sein! *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Betreffend Kindergärten muss ich Kollegen Gara auf der einen Seite recht geben. Ich meine, die Kindergärten sind ja noch ärmer dran - um das so salopp zu formulieren - als wir in den Schulen, denn sie haben natürlich den ganzen Juli und August auch noch offen und können wahrscheinlich mit Zwei-, Drei-, Vierjährigen noch weniger auf die Zustände eingehen und sich adaptieren als wir in einer Mittelschule. In den Kindergärten ist also die Hitzebelastung den ganzen Sommer über, von Juni, Juli und August bis teilweise zum September, noch viel größer. Daher müssen Sie in den nächsten Jahren - und hoffentlich schon bis zum nächsten Sommer - viel, viel mehr Hitzeschutz machen, damit die Kinder in den Kindergärten, also in der ersten Bildungseinrichtung, einen ordentlichen Tag verbringen und dort auch gut lernen können und gut betreut sind. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

In einem anderen Punkt gebe ich Kollegen Gara - der auch nicht mehr da ist - nicht recht. Sie haben gesagt, dass Sie in den Kindergärten jetzt schon viel gemacht haben, weil Sie an 20 Standorten bereits irgendwelche Maßnahmen getroffen haben. 20 Standorte! Das sind nicht einmal ganz 5 Prozent beziehungsweise vielleicht 5 bis 6 Prozent von allen Standorten. An 5 Prozent aller Kindergartenstandorte - ich nehme zu den städtischen Standorten gleich die Privaten dazu - treffen Sie die ersten Maßnahmen, und dann stellen Sie sich hierher und sagen: Wir haben jetzt schon viel gemacht für den Hitzeschutz bei den Kindergärten. - Es ist tatsächlich blamabel, liebe NEOS, wenn Sie das als Ihre Verantwortung sehen! *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Es ist Ihre Verantwortung, diesbezüglich etwas zu ändern. Sie sind die Einzigen, die im Pflichtschulbereich und bei den Kindergärten etwas tun müssen - und zwar wienweit. Es hat doch überhaupt keinen Sinn, wenn wir das wieder in jedem Bezirk einzeln machen! Sie müssen wienweite Hitzeschutzgipfel, wienweite Lösungen und eine wienweite Finanzierung anbieten, anstatt dass wir wieder einen Fleckerlteppich und einen Unterschied zwischen den Bezirken haben. Es ist Ihre Verantwortung, in den Kindergärten und in den Schulen etwas zu machen, damit die Kinder und die Schülerinnen und Schüler hoffentlich schon nächstes Jahr und in den kommenden Jahren, wenn die Sommer so heiß bleiben beziehungsweise noch heißer sein werden, wirklich ordentlich lernen können. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ein letzter Satz noch zu den Sommerferien: Somit sieht man ja, wie Sie diese Verantwortung wahrnehmen! Die einzige Antwort, die Ihre Landesrätin auf diese Frage gegeben hat, war, die Sommerferien zu verschieben. In allen anderen acht Bundesländern hat man aber gemeint, dass das irgendwie nicht viel bringt, und hat Sie damit abblitzen lassen. Wir warten also auf echte Lösungen. - Vielen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Saurer. - Bitte.

Abg. Mag. Bernd **Saurer** *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuseher! Der Herr Bundespräsident a.D. und Bundeskanzler a.D. haben die Tribüne schon wieder verlassen, anscheinend hat die Krisensitzung der SPÖ schon begonnen. *(Zwischenruf von Abg. Jörg Neumayer, MA.)*

Jetzt zur heutigen Aktuellen Stunde. *(Zwischenrufe bei den NEOS.)* Der Hitzesommer liegt hinter uns, und - jetzt gleich zu Ihnen! - flugs haben die NEOS die Gunst der Aktuellen Stunde genutzt, um wieder heiße Luft von sich zu geben. Bildungsminister Wiederkehr spricht von einem Weckruf, und insofern bin ich ganz seiner Meinung: Er sollte endlich weggerufen werden! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir Freiheitliche fordern schon seit Jahren, dass Krankenhäuser, Schulen und öffentliche Verkehrsmittel ausreichend klimatisiert werden. Aber nachdem die Einheitsparteien die Kassen in allen Belangen und Bereichen geleert haben, ist schlicht und einfach kein Geld dafür vorhanden. Und dass Kinder unter solchen Bedingungen schlecht lernen und Lehrer vor zusätzlichen Herausforderungen stehen, dürfte mittlerweile auch bei Ihnen angekommen sein.

Was also präsentiert uns jetzt der Herr Minister nach diesem angeblichen Weckruf? - Hitzewarnstufen, flexible Maßnahmen, kühle Rückzugsmöglichkeiten - Herr Dr. Gara ist übrigens im Raum, möchte ich nur sagen -, längere Pausen und verkürzte Unterrichtsstunden, möglicher früher Unterrichtsschluss. An 50 Bundesschulen

sollen österreichweit Projekte entworfen werden. Positiv möchte ich erwähnen, dass durch das Kopftuchverbot bereits auch ein effektiver Schritt gegen Überhitzung getroffen wurde. *(Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf von Abg. Safak Akcay.)*

Das Eingeständnis, dass für echte Lösungen kein Geld bereitgestellt werden kann, weil man es lieber woanders versickern lässt, kommt jedoch nicht vor. Wo bleibt also jetzt der flächendeckende Ausbau von Klimaanlagen dort, wo es notwendig und sinnvoll ist? - Darüber haben wir heute noch nichts gehört! Stattdessen werden Warnstufen festgelegt und Abläufe organisiert, wie man mit der Hitze umgehen soll, wenn sie bereits im Klassenzimmer angekommen ist. Wahrscheinlich wird bald ein Verein ins Leben gerufen werden, um zu zeigen, wie man fachgerecht und effektiv wachelt. Für diesen wird es dann natürlich Förderungen ohne Ende geben, wenn er nur ausreichend divers, antikapitalistisch und antiheteronormativ ist. Unsere Kinder brauchen aber keine Verwaltung der Hitze, sondern sie brauchen Schulen, in denen lernen auch bei hohen Temperaturen möglich ist. Und dafür benötigen wir die entsprechenden baulichen Voraussetzungen. Genau da liegt der Knackpunkt.

Konzepte legen Sie nicht vor, wie wir unsere Schulgebäude nachhaltig kühlen können. Wir haben ja gerade von der Frau Wohnbaustadträtin gehört: Ja zu Jalousien, Markisen, Begrünung und Nein zu Klimaanlagen und Klimageräten. Es gibt keinen klar nachvollziehbaren Fahrplan, welche Schulen besonders betroffen sind, welche baulichen Maßnahmen erforderlich sind und wie diese finanziert und umgesetzt werden können. Klar ist nämlich: Klimaanlagen und anders wirksame Kühlsysteme kosten Geld, und möglicherweise ist genau das der Grund, warum Sie lieber über Hitzewarnstufen diskutieren, als eine ernsthafte, intensive Investitionsoffensive für unsere Schulen auf den Weg zu bringen. Das Geld fehlt ganz einfach.

Wienerinnen und Wiener sind es leid, inhaltsleere Ankündigungen vernehmen zu müssen. Die Hitze wird nicht durch Pressekonferenzen weggehen, und fehlende Investitionen können nicht durch Arbeitskreise ersetzt werden. Und auch die Diskussion über eine Vorverlegung der Sommerferien zeigt, wie weit Sie sich eigentlich von der Lösung entfernt haben.

Wenn Ferien früher beginnen, dann haben Berechnungen ergeben, dass diese bei 1,3 Hitzetagen während der Schulzeit eingespart werden können. Das klingt nach einem Maßnahmenpaket aus Schilda, es ist aber keine Antwort auf die grundsätzliche Frage, wie wir unsere Schulen an die steigenden Temperaturen anpassen können. Wollen Sie jetzt jedes Jahr darüber diskutieren, wie wir den Schulkalender verschieben, den Unterricht verkürzen oder die Kinder früher nach Hause schicken, während die Gebäude selbst unverändert bleiben? - Unsere Kinder brauchen diesbezüglich Schutz. Deshalb zum Schluss: Effektiver Hitzeschutz ist auch Heimatschutz. Deshalb brauchen wir einen Kurswechsel, der den richtigen Maßnahmen den Vorrang gibt und auch finanziell abgesichert ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächste ist Frau Abg. Pany zu Wort gemeldet. - Bitte.

Abg. Astrid **Pany**, BEd, MA *(SPÖ)*: Vielen Dank, Herr Landtagspräsident, werte Gemeinderätinnen und Gemeinderäte, werte Zuseherinnen und Zuseher!

Ich finde diese Diskussion ja eigentlich ein Stückerl spannend, nämlich wirklich spannend, weil etwas passiert ist, mit dem ich überhaupt nicht gerechnet habe. Ich habe nicht damit gerechnet, dass wir uns so einig sind hier in diesem Saal, über alle Fraktionen - also, bei manchen wundert es mich nicht, bei manchen doch -, dass Klimawandel eine Tatsache und ein Problem ist. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)* Mit dem heutigen Tag stelle ich fest, auch die FPÖ hat es erkannt, und anscheinend auch die ÖVP, und das ist doch wirklich eine gute Neuigkeit. Wir haben gerade vom Kollegen Saurer gehört, die Hitze geht nicht weg, ja, das ist korrekt, unser Klimastadtrat sagt es auch immer wieder, dieser Sommer wird der kühlste der nächsten zehn Jahre gewesen sein. Klimawandel, Klimaerwärmung sind Tatsachen, sind gesamtgesellschaftliche Probleme, benötigen Maßnahmen, da sind sich alle einig, wunderbar.

Wien als historische Stadt hat da natürlich besondere Herausforderungen, sich auf Grund der dichten Gründerzeitviertel, der historischen Bausubstanz dem voranschreitenden Klimawandel anzupassen. Und da ist unglaublich viel passiert. Meine Kollegin Nina Abrahamczik hat heute sehr gut dargelegt, was da alles gemacht wird. Aber grundlegend ist die Diskussion in zwei Bereiche aufzuteilen, es ist dieses kurzfristig versus langfristig. Schnelle Klimaanpassungsmaßnahmen - weil wir heuer wirklich einen ganz extrem belastet heißen Sommer gehabt haben - für Bildungseinrichtungen, für alte Menschen, für alle arbeitenden Menschen - ich habe unglaublich gelitten in meiner Wohnung, weil ich auch keine Klimaanlage habe, ich glaube, es war für uns alle sehr anstrengend -, für alle Menschen, die draußen arbeiten müssen. Wir sind uns einig, aber wie gesagt, das Gute ist, auch die FPÖ hat jetzt erkannt, das geht nicht weg, Klimaerwärmung gibt es tatsächlich. Warum poche ich auf dem so herum? - Erst am 7. Oktober hat die FPÖ einen Klimaleugner ins Rathaus eingeladen. Er heißt James Taylor - das kann man in einem sehr spannenden Artikel im "Standard" nachlesen, der spricht von "Klimakommunismus". Der Artikel ist übrigens sehr lustig geschrieben *(Abg. Michael Stumpf, BA: Stimmt aber!)*: "Der Saal war gut gekühlt, das Publikum mehrheitlich ergraut und männlich." *(Abg. Ing. Udo Guggenbichler, MSc: War das sexistisch?)* - Das ist der "Standard"-Artikel, den ich zitiert habe, ich kann es leider nicht ändern.

Es tut mir wirklich sehr leid, dass alle Maßnahmen, die gesetzt werden, ständig schlechtgeredet werden. Ja, es braucht große Anstrengungen, wir werden die setzen, es geht nicht alles von heute auf morgen, aber, und das wurde vom Kollegen Zierfuß auch so kleingeredet, bei jedem Neubau setzen wir diese Maßnahmen. Bei jeder Sanierung setzen wir diese Maßnahmen. Und die Neubauten da immer so mit einem Wisch rauszunehmen, ist auch einfach nicht sehr seriös, denn würden wir das bei Neubauten nicht machen, dann wäre das wohl nicht

besonders zukunftsweisend. Gut, dass wir das machen, gut, dass hier Maßnahmen gesetzt werden. Ich habe lustigerweise erst im letzten Gemeinderat über Fassadenbegrünungen bis zu Dachbegrünungen gesprochen, und auch darüber hat sich der Kollege Zierfuß so lustig gemacht. Um eine Bestandsschule zu nennen, die Volksschule Corneliusgasse hat den "Wiener Klima Himmel" bekommen. Vor dem Schuleingang wurde eine begrünte Pergola errichtet, genau dort, wo Baumpflanzungen halt nicht möglich sind. Das Ganze wird nebenbei wissenschaftlich evaluiert - wenn Sie sich mit dem Projekt beschäftigt haben -, denn wir haben in dieser Stadt viele Orte, wo es mit Baumpflanzungen nicht so leicht ist und wo Schattenmaßnahmen wie der "Klima Himmel" Sinn machen. Zusätzlich war es auch noch ein Projekt des Wiener Klimateams, also ein Wunsch der Bevölkerung und ein partizipatives Projekt. Ich finde das wirklich nicht in Ordnung, da so drüber zu wischen und zu tun, als wäre das nichts. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Ja, es braucht Außenbeschattungen, es braucht Maßnahmen, um die Hitze erst gar nicht in Gebäude zu lassen. Es passiert durch Bauteilaktivierung, die Kälte der Nacht wird gespeichert und dann durch die Rohre gepumpt, damit es untertags kühl ist, oft in Kombination mit Geothermie. Und an die zuständige Dienststelle, die MA 56, auch ein großes Danke, die heuer extrem schnell reagiert hat und sehr schnell mit einem ganzen Maßnahmenkatalog hinausgegangen ist, um den Schülerinnen und Schülern und den Lehrerinnen und Lehrern diese Hitzetage ein wenig zu erleichtern. - Danke. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Die Aktuelle Stunde ist somit beendet.

Bevor wir zur Erledigung der Tagesordnung kommen, gebe ich gemäß § 15 Abs. 2 der Geschäftsordnung bekannt, dass von Landtagsabgeordneten des Klubs der Wiener Freiheitlichen fünf und des ÖVP-Klubs der Bundeshauptstadt Wien zwei Anfragen eingelangt sind.

Die Abgeordneten Taucher, Deutsch, Abrahamczik, Rychly, Arapović, Ornig, Pipal-Leixner haben am 30. September 2026 gemäß § 30b der Geschäftsordnung eine Gesetzesvorlage betreffend einer Änderung der Verfassung der Bundeshauptstadt Wien, Wiener Stadtverfassung, eingebracht. Dieser Antrag wurde dem Ausschuss für Klima, Umwelt, Demokratie und Personal zugewiesen.

Die Abgeordneten Karner-Kremser, Dr. Johler, Niedermühlbichler, Seidl, Ackerl, Arapović, Gara haben am 12 Oktober 2026 gemäß § 30b der Geschäftsordnung eine Gesetzesvorlage betreffend den Entwurf eines Gesetzes, mit dem die Bauordnung für Wien geändert und ein Wiener Register für Kurzzeitvermietung nach der Verordnung (EU) 2024/1028 Wiener Kurzzeitvermietungsregistergesetz (WKVRG) eingerichtet wird, eingebracht. Dieser Antrag wurde dem Ausschuss für Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen zugewiesen.

Von den Abgeordneten Zierfuß, Korosec, Hungerländer, Gorlitzer, Taborsky, Keri wurde ein Antrag an den Herrn amtsführenden Stadtrat der Geschäftsgruppe für Soziales, Gesundheit und Sport betreffend umfassende Reform der Wiener Mindestsicherung gerichtet. Das Verlangen auf dringliche Behandlung dieses Antrages wurde von der notwendigen Anzahl von Abgeordneten unterzeichnet. Gemäß § 36 Abs. 5 der Geschäftsordnung wird die Besprechung des dringlichen Antrages vor Schluss der öffentlichen Sitzung erfolgen. Ist diese um 16 Uhr noch nicht beendet, wird die Landtagssitzung zur tagesordnungsmäßigen Behandlung des dringlichen Antrages unterbrochen.

Postnummer 1 betrifft den 47. Bericht der Volksanwaltschaft 2025 an den Wiener Landtag. Ich darf dazu recht herzlich in unserer Mitte Volksanwalt Mag. Bernhard Achitz, Volksanwalt Dr. Christoph Luisser und Volksanwältin Gaby Schwarz begrüßen. Herzlich willkommen hier im Wiener Landtag. *(Allgemeiner Beifall.)*

Zu diesem Tagesordnungspunkt hat sich die Frau Abg. Keri zu Wort gemeldet, und ich erteile es ihr. - Bitte, Frau Abgeordnete.

Abg. Sabine **Keri** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Volksanwälte, Herr Mag. Achitz, Dr. Luisser und auch sehr geehrte Frau Volksanwältin Gaby Schwarz!

Da ich die erste Rednerin im Reigen rund um die Debatte des Berichtes 2025 der Volksanwaltschaft bin, möchte ich einmal mit allgemeinen Dingen beginnen.

Wir sehen in den Zahlen, dass die Zufriedenheit beziehungsweise der Ansturm - so kann man es, glaube ich, mittlerweile nennen - der Bürgerinnen und Bürger steigt, das heißt, dass Sie die Rolle, die Sie als offizielles und unabhängiges Kontrollorgan haben, nicht nur sehr ernst nehmen, sondern das die Menschen Ihnen auch vertrauen. Das ist besonders wichtig, denn im Umkehrschluss erleben wir in unserer Arbeit, dass das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger schwindet, und das bedeutet auch, dass das Vertrauen in die Fairness der Verwaltung und die Gesetzmäßigkeiten ihres Handelns schwindet. Und das ist eine besorgniserregende, wenn nicht sogar gefährliche Entwicklung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Stadt braucht, damit sie sich bessern kann, eine Partnerin oder einen Partner, der den Finger in die Wunde legt und der sozusagen die Stadt auch zwingt, hinzusehen und das Verbesserungspotenzial zu erkennen. Wobei, zwingen können Sie uns ja nicht, Sie können uns beziehungsweise der Stadt Empfehlungen geben, Sie können auf Fehler aufmerksam machen, allerdings bedarf es dann schon des politischen Willens, auch etwas zu ändern. Dass das funktionieren kann, haben wir heuer im Sommer gesehen, denn im Mai 2026 hat sich die Volksanwaltschaft wiederholt für eine Lockerung der strengen Regeln rund um die Klimaanlagen bei Wiener Wohnen eingesetzt. Es war Volksanwältin Gabi Schwarz, die kritisiert hat, dass extreme Hitze nicht nur für Menschen mit der Pflegestufe 6 eine Belastung ist, sondern auch für ältere Menschen, Familien und so weiter, denn die Regelung war, dass man in einem Gemeindebau nur dann eine Klimaanlage einbauen darf, wenn man zumindest Pflegestufe 6 hat. Was hat das in der Realität bedeutet? - Dass man 180 Stunden Pflegeaufwand in der

Woche braucht und zusätzlich entweder tagsüber oder nachtsüber zeitlich nicht planbare Betreuungsmaßnahmen oder die dauernde Anwesenheit einer Pflegeperson. Sie haben die Stadt immer wieder darauf hingewiesen, dass das eigentlich sehr unfair ist, besonders, wir haben es gerade auch vorher gehört, bei der Hitzeentwicklung, die wir haben. Die Regelung wurde geändert, und ich darf Ihnen mitteilen, dass im September 2026 bereits 387 Ansuchen eingelangt sind. Das ist ein Best-Practice-Beispiel, wie die Zusammenarbeit Volksanwaltschaft, Verwaltung, Politik funktionieren kann. Das ist aber leider keine gelebte Praxis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich komme jetzt zu meinem Sorgenkind, das uns ja seit Jahren begleitet und beschäftigt und bei dem wir nach wie vor relativ wenig Bewegung in Richtung Verbesserung erkennen, die MA 11, die Kinder- und Jugendhilfe. Ich möchte gerne einmal auf die aufgezählten Mängel eingehen, die wir im Volksanwaltschaftsbericht lesen. Da gibt es einen Kritikpunkt, der sagt, dass es offensichtliche Mängel an stationären Betreuungsplätzen gibt - das lesen wir auch schon 2024 im Volksanwaltschaftsbericht - und dass eben rund ein Viertel der fremd untergebrachten Kinder nicht wohnortsnahe, also nicht in Wien, sondern in Bundesländern untergebracht sind. Und selbst der Bundesrechnungshof hat im August 2025 darauf hingewiesen, dass in Wien doppelt so viele Kinder, Jugendliche außerhalb der Familien betreut werden als in den anderen Ländern und sprach sich eben für wohnortnahe Unterkünfte aus. Der Rechnungshof hat auch dem Bundeskanzleramt empfohlen, dass die Gründe der Fremdunterbringung zu erheben seien. Das ist auch etwas, was die Volksanwaltschaft regelmäßig fordert. Und dieser Forderung schließen wir uns selbstverständlich an.

Dann möchte ich auch noch auf die Überbelegung der Krisenzentren kommen. Wenn ein Kind abgenommen wird, kommt es in ein Krisenzentrum und in diesem Krisenzentrum wird einmal eine Gefährdungsabklärung besprochen, wird geschaut, kann das Kind zurückgeführt werden oder auch nicht. Da hat man sich auch selbst eine Frist von acht Wochen gegeben. Jetzt ist es so, dass wir wissen, dass die sozialpädagogischen WGs voll sind. Wenn ein Kind nicht zurückgeführt wird, sollte das Kind eigentlich in einer sozialpädagogischen WG untergebracht werden. Jetzt haben wir die Situation, dass erstens die Krisenzentren so voll sind, weil es eben keinen Platz mehr in den WGs gibt, dass man dort anstatt acht Kinder zum Beispiel - wie Sie geschrieben haben - 15 Minderjährige vorgefunden hat, weil der Druck auf die WGs so hoch ist, und dass diese acht Wochen auch nicht mehr eingehalten werden können. Das ist wirklich kritisch und tragisch. Und wenn man dann auch liest, dass die Kinder auf Klappbetten, auf Matratzen in den Gängen, auf Couchen in den Besprechungsräumen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern schlafen müssen, dann verstehe ich, dass Sie sagen, unter solchen Bedingungen ist das Krisenzentrum kein sicherer Ort. Das ist etwas, wo die Stadt wirklich handeln muss. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist ja noch nicht alles, das ist ja nicht der einzige Druck, den die Krisenzentren haben, wir haben auch den Druck, dass jugendliche Straftäter, die ihre Strafe abgesessen haben, auch wieder zurück in die Krisenzentren kommen. Wir haben das Problem, dass, wenn WGs mit Jugendlichen nicht klarkommen, diese auch wieder zurück in die Krisenzentren kommen. Wir wissen, dass die Altersmischung total ungünstig ist. Wir haben Kinder von 3 bis 16, 17 Jahren, die zusammengewürfelt sind. Für mich eines der schlimmsten Dinge ist, wir wissen von Fällen, wo Kinder, die sexuelle Übergriffe erlebt haben, in einem Krisenzentrum zusammen mit Jugendlichen untergebracht sind, die Täter bei sexuellen Übergriffen waren. Das ist ein No-go, das kann nicht sein, und da müssen Sie endlich in die Gänge kommen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und liebe NEOS, ihr müsst euch schon auch die Frage gefallen lassen, ob ihr euch jemals Gedanken darüber gemacht habt, was das für ein Kind bedeutet, wenn es aus einer Familie genommen wird, weil es dort Gewalt erlebt hat oder vernachlässigt wurde - es gibt ja verschiedene Abnahmegründe - und dann in ein Krisenzentrum kommt, wo es nicht zur Ruhe kommt, wo es keine Sicherheit erfährt. Da müssen Sie wirklich agieren. Ich werde das immer wieder sagen und nicht aufhören bis endlich Bewegung in die Sache kommt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Stadtrechnungshof hat im April 2025 ebenfalls angemerkt, dass die bisherigen Veranlassungen der MA 11 zur Lösung dieser angespannten Situation nicht ausreichen und - ich zitiere - "dass der Überbelag nur mehr in begründeten pädagogischen Notsituationen zugelassen werden soll und mit Nachdruck wirksame Maßnahmen zur Einhaltung der Gruppenhöchstzahl gesetzt werden müssen". Wie war die Reaktion der Stadt Wien darauf? - Im Dezember 2025 hat man dann veranlasst, dass Minderjährige, die im Abklärungsbereich waren, die eigentlich in das Krisenzentrum kommen hätten sollen, dann in sozialpädagogische WGs gekommen sind, weil einfach zu wenig Platz war. Und da sagt die Volksanwaltschaft ganz zu Recht, dass diese spezifische Krisenarbeit personell und fachlich in einer WG nicht zu ersetzen ist.

Da möchte ich schon sagen: Was bedeutet denn Krisenarbeit? - Krisenarbeit bedeutet eine Gefährdungseinschätzung, eine Stabilisierung des Kindes, eine Krisenintervention, eine Perspektivenplanung und eine Perspektivenentwicklung. So, und jetzt kommt ein Kind in eine WG, und Sie verlangen von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in dieser WG, dass sie zusätzlich zu den Aufgaben der alltäglichen Betreuung der anderen Kinder auch noch die Krisenabklärung machen. Das ist mehr als unfair. Dann brauchen Sie sich nicht wundern, dass wir aus diesem absolut sensiblen Arbeitsgebiet eine Personalflucht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn neben Professionalität und Empathie braucht die Arbeit in diesem Bereich eines, und das ist Zeit, und das gönnen Sie weder den Kindern, noch den MitarbeiterInnen, und somit haben die Kinder oft gar keine Chance sich zu fangen.

Es wird ja von Seiten der Volksanwaltschaft eigentlich der Ausbau der Krisenzentren gefordert, aber welchen Weg hat Rot-Pinkt eingeschlagen? - Wir sehen das im neuen Gesetz, das ja im Juni 2026 beschlossen wurde, dass die NEOS und die SPÖ einen gesetzlichen Weg erlauben, den die Volksanwaltschaft, der Bundesrechnungshof, der Stadtrechnungshof kritisiert haben. Es war nämlich immer so, dass es einen eigenen Paragrafen gegeben hat - und zwar den § 27. Da gab es eine total klare Spielregel, was Krisenzentren sind, was ihre Aufgabe ist und dass es eine eigene Bewilligung braucht. Den habt ihr ersatzlos gestrichen, und ihr habt sozusagen den § 46 aufgefettet, wenn man das so sagen darf, indem nämlich die Krisenzentren nun gemeinsam mit den sozialpädagogischen Einrichtungen eine Gefährdungsabklärung machen können. Das sind Einrichtungen für längerfristige Betreuung und betreute Wohnformen von Jugendlichen. So, genau das, wofür ihr immer kritisiert worden seid, habt ihr jetzt eigentlich auch noch gesetzlich verankert. Da gratuliere ich euch wirklich. *(Zwischenruf von Abg. Mag. Lukas Burian.)* Es ist eigentlich eine Frechheit und zeigt nur, dass euch das Wohl der Kinder nicht wichtig ist. Du kommst ja gleich dran und kannst dann wieder sagen, ja … *(Zwischenruf von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)* - Da habe ich wohl wohin gestochen, habe ich wieder mal ein bisschen recht gehabt. *(Zwischenruf von Abg. Markus Ornig, MBA.)* - Ich weiß schon, Herr Kollege, Sie kommen raus und erklären, Sie sind total enttäuscht von mir, das hören wir jedes Mal. Na, lasst euch doch einmal die Frage gefallen: Warum streicht ihr den Paragrafen der Krisenpflege? Warum? Kann es vielleicht sein, dass ihr gehofft habt, dass man da bisschen den Druck aus den WGs, den Druck aus den Krisenpflegezentren rausnehmen kann, dass man das ein bisschen vermischen kann? - Das geht nicht auf, denn die WGs sind auch voll. Das ist etwas, wo ihr wirklich hinsehen und einmal ehrlich zu euch selber sein müsst. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben im Bericht der "Präventiven Menschenrechtskontrolle" auch gelesen, dass es immer wieder zu problematischen Gruppenkonstellationen kam. All die Punkte, die ich jetzt aufgezählt habe, und die tragische Gruppenkonstellation schreien förmlich nach konkreten Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheitssituation. Daher bringen wir auch einen Antrag ein, dass die Sicherheitssituation rund um die MA 11 in den WGs und in den Krisenzentren verbessert werden muss, und fordern sozusagen die Stadträtin oder Landesrätin auf, hier in die Gänge zu kommen.

Was es natürlich noch braucht, ist eine unabhängige Ombudsstelle für die Kindesabnahmen der MA 11. Wir sehen ja immer wieder, dass die Eltern nicht einmal ein Recht haben, in die Akten einzusehen, die wissen gar nicht, was ihnen vorgeworfen wird. Insofern fragen wir uns, wenn eine Magistratsabteilung, die so viel Macht bekommen hat in letzter Zeit und uns auf die Frage, wer kontrolliert euch eigentlich, die Antwort gibt, wir uns selbst, die Volksanwaltschaft und die Kinder- und Jugendanwaltschaft: Wo hat hier irgendjemand die Konsequenz, wenn die MA 11 einen Fehler macht? Wo ist die? Kann die Volksanwaltschaft der MA 11 eine Konsequenz vorschreiben? Kann die Kinder- und Jugendanwaltschaft der MA 11 eine Konsequenz vorschreiben? Ist die Fehlerkultur - und dazu komme ich später dann beim Kinder- und Jugendanwaltsbericht noch einmal - der MA 11 so, dass sie selbstreflexiv ist, dass sie sagen, wo sie Fehler gemacht haben und schnell in die Gänge kommen, oder decken sie lieber was zu und es ist immer jemand anderer böse? - Alleine der Fall rund um das Mädchen, das sich im Sommer aus dem Fenster geworfen hat, zeigt, wie die MA 11 arbeitet, nicht selbstreflexiv, nicht einmal selbst bei sich sehen, was man besser machen könnte, es sind immer alle anderen schuld. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Und ich muss Ihnen schon noch was sagen, wenn man sieht, wie viel Geld mittlerweile in die MA 11 fließt, 2025 waren rund 1 400 Kinder in privaten WGs untergebracht, von sozialpädagogischen Wohngemeinschaften bis hin zu genannten Einzelwohnprojekten, 2021 waren es 1 276, wir haben einen Anstieg von zirka 10 Prozent, die Ausgaben für die privaten Vertragseinrichtungen haben sich um 70 Prozent erhöht. Wer geht heute hier raus und garantiert mir, dass das Geld wirklich bei den Kindern ankommt? - Wir haben den Stadtrechnungshofbericht, der das kritisiert und in Frage stellt. Wir stellen immer wieder Fragen. Wir wissen, alleine im Voranschlag für 2026 sind es 210,2 Millionen EUR. Da möchte ich so einen Bericht nicht mehr lesen. Da möchte ich, dass jedes Kind, bei dem die Stadt Wien oder die MA 11 sagt, wir müssen dieses Kind aus der Familie nehmen, weil es dort nicht sicher ist, zumindest in der Fremdunterbringung, in der Krisenpflege Sicherheit, Ruhe, Aufmerksamkeit erfährt und wirklich auch gefördert wird und einmal erlebt, was es bedeutet, wenn man in Sicherheit ist. Und das können Sie nicht.

Weil meine Redezeit gleich zu Ende ist, möchte ich mich bei Ihnen bedanken. Seien Sie bitte weiter so hartnäckig, bitte richten Sie auch den Dank an Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus. Ich weiß, dass das auch immer sehr viel Arbeit und Liebe im Detail ist, das ist nicht selbstverständlich. Bitte bleiben Sie hartnäckig, denn ich glaube fest daran, steter Tropfen höhlt den Stein. - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächste ist Frau Abg. Arapović zu Wort gemeldet. - Bitte.

Abg. Dipl.-Ing. Selma **Arapović** *(NEOS)*: Vielen Dank, Herr Präsident! - Sehr geehrte Frau Volksanwältin, sehr geehrte Herren Volksanwälte, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich möchte tatsächlich mit dem beginnen, womit meine Kollegin Sabine Keri aufgehört hat, mit einem Dank, mit dem Dank an Sie für die wertvolle Arbeit, mit dem Dank an Ihre Mitarbeitenden und für die vielen Stunden und Beharrlichkeit, die dahintersteckten. Herzlichen Dank. *(Beifall bei den NEOS und von Abg. Mag. Alexander Ackerl und Abg. Mag. Dr. Michael Trinko.)*

Beim Durchlesen vom Volksanwaltschaftsbericht sieht man auch, dass Sie zuhören, dass Sie nachfragen, dass Sie sich mit nicht zufriedenstellenden Antworten

auch nicht zufriedengeben. Das ist wirklich gut so, dass Sie beharrlich daran bleiben, dass Menschen sich auch auf unseren Rechtsstaat verlassen können, was für uns ganz wesentlich ist, auch für unsere Arbeit als Politikerinnen und Politiker. Damit helfen Sie natürlich auch dem einzelnen Menschen ganz konkret, auch wenn die Missstände oft nicht bestätigt werden. Alleine diese Gewissheit zu haben, dass ich gehört wurde und dass es einfach eine begründbare Antwort gibt, gibt eine gewisse Gewissheit und eine gewisse Verlässlichkeit in unseren Rechtsstaat. Gerade darum geht es, und gerade das ist die Essenz Ihrer Arbeit. Also herzlichen Dank. *(Beifall bei den NEOS und von Abg. Mag. Alexander Ackerl, Abg. Ernst Holzmann und Abg. Mag. Dr. Michael Trinko.)*

Ich werde in meiner Rede sehr genau auf die MA 35 gehen, liebe Kollegin Keri, der Kollege Burian wird die Themen der MA 11 auch behandeln und auf das eine oder andere replizieren, denn vieles können wir hier jetzt nicht so im Raum stehen lassen.

Warum möchte ich auf die MA 35 eingehen? - Ich finde, dass die Arbeit dieser Behörde tatsächlich eine wichtige ist, denn sie bestimmt das Leben der Menschen. Sie bestimmt aber auch ihre beruflichen Möglichkeiten, ihre familiäre Situation, sie schafft den Rahmen für die Lebensplanung beziehungsweise auch die Verlässlichkeit, die sie dann für viele andere Entscheidungen in ihrem Leben brauchen. Deswegen ist auch der Anspruch an diese Behörde tatsächlich hoch, und das muss er auch sein. Ich muss persönlich auch sagen, ich kann mich an die Zeiten erinnern - es ist schon lange her -, wo meine Familie um die Verlängerungen der Aufenthaltsgenehmigungen angesucht hat - zwar nicht in Wien, in einem anderen Bundesland -, aber es war immer mit einer gewissen Anspannung und mit einer gewissen Ungewissheit verbunden, ob es diesmal reicht, weil sich die Rahmenbedingungen innerhalb unserer Familie geändert haben. Die Kinder waren nicht mehr schulpflichtig, sie waren Studierende, und diese gewisse Ungewissheit, die es immer gegeben hat, hat dazu geführt, dass wir tatsächlich als Familie immer diese Anspannung gespürt haben. Und das ist etwas, was tatsächlich auch belastend sein muss, vor allem, wenn es Themen und Bereiche gibt, die nicht so abgeklärt sind. Und was ich jetzt mitbekommen habe, ist, dass im Laufe der Zeit diese Verfahren nicht einfacher, sondern wirklich sehr komplex geworden sind, wodurch die Durchsichtigkeit und dieses persönliche Einschätzen für jeden einzelnen Betroffenen auch dementsprechend eine gewisse Komplexität mit sich bringt.

Umso wichtiger ist es mir auch zu betonen, dass, wenn die Volksanwaltschaft tatsächlich feststellt, dass die Verfahren über längere Zeit nicht weitergeführt, nicht weiterbearbeitet werden, Unterlagen nicht rechtzeitig eingefordert werden beziehungsweise Menschen auch nicht die ausreichende Auskunft über den Stand der Dinge bekommen, natürlich diese Kritik ernst zu nehmen ist. Was auch nicht sein darf, ist, dass die Menschen erst eine Beschwerde einbringen müssen, damit die Verfahren weiterverfolgt werden. Das sollte eigentlich nicht der Fall sein.

In Bezug auf die Staatsbürgerschaft hat sich auch eine Entwicklung ergeben. Das schreiben Sie auch in Ihrem Bericht, wo es 1 216 Beschwerden im Jahr 2025 gegeben hat. Das ist ein Anstieg von 85 Prozent. Das ist einerseits wirklich beachtlich, andererseits sieht man auch, dass man Ihre Arbeit und Ihre Unterstützung in diesem Bereich wirklich sehr ernst nimmt, dass man sich darauf verlassen kann und dass man sich auch an Sie wendet. Das spricht natürlich für Ihre Behörde, für Ihre Arbeit. Natürlich zeigt uns das auch auf, dass es hier für die MA 35 tatsächlich Themen und Bereiche gibt, wo man genauer hinschauen sollte. Gleichzeitig muss ich sagen, diese Zahl ist schon eine beachtliche Zahl, aber sie hängt tatsächlich auch mit einer anderen Zahl zusammen, da es bei der MA 35 allein im Jahr 2025 im Bereich der Staatsbürgerschaft 14 445 Anträge gegeben hat. Das sind fast 60 Prozent mehr Anträge als im Jahr davor. Da sieht man auch, dass die Behörde tatsächlich mit einem Mehraufwand konfrontiert ist. Dieser muss von einem Jahr auf das nächste Jahr bewältigt werden, was oft nicht sein kann, weil die Rahmenbedingungen nicht passen. Zu den Rahmenbedingungen komme ich dann später.

Diese Zahlen machen auch für uns ganz deutlich, welche Arbeit diese Behörde bewältigt. Und mir ist es auch wichtig, den Mitarbeitenden der MA 35 für diese Arbeit zu danken, denn hinter jedem Antrag stecken oft mehrere Menschen, denn es sind oft auch Familien und Angehörige miteinbezogen. In diesem Sinne, wirklich vielen Dank für Ihre wertvolle und wichtige Arbeit. *(Beifall bei den NEOS sowie von Abg. Mag. Alexander Ackerl und Abg. Ing. Astrid Rompolt, MA.)*

Wer täglich diese komplexen Sachverhalte prüft, Menschen berät, Unterlagen bearbeitet und rechtlich sehr tragfähige Entscheidungen vorbereitet, verdient auch, dass diese Arbeit gesehen wird. Daher möchte ich auch vor pauschalen Urteilen über eine ganze Abteilung beziehungsweise auch über diese Leistung warnen, denn das würde dem nicht gerecht. Umso wichtiger ist es mir, dass diese hohe Anzahl an Erledigungen allein auch nichts darüber sagt, wie lange die Menschen auf diese Erledigung gewartet haben. Wenn es hier Verbesserungsmaßnahmen gibt, müssen diese Leistungen bei den Antragstellenden auch ankommen. Ich muss eine gewisse Gewissheit haben, dass mein Anliegen, mein Antrag in einer absehbaren Zeit erledigt wird beziehungsweise ich, wenn es Schwierigkeiten gibt, wenn Unterlagen fehlen, auch rechtzeitig eine Rückmeldung bekomme.

Das sind Reformprozesse, die es innerhalb der Behörde braucht, und Christoph Wiederkehr hat damals auch mit einem Reformprozess begonnen. Unsere StRin Bettina Emmerling setzt diese Arbeit natürlich fort, weil es uns auch wichtig ist, dass wir eine gute Serviceleistung als Behörde erbringen. An der Staatsbürgerschaft und an den Rahmenbedingungen wird weiterhin gearbeitet. Tatsächlich ist es in Wien auch so, dass wir in der Vollziehung sind und dass die bundesgesetzlichen Rahmenbedingungen für viele unterschiedliche komple-

xe Abfolgen in den Verfahren ausschlaggebend sind. Dazu komme ich auch später.

Was ich schon sagen möchte, ist, im Rahmen der Möglichkeiten der MA 35 hat man schon einige Reformen umgesetzt beziehungsweise auch Herangehensweisen und Arbeitsweisen dementsprechend angepasst. Die Neuanträge können alle elektronisch eingebracht werden und werden eingeführt. Es gibt auch technische Voraussetzungen, die erfüllt wurden, damit die Arbeit von den Mitarbeitenden schneller erledigt wird, wie zum Beispiel die Scanverfahren, die früher bis zu einer halben Stunde in Anspruch genommen haben. Hier gibt es ein neues System bei der MA 35, bei dem diese ganzen Scanverfahren und dieses Archivieren und Aufnehmen der Unterlagen auf drei Minuten herabgesetzt ist. Das ist jetzt sehr technisch und scheint irgendwie no na ned, aber es ist schon wichtig, weil es die Mitarbeitenden entlastet, die sich dann mehr dem Thema und der Bearbeitung dieser Anträge, die wirklich sehr komplex sind, widmen können. Denn darum geht es eigentlich, dass die Mitarbeitenden von diesen organisatorischen, administrativen Arbeiten eher entlastet werden und sich mehr den Verfahren widmen können.

Wien muss, wie schon gesagt, im Zuge der Verfahrensdauer schon Verbesserungen umsetzen. Aber es ist mir auch ganz wichtig zu sagen, dass die MA 35 im Rahmen der Reformpartnerschaft in Richtung Bundesregierung 18 Vorschläge vorgelegt hat, wo es auch darum geht, dass man bei der Implementierung beziehungsweise Rahmensetzung der Gesetzgebung auf einige Punkte auch eingeht, die die Arbeit der MA 35 beziehungsweise auch die Erledigungen erleichtern würden. Ich werde hier drei, vier Beispiele exemplarisch erwähnen, denn viele davon sind auch medial bekannt. Ein wichtiger Punkt ist die Übersichtlichkeit dieser Rechtslage. Die MA 35 verweist in diesen Reformvorschlägen darauf, dass es 20 verschiedenen Arten von Aufenthaltstiteln gibt, vier Dokumentationen des unionsrechtlichen Aufenthaltsrechtes und dazu kommen weitere Untergliederungen. Für die Länder der Rot-Weiß-Rot-Karte gibt es sieben verschiedene Varianten. Da muss man einmal durchblicken, was für den jeweiligen Menschen eigentlich zutreffend ist und wohin das ganze führt. Es wäre schon ein guter Ansatz, dass man bei diesen unzähligen Varianten der Aufenthaltstitel vielleicht ein wenig mehr Klarheit und mehr Effizienz schafft. *(Beifall bei den NEOS sowie von Abg. Mag. Alexander Ackerl und Abg. Ing. Astrid Rompolt, MA.)*

Darüber hinaus gibt es auch Vorschläge etwa beim Erteilen oder Zustellen von Aufenthaltstiteln. Jetzt ist es so, jeder von uns kennt das, wir beantragen einen neuen Pass: Die Dokumente werden überprüft, der Pass wird in der Staatsdruckerei gedruckt und wird uns an die gewünschte Adresse zugestellt. Bei diesen Aufenthaltstiteln ist es so, dass, wenn die ganzen Anträge und Unterlagen geprüft wurden und es eine Zusage gibt, auch diese von der Staatsdruckerei gedruckt werden. Die kommen aber dann wieder zur Behörde, in der Behörde werden sie aufgenommen und dann werden sie ausgehändigt. Und ein ganz klarer und konkreter Vorschlag wäre, um einerseits für die Antragstellerinnen und die Antragsteller diese ganzen Verfahren zu vereinfachen, aber andererseits auch um die Behörde tatsächlich zu entlasten, dass man auch diese Aufenthaltstitel, die rechtmäßig erteilt werden, per Post zugesandt bekommt. Aber das sehen unsere gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht vor. Daher wäre es ein Vorschlag gewesen, wie man den bürokratischen Aufwand für beide Seiten eigentlich einfach lösen könnte.

Darüber hinaus gibt es natürlich die Einbürgerungsvoraussetzungen der Unbescholtenheit, was wichtig ist, aber zum Teil schießen diese Voraussetzungen wirklich über das Ziel hinaus. Da gibt es ganz bekannte Bespiele, wo Menschen lange in Österreich leben, sich aufhalten, einer Beschäftigung nachgehen und auf Grund von Geschwindigkeitsüberschreitungen und Ähnlichem dann nicht die Voraussetzungen erfüllen, die Staatsbürgerschaft zu bekommen. Also das ist sicher sehr überbordend. Was auch wichtig und wirklich sehr skurril ist, ist der Nachweis über den Lebensunterhalt. Wenn ich eine Aufenthaltsgenehmigung oder eine Staatsbürgerschaft beantrage, scheint der Sozialhilfebezug von den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern auf, und ich als Antragstellerin muss nachweisen, dass ich von diesem Sozialbezug meines Mitbewohners, meiner Mitbewohnerin nicht profitiere. Das ist tatsächlich etwas, was in unserer moderneren Gesellschaft eigentlich keinen Platz haben sollte, weil der Faktor zum Teil grenzüberschreitend in das Persönlichkeitsrecht der mitbewohnenden Person eingreift.

Daher ist es mir wichtig, dass es tatsächlich auch gehört wird. Wir NEOS Wien werden unser Bestes tun, damit diese Forderungen von der MA 35 auch weitergetragen werden und auch im Bund Gehör finden. Ich lade auch unsere Koalitionspartner dazu ein, hier das Gleiche zu leisten, damit wir auch in der Umsetzung bei der Arbeit der MA 35 unterstützend dabei sein können. *(Beifall bei den NEOS sowie von Abg. Mag. Alexander Ackerl und Abg. Ing. Astrid Rompolt, MA.)*

Es ist allen klar, dass die Menschen in Wien auch den Anspruch darauf haben, dass jede zuständige Stelle ihren Beitrag leistet. Das, was wir auf der Wiener Ebene machen können, ist tatsächlich unsere Verantwortung, das weiterzuverfolgen, damit beide Ebenen gut miteinander arbeiten, um die Arbeit der MA 35 zu erleichtern beziehungsweise auch Verbesserungen konsequent weiterzuführen.

In diesem Zusammenhang etwas ganz anderes. Ich möchte darauf eingehen, da es in der letzten Zeit sehr stark in den Medien war und auch die MA 35 betrifft. Es steht ein Korruptionsverdacht im Raum und Korruption ist natürlich auch anzusprechen und klar auszuschildern, da die Korruption auch sehr stark dem entgegenwirkt, wofür sie arbeiten. Sie zerstört das Vertrauen in die Verwaltung, sie zerstört das Vertrauen in die Politik, und sie zerstört auch das Vertrauen in unser Tun. Von dem her ist es ganz wichtig, dass man ganz klar und konsequent gegen jeden Verdacht der Korruption vorgeht. Es ist auch sehr wichtig zu betonen, dass es zur Aufdeckung dieses Korruptionsverdachtes durch die Whist-

leblower-Plattform gekommen ist, die wir 2020/2021 implementiert haben, gerade aus diesen Gründen, dass es eine Stelle gibt, die anonym ist, wo man solche Missstände melden kann. Es ist umso erfreulicher zu sehen, dass das auch funktioniert hat, man hier die Konsequenzen gezogen hat und dem Ganzen nachgeht.

Also, sehr geehrte Damen und Herren, die Arbeit der Volksanwaltschaft kommt natürlich den Wienerinnen und Wienern ebenso zugute wie den Behörden selbst. Sie kommt uns zugute, weil sie uns einen Überblick über die Sachen verschafft, die nicht funktionieren und wo wir ansetzen können. Es ist auch wichtig, dass die Menschen die Verlässlichkeit haben, dass ihren Anliegen nachgekommen wird beziehungsweise sie nach einer bestimmten Zeit auch Gewissheit erlangen. Das ist immens wertvoll, das kann ich nicht dick genug unterstreichen, muss ich ehrlich sagen. Deswegen möchte ich mich wirklich noch einmal ganz, ganz herzlich bei Ihnen allen und Ihrem gesamten Team für die wertvolle Arbeit bedanken. Und ja, ich bin mir sicher, sie wird Bestand haben. - Danke schön. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster ist Herr Abg. Ellensohn zu Wort gemeldet. - Bitte.

Abg. David **Ellensohn** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte VolksanwältInnen, sehr geehrte Damen und Herren!

Zuerst einmal ein paar Zahlen, über die vorher referiert wurde, im Sinne von super, dass Sie so viel Arbeit leisten. Ich bin gar nicht sicher, ob Sie die ganze Zeit so gerne so viel zusätzliche Arbeit haben, denn super wäre natürlich gar keine, aber man kann nirgends erwarten, dass man zu 100 Prozent keine Fehler macht. Jetzt einmal ganz schnell, im Bericht 2025, worum es jetzt geht, wandten sich 2 451 Wiener, Wienerinnen an die Volksanwaltschaft. Das ist ein Zuwachs von 46 Prozent, also fast die Hälfte mehr. Jetzt wird gelobt, dass da so viel gearbeitet wird, aber es ist die Hälfte mehr als im Jahr davor, und da war ich schon leicht irritiert, wie gut die MA 35 dargestellt wurde, da gingen auch Kollegen und Kolleginnen von mir darauf ein.

Auf der Seite 13 sehr leicht zu finden, inhaltlich bezogen sich die meisten Anliegen auf die Bereiche der Staatsbürgerschaft und Co.: Staatsbürgerschaft 1 347, ein Plus von 83 Prozent, also noch nicht verdoppelt, aber es sind 83 Prozent mehr Leute, die sich in dem Bereich aufregen. Ich habe nicht den Eindruck, dass dort irgendwas besser gehen würde; darauf wird die Kollegin Berivan Aslan noch genauer eingehen. In 790 Fällen hat die VA einen Missstand in der Verwaltung festgestellt, also ein Drittel von den erledigten Beschwerden sind tatsächlich als Missstand in der Verwaltung erkannt worden. Da kann man immerhin hoffen, dass daraus gelernt wird und dadurch in Zukunft die Verwaltung auch diese Fehler vermeiden kann. - Vielen Dank für die Arbeit der Volksanwaltschaft und dem ganzen Team. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Der umfangreichere Bericht ist "Präventive Menschenrechtskontrolle". Und wer es noch nicht gelesen hat, die meisten Leute verbinden, wenn sie "Menschenrechte" hören, das dann nur mit Leuten, die zuwandern oder flüchten mussten und zu uns kommen. Aber wer den Bericht durchließt, die Volksanwaltschaft ist schon seit 2012 der "Nationale Präventionsmechanismus" zum Schutz und zur Förderung der Menschenrechte. Und da ist aufgezählt, was das heißt: Überall dort, wo Menschen angehalten und ihrer Freiheitsrechte beschränkt werden - oder sein müssen, vielleicht sogar -, wird untersucht, das sind Justizanstalten, das sind Polizeiinspektionen, das sind Polizeianhaltezentren, das sind aber auch Alten- und Pflegeheime - das trifft einfach jeden und jede Einzelne von uns, oder Verwandte, oder man kommt selber irgendwann in die Notlage, dass man das braucht -, psychiatrische Einrichtungen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe oder für Menschen mit Behinderung. Das sind ganz viele, da gibt es sieben Expertenkommissionen, sechs sind regional, eine ist zentral organisiert. Die Mitglieder werden alle nach internationalen Vorgaben bestellt. Das ist ein sehr interessanter Bericht. Es wurden 423 Kontrollen über die menschenrechtliche Situation in diesen Institutionen durchgeführt - ich habe sie vorher aufgezählt -, in 67 Prozent der Kontrollen sind Probleme gefunden worden, Verstöße gegen die Menschenrechte. Das ist schon hart zum Lesen. Jetzt könnten wir sagen, es sind viele tausende Leute, aber bei 67 Prozent der Kontrollen - bis auf 5 Prozent sind angemeldet, die anderen werden unangemeldet vorgenommen - sind Probleme gesehen worden. Es steht dann: "Wir hoffen, dass die Ergebnisse dieser Prüftätigkeit nicht nur Empfehlungen sind, sondern am Schluss auch die menschenrechtlichen Standards in diesen Einrichtungen verbessert werden." - Und mit manchen haben nicht alle Menschen gleich viel Empathie, wenn man etwa von der Justiz, von einem Gefängnis redet, aber in Alten - und Pflegeheime oder in Psychiatrischen Einrichtungen oder bei Kinder- und Jugendhilfe, wie ja von der Kollegin von der FPÖ ausgeführt wurde, dort sind sich, glaube ich, schon alle einig, idealerweise auch bei den Gefängnissen, es hilft nix, wenn man Leute, die was angestellt haben, schlecht oder nicht menschenwürdig behandelt, sondern im Gegenteil. Dieser gesamte Bericht - er ist immerhin halbwegs groß geschrieben, also gut leserlich mit und ohne Brille - ist auf jeden Fall sehr interessant zum Lesen. Vielen Dank für die Arbeit rund um die Menschenrechtskontrolle in Österreich. *(Beifall bei den GRÜNEN und von Abg. Mag. Alexander Ackerl und Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)*

Wie gut die Volksanwaltschaft dasteht, sagt dieser Vertrauensindex. Und jetzt sage ich ein paar Zahlen dazu, nur damit man sieht, welchen Respekt wir vor der Arbeit der Volksanwaltschaft haben dürfen. Jedes Jahr wird in Österreich abgefragt: Wem vertrauen Sie? - Ich vertraue, ich vertraue nicht, und dann gibt es einen Saldo. Es wird nicht genau ausgewiesen, wie viel Plus und Minus es gibt, es wird nur das Endergebnis mitgeteilt. Und das Endergebnis lautet dann: Am meisten Vertrauen haben die Österreicher und Österreicherinnen in die Polizei, steigendes Vertrauen sogar. Das zweitgrößte Vertrauen haben sie in das ganze Team der Volksanwälte und Volksanwältinnen - letztes Jahr waren es, glaube

ich, 64, vorletztes Jahr 62, also es ist immer so 60 plus. Das ist enorm, denn jetzt vergleichen wir es mit uns, mit der Arbeit, die in der Politik verrichtet wird. Die Bundesregierung hat einen Vertrauensindex von minus 22, nur um den Unterschied zu sehen, wem vertrauen die Menschen in Österreich. Die Umfrage ist in ganz Österreich gemacht worden, also meine Gemeinde plus 29, immerhin, besser als die Landesregierungen, aber auch plus 21, die Industriellenvereinigung minus 14, die Wirtschaftskammer - da ist noch nichts von den neuen Sachen drin, das werden wir erst das nächste Mal sehen - minus 18, die katholische Kirche minus 30 und ganz am Ende der Liste - oben fangen wir an mit Polizei 70 plus und Volksanwaltschaft 60 plus - sind die sozialen Medien mit minus 70. Kein Mensch im Land vertraut den sozialen Medien und wir nehmen sie alle so ernst und so wichtig für unsere eigene Arbeit, aber das Vertrauen in soziale Medien ist in Österreich quasi genau umgekehrt zur Volksanwaltschaft.

Zurück zur Volksanwaltschaft: Neben all den Aufgaben, die in dem Bericht angesprochen werden, sehen Sie auch noch 2025 "Human Rights First - Trotz Sparpaket", sie machen ganz andere Sachen gemeinsam gegen Gewalt an Frauen. Da ist diese Ringvorlesung umgebaut worden, das hat vorher "Eine von fünf" geheißen, weil sich die Zahlen dramatisch verschlechtert haben und mehr als jede fünfte Frau von Gewalt betroffen ist, heißt es jetzt "Hinschauen statt Wegsehen", ein Fachforum, auch das in der Leistungsbilanz sehr erwähnenswert. Und dann sind noch die ganzen internationalen Aktivitäten, die da auch mehrere Seiten einnehmen, interessant die Aufgaben, über hundert Länder der Welt haben volksanwaltschaftsähnliche Organisationen, mit denen sie zusammenarbeiten. Auch das alles ist sehr wichtig und sehr gut nachzulesen.

Jetzt könnten wir natürlich über fast jedes Themengebiet einzeln reden. Wir nehmen den Bericht sehr ernst, Kilian Stark wird zu den BürgerInnenversammlungen was sagen, die nicht ganz so, wie sie gesetzlich vorgesehen sind, ablaufen. Berivan Aslan wird sagen, was bei der zur MA 35 - die finden sie im schmaleren Bericht von den beiden auf Seite 60 - alles abläuft, ich habe es einleitend mit den Zahlen gesagt, GRin Ursula Berner zur Kinder- und Jugendhilfe und GRin Barbara Huemer zu Alten- und Pflegeheimen, zu den Krankenhäusern und zu den Psychiatrien. Das sind alles Punkte, die sehr wichtig sind.

Ich darf noch ganz kurz auf die bedarfsorientierte Mindestsicherung - wer es nachlesen will, ab Seite 78 - eingehen. Da gibt es viel Kritik von der Volksanwaltschaft, wie die Mindestsicherung in Wien organisiert ist. Betroffen davon sind weit über 100 000 Leute jedes Jahr, es ist gestiegen in den letzten Jahren, mit den Kürzungen, die letztes Jahr beschlossen worden sind, nun ein bisserl weniger. Welche Änderungen so schnell gekommen sind, sind zum Beispiel die subsidiär Schutzberechtigten. Da sagt die Volksanwaltschaft nicht, man darf es machen oder darf es nicht machen, das sind dann schon die politischen Entscheidungen, aber die Volksanwaltschaft kann nicht nachvollziehen, dass so folgenschwere gesetzliche Änderungen in so kurzer Zeit und praktisch ohne Vorwarnungen für die Betroffenen umgesetzt werden. Und ich muss schon dazusagen, die Leute, die damals zusammengeschnitten worden sind bei ihrem Geld, haben nicht einmal 100 Tage Zeit gehabt, um sich vorzubereiten. Du musst eine Wohnung kündigen, das musst du einmal schaffen, denn du musst eine neue finden, die billiger ist, und so fort. Da sagt die Volksanwaltschaft, so dringend müssen wir das nicht machen. Es hat Sie auch niemand gezwungen, die Leute zu überfallen und ihnen das Geld so schnell aus der Tasche zu ziehen, zumindest hätte man es etwas freundlicher angehen können.

Wie lang braucht eigentlich die Stadt, wenn einer einen Mindestsicherungsantrag stellt, um das zu behandeln? Gibt es Gesetze dafür? - Sie dürfen nicht einfach sagen, ich mach es nicht, sondern Sie haben ein Gesetz und da steht drinnen: in drei Monaten beantworten. Ich stelle einen Antrag, ich bin flach, ich habe kein Geld, ich muss Miete zahlen, ich möchte im Winter gerne heizen: drei Monate. 14 000 Fälle im Jahr 2024 und noch einmal so viele im Jahr 2025 sind nicht innerhalb dieser Zeit beantwortet worden. Drei Monate. Ich gehe heute hin, ich bin heute am Boden mit meinem Geld, und drei Monate kriege ich nicht einmal eine Antwort. Ich kriege es dann schon rückwirkend, wenn es mir zusteht, aber irgendwoher muss ich das Geld haben. Und die meisten Leute, die so dran sind, haben nicht lauter Freunde, die einen Haufen Geld haben. Ich weiß nicht, wie viele Sie alle kennen, aber es sind in Wien über 100 000 Leute, die Mindestsicherung brauchen. Wir werden die nicht alle kennen, vermutlich die wenigsten von uns in der eigenen Familie. Und jetzt könnten wir noch sagen: Ist das besser geworden? - Nein, im Jahr 2024 und 2025 waren es 6 Prozent der Fälle, bei denen das viel zu lange dauert, im Jahr vorher waren es 4 Prozent, im Jahr davor waren es 2 Prozent. Es werden jedes Jahr mehr, es ist jetzt dreimal so oft, dass die Leute ihren Bescheid nicht innerhalb der Zeit bekommen als noch vor drei Jahren. Eine komplette Verschlechterung für Leute, denen es total schlecht geht. Warum? Warum?

Bei der MA 35 haben wir plus 80 Prozent, da haben wir mal drei in der Anzahl der Fälle, die nicht rechtszeitig drankommen, massive Überschreitung der gesetzlichen Höchstfrist. Dann kommt noch dazu, dass man Leuten das Geld sperrt - das steht da deutlich drinnen -, weil man einen Verdacht hat, dass sie irgendetwas falsch gemacht haben. Wir haben das schon öfter diskutiert. Wenn der Verdacht da ist, wird es gesperrt, dann kommt man darauf, der Verdacht war Quatsch - öfter, alles nachlesbar -, dann kriegt man es wieder. Wie geht es den Leuten in der Zwischenzeit? - Auf Seite 81 nachzulesen.

Ganz deutlich hält hier wieder die Volksanwaltschaft fest, das Wiener Mindestsicherungsgesetz "hat zum Ziel" - ich sage das als Erinnerung für alle, die das zwischendurch zu vergessen scheinen -, "Armut und soziale Ausschließung […] zu bekämpfen und zu vermeiden, sowie die Existenz von Personen zu sichern". - Es steht noch einmal da: Das Wiener Mindestsicherungsgesetz

dient der Armuts- und nicht der Betrugsbekämpfung. Zuerst ist also einmal Armut zu bekämpfen, damit Leute nicht komplett ruiniert sind, damit sie wenigstens die Miete zahlen können, damit sie nicht delogiert werden. Das sind sehr harte Aussagen und sehr harte Sätze da drinnen. Und dann steht da noch: "Auf diese Leistungen besteht ein Rechtsanspruch." - Das ist kein Spaß, es ist nicht, ich helfe ja, ich schenke. Das ist ein Rechtsanspruch, den die Leute haben, der hier nicht ernstgenommen wird. Unmöglich können solche Leute solange darauf warten, das sage nicht ich, sondern das sagt die Volksanwaltschaft. Und dann kommt noch: Die MA 40 muss den "Zweck der Mindestsicherung respektieren". Das schreibt eine Institution wie die Volksanwaltschaft nicht hinein, nur um irgendjemand zu ärgern, sondern im Sinne einer verfassungskonformen Interpretation ist es notwendig, dass man sich wieder an den Zweck der Mindestsicherung. erinnert. Hier herinnen hat man zwischendurch ja schon das Gefühl, das ist irgendwie etwas, was man ihnen schenkt und am Wichtigsten ist es, möglichst oft strafen, ihnen was wegnehmen, und es ihnen zu spät geben. Das ist wirklich unerträglich.

"Zuerkannte Geldleistungen sind auszuzahlen." - Wieso braucht es dafür eine Erinnerung und einen Satz? - Verschiebung des Auszahlungszeitpunktes. So geht das nicht, und die Volksanwaltschaft empfiehlt eine Änderung der Verwaltungspraxis. Was sagt die Verwaltung? - Nein, das werden wir weiterhin so machen, wenn wir einen Verdacht haben, dann wird sofort geschnitten. In Zukunft fahrt irgendjemand zum Heurigen, sagt, die sind alle am Saufen, ich hab' den Verdacht, die werden heute alle noch Auto fahren, ich nehme jedem den Führerschein ab, kann ihn ja wieder holen. - Macht man natürlich nicht. Was ist das? - Und die Volksanwaltschaft sagt, nicht machen, das Magistrat sagt zurück, mach ma schon so, und jetzt nimmt die Volksanwaltschaft diese Entscheidung mit Bedauern zur Kenntnis und hofft, dass der Verfassungsgerichtshof, der schon mehrfach in der Mindestsicherung nicht so entschieden hat, wie es sich politische Parteien - weder im Bund noch hier - vorstellen, im Rahmen eines Verfahrens die definitive Entscheidung über die Rechtmäßigkeit der Verschiebung und so weiter und sofort anders lösen wird.

Und ich hoffe auch auf den Verfassungsgerichtshof. Ich hoffe, dass die Volksanwaltschaft ihre Arbeit weiterhin so macht und so machen kann, wie sie es bis jetzt macht. Und die ganzen anderen Institutionen, die hier sehr hohe Vertrauenswerte haben, zum Beispiel der Verfassungsgerichtshof, werden ihre Arbeit auch machen. Sie werden Ihre Praxis in dieser Stadt ändern, wie Sie die Mindestsicherung auszahlen beziehungsweise nicht auszahlen. - Vielen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster ist der Herr Abg. Stark zu Wort gemeldet. - Bitte.

Abg. Harald **Stark** *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen, geschätzte Volksanwaltschaft!

Vielen Dank vom freiheitlichen Landtagsklub für Ihre Tätigkeit sowie für Ihren interessanten und ausführlichen Bericht über das Geschäftsjahr 2025. Ich persönlich finde es schade, dass uns dieser erst jetzt vorliegt, denn zwischen Ihren ersten Feststellungen und Empfehlungen im Jahr 2025 und dem heutigen Tag sind fast 22 Monate vergangen, also ein sehr langer Zeitraum, in dem erkannte Missstände weitergeschleppt werden und ähnlich gelagerte Sachverhalte ebenso fehlerhaft seitens der Behörden abgearbeitet werden. Ihr Bericht zeigt einerseits, wie wichtig ein unabhängiges kostenloses Kontrollgremium der öffentlichen Verwaltung ist, und andererseits auch, dass Sie Ihre Aufgaben sehr ernst nehmen und jeden Sachverhalt ausführlich betrachten. Ihre Feststellungen und Empfehlungen waren beim Lesen immer schlüssig und nachvollziehbar, und das auch dann, wenn Sie nicht meiner politischen Einstellung entsprochen haben. Das ist in einer Demokratie sehr wichtig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich habe mir daher angesehen, wie denn die Ressortzuständigen in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Sport sowie Umwelt, Klima, Demokratie und Personal auf Ihre Feststellungen reagiert haben.

Herrn Landesrat Hacker dürfte es ähnlich wie mir gegangen sein, wenn man sich die Stellungnahmen seines Geschäftsbereiches ansieht. Hier werden aufgezeigte Probleme nicht unter den Teppich gekehrt oder abgeblockt, sondern es wird zumindest nach Lösungen gesucht. Im Bereich der Heimopferentschädigung werden zwar die Anträge 2026 zurzeit nicht behandelt, aber gleichzeitig wird auch betont, dass man in Verhandlungen mit der ÖGK ist, diese auch bereits gestartet haben und eine Lösung angestrebt wird.

Bei der Mindestsicherung werden Feststellungen zum Beispiel bei der langen Verfahrensdauer anerkannt. Es wird darauf verwiesen, dass der Großteil innerhalb der gesetzlichen Frist abgearbeitet werden kann, und bei den wenigen Einzelfällen wird mitgeteilt, dass laufend Verbesserungsmaßnahmen gemacht werden. Bei den Problemfällen der Nichtauszahlung der Mindestsicherung hat man sich entschuldigt, und die notwendigen Korrekturen erfolgten sehr zeitnah.

Auch bei einem Astbruch auf einer Sportanlage der MA 51, der ein Auto beschädigt hat, wurde eingesehen, dass man zwar nicht schuld ist, aber einiges hätte besser machen können. Daher wurde auch gleich die Entscheidung getroffen, dass der Baumschnitt und die Pflegemaßnahmen künftig von der MA 42 Stadtgärten durchzuführen sind.

Noch einmal zusammenfassend: Im Ressort von Landesrat Hacker bedankt man sich für das Aufzeigen durch die Volksanwaltschaft, und diese Probleme werden angegangen.

Anders sieht es im Geschäftsbereich Klima, Umwelt, Demokratie und Personal aus. Nehmen wir zum Beispiel die Petition Khleslplatz her, wo hier im Gemeinderat eine neue Flächenwidmung beschlossen wurde, noch bevor die dazugehörige Petition im zuständigen Ausschuss abschließend behandelt wurde. Wir haben als Opposition auf diesen Missstand hingewiesen, der Herr Bürgermeister hat den Gemeinderatsbeschluss sistiert, und auch die Volksanwaltschaft hat darauf hingewiesen. Man könnte

also meinen, das reicht, um einzusehen, dass die Konstellation, na ja, zumindest nicht ganz optimal war.

Wie sieht die Stellungnahme aus? - Sie ist rechtshistorisch absolut interessant mit dem Verweis auf Art. 11 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 oder auch dem Verweis auf das Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes aus dem Jahr 1961. Aber von einem Demokratiestadtrat beziehungsweise Demokratielandesrat, der jährlich Millionen in Demokratieprojekte und die Demokratiestrategie steckt, darf ich etwas mehr Fingerspitzengefühl als eine rechtshistorische Abhandlung erwarten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein einfaches "Danke für den Hinweis; wir werden darauf achten, dass derartige Überschneidungen künftig vermieden werden" hätte beispielsweise gereicht.

Kommen wir zur Nichtabhaltung einer Bürgerversammlung im 2. Bezirk zum geplanten neuen Mistplatz. In der Stellungnahme wird lange juristisch ausgeführt, warum diese nicht abgehalten werden darf und dass Bürgerversammlungen nur abgehalten werden können, wenn sie im ausschließlichen oder überwiegenden Interesse des Bezirkes sind. Die Beurteilungsentscheidung darüber liegt ausschließlich beim Bezirksvorsteher und der Bezirksvorsteherin. Im letzten Umweltausschuss wurden von Ihnen 300 000 EUR an den Verein Agenda 21 zur Förderung von Bürgerbeteiligungsprozessen beschlossen. Da frage ich mich dann schon, ob es jetzt gute Bürgerbeteiligung gibt, wenn sie von einem Verein organisiert ist, und schlechte Bürgerbeteiligung, wenn sie vom politischen Vertretungskörper verlangt wird. Am Ende hat der Herr Bezirksvorsteher jedenfalls eingelenkt, und die Bürgerversammlung konnte stattfinden.

Historisch und juristisch ebenso interessant sind die Feststellungen der Volksanwaltschaft und die dazugehörigen Stellungnahmen zur befürchteten Gefährdung des Eichenbestandes im Napoleonwald, wobei es einem beim Lesen mehr wie ein Kartenspiel vorkommt, bei dem der Umweltlandesrat nicht verlieren darf. Er legt ein Luftbild aus dem Jahr 1956 auf den Tisch. Die Volksanwaltschaft sticht ihm dieses mit dem Jahrbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1953 ab. Dann wird die Unterschutzstellungsverordnung aus dem Jahr 1941 ausgespielt und vom Landesrat mit einem Luftbild aus dem Jahr 1938 abgestochen. Also, Hauptsache, nicht verlieren. Dabei hätte ein "Wir werden mit aktuellen Luftbildern auf die Einhaltung der Baumschutzverordnung und der Regelungen der Bauordnung achten" ausgereicht.

Um diese Ich-mache-keine-Fehler-Mentalität werden wir uns auch im nächsten Bericht der Volksanwaltschaft kümmern, denn da geht es um die Einbehaltung der Reservierungsgebühr der Grillzonen. Auf Grund der Trockenheit musste über den Sommer in Wien ein Grillverbot verhängt werden. Die entrichteten Reservierungsgebühren für die Grillzonen wurden jedoch einbehalten. Und warum? - Weil man in den Grillzonen ja auch picknicken hätte können, so die Stadt Wien.

Wenn der Herr Landesrat in einem Lokal eine Flasche Wein bestellt, kann man ihm dann zum selben Preis auch eine Flasche Milch servieren, nur weil man diese auch aus einem Weinglas trinken kann? - Ich glaube, das würde er zu Recht nicht akzeptieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir werden daher im morgigen Gemeinderat einen Antrag auf Rückzahlung der zu Unrecht einbehaltenen Reservierungsgebühren der Grillzonen einbringen, damit sich auch die Volksanwaltschaft wieder den schwierigen Problemen widmen kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner hat sich Herr Abg. Ackerl zu Wort gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Alexander **Ackerl** *(SPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Volksanwältin Schwarz, sehr geehrte Herren Volksanwälte Dr. Luisser und Mag. Achitz, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Bevor ich auf den Bericht eingehe, möchte ich mich bei Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich für Ihre Arbeit bedanken, denn Jahr für Jahr gehen Sie zahlreichen Beschwerden nach, prüfen komplexe Verwaltungsverfahren und setzen sich für die Rechte jener Menschen ein, die bei den Behörden manchmal leider nicht weiterkommen. Dabei stellen Sie auch unangenehme Fragen und zeigen Fehler auf, die sonst vielleicht unkommentiert bleiben würden. Genau deshalb ist eine unabhängige und selbstbewusste Volksanwaltschaft ein unverzichtbarer Bestandteil unseres demokratischen Rechtsstaates. Dafür gebührt Ihnen unser ausdrücklicher Dank und unsere Anerkennung. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir heute den Bericht der Volksanwaltschaft diskutieren, sprechen wir naturgemäß vor allem darüber, was in unserer Verwaltung nicht funktioniert hat: zum Beispiel über Verfahren, die zu lange gedauert haben, über Entscheidungen, die nicht nachvollziehbar waren, und über Menschen, deren berechtigte Anliegen da oder dort nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Das ist schließlich die Aufgabe der Volksanwaltschaft. Wir sollten heute aber auch nicht aus den Augen verlieren, dass ein Bericht über Verwaltungsfehler keine Gesamtbilanz unserer Verwaltung darstellt. Denn während wir hier über jene Fälle sprechen - und das ist auch gut und richtig so -, in denen etwas schiefgelaufen ist, werden in Wien täglich tausende andere Anliegen bearbeitet, Entscheidungen getroffen und öffentliche Leistungen erbracht, ohne dass darüber jemals irgendjemand eine Schlagzeile verfasst. Deshalb möchte ich heute neben den Feststellungen der Volksanwaltschaft auch einen kurzen Blick auf die Leistungen unserer Stadtverwaltung werfen und darauf, wie wir die Hinweise und Empfehlungen der Volksanwaltschaft nutzen, um unsere Verwaltungsabläufe laufend weiterzuentwickeln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Denn wir sprechen hier von einer Verwaltung, die tagtäglich für mehr als zwei Millionen Menschen Verantwortung trägt und eine enorme Vielfalt an Aufgaben zu bewältigen hat. Im Jahr 2025 sind bei der Volksanwaltschaft, wie Vorrednerinnen und Vorredner schon angemerkt haben, 2 451 Beschwerden über die Wiener Landes- und Gemeindeverwaltung eingelangt, und im selben Jahr konnten 2 369 Prüfverfahren abgeschlossen werden, was nebenbei bemerkt auch eine beeindruckende

Arbeitsbilanz der Volksanwältinnen und Volksanwälte und ihres Teams darstellt.

In 790 dieser Verfahren wurde ein Missstand festgestellt, während in rund zwei Dritteln der abgeschlossenen Prüfverfahren kein Missstand vorlag. Diese Zahlen zeigen, wie wichtig die unabhängige Kontrolle unserer Verwaltung ist. Sie helfen uns zugleich dabei, die festgestellten Probleme in ihrer Größenordnung einzuordnen, denn unser gemeinsames Interesse muss schließlich sein, dass die Menschen in unserer Stadt eine Verwaltung vorfinden, auf die sie sich verlassen können. Natürlich ist jeder festgestellte Missstand ernst zu nehmen, aber angesichts der Größe unserer Stadt und der vielfältigen Aufgaben, die unsere Verwaltung tagtäglich bewältigt, kann sich die Gesamtleistung unserer Stadtverwaltung durchaus sehen lassen.

Wie bereits in den vergangenen Jahren entfällt ein besonders großer Teil der Beschwerden und festgestellten Missstände auf den Bereich der Staatsbürgerschaftsverfahren, denn von insgesamt 790 festgestellten Missständen betreffen 746 diesen Bereich - einen Bereich, in dem die Verwaltung es nicht nur mit, und auch das wurde schon angemerkt, 14 500 Anträgen zu tun bekommen hatte, sondern es außerdem eine äußerst komplexe Rechtsmaterie gibt, die einen erheblichen Verwaltungsaufwand bei der Abarbeitung dieser Anträge verursacht.

Für mich ist es etwas Schönes, dass viele Menschen in Wien den Antrag stellen, auch rechtlich ein Teil, ein vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft zu werden, und wir freuen uns in Wien über jeden Menschen, der österreichische Staatsbürgerin oder österreichischer Staatsbürger werden möchte, und selbstverständlich muss die Behörde jeden Antrag genau und gewissenhaft prüfen. Dass sie dabei ein überfrachtetes und aus unserer Sicht teilweise geradezu schikanöses Staatsbürgerschaftsgesetz vollziehen muss, erleichtert diese Aufgabe allerdings nicht, denn unzählige Dokumente müssen eingeholt, Einkommensverhältnisse über längere Zeiträume geprüft und teilweise unnötige Nachweise erbracht werden.

Dabei geht es aber nicht nur um den Verwaltungsaufwand, sondern auch um eine grundsätzliche Frage der Gerechtigkeit. Denn Menschen können seit vielen Jahren in Österreich leben, hier arbeiten, ihre Kinder großziehen und Steuern zahlen, und trotzdem bleibt ihnen der Erwerb der Staatsbürgerschaft verwehrt, weil ihr Einkommen nicht hoch genug ist. Genauso wenig ist es aber akzeptabel, dass man selbst dann, wenn alle diese Voraussetzungen erfüllt werden, auf Grund von zu langen oder auch fehlerhaften Verfahren häufig einen kostspieligen Rechtsanwalt braucht. Daher müssen wir weiterhin daran arbeiten, Verfahren möglichst rasch und nachvollziehbar abzuwickeln, und gleichzeitig braucht es eine Reform des Staatsbürgerschaftsrechtes, die unnötige bürokratische Hürden abbaut und den Menschen, die längst Teil unserer Gesellschaft sind, eine faire Perspektive auf vollständige, auch demokratische Teilhabe eröffnet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Denn die Staatsbürgerschaft darf weder von den Voraussetzungen her noch in allfälligen Auseinandersetzungen mit den Behörden, zum Beispiel dann vor Gericht, ein Privileg der Besserverdienenden sein.

Ich möchte nun kurz auf die Wiener Mindestsicherung eingehen, denn hier geht es um Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind. Sie haben das in Ihrem Bericht, finde ich, auch wieder sehr anschaulich und auch sehr empathisch rübergebracht, wie wichtig es ist, dass man hier möglichst wenig Fehler macht und dass die Auszahlungen auch so schnell wie möglich stattfinden. Es ist deswegen sehr, sehr wichtig, dass die Anträge bei der MA 35 rasch und sorgfältig bearbeitet werden. Und wenn Sie hier Fälle beschreiben, in denen Fehler passieren oder Leistungen verspätet gewährt wurden, dann müssen wir das besonders ernst nehmen, weil es hier eben um Menschen geht, die auf diese staatliche oder hier auch städtische Unterstützung ganz besonders und dringend angewiesen sind. Es geht um die Existenzgrundlage von Menschen.

Aber schauen wir uns kurz die Größenordnung an: Die MA 40 hat im Jahr 2025 mehr als 381 000 Bescheide nach dem Wiener Mindestsicherungsgesetz erlassen, wobei die durchschnittliche Bearbeitungsdauer rund 25,5 Werktage betrug. Gegen rund 1 Prozent dieser Bescheide wurde Beschwerde erhoben, und weniger als 0,2 Prozent aller Bescheide wurden gerichtlich aufgehoben oder abgeändert. Das sind bemerkenswerte Zahlen, die nicht nur die enorme Verwaltungsleistung zeigen, sondern auch, dass die weit überwiegende Mehrheit dieser Entscheidungen rechtlich Bestand hat. *(Beifall bei der SPÖ und von Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Gara.)*

Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass wir über jene Fälle hinwegsehen dürfen, in denen Fehler passiert sind, denn gerade bei sozialen Leistungen tragen wir, wie ich gerade schon angemerkt habe, eine besondere Verantwortung. Unser Anspruch muss deshalb sein, dass sich die Menschen auf eine sorgfältige Bearbeitung ihrer Anliegen verlassen können und dass Fehler, wo sie auftreten, rasch korrigiert und ihre Ursachen beseitigt werden.

Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Kinder- und Jugendhilfe, wo die Volksanwaltschaft auf Probleme in den Krisenzentren, fehlende Betreuungsplätze und die Belastung des Personals hingewiesen hat und wir wissen, dass diese Herausforderungen nicht von heute auf morgen gelöst werden können. Viele der betroffenen Kinder und Jugendlichen haben traumatische Erfahrungen gemacht, benötigen intensive Betreuung oder können vorübergehend nicht in ihren Familien leben, weshalb es nicht einfach nur zusätzliche Plätze braucht, sondern unterschiedliche und spezialisierte Angebote, die auf ihre jeweiligen Bedürfnisse eingehen. Darum müssen wir den Ausbau der Krisenintervention und sozialtherapeutischer und sozialpsychiatrischer Angebote, Plätze für Kleinkinder und spezialisierte Betreuungsformen für junge Menschen mit besonders hohem Unterstützungsbedarf unbedingt weiter forcieren. Da brauchen wir weiter einen erheblichen Ausbau, der ganz konkrete Verbesserungen für jene Kinder und Jugendlichen ermöglicht, die auf den

Schutz und die Unterstützung unserer Stadt angewiesen sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern - einige kenne ich ja - der Kinder- und Jugendhilfe danken, die unter teilweise wirklich schwierigen auch emotionalen Bedingungen eine außerordentlich verantwortungsvolle Arbeit für unsere Stadt und für die Kinder und Jugendlichen in unserer Stadt leisten.

Neben diesen großen Aufgabenbereichen zeigt der Bericht auch anhand kleinerer Fälle, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen Volksanwaltschaft und Stadtverwaltung ist, um konkrete Verbesserungen zu erreichen, etwa bei Förderverfahren, deren Abläufe wir überprüft und verbessert haben, oder bei der Kontrolle gewerblicher Betriebe. Ein Beispiel dafür ist ein Gastgarten, in dem statt der bewilligten 36 Sitzplätze gleich 64 aufgestellt waren. Daraus entwickelte sich, so zumindest die Darstellung im Bericht der Volksanwaltschaft und auch die Gegendarstellung der Stadt, beinahe schon ein Katz-und-Maus-Spiel, denn trotz behördlicher Kontrollen und Verwaltungsstrafen wurde bei einer neuerlichen Überprüfung wieder festgestellt, dass deutlich mehr Plätze vorhanden waren als erlaubt. Schließlich hat die Behörde dann die Entfernung der zusätzlichen Sitzplätze endgültig angeordnet, und bei einer weiteren Kontrolle konnte dann festgestellt werden, dass der Betreiber dieser Anordnung endlich nachgekommen war. Das mag zunächst nach einer Kleinigkeit klingen, aber für Menschen, die unmittelbar daneben wohnen, also Anrainerinnen und Anrainer, und vom zusätzlichen Lärm auf Grund der nicht genehmigten zusätzlichen Gäste betroffen sind, ist es halt keine Kleinigkeit. Es zeigt aber auch ganz schön, dass es nicht immer daran liegt, dass die Verwaltung irgendetwas falsch macht, sondern dass die Behörden selber hin und wieder auch einen sehr langen Atem brauchen, um dem geltenden Recht zum Durchbruch zu verhelfen.

Besonders wichtig finde ich auch jene Fälle, in denen die Prüfung eines einzelnen Anliegens dazu führt, dass wir Verwaltungsabläufe grundsätzlich verbessern. So hat die Stadt nach Problemen bei der Bearbeitung eines Förderantrages die Zusammenarbeit zwischen der zuständigen Magistratsabteilung und der Förderabwicklungsstelle intensiviert, regelmäßige Abstimmungen eingeführt und die Informationsgrundlagen für die Bearbeitung von Förderanträgen verbessert. Damit wurde nicht nur auf eine konkrete Beschwerde reagiert, sondern es wurden auch Maßnahmen gesetzt, die dazu beitragen sollen, dass künftige Förderverfahren rascher und reibungsloser abgewickelt werden können.

Abschließend, und das hat Kollege Ellensohn schon sehr ausführlich berichtet, möchte ich auch noch kurz die präventive Menschenrechtskontrolle erwähnen, die einen sehr wichtigen Teil der Arbeit der Volksanwaltschaft ausmacht und Einrichtungen betrifft, in denen Menschen in besonderer Weise auf Schutz und Betreuung angewiesen sind, etwa Pflegeheime, psychiatrische Einrichtungen, die Kinder- und Jugendhilfe oder Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Wie wichtig diese unabhängige Kontrolle ist, zeigt sich aber beispielsweise auch in einem Bereich, der jetzt nicht in der Zuständigkeit des Bundeslandes oder der Gemeinde Wien liegt, aber trotzdem sehr relevant für uns ist, nämlich im österreichischen Strafvollzug, wo die Volksanwaltschaft immer wieder auf die massiven Probleme durch überfüllte Justizanstalten und fehlendes Personal hinweist. Besonders schwierig ist die Situation zum Beispiel in der Justizanstalt in der Josefstadt, wo im vergangenen Jahr zeitweise 1 150 Menschen untergebracht waren, obwohl die reguläre Kapazität gerade einmal 805 Plätze betrug. Die Volksanwaltschaft macht also unermüdlich darauf und auch auf andere Missstände aufmerksam und erinnert uns in diesem Kontext, was jetzt Gefängnisse betrifft, an etwas ganz Grundlegendes, nämlich dass auch Menschen, die eine Haftstrafe verbüßen müssen, eine unveräußerliche Würde und Rechte haben, die unter allen Umständen geachtet und geschützt werden müssen.

Wenn wir den Bericht der Volksanwaltschaft und die Leistungen unserer Stadtverwaltung betrachten, dann sehen wir, welche enormen Aufgaben wir täglich für mehr als zwei Millionen Menschen bewältigen. Wir sehen sowohl Bereiche, in denen Verbesserungen notwendig sind, als auch zahlreiche Beispiele dafür, dass wir Kritik aufgreifen, Abläufe verbessern und zusätzliche Angebote schaffen. Vor allem aber sehen wir die Arbeit vieler tausend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die jeden Tag dafür sorgen, dass Wien funktioniert, dass soziale Leistungen ausbezahlt, Kinder und Jugendliche geschützt, öffentliche Einrichtungen betrieben und Verwaltungsverfahren abgewickelt werden. Diese Arbeit verdient Anerkennung, gerade weil sie für die meisten Menschen im Alltag ganz selbstverständlich erscheint. Deshalb möchte ich mich abschließend nochmals bei Ihnen von der Volksanwaltschaft und natürlich auch bei Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für Ihre wichtige Kontrollarbeit bedanken und ebenso bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der gesamten Wiener Gemeinde- und Landesverwaltung für ihren täglichen Einsatz. - Vielen Dank. *(Beifall bei der SPÖ und von Abg. Mag. Lukas Burian.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Danke. - Bevor ich dem nächsten Abgeordneten das Wort erteile, gebe ich bekannt, dass Herr Abg. Roman Schmid ab 15 Uhr entschuldigt ist.

Als nächster Redner ist Herr Abg. Burian zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Mag. Lukas **Burian** *(NEOS)*: Vielen herzlichen Dank, Herr Präsident! - Werte Kolleginnen, werte Kollegen, werte Volksanwaltschaft!

Vielen Dank, dass Sie heute hier sind, und vielen herzlichen Dank für Ihren Bericht. Als unabhängiges Kontrollorgan nehmen Sie nicht nur in der Republik, sondern auch für die Stadt Wien eine ganz wichtige Stellung und Stelle ein, weil Sie unmissverständlich Missstände und Nachbesserungsmöglichkeiten aufzeigen und uns als Politik und als Gemeinderat und als Koalition natürlich die Möglichkeiten in die Hand geben, wo wir konkret besser werden können.

Ich möchte aber hier ganz gerne, weil es natürlich auch um das Thema MA 11 und die Kinder- und Ju-

gendhilfe geht, schon auch ein bisschen einen Bogen spannen. Zum einen möchte ich gerne, dass wir uns ein Kind vorstellen, das an einem Freitagabend in ein Krisenzentrum kommt. Es hat Angst, weil es vielleicht zu Hause Gewalt erfahren hat, vielleicht haben sich Konflikte aber auch schon seit Wochen zugespitzt. Für das Kind ist gerade total viel zusammengebrochen, weil es auf einmal aus seiner Umgebung herausgerissen wird. Und nun soll es also an einen Ort kommen, wo es geschützt werden soll.

Was erwartet dieses Kind von uns? - Sicher keinen neuen Antrag, keine Erklärung, welche Abteilung zuständig ist. Es braucht ein Bett, es braucht Ruhe, es braucht jemanden, der zuhört, und es braucht die Gewissheit, dass es von hier aus weitergeht.

Wenn wir heute also über den Bericht der Volksanwaltschaft sprechen, dann sollten wir genau bei diesem Kind bleiben, denn die entscheidende Frage lautet nicht, ob wir ein System gut beschreiben können und wie gut es funktioniert, sondern: Funktioniert es dann, wenn es ein Kind am dringendsten braucht? - Diesen Maßstab müssen wir anlegen an die Kritik der Volksanwaltschaft, an unsere eigenen Entscheidungen und an die Vorschläge der Opposition.

Die Volksanwaltschaft ist eben eine unabhängige Kontrolle, sie ist kein Gericht und keine Judikative, die Konsequenzen für die MA 11 bestimmen kann, sondern sie schaut dort hin, wo staatliche Entscheidungen besonders tief in das Leben von Menschen eingreifen. Bei der Kinder- und Jugendhilfe sind diese Eingriffe oft besonders weitreichend. Wenn die MA 11 eine Gefährdung abklärt, wenn ein Kind nicht mehr bei seinen Eltern bleiben kann, dann geht es um Sicherheit, um Familienbeziehungen und um Grundrechte. Eine unabhängige Kontrolle darf dabei, muss dabei unbequem sein, wenn etwas nicht funktioniert. Deshalb ist die Antwort auf Kritik nicht: Die Volksanwaltschaft versteht unsere Arbeit nicht!, sondern die Antwort muss lauten: Was ist passiert? Warum ist es passiert? Und was verändern wir, damit es einem anderen Kind nicht wieder passiert? *(Beifall bei den NEOS.)*

Der Bericht benennt ernste Probleme: Krisenzentren, die für acht Kinder vorgesehen sind und zeitweise deutlich mehr betreuen müssen; Kinder, die länger bleiben, als eine Krisenunterbringung eigentlich dauern sollte; fehlende geeignete Folgeplätze; Situationen, in denen provisorische Schlafmöglichkeiten notwendig werden; und Hinweise auf Gewalt oder mangelnde Sicherheit in Betreuungseinrichtungen. Das kann niemanden zufriedenstellen, das stellt uns nicht zufrieden. Wenn ein Kind in eine Kriseneinrichtung kommt, dann darf Überbelegung nicht zu seiner neuen Normalität werden, denn ein Krisenzentrum ist kein Ort, an dem man eine schwierige Kindheit auf unbestimmte Zeit parken kann.

Wir sollten und müssen aber ebenso klar sagen, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 11 leisten. Sie arbeiten mit Kindern, die Gewalt erlebt haben, mit Jugendlichen, die schwere psychische Krisen erleiden, mit Familien, die manchmal über Jahre hinweg belastet sind. Oft müssen sie zwischen mehreren schwierigen Möglichkeiten entscheiden. Sie sind also quasi selber sehr oft in einer Krise. Deshalb verdienen sie keine pauschalen Verdächtigungen, sondern sie brauchen klare Regeln, passende Angebote und Unterstützung beim Wahrnehmen ihrer Verantwortung. Vor allem brauchen sie unseren Dank und unseren Respekt. *(Beifall bei den NEOS.)*

Hier liegt für mich auch der erste große Zusammenhang. Die Überbelegung eines Krisenzentrums beginnt ja nicht an der Eingangstür dieses Krisenzentrums, sondern sie hat oft eine Vorgeschichte, und diese Vorgeschichte müssen wir mitdenken. Ein Kind wird nicht an einem Freitagabend plötzlich zum ersten Mal belastet. Vielleicht gab es schon Monate davor Schwierigkeiten in der Schule. Vielleicht haben sich Eltern auch schon um Unterstützung bemüht. Vielleicht gab es Hinweise, die niemand richtig einordnen konnte. Vielleicht war eine passende Hilfe auch nicht schnell genug verfügbar. Das heißt aber auch nicht, dass jede Unterbringung vermeidbar wäre. Wenn ein Kind gefährdet ist, muss die Kinder- und Jugendhilfe handeln. Die richtige Frage aber lautet: Haben wir alles getan, damit Hilfe möglichst früh ankommt? Und wenn eine Unterbringung notwendig ist: Haben wir danach auch den passenden Weg für dieses Kind?

Deshalb hat die Stadt Wien die ambulanten Hilfen ausgebaut. Das sind Unterstützungen, die bei Familien ansetzen, bevor aus einer Belastung eine akute Gefährdung wird. Es geht um Begleitung, Beratung und konkrete Hilfen im Alltag. Nicht jede Familie braucht eine Unterbringung ihres Kindes, manche brauchen eben rechtzeitige Unterstützung, damit sie wieder selbst für Sicherheit und Stabilität sorgen können.

Wir haben weiter die Mittel für die psychotherapeutische Betreuung in der Kinder- und Jugendhilfe erhöht, nach den vorliegenden Unterlagen von rund 1,8 auf 3,9 Millionen EUR. Das ist wichtig, weil manche Probleme eben nicht alleine mit einem Gespräch oder einer organisatorischen Maßnahme gelöst werden können. Wer schwere Gewalt oder wiederholte Beziehungsabbrüche erlebt, braucht oft längerfristige therapeutische Unterstützung. Wir haben auch zusätzliche personelle Kapazitäten für Krisenzentren und für die Zusammenarbeit mit Schulen vorgesehen, wir entwickeln spezialisierte Betreuungsangebote weiter, weil ja auch die Situationen der Kinder immer komplexer werden, etwa für Kinder und Jugendliche mit besonders komplexen psychischen und sozialen Belastungen. Entscheidend ist dabei nicht die Ankündigung einer Maßnahme, sondern ob sie besetzt, erreichbar und im Alltag wirksam wird.

Ich möchte ein einfaches Beispiel nennen: Eine Mutter merkt, dass sie mit ihrem Sohn nicht mehr wirklich zurechtkommt. Es verändert sich etwas bei dem Kind. Der Sohn zieht sich zurück, wird in der Schule auffällig, zu Hause eskalieren Konflikte immer öfter. Wenn Unterstützung erst dann erreichbar wird, wenn die Situation völlig außer Kontrolle geraten ist, haben wir, hat das Kind, die Familie wertvolle Zeit verloren. Wenn also eine Familie früher begleitet werden kann, können sich Wege verändern. Deshalb ist "Frühe Hilfe" auch keine weiche

Alternative zum Kinderschutz, sie ist ein Teil davon. Und wo sie nicht ausreicht, muss der Schutz des Kindes selbstverständlich Vorrang haben.

Ein wichtiger Ort, an dem solche Probleme sichtbar werden, ist die Schule - ich werde nicht müde, es zu betonen. Meine Mutter war Beratungslehrerin und hat natürlich mit verhaltensauffälligen Kindern immer wieder arbeiten müssen, manchmal auch dürfen, und daher war natürlich auch der Kontakt zur MA 11 sehr, sehr regelmäßig und sehr, sehr stark ausgeprägt. In der Schule sehen auch Lehrkräfte oder eben besonders geschultes Personal, wenn Kinder regelmäßig fehlen, sich plötzlich verändern oder nicht mehr mitkommen. Sie sollen deshalb aber nicht zu ErmittlerInnen oder DetektivInnen werden. Ihre Aufgabe ist, Unterricht zu gestalten und Kinder zu begleiten. Sie brauchen verlässliche Ansprechpartner und klare Wege, wenn zusätzliche Hilfe notwendig wird, und darum ist eben auch die Zusammenarbeit zwischen der MA 11 und den Schulen so wichtig. Dafür brauchen wir Schulsozialarbeit und psychologische Unterstützung. Darum ist es auch sinnvoll, dass Wien zusätzliche Kapazitäten für diese Schulkooperationen vorgesehen hat. *(Beifall bei den NEOS sowie von Abg. Filip Worotynski, MA und Abg. Luise Däger-Gregori, MSc.)*

Denn das Ziel ist ja nicht, möglichst viele Kinder zu Fällen der Kinder- und Jugendhilfe zu machen. Das Ziel ist, rechtzeitig zu erkennen, wann Hilfe notwendig ist, ohne Familien auch vorschnell zu stigmatisieren.

Auch Bildungsangebote können dabei einen Beitrag leisten. Die Wiener Bildungschancen eröffnen Kindern zusätzliche Erfahrungen in Kultur, Wissenschaft, Demokratiebildung und sozialem Lernen. Der Chancenbonus des Bundes stellt ausgewählten Schulen mit besonders herausfordernden sozialen Ausgangsbedingungen zusätzliche Ressourcen zur Verfügung. Diese Instrumente ersetzen natürlich die Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe nicht, aber sie gehören zu einer Stadt, die Chancen der Kinder nicht erst dann verteilt, wenn Krisen eingetreten sind.

Natürlich, selbst bei der besten Prävention wird nicht jede Gefährdung verhindert werden können. Deshalb kommen wir zum zweiten Teil unserer Verantwortung: Wenn ein Kind aus seiner Familie herausgenommen werden muss, dann braucht es nicht irgendeinen Platz, es braucht immer den richtigen Platz.

Der Bericht der Volksanwaltschaft zeigt, wie schwierig genau das sein kann. Ein Krisenzentrum ist für eine akute Situation gedacht. Wenn Kinder dort viel zu lange bleiben, weil ein geeigneter Folgeplatz fehlt, entsteht ein Problem, das sich durch die bloße Zahl vorhandener Betten nicht erklären lässt.

Manche Kinder brauchen intensive sozialpädagogische Begleitung. Andere brauchen zusätzlich psychiatrische oder psychotherapeutische Versorgung. Manche haben bereits mehrere Wechsel erlebt und brauchen vor allem stabile Beziehungen. Ein freies Bett ist deshalb noch kein passendes Betreuungsangebot. Wir müssen fragen: Wie lange bleiben Kinder tatsächlich in Krisenzentren? Wie oft wechseln sie die Einrichtung? Für welche Bedürfnisse fehlen passende Plätze? Und was passiert mit jungen Menschen, wenn die Kinder- und Jugendhilfe endet? - Diese Fragen sind nicht technokratisch, denn hinter jeder Antwort steht eine Biografie.

Dazu gehört auch eine Beobachtung, die der Rechnungshof angesprochen hat: In Wien werden vergleichsweise viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene außerhalb ihrer Familie betreut. Das verlangt eine ernsthafte Auseinandersetzung, aber aus der Zahl allein lässt sich noch nicht ablesen, ob Kinder zu früh oder zu spät untergebracht werden. Unterschiedliche soziale Ausgangslagen, Erfassungen und Hilfesysteme müssen berücksichtigt werden.

Eine niedrige Unterbringungszahl ist für mich übrigens noch nicht automatisch ein Erfolg. Sie kann eben auch bedeuten, dass Gefährdungen zu spät erkannt werden. Und eine hohe Zahl ist nicht automatisch ein Beweis für gute Schutzarbeit. Wir müssen wissen, was vorher geschehen ist, wie lange eine Betreuung dauert und welche Perspektive ein Kind danach hat. Deshalb wären bessere Daten in der Kinder- und Jugendhilfe natürlich hilfreich, nicht um noch mehr Tabellen zu produzieren, sondern um die richtigen Entscheidungen auf Basis von Daten treffen zu können. Wenn wir nicht wissen, wo Wartezeiten entstehen, können wir sie nicht gezielt verkürzen. Wenn wir nicht wissen, warum Kinder häufig wechseln, können wir keine stabilen Betreuungsverläufe schaffen. Und wenn wir Ergebnisse nicht vergleichen können, lernen wir zu wenig aus dem, was funktioniert.

Der dritte Teil unserer Verantwortung ist ganz klar natürlich der Schutz innerhalb der Einrichtungen selbst, denn eine Unterbringung beendet nicht automatisch jede Gefahr. Mit der Novelle des Kinder- und Jugendhilfegesetzes vor dem Sommer haben wir deshalb verpflichtende Kinderschutzkonzepte eingeführt. Einrichtungen müssen Risiken erkennen, Verantwortlichkeiten festlegen und klare Abläufe schaffen, wenn ein Verdacht auf Gewalt oder Grenzüberschreitungen auftaucht. Kinder und Jugendliche sollen beteiligt werden. Sie müssen wissen, an wen sie sich wenden können. Das hilft den Kindern vor Ort und natürlich auch den Mitarbeitenden in den Einrichtungen. Das ist ein wesentlicher Fortschritt, aber ich sage ebenso klar: Ein Konzept schützt natürlich noch kein Kind. Es schützt erst dann, wenn die Menschen in der Einrichtung wissen, was zu tun ist, wenn Beschwerden ernst genommen werden, wenn Hinweise nicht zwischen Zuständigkeiten verloren gehen und wenn bei einer Gefährdung tatsächlich gehandelt wird.

Wir haben weiters mit dieser Novelle die Gefährdungsabklärung präzisiert und die Zusammenarbeit im Kinderschutz rechtlich klarer geregelt. Wir haben auch die Aufgaben der Kinder- und Jugendanwaltschaft erweitert - wir hören heute später noch davon - und präzisiert. Diese Verbesserungen sind übrigens noch sehr jung, denn wir haben sie vor dem Sommer beschlossen. Jetzt müssen sie im Alltag tatsächlich auch ankommen. Die Einrichtungen müssen sie umsetzen. Die KIJA muss ihre erweiterten Möglichkeiten nutzen können, und wir müssen genau beobachten, was sich für Kinder verändert.

Da vertraue ich natürlich auf die Volksanwaltschaft, dass sie uns da spätestens nächstes Jahr auch wieder Bescheid geben wird.

An diesem Punkt lohnt sich jedoch auch ein Blick auf die Forderungen der Opposition, die mir durchaus bekannt vorkommen, vor dem Sommer. Die ÖVP verlangt eine zusätzliche unabhängige Ombudsstelle für die Kindesabnahmen der MA 11. Sie verlangt außerdem Maßnahmen für mehr Sicherheit in Einrichtungen. - Na gut. Über Sicherheit gibt es keinen Streit im Ziel. Natürlich müssen Kinder in Einrichtungen geschützt werden. Die Frage ist: Welche konkreten Maßnahmen sind dafür aber notwendig? Mehr geeignete Plätze, stabilere Betreuung, bessere Beschwerdewege, klarere Abläufe? - Dann sollten wir genau darüber sprechen und eben auch die Wirkung überprüfen. Bei der zusätzlichen Ombudsstelle stellt sich eine völlig andere Frage: Welches konkrete Problem würde eine weitere Einrichtung lösen, das durch bestehende Rechtswege, die Volksanwaltschaft und die gestärkte Kinder- und Jugendanwaltschaft nicht bearbeitet werden kann? - Ich danke dir *(in Richtung von Abg. Sabine Keri)* vielmals für das Foto, liebe Sabine. Ich sehe, du hast Spaß, das ist großartig.

Das ist also keine rhetorische Frage. Entscheidungen über eine Kindesabnahme müssen immer rechtsstaatlich überprüfbar sein. Eltern haben Rechte, Kinder haben Rechte, und manchmal müssen natürlich Behörden zum Schutz eines Kindes auch gegen den Willen der Eltern handeln. Deshalb brauchen wir unabhängige Kontrolle, nachvollziehbare Entscheidungen und auch erreichbare Beschwerdewege.

Weil es, glaube ich, hier gerade ganz gut reinpasst, liebe Sabine, zu dem Fall der Zwölfjährigen: Ich glaube, ich habe das gerade vorhin so mitbekommen, dass die MA 11 hier in der Verantwortung liegt. Ich sage jetzt zumindest, der Vollständigkeit halber: Dieses Kind wurde von der Tiroler Jugendhilfe nach Wien geschickt, und die Tiroler Jugendhilfe hat die Verlegung veranlasst. Ich möchte das jetzt einfach einmal so stehen lassen, dass hier die MA 11 zuständig ist für das, was sich das zwölfjährige Mädchen angetan hat. Damit musst du selber umgehen können.

Die Gründung einer zusätzlichen Stelle ist noch keine Antwort auf die Frage, ob eine Beschwerde schneller bearbeitet wird oder ein Kind besser geschützt wird. Eine neue Tür mit einem neuen Schild hilft wenig, wenn dahinter nach wie vor dieselben unbeantworteten Fragen stehen. Entscheidend ist, dass die bestehenden Rechte und Kontrollmöglichkeiten tatsächlich erreichbar und wirksam sind. Wir sollten deshalb nicht die Zahl der Einrichtungen zum Maßstab nehmen, die wir neu schaffen, sondern ihre Wirkung. Wir sollten den Menschen, denen wir mit der jüngsten Gesetzesnovelle neue Aufgaben übertragen haben, auch ermöglichen, diese Aufgaben umzusetzen.

Ich möchte noch einmal ganz kurz zu Ihnen und zu Ihrer hervorragenden, großartigen Arbeit zurückkommen. Ihre Kritik ist kein Gegenbeweis zu all dem, was Wien in den vergangenen Jahren getan hat. Unsere Maßnahmen sind umgekehrt ja auch kein Gegenbeweis zu Ihrer Kritik, weil ja beides gleichzeitig wahr sein kann. Wir haben wichtige Schritte gesetzt, und es gibt weiterhin Probleme, die wir beheben müssen. Das ist keine Schwäche einer sachlichen Debatte, das ist für mich ihre Voraussetzung. Denn am Ende wird uns niemand danach beurteilen, wie entschlossen wir einen Bericht verteidigt oder angegriffen haben. Entscheidend ist, ob sich die Situation der Kinder verbessert: ob ambulante Hilfe früher ankommt, ob ein Krisenzentrum wieder ein Ort für eine Krise ist und nicht für ein monatelanges Warten, ob ein Kind einen passenden Folgeplatz bekommt und ob es weiß, dass seine Beschwerde gehört wird.

Wenn ich jetzt noch einmal an dieses Kind von Freitagabend denke, dann kommt es in einer Krisensituation an. Wir werden die Vergangenheit ganz sicher nicht ungeschehen machen können, aber vielleicht lassen sich die Unsicherheiten des Kindes vor Ort beseitigen. Dafür brauchen wir "Frühe Hilfe", passende Betreuung, verbindlichen Kinderschutz und unabhängige Kontrolle - nicht als vier Schlagworte, sondern als zusammenhängende Verantwortung gegenüber jedem einzelnen Kind. Der Bericht der Volksanwaltschaft erinnert uns daran, wo wir dieser Verantwortung noch nicht gerecht werden. Unsere Aufgabe ist es, daraus konkrete Verbesserung zu machen. - Vielen herzlichen Dank. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Aslan zu Wort gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Berivan **Aslan** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Landtagspräsident, liebe Volksanwälte, liebe Volksanwältin!

Schön, Sie wieder hier anzutreffen, und wir möchten Ihnen auch unser herzliches Dankeschön für diesen wertvollen Bericht, der für unsere politische Arbeit sehr wichtig ist, aussprechen. Danke nochmals an Ihr Team.

Wien ist anders, die MA 35 auch. Diesen Satz sagte ich einem Antragsteller, der seit Jahren zusammen mit mir sein Staatsbürgerschaftsverfahren betreut. Der Mann ist Künstler, kommt ursprünglich aus dem Iran und unterrichtet an einer Kunstuniversität. Er ist sehr engagiert, auch ehrenamtlich sehr engagiert, und leistet einen enormen Beitrag für unsere Gesellschaft - so wie Vedran Dzihic, ein österreichisch-bosnischer Wissenschaftler, der für die österreichische Wissenschaft eine Wahnsinnsbereicherung ist. Auch er muss in der Pipeline der MA 35 warten, weil man ihm gesagt hat, er hat einmal falsch geparkt und ist einmal ein bisschen zu schnell gefahren *(Abg. Mag. Josef Taucher: Wahnsinn!)* und deswegen kann er jetzt die Staatsbürgerschaft nicht bekommen. - Das finde ich eigentlich fatal.

Ich denke aber, auch da hätte die MA 35 einen Ermessensspielraum gehabt. Den hat sie aber nicht genutzt. Diese Ungewissheit, die von der MA 35 kommt, belastet Familien enorm, denn die Familien haben keine Möglichkeit, ihre Zukunftspläne zu schmieden, sie haben keine Möglichkeit, ihre beruflichen Chancen zu verbessern, denn sie sind einfach im Wartemodus. Ihr Leben steckt im Wartemodus.

Irgendwann hat sich dieser Künstler dann an mich gewandt und wollte, dass ich ihn in seinem Staatsbür-

gerschaftsverfahren weiterhin begleite, weil er aus der MA 35 immer wieder dieselbe Antwort bekommen hat. Leute, die mit der MA 35 ohnehin schon viel zu tun hatten, kennen ja diese Antwort, sie lautet immer: Ihr Antrag ist in Bearbeitung.

Es "ist in Bearbeitung" ist mittlerweile eine Formulierung, von der ich der Meinung bin, dass sie gerade im Bereich der MA 35 eine erstaunliche Karriere gemacht hat. Sie sollte dann irgendwann einmal als Wort des Jahres gelten. *(Beifall bei den GRÜNEN. - Abg. Georg Prack, BA: Unwort des Jahres!)*

In der Verwaltung wissen wir das ja: "In Bearbeitung", das klingt halt nach etwas. Das klingt sehr dynamisch, das klingt danach, dass jetzt im Background gearbeitet wird und man da dran ist, aber das "in Bearbeitung" in der MA 35 ist halt kein Zwischenschritt, sondern es ist mittlerweile zu einem Dauerzustand geworden. Und das darf es nicht sein. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich finde, genau da beginnt das Problem, denn das Verfahren des Künstlers inklusive seiner Familie läuft mittlerweile seit Jahren, so wie das Verfahren vieler anderer AntragstellerInnen. Seit Feber bekommen wir auf unsere regelmäßigen Nachfragen - und dabei fragen wir nur ab, was der Verfahrensstand ist - nicht einmal eine Antwort. Stattdessen werden wir immer wieder aufgefordert, noch einmal eine neue Vollmacht zu schicken, noch einmal Ausweiskopien zu schicken - und ich meine, datenschutzrechtlich finde ich das auch fragwürdig, dass Ausweise von Personen da hin und her geschickt werden, inklusive unserer MitarbeiterInnen. - Ja, und trotzdem kommt keine Antwort, also nicht einmal die Antwort "in Bearbeitung", sondern man kriegt gar keine Antwort. Bei ähnlichen Altfällen wird noch mit "in Bearbeitung" geantwortet, aber grundsätzlich stellen wir uns schon die Frage: Was genau wird hier bearbeitet?

Ich meine, bei aller Ironie, für die Betroffenen ist das echt nicht mehr lustig. Es ist eine Belastung für die ganze Familie. Menschen wandern mittlerweile in andere Bundesländer aus, damit sie eine schnellere Antwort von den Behörden kriegen. Ich finde das wirklich fatal. Und da geht es nur darum: Bin ich jetzt eingebürgert oder nicht? - Ihr zwingt also Menschen dazu, dass sie aus Wien auswandern und dann außerhalb von Wien um die Staatsbürgerschaft ansuchen. Das kann es ja nicht sein.

Man hält nicht nur Akten auf, man hält auch Menschenleben und Pläne auf, denn diese Pläne werden einfach in den Wartemodus gesteckt, und die Leute können sich nicht mehr vom Fleck rühren. Und das regt mich mittlerweile schon auf, vor allem als Verfechterin der Rechtsstaatlichkeit. Und da geht es echt nicht um eine Behörde, da geht es auch nicht um die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 35, sondern da geht es grundsätzlich um die politische Verantwortung. Da geht es einfach darum, ob man den Menschen das Recht auf ein rechtsstaatliches Verfahren gewähren will oder nicht. Denn so kann es ja wirklich nicht weitergehen.

Ich möchte euch deshalb wirklich eine ernsthafte Frage stellen, weil in der gestrigen Pressekonferenz Landesrätin Bettina Emmerling gemeint hat, über die Rechtsstaatlichkeit wird bei ihnen nicht verhandelt. Das finde ich einen guten Ansatz, aber umso mehr interessiert mich: Was versteht ihr unter Rechtsstaatlichkeit? Was bedeutet für euch Rechtsstaatlichkeit? - Jetzt sagen wir einmal vereinfacht für einen Laien: Rechtsstaatlichkeit bedeutet, dass Gesetze für alle gelten, dass Entscheidungen nachvollziehbar sind und dass Verfahren fair bleiben und dann natürlich auch innerhalb der gesetzlichen Frist geführt werden. Und vor allem bedeutet Rechtsstaatlichkeit auch, dass niemand bevorzugt wird, weil er Geld hat oder Connections hat, und dass auch niemand benachteiligt wird, weil sein Antrag in der MA 35 liegt. Ja, aber in diesem Fall ist die Rechtsstaatlichkeit "in Bearbeitung". Ich meine, wir sind alle dafür gewählt worden, dass wir darauf schauen, dass die Rechtsstaatlichkeit funktioniert. Und das kann man über die MA 35 wirklich nicht sagen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Denn rund 90 Prozent der Säumnisbeschwerden beim Verwaltungsgericht betreffen die MA 35. Das ist eine Dimension, bei der wir nicht einfach zur Tagesordnung übergehen können. Das heißt, die AntragstellerInnen erhoffen sich, dass die Behörde innerhalb der gesetzlichen Sechsmonatsfrist eine Antwort gibt. So, und wenn die MA 35 das nicht macht, geht die Bürgerin oder der Bürger dann zum Gericht und sagt: Ich würde gerne eine Säumnisbeschwerde einreichen! - Und dann sagt man: Liebe MA 35, jetzt hast du die sechs Monate verschlafen und jetzt kriegst du noch einmal drei Monate - das ist die Nachholfrist -, und in diesen drei Monaten entscheide bitte, ob man die Person jetzt einbürgert oder nicht.

Was macht die MA 35? - Sie stellt sich tot, antwortet gar nicht, und dann landet der Akt beim Verwaltungsgericht. Und ich finde, das hat einfach gravierende Folgen, denn das Verwaltungsgericht erledigt dann auf einmal den Job einer Behörde, obwohl es eh schon aus allen Nähten platzt, finanziell und auch personell. Das Gleiche kann man auch für sehr viele andere Gerichte in Österreich sagen. Und ganz schlimm finde ich es, wenn man Menschen das Vertrauen wegnimmt, sich auf die Rechtsstaatlichkeit zu verlassen. Und all die Korruptionsfälle, die wir in der letzten Zeit von der MA 35 gehabt haben, haben dazu geführt, dass Menschen einfach ihr Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit verloren haben. Das finde ich fatal. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich meine, ihr müsst einsehen, ein Gericht kann doch nicht die Ersatzabteilung einer Behörde sein, die ihren Job nicht erledigt. Und man kann Menschen da keine Rechtsschutzinstanz wegnehmen, nur weil eine Behörde ihren Job nicht sauber erledigt. Und dann sagt man: Na ja, wir sind eh so bemüht und wir haben schon vieles gemacht! - Mag stimmen, aber Fakt ist, dass die durchschnittliche Verfahrensdauer bei Staatsbürgerschaftsverfahren von 2024 auf 2025 dann gestiegen ist. Die Zahl der Säumnisbeschwerden hat sich mehr als verdoppelt. 31 Prozent der Staatsbürgerschaftsverfahren dauerten 2025 länger als zwölf Monate.

Wir finden das insofern fatal, als es seit fünf Jahren hier im Haus immer mehr PR-Aktionen zum Thema MA-35-Reform gibt. Besser gesagt, es wird hier eine

Reform angekündigt, weil es nicht sein kann, dass Menschen nach fünf Jahren immer noch ein Jahr lang auf einen Ersatztermin bei der MA 35 warten, und weil es nicht sein kann, dass so vielen Menschen einfach innerhalb der gesetzlichen Frist nicht geantwortet wird. Das hat dann schlussendlich dazu geführt, dass wir über 40 Anträge und Anfragen eingebracht haben, um eben immer wieder Verbesserungsvorschläge hineinzubringen, damit es mit dieser Reform zumindest ein bisschen weitergeht.

Ja, ich stimme Ihnen vollkommen zu, wenn Sie sagen, die Bundesgesetze sind schuld. Ja, ich finde auch, dass unser Staatsbürgerschaftsgesetz und auch unser Fremdenrechtsgesetz komplett kaputt ist - da bin ich d'accord. Wir haben eines der restriktivsten Staatsbürgerschaftsgesetze in ganz Europa. Aber auch da habt ihr die Möglichkeit, eine Novellierung auf Bundesebene zu bringen. Ihr hättet die Möglichkeit, aber ihr habt auch da nichts gemacht. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ja, man hat heute von der Stadtregierung sehr viele tolle Sachen über die MA 35 gehört, und man hat gesagt, man ist einfach komplett voll mit Akten, und es ist gerade alles so viel, und es sind auch teilweise die Bundesgesetze schuld. Na ja, das klingt für mich ein bisschen zynisch, denn in keine Behörde, in keine Staatsbürgerschaftsbehörde, Aufenthaltsbehörde wurde so viel Geld hineingesteckt - das sehen Sie in ganz Österreich nicht -, und in keine Behörde wurde so viel Personal hineingesteckt. Ich meine, da tut mir schon die Volksanwaltschaft leid, denn ihr kriegt nicht mehr Geld und auch nicht mehr Personal, aber ihr müsst trotzdem all diese Fälle stemmen. Also auch ein Dankeschön meinerseits, dass ihr trotz dieser Ressourcen großartige Arbeit weiterbringt. *(Beifall bei den GRÜNEN sowie von Abg. Lukas Brucker, MA und StR Stefan Berger.)*

Die Kritik unsererseits ist ja auch keine Erfindung. Wir berufen uns auf die vom Stadtrechnungshof genannten Missstände, wir berufen uns auf die im Volksanwaltschaftsbericht genannten Missstände. In keiner einzigen Behörde sind so viele Missstände passiert wie bei der MA 35, oder keine Behörde hat für so viele negative Schlagzeilen gesorgt wie die MA 35. Ich finde, es ist schon erstaunlich, wie eine Behörde medial sehr dynamisch unterwegs ist, man aber für die Verfahren nicht das Gleiche sagen kann, denn in Bezug auf die Verfahren gibt es immer noch die Antwort "in Bearbeitung", und in Bezug auf die Verfahren gibt es immer noch einen Stillstand. Und das finde ich wirklich traurig. - Danke für die Aufmerksamkeit *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Bevor ich der nächsten Rednerin das Wort erteile, gebe ich bekannt, dass Frau Abg. Malle zwischen 16 Uhr und 17.30 Uhr entschuldigt ist.

Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Berner zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Mag. Ursula **Berner**, MA *(GRÜNE)*: Guten Tag, schönen Mittag! Zu Mittag sind hier die Reihen immer eher geleert, was schade ist, denn das Thema, das wir besprechen, ist sehr wichtig und sehr dramatisch. Wir haben schon vorhin ein bisschen was gehört, aber ich werde jetzt wieder auf die Kinder- und Jugendhilfe eingehen.

Sehr geehrte Volksanwälte und Volksanwältinnen, sehr geehrter Herr Vorsitzender, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuhörende via Livestream und auf der Besuchergalerie!

Der Bericht der Volksanwaltschaft ist für uns ein Weckruf - und zwar weil immer ähnliche Herausforderungen jedes Jahr wieder erzählt werden: In Wiens Kinder- und Jugendhilfe fehlen die Plätze, spezialisierte Angebote und verlässliche Qualitätsstandards. Kinder in Krisen werden in überfüllten Einrichtungen untergebracht, psychisch schwer belastete Jugendliche warten zu lange auf passende Hilfe. Und die Stadt reagiert einfach mit Notlösungen statt einem echten Ausbauprogramm. Das ist zu wenig, und das hat die Volksanwaltschaft auch heuer wieder festgestellt, leider.

Liebe Landesrätin - Sie sind gerade nicht da -, liebe NEOS! Nur gehört zu werden ist für die Kinder und Jugendlichen und die MitarbeiterInnen in der MA 11 leider nicht genug. Sie werden gehört - das ist schön -, aber sie brauchen auch eine Änderung dieser massiven Missstände. Es braucht eine grundlegende Veränderung in der Struktur der MA 11, sonst wird sich da nichts ändern.

Wenn es nicht so traurig wäre, könnten wir GRÜNEN ja eigentlich stolz sein. Nahezu alle unserer Kritikpunkte an dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz hat auch die Volksanwaltschaft in ihren Analysen herausgestrichen. Ihnen, liebe Frau Landesrätin - und da muss ich leider die SPÖ auch reinnehmen, also offenbar auch der Landesregierung - scheint das eher egal zu sein, Hauptsache, das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz ist einfach durchgegangen. Sie haben es beschlossen, und alle - wirklich alle - Bedenken aus den Fachkreisen, aus den NGOs, aus den VertreterInnenorganisationen wurden einfach ignoriert. Warum, das verstehe ich nicht genau und offenbar die Volksanwaltschaft auch nicht, denn auch sie hat diese Kritikpunkte herausgestrichen.

Es kann doch nicht sein, dass ein kurzer Erfolg - wir haben ein neues Gesetz - wichtiger ist, als das Leben der Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt zu verbessern oder zumindest die Not zu lindern. Das muss Ihnen doch wesentlicher sein - Ihnen, die Sie gerne jedem Kind in dieser Stadt eine bessere Zukunft garantieren wollen. Wenn die Stadt Wien Kinder und Jugendliche aus ihren Familien nimmt, dann darf das doch nicht bewirken, dass sie in noch schwierigere Umstände kommen als die, in denen die Kinder schon davor gelebt haben. Mit der aktuellen Novelle des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ist das aber offensichtlich passiert beziehungsweise in der tatsächlichen Umsetzung sind einige Missstände nicht verändert worden, sondern eher verstärkt worden. Und das, obwohl es bei der MA 11 sehr viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt und auch in den WGs sehr viele Pflegeeltern, die nichts anderes machen, als tagtäglich engagiert zu versuchen, an diesem Status quo etwas zu verbessern. Das ist wirklich ein trauriger Befund in der Stadt. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die Zustände in der Jugendhilfe kritisieren Kinder- und Jugendanwaltschaft, der Stadtrechnungshof, die

Volksanwaltschaft seit Jahren. Auch wir GRÜNE kritisieren sie, auch Kollegin Keri hat heute schon eine engagierte Rede zu diesem Thema gehalten. Wieso also weigern Sie sich, Frau Stadträtin, das Problem strukturell anzugehen? Wieso weigern Sie sich, eine grundlegende Neuaufstellung der MA 11 anzugehen? - Das heißt ja nicht, dass alles sofort verändert werden muss, aber zumindest einmal die ersten Schritte zu setzen, das wäre doch schon etwas -, eine Neuaufstellung, wie sie in anderen Städten schon gelungen ist, in anderen Städten in Europa, und erstaunlicherweise ist auch Graz da ein Vorbild für Wien. Da wäre es doch an der Zeit, sich diesem Vorbild endlich ein bisschen anzunähern. Es muss doch nicht jedes Jahr so schmerzhaft sein, sich jedes Jahr wieder hier gebetsmühlenartig ähnliche Vorwürfe anzuhören und ähnliche Kritik einzustecken, die wir schon die letzten Jahre hier gehabt haben. Das ist echt schade. Ich glaube, Wien kann mehr. *(Beifall bei den GRÜNEN und von Abg. Sabine Keri.)*

Nun zu den Kritikpunkten im Einzelnen: Die Volksanwaltschaft hat ein alarmierendes Bild gezeigt. Besonders schwer wiegen fehlende spezialisierte Betten, dauerhaft überfüllte Krisenzentren und fachlich und rechtlich mangelhafte Fallarbeit. Wien reagiert auf diesen Mangel nicht etwa mit einem Kapazitätsaufbau, sondern mit Notlösungen, die den Kinderschutz auch noch schwächen. Die Stadt verschiebt damit das Risiko von Systemversagen auf besonders vulnerable Kinder und Jugendliche sowie auf überlastete Fachkräfte. Das können wir doch so nicht wollen. Ich bitte Sie um mehr Engagement in diesem Bereich, Frau Landesrätin, auch in Zeiten des Sparbudgets. Der Bericht dokumentiert, dass Kinder trotz bekannter psychischer Belastungen fehlplatziert werden, dass sie ein Jahr lang warten, bis sie einen richtigen Platz bekommen. Ein Jahr im Alter einer 14-Jährigen ist die ganze Welt. Ein Jahr ist einfach zu lang, um an einem unsicheren Ort untergebracht zu werden. Dieses Kind ist immer schwerer belastet gewesen, und am Schluss ist es sogar im Rollstuhl gesessen. Das kann nicht sein, dass wir in dieser Stadt in der Jugendhilfe solche Zustände weitertragen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ein Viertel der fremdbetreuten Kinder ist außerhalb Wiens untergebracht. Das ist an sich schon eine Möglichkeit, damit man überhaupt einen Platz findet. Aber es bedeutet Beziehungsabbrüche, es bedeutet, dass die Kinder die Eltern nicht gut besuchen können, dass sie nicht weiter in ihre Schule gehen können. Insgesamt ist das keine ideale Voraussetzung. Wenn wenigstens der Ort dort gut ist, dann ist das eine Erstnothilfe.

Es gibt aber einen akuten Mangel an sozialtherapeutischen und sozialpsychiatrischen Wohnplätzen. Es braucht also ein Sofortprogramm für spezialisierte Plätze und transparente Wartelisten und einen klaren, verbindlichen Zeitplan, wann das umgesetzt werden soll.

Die Krisenzentren sind permanent überbelegt - das haben sogar Sie, Herr Burian, vorhin noch einmal festgestellt. Es kann nicht sein, dass 15 Minderjährige zusammen auf Zusatzbetten untergebracht werden - wir haben auch darüber schon geredet - oder gar auf einer Wohnzimmercouch. Ein Krisenzentrum, das einem Kind keinen geschützten Schlafplatz bietet, verfehlt seinen Kernauftrag, nämlich Sicherheit und Stabilisierung im Alltag eines Kindes zu geben und auch eine Abklärung vorzunehmen. Es braucht endlich ein laufendes öffentliches Monitoring der Belegung und Verweildauer in den Notunterbringungen, damit wir auch langfristig einen gescheiten Plan machen können, wie man das verbessern kann. Es braucht eine Neugestaltung der Krisenzentren und eine Entflechtung all ihrer Aufgaben, denn dort kommt alles zusammen, was gleichzeitig gelöst werden soll und für das es keine andere Lösung gibt. Dort werden Kinder rückgestellt, die als zu schwierige Fälle aus den WGs wieder rausgenommen werden. Dort bleiben Kinder, für die kein Platz gefunden wird, weil sie zum Beispiel autistisch sind oder weil sie sonst einen besonderen Bedarf haben, monatelang im Krisenzentrum, und es ist ein Überbelag an traumatisierten Kindern. Sie wissen, dass das nicht gut ist. Sie haben das selbst gesagt. Bitte arbeiten Sie daran! *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Auch die Volksanwaltschaft hat das mehrmals kritisiert. Und was war die Lösung der Stadt Wien? - Statt die Krisenzentren auszubauen, haben wir jetzt Gefährdungsabklärungen in sozialpädagogische WGs verlagert.

Das kann nicht das Ziel sein. In sozialpädagogischen WGs sollen die Kinder so etwas wie einen familiären Alltag entwickeln. Wenn da immer neue traumatisierte Kinder herein- und wieder herauskommen, kann dort kein familienähnliches System entstehen, sondern die Kinder werden zusätzlich gestresst. Das heißt, alle Kinder bleiben übrig, und die SozialpädagogInnen bleiben mit viel zu vielen Kindern überfordert. Hier muss es Verbesserungen geben.

Es braucht echte Krisenzentren statt einer Absenkung der Standards in den WGs. Es braucht einen Rechtsanspruch auf bedarfsgerechte Unterbringung und verbindliche Fall-Reviews nach einer kurzen Frist, nicht nach Monaten.

Wir sind bei den fehlenden Plätzen. Ich will Ihnen die Details, die Sie ja auch selber im Volksanwaltschaftsbericht nachlesen können, nicht zu lange aufzählen. Es ist ein trauriger Bericht, aber danke, dass Sie an diesen Zuständen immer wieder arbeiten.

Unsere Forderung ist: Kinderschutz braucht mehr Qualität, nicht niedrigere Standards. Wien darf den Fachkräftemangel nicht mit einer Absenkung der fachlichen Anforderungen verwalten. Auch das haben wir im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes schon bearbeitet, dass Sie nämlich, statt mehr Fachkräfte aufzunehmen, einfach die Standards senken, indem dort jetzt auch StudentInnen oder fachfremde Leute arbeiten dürfen. Das kann nicht unsere Zukunft sein.

Dann möchte ich zum Schluss meiner Rede noch einmal auf eine besonders unangenehme Tatsache aufmerksam machen, zu der wir auch einen Antrag einbringen. Es ist so, dass es noch eine zusätzliche Ungerechtigkeit gibt. Die Stadt Wien, die angeblich kinderfreundlichste Stadt, die kein Kind zurücklassen will, schafft nämlich deutliche Unterschiede in den Betreu-

ungsstandards. Das findet sich im Bericht der Volksanwaltschaft zur "Präventiven Menschenrechtskontrolle".

Was heißt das genau? - In sozialpädagogischen Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sind die Betreuungsstandards wesentlich schlechter als in den regulären Kinder- und Jugendhilfe-WGs. Das heißt, in nur 18 Prozent dieser Einrichtungen gibt es einen Gemeinschaftsraum, der irgendwie eine gemütliche Atmosphäre aufkommen lässt. Dagegen ist das in 69 Prozent der Standard-WGs der Fall. 69 Prozent sind zwei Drittel. Auch das ist unglücklich, aber immerhin sind es 69 Prozent.

Bei den Flüchtlingen sind es nur 18 Prozent. Es sind mehr Kinder, aber nur 18 Prozent haben so etwas wie eine angenehme Ankunft. Alle anderen wohnen in einer stereotypisierten weißen Krankenhausatmosphäre. Das kann doch nicht unser Ziel sein. Ein Viertel der Einrichtungen war komplett unpersönlich. Auch die Schlafzimmer der UMFs zeigen ein ähnliches Bild.

Die WGs unbegleiteter Kinder und Jugendliche bekommen deutlich geringere finanzielle Mittel. Die Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge - diese heißen UMFs - erhalten pro Kind niedrigere Tagessätze als die normalen WGs. Warum? Wie kann das sein? Wir haben doch einen Gleichstellungsgrundsatz in dieser Stadt.

Konkret bedeutet das, dass die Kinder in größeren Gruppen untergebracht werden und dass keine altersgerechte und entwicklungsadäquate Betreuung möglich ist. Oft kann nicht einmal die Sicherheit dieser Kinder gewährleistet werden - in einer Stadt, die kein Kind zurücklassen will.

Ich will da gar nicht auf Details eingehen. Ich kann aber sagen, dass nur 9 Prozent der UMF-WGs von der Volksanwaltschaft als sicher bewertet werden. Wie wollen wir den Kindern, die in dieser Stadt angekommen sind, eine Zukunft gewähren, wenn wir ihnen keinen sicheren Ankunftsraum gewähren können? - Das kann nicht das Ziel der Kinderstadt Wien sein.

Deshalb haben wir einen Antrag eingebracht, die Standards endlich anzupassen, damit alle Kinder, die in die Jugendhilfe kommen, zumindest zu den gleichen Standards betreut werden. Ich bitte Sie, nehmen Sie den Antrag ernst, oder nehmen Sie ihn zumindest in Verhandlung, damit wir besser an diesem Problem arbeiten können. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich fasse die sieben größten Herausforderungen zum Schluss noch einmal kurz zusammen. Ich hoffe, wir arbeiten gemeinsam daran. Ich bin sehr bereit, in Zukunft auch daran mitzuarbeiten. Es braucht einen Ausbau spezialisierter Betreuungen. Es braucht Krisenabklärungen nicht in Standard-WGs. Es braucht eine Qualitätsgarantie und keine Standardabsenkung.

Es braucht unabhängige Qualitätssicherungen auch im Bereich der Gefährdungsmeldungen. Sie wissen, da gab es viele Unsicherheiten. Es gab viel öfter Transparenzberichte, damit wir überhaupt wissen, wie viele Kinder unterwegs sind. Im Moment kommt das einmal im Jahr mit sehr ungenauen Zahlen an die Öffentlichkeit.

Es braucht auch die Möglichkeit, die Rechte von Kindern und Eltern gleichzeitig abzusichern. Wir haben keine verbindlichen Standards dazu, wie die Dokumentation vorgeht. Wir haben keine verbindlichen Standards dazu, wie die Eltern informiert werden. Es gibt kaum mehrsprachige Informationen, wenn Kinder abgenommen werden. Hier gibt es sehr viel Luft nach oben. Ich bitte Sie, dass Sie die MA 11 anhalten, hier auch genauer zu arbeiten beziehungsweise ein partizipativeres Modell einzuhalten.

Kurz: Kinderschutz darf nicht vom freien Bett oder vom Zufall der Zuständigkeiten abhängen, sondern Kinderschutz braucht eine ernste Zusage und eine ernste Zusammenarbeit.

Liebe Frau Stadträtin, bitte nehmen Sie Ihre Verantwortung ernst und investieren Sie endlich in eine strukturelle Neuaufstellung der MA 11. - Danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner hat sich Herr Abg. Kilian Stark gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Kilian **Stark** *(GRÜNE)*: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Volksanwältin, sehr geehrte Volksanwälte!

Es ist heute schon einiges zu dem Bericht gesagt worden. Deshalb möchte ich nur zwei Fälle herausgreifen.

Zuerst aber auch von meiner Seite ein Dank an die Volksanwaltschaft und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für ihre Arbeit. Die Volksanwaltschaft - das haben heute schon viele gesagt, ich möchte es aber noch einmal betonen - ist eine wichtige Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger, wenn sie mit Entscheidungen der Verwaltung nicht weiterkommen. Wir wissen, dass viele dieser Fälle durch Prüfung, durch Vermittlung und durch Gespräche mit der Verwaltung auch zu einer guten Lösung gebracht werden können.

Als Oppositioneller werde ich heute aber natürlich weniger über die Fälle sprechen, die gut ausgegangen sind. Denn meine Aufgabe ist es nicht, am Rand zu stehen und zu applaudieren, sondern wir wollen dort hinschauen, wo trotz der Arbeit der Volksanwaltschaft etwas nicht in Ordnung gebracht worden ist. Viele solche Fälle finden sich in diesem Bericht, auf zwei davon möchte ich jetzt eingehen.

Der erste - er ist heute auch schon kurz angesprochen worden - betrifft den Napoleonwald. Wir reden da nicht über irgendeine Grünfläche. Wir reden über ein Naturdenkmal, eines von ungefähr 400 in Wien. Das ist eine der höchsten Schutzkategorien, die wir im Wiener Naturschutz überhaupt haben.

Auf der Webseite der Stadt Wien steht: Der sogenannte Napoleonwald ist ein Rest des ehemals bis an die Speisinger Straße reichenden Lainzer Tiergartens. Da hat man gesagt, das ist erhaltenswert. Der Schutz besteht seit den 1940er Jahren. Allerdings ist es so, dass ein Teil dieses Naturdenkmales heute als Bauland gewidmet ist. Diesen Fall hat sich die Volksanwaltschaft sehr genau angesehen - bis hin zur Sendung "Bürgeranwalt" im ORF - und hat auch ganz klar einen Missstand festgestellt.

Eigentlich würde man sich erwarten, dass die Reaktion der Stadt Wien dann lautet: Okay, da ist offensichtlich etwas schiefgegangen. Wir haben einen Fehler gemacht. Schauen wir uns an, wie wir diesem Naturdenkmal auch tatsächlich den Schutz zukommen lassen können, den es verdient.

Was aber passiert? - Genau das Gegenteil. Die Stadt Wien schreibt in einem aktuellen Schreiben, eine besondere Berücksichtigung des Naturdenkmales in der Flächenwidmung sei nicht vorgesehen und nicht erforderlich. - Das muss man sich einmal vorstellen. Wir stellen also etwas als Naturdenkmal unter besonderen Schutz. Wenn sich dann aber herausstellt, dass die Widmung dem nicht entspricht, dann sagt man einfach: Nein, das hat mit der Flächenwidmung nichts zu tun.

Was ist aber so ein Schutzstatus als Naturdenkmal eigentlich wert, wenn wir ihn nicht berücksichtigen, wenn es darum geht, was mit den Flächen passieren darf? Was ist ein Naturdenkmal wert, wenn das nur irgendwo am Papier steht, gleichzeitig aber die Widmung bestehen bleiben soll, die diesen Schutz einfach vollkommen ignoriert?

Das ist ja jetzt keine neue Information. Wie gesagt steht das seit den 1940ern unter Schutz. Die Liegenschaft ist dann später von der Stadt Wien verkauft worden. Das ist noch einmal ein ganz anderer interessanter Fall, wer sich da mit einem Grundstück, das ehemals allen Wienerinnen und Wienern gehört hat, eine goldene Nase verdient hat. Dann ist ein Teil dieses Grundstückes als Bauland gewidmet worden, und mittlerweile wurde eine Baubewilligung erteilt. Das ist gerade gerichtsanhängig.

Jetzt, da die Volksanwaltschaft diesen Missstand festgestellt hat und auch die Bürgerinnen und Bürger recherchiert und herausgefunden haben, dass da offensichtlich ein Fehler passiert ist, sagt die Stadt im Wesentlichen: Nein, wir sehen eigentlich keinen Grund, da etwas zu ändern.

Das finde ich wirklich bemerkenswert, denn es hat ja einen Sinn, warum wir die Berichte, die wir von der Volksanwaltschaft bekommen, regelmäßig hier in diesem Haus diskutieren. Aus meiner Sicht soll das den Sinn haben, dass das nicht zu einem reinen Ritual wird, bei dem man sich das anschaut und sagt: Ja, okay, danke für Ihre Arbeit. Sondern man nimmt die Kritik wirklich zur Kenntnis, setzt sich damit auseinander und zieht dann daraus seine Schlüsse. Was hier teilweise passiert, ist, dass man schaut, das man eine möglichst ausgefeilte Gegenargumentation schreibt und dann einfach weitermacht wie zuvor. Ich finde das tatsächlich grotesk, speziell in diesem Fall. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wenn sich herausstellt, dass ein Naturdenkmal jetzt als Bauland gewidmet wird, dann müssen wir das korrigieren. Deshalb werden wir im Gemeinderat, der zuständig ist, dann auch erneut einen Antrag einbringen, dass die Flächenwidmung dieses Naturdenkmal ernst nehmen soll und die Widmung geändert werden muss. Denn wenn etwas ein Naturdenkmal ist, darf das nicht heißen, dass es geschützt ist, solange dort niemand bauen will, sondern wir sollten es tatsächlich schützen. Das werden wir im Gemeinderat auch noch einmal aufbringen und diskutieren.

Damit zum zweiten Fall beziehungsweise zu mehreren Fällen - es ist eigentlich ein Fallkomplex -, die auch schon genannt worden sind: zu den BürgerInnenversammlungen. Auch die hat sich die Volksanwaltschaft sehr genau angeschaut.

Auch das ist etwas, was nicht erst seit gestern besteht, sondern da wurden über die letzten Jahre immer wieder Missstände in der Verwaltung festgestellt, wie das bei der Volksanwaltschaft eben heißt. Reagiert wurde seitens der Stadt aber überhaupt nicht.

Die Wiener Stadtverfassung sieht hier ein ganz klares Minderheitenrecht vor: Wenn ein Fünftel der Mitglieder der Bezirksvertretung eine Bürgerversammlung verlangt und es um eine Angelegenheit im ausschließlichen oder überwiegenden Interesse des Bezirkes geht, dann ist diese Bürgerversammlung abzuhalten. Nicht: Sie kann abgehalten werden. Nicht: vielleicht. Nicht: wenn es dem Bezirksvorsteher politisch angenehm ist. Sondern da steht ganz eindeutig drinnen: Sie ist abzuhalten. - Trotzdem sehen wir eben seit mehreren Jahren dieses wiederkehrende Muster.

Ganz kurz ein paar Beispiele: In Ottakring haben ÖVP und FPÖ den Antrag eingebracht. Da ist es um eine Flächenwidmung gegangen. Der SPÖ-Bezirksvorsteher hat die Bürgerversammlung nicht durchgeführt. In der Donaustadt haben die GRÜNEN und andere Fraktionen einen Antrag auf Bürgerversammlung zur Stadtstraße verlangt. Der SPÖ-Bezirksvorsteher hat dieses Verlangen ignoriert. Auch in der Leopoldstadt haben die GRÜNEN eine Bürgerversammlung verlangt. Es ging um den Mistplatz im 2. Bezirk. Wieder ist sie nicht abgehalten worden. Wieder war es ein SPÖ-Bezirksvorsteher.

In allen drei Fällen war die Begründung: Es gibt kein überwiegendes Bezirksinteresse. Ich glaube, die drei Beispiele zeigen sehr klar, dass es selbstverständlich um Interessen geht, die den Bezirk betreffen. Es geht um Flächenwidmungen, es geht um einen Mistplatz, es geht um die Stadtstraße, also einfach um Projekte, die für den Bezirk wichtig sind. In allen drei Fällen hat auch die Volksanwaltschaft gesagt: doch. Sie bezeichnet die Verweigerung ausdrücklich als Missstand der Verwaltung.

Jetzt haben wir wieder einen ganz konkreten und aktuellen Fall im 3. Bezirk. Es geht um die Wien Holding Arena in St. Marx. Die GRÜNEN haben gemeinsam mit KPÖ-LINKS einen Antrag auf Bürgerversammlung eingebracht. Die haben mehr als ein Fünftel in der Bezirksvertretung. Da geht es natürlich um Verkehr, um Lärm, um Luftqualität, um die Flächennutzung und um die Flächenwidmung im Bezirk.

Diesmal hat man aber ein bisschen eine andere Begründung. Diesmal sagt man: Nein, das geht nicht, weil das ein privater Träger ist. Wenn es ein privater Träger ist, ist es anscheinend egal, was mit Lärm, Verkehr, Luftqualität und so weiter passiert. Auch die Flächenwidmung ist egal.

Auch da hat es jetzt eine Beschwerde an die Volksanwaltschaft gegeben. So wie uns diese Argumentation

nicht überzeugt hat, hat sie auch die Volksanwaltschaft nicht überzeugt. Sie hat gesagt: Entscheidend ist nicht, wer Projektträger ist. Entscheidend ist, worüber die BürgerInnen informiert werden und diskutieren sollen. Verkehr, Lärm, Luftqualität und so weiter sind alles Angelegenheiten der Gemeindeverwaltung. Wenn es hier zu Veränderungen und Belastungen für die Bezirksbevölkerung kommt, so ist das natürlich auch im überwiegenden Interesse des Bezirkes. Sie sehen also, das zieht sich über Jahre.

Ich möchte auch noch einmal ganz klar festhalten: Es ist kein grünes Problem. Wir haben die ÖVP und die FPÖ in Ottakring. Wir haben die GRÜNEN und andere Fraktionen in der Donaustadt. Wir haben die GRÜNEN in der Leopoldstadt. Wir haben die GRÜNEN und KPÖ-LINKS in der Landstraße. Ich glaube, wir haben fast alle Fraktionen, die es in den Wiener Bezirksvertretungen gibt, abgedeckt. Die Gemeinsamkeit ist also offensichtlich nicht, dass wir eine Bürgerinnenversammlung wollen, sondern die Gemeinsamkeit ist ganz einfach, dass es ein SPÖ-Bezirksvorsteher ist. Das muss ich nicht gendern, denn in allen diesen Fällen ist es ein SPÖ-Bezirksvorsteher, der mit seiner Bevölkerung halt einfach nicht diskutieren will.

Ich darf Sie noch einmal daran erinnern: Es geht um ein Minderheitenrecht, das in der Wiener Stadtverfassung verbrieft ist. An dem Punkt, finde ich, wird es wirklich problematisch. Denn auch die Volksanwaltschaft sagt ganz klar, so wie es in der Verfassung steht: Der Bezirksvorsteher hat hier kein freies politisches Ermessen, sondern wenn die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind - ein Fünftel und ein überwiegendes Bezirksinteresse -, dann muss die Bürgerversammlung stattfinden.

Seit Jahren wird das auch festgestellt. Das Problem ist: Es gibt kein Rechtsmittel. Es gibt keinen Rechtsbehelf. Es gibt nur willfährige interne Argumentationen, die es dann irgendwie ermöglichen sollen, dass sich ein Bezirksvorsteher, wenn es ihm unangenehm ist, herauswinden kann. Das, meine Damen und Herren, sollten wir uns wirklich nicht leisten. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wir brauchen hier ein Instrumentarium - ein Rechtsmittel, eine weitere Instanz -, das diese Verweigerung der Bezirksvorsteher nicht mehr möglich macht. Wenn das rechtswidrig passiert, muss im Endeffekt der Bürgermeister einschreiten und den Bezirksvorstehern - den Bezirksvorsteherinnen muss er es nicht durchgehen lassen, die halten sich offensichtlich daran - sagen, dass auch sie sich an die Wiener Stadtverfassung zu halten haben.

Denn wenn es eine Beschwerde gibt und Monate später von der Volksanwaltschaft festgestellt wird, dass das Nein falsch war, dann ist die Diskussion meistens schon vorbei. Vielleicht ist auch die entscheidende Projektphase vorbei. Die BürgerInnenversammlung ist nicht mehr aktuell. Die Leute haben ihre Fragen nicht stellen können. Die öffentliche Diskussion hat nicht stattgefunden.

Wenn das zur Übung wird - ich habe Ihnen jetzt fünf Beispiele mitgebracht -, dann muss man schon davon reden, dass hier ein Recht, das in der Stadtverfassung steht, einfach wertlos wird. Das sollten wir uns nicht leisten, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Wenn es einmal passiert, ist es vielleicht noch ein Fehler, aber wenn es fünfmal passiert, ist es offensichtlich ein strukturelles Problem. Minderheitenrechte werden in dieser Stadt so zu einem Gnadenrecht. Das hat nichts mit einer demokratischen Verfassung zu tun. Denn irgendwann hat man wirklich den Eindruck, dass der Begriff Bezirkskaiser kein Witz ist, sondern dass das offenbar tatsächlich das Amtsverständnis von vielen ist: Der Bezirk bin ich! Wenn man es mit Ludwig XIV. sagt, würde man sagen: L'État, c'est moi! *(Heiterkeit bei Abg. Christian Deutsch.)*

So funktioniert aber keine Demokratie, sondern eine Monarchie. Das wollen wir in den Bezirken nicht. Die Bezirkskaiser müssen kontrolliert und an die Kandare genommen werden, sehr geehrte Damen und Herren von der SPÖ.

Da möchte ich auch die NEOS ansprechen. Denn die sind ja mit den Themen Transparenz, BürgerInnenbeteiligung und Kontrolle angetreten. Das sind Themen, die Sie sich auf die Fahne geschrieben haben. Wenn ich mir jetzt die Debatte hier anschaue, dann wird genickt und im Stillen vielleicht auch zugestimmt. Es reicht aber nicht, wenn Sie hier als Anstandswauwau neben der SPÖ sitzen und das alles mittragen.

Ich sage es noch einmal: Wenn so etwas nicht einmal, sondern fünfmal passiert, dann erwarte ich mir von einer Regierungspartei, die sich die Themen Transparenz, BürgerInnenbeteiligung und Kontrolle auf die Fahnen heftet, dass Sie hier auch laut werden und ein ernstes Wörtchen mit Ihrem Koalitionspartner sprechen. Anscheinend haben Sie aber überhaupt keine Ambitionen mehr, sehr geehrte Damen und Herren von den NEOS. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Das eine sind Oppositionsrechte. Wir reden hier aber von einer Bürgerversammlung. Da geht es um die Rechte der Bürger, informiert zu werden. Da geht es um die Rechte der Bürger, ihre Fragen zu stellen. Da geht es um die Rechte der Bürger, ihre Meinung zu den Entwicklungen, die im Bezirk stattfinden, zu sagen. All das verwehren Sie den Bürgerinnen und Bürgern in dieser Stadt.

Ein Minderheitenrecht ist gerade deshalb da, damit nicht die Mehrheit darüber entscheiden darf, ob die Minderheit es ausüben darf. Das ist für mich die eigentliche Botschaft in diesem Bericht. Demokratische Rechte gelten nicht nur dann, wenn sie politisch bequem sind. Gerade wenn sie unbequem sind, müssen sie gelten. Ich erwarte mir von allen in diesem Haus, dass sie sich dafür einsetzen. - Danke. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Huemer gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Barbara **Huemer** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrte Frau Volksanwältin, sehr geehrte Volksanwälte, geschätzte Kolleginnen und Kollegen!

Ja, wir GRÜNE haben uns sehr intensiv mit dem Bericht auseinandergesetzt. Auch ich als Gesundheitsspre-

cherin möchte noch auf einige Punkte aus dem Bericht eingehen, nämlich speziell auf die präventive Menschenrechtskontrolle in Alten- und Pflegeheimen sowie Krankenhäusern und Psychiatrien. Kollege Ellensohn hat das heute ja schon angekündigt.

Lassen Sie mich mit den Alten- und Pflegeheimen starten. Die Volksanwaltschaft hat sich da wieder ganz spezielle Bereiche angeschaut, aber egal, in welchem Bereich - ob das die Telemedizin, die Gewalt an Frauen in Alten- und Pflegeheimen, das Ernährungsmanagement in der Langzeitpflege oder auch Angebote für gehörlose Menschen betrifft: Es zieht sich ein roter Faden durch. Dieser rote Faden ist, dass es ohne entsprechende Ressourcen keine menschenrechtskonforme Langzeitpflege gibt.

Wir brauchen eben ausreichend qualifiziertes Personal. Wir brauchen geschultes Personal. Wir brauchen Ressourcen für Schulungen. Wir brauchen verlässliche finanzielle Rahmenbedingungen. Auch wenn viele der geprüften Einrichtungen nicht in Wien sind, ist das, glaube ich, etwas, was sich einfach für alle Einrichtungen österreichweit und speziell natürlich auch in Wien sagen lässt: Ohne Ressourcen gibt es keine menschenrechtskonforme Langzeitpflege. Das klingt eigentlich sehr logisch und sehr einfach. Wenn man aber genauer hinsieht, dann ist die Realität leider Gottes eine andere.

So stellt auch die Volksanwaltschaft fest, dass der Personalmangel in der Pflege immer noch ein ungelöstes Problem ist. Ich fürchte leider, es bleibt so. Das ist bedauerlich. Das ist schockierend. Ich glaube, wir werden uns in Zukunft noch sehr häufig mit Menschenrechtsverletzungen in der Pflege auseinandersetzen. Denn eine sogenannte Pflegemilliarde ist in weiter Ferne. Ganz im Gegenteil, es wird auch in der Pflege gekürzt.

Ich möchte Ihnen ein Zitat aus dem Bericht geben - das ist gleich in der Einleitung: "Die Wahrnehmungen der Kommissionen zeigen, dass die Bereitstellung einer qualitätsvollen Langzeitpflege eine der zentralen gesamtstaatlichen Herausforderungen bleibt." - Es ist also nicht nur punktuell eine Leistung, die eine Magistratsstelle, ein Ministerium oder so zu leisten hat, sondern das ist etwas Gesamtgesellschaftliches. Darum ist es unser aller Verantwortung, dafür zu sorgen, dass qualitätsvolle Pflege möglich ist.

So gut digitale Tools im Einsatz sind und so hilfreich sie sein können - auch das hat die Volksanwaltschaft untersucht -, ist es aber ganz wichtig - darum möchte ich es ja betonen, weil auch die Volksanwaltschaft das herausgestrichen hat -, dass digitale Tools niemals zur Legitimation von Personalabbau herangezogen werden dürfen. Es ist eigentlich ganz das Gegenteil der Fall. Denn es braucht hier auch Schulung, es braucht Wissen, es braucht Information, es braucht Weiterbildung. Zu glauben, dass mit digitaler medizinischer Versorgung an Human-Resources eingespart werden kann, ist ein Fehlschluss. Insofern noch einmal die Unterstützung, tatsächlich gemeinsam zu schauen, dass die Pflege genug Personalressourcen hat. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Es ist im Bericht auch zu lesen, dass der eklatante Personalmangel - ich glaube, es wird da eine Pflegefachkraft zitiert - zu einer unethischen Betreuungssituation führt.

Was ist damit gemeint? - Zum einen, dass das Pflegepersonal selbst überfordert ist, aber zum anderen, dass dann auch die BewohnerInnen, wenn sie Hilfe brauchen und die Notfalltaste drücken, noch einmal ganz lange warten müssen bis Hilfe kommt. Das ist eine menschenunwürdige Situation. Da muss man hinsehen. Das tut die Volksanwaltschaft. Es reicht aber nicht, wenn wir nicht dafür sorgen, dass die Ressourcen für mehr Pflegefachkräfte bereitgestellt werden.

Sie haben sich auch noch viele andere Bereiche angesehen. Ich möchte das einmal so zusammenfassen: Wenn wir in den Alten- und Pflegeeinrichtungen geschlechtssensible Gewaltprävention wollen - das sagen wir hier ja alle immer wieder -, wenn wir Gewalt gegen Pflegepersonen verhindern wollen, wenn wir Burnout-Prävention wollen, wenn die Gewaltspirale in Alten- und Pflegeheimen unterbrochen werden soll - die existiert ja -, wenn wir die Digitalisierung positiv nützen wollen und strukturelle Gewalt in den Einrichtungen aufbrechen oder gar verhindern wollen, wenn wir wollen, dass die Privatsphäre unserer Angehörigen in Pflegeeinrichtungen gewährt ist oder auch eine richtige, gesunde und ausreichende Ernährung der PflegeheimbewohnerInnen sichergestellt ist - ganz ein wichtiges Thema -, dann geht das nur mit mehr Fachkräften in der Pflege. Ich kann es einfach nur noch einmal betonen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die Volksanwaltschaft beschreibt das am Beispiel der Gewalt in Pflegeeinrichtungen so deutlich, dass ich auch dieses Zitat vorlesen möchte: "Strukturelle Belastungen, begrenzte personelle und zeitliche Ressourcen und fehlende Unterstützungs- und Reflexionsangebote führen zu einer Überforderung, zu Unsicherheit und Demotivation der Pflegekräfte und beeinträchtigen deren Fähigkeiten, professionell mit herausforderndem Verhalten umzugehen. In der Folge reagieren Bewohnerinnen und Bewohner vermehrt mit Unruhe, Widerstand oder Verweigerung, was das Konfliktpotenzial erhöht und das Risiko von Gewalt- und Aggressionssituationen verstärkt. Dadurch nimmt die Belastung der Pflegekräfte weiter zu, bestehende Überforderung verschärft sich. So entsteht ein eskalierender Kreislauf aus Belastung, Konflikt und Gewalt."

Ich habe dieses Zitat gewählt, weil dieser Zusammenhang hier so eindrücklich steht und auch die Gewalt mit ins Spiel gebracht wird. Noch einmal der Nachdruck: Wir brauchen dringend so etwas wie eine Pflegereform beziehungsweise Pflegemilliarde.

Ich komme noch zu einem anderen Punkt im Prüfbericht, nämlich zum Entlassungsmanagement in Krankenhäusern und Psychiatrien. Da wird Wien am Beispiel der Regionalversorgungsplattform Favoriten als positives Beispiel herangezogen. Das finde ich super. Es bräuchte aber wahrscheinlich noch viel mehr.

Denn insgesamt scheint es doch auch in diesem Bereich notwendig, dass Schulungsangebote nachgeschärft werden. Auch ein Konzept, bei dem Peer-ArbeiterInnen im Entlassungsmanagement ausgebildet und eingesetzt

werden, erscheint mir äußerst sinnvoll. Denn die Versorgung im Krankenhaus kann dort nicht aufhören. Eigentlich beginnt die Frage, wie es nachher weitergeht, schon im Krankenhaus, während die PatientInnen noch dort sind. Das Entlassen ist nur ein Schritt in der gesamten Versorgungskette. Hier genauer hinzusehen - das macht die Volksanwaltschaft -, halte ich für besonders sinnvoll. Das sollten wir auch in Wien noch einmal genauer machen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ein Thema, das uns GRÜNEN auch immer sehr wichtig ist und das im Bericht auch angesprochen wird, ist die Versorgungslücke bei Menschen mit Essstörungen. Österreichweit gibt es zu wenige Versorgungsangebote. Wir diskutieren das hier in Wien auch immer. Es braucht da mehr. Das möchte ich hier noch einmal unterstreichen.

Genauso finde ich, dass die Fehlunterbringung von jungen chronisch kranken Menschen sehr oft aus dem Blick gerät. Da gibt es einfach auch in Wien im Grunde viel zu wenige oder keine Einrichtungen. Was passiert? - Chronisch kranke junge Leute kommen entweder in ein Altenheim, wo sie wirklich nicht richtig untergebracht sind, oder in Einrichtungen der Behindertenhilfe, wo sie auch nicht richtig untergebracht sind. Was es also wirklich braucht, ist der Ausbau einer niederschwelligen psychosozialen Versorgung und ein flächendeckender Ausbau psychosozialer Zentren. Da kann ich die Empfehlung der Volksanwaltschaft nur unterstreichen.

Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen noch: Wir haben voriges Jahr kritisch diskutiert, dass eine Caritas-Einrichtung für chronisch psychisch kranke Menschen von der Stadt Wien keine Mittel mehr bekommt. Auch das wird seitens der Volksanwaltschaft kritisch thematisiert. Denn diesen Menschen wurde eigentlich relativ rasch eine für sie ganz wichtige Tagesstruktur entzogen. Man kann nicht einfach sagen: Geht halt dort hin, denn das sind Menschen, die gerade diese Kontinuität, die Beständigkeit und die Verlässlichkeit brauchen. Das ist seitens der Stadtverwaltung eigentlich viel zu wenig in den Blick gekommen, finde ich, sondern da war einzig und allein der Sparstift das tonangebende Instrument. Das ist natürlich sehr schade.

Genauso wurde das Community Nursing, das ja ein sehr präventives und sinnvolles Instrument ist, ebenfalls aus finanziellen Gründen gekürzt. Diese Kritik der Volksanwaltschaft kann ich hier einfach nur wiederholen und auch teilen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Zu guter Letzt noch zum Bereich der kinder- und jugendpsychiatrischen Versorgung - auch das ist ein Thema, das uns hier immer wieder beschäftigt. Es gibt in Wien gewisse Fortschritte. Leider bleibt es in manchen Bereichen aber auch im Argen.

Eines dieser Sorgenkinder ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Klinik Hietzing. Dort ist der Personalmangel chronisch. Das kann man schon sagen. Die räumliche und bauliche Situation ist eigentlich wirklich mehr als desaströs. Wenn man sich das dort einmal anschaut, dann ist es eigentlich entsetzlich. Das muss ich, ehrlich gesagt, sagen.

Hier ist es einfach ganz wichtig, dass die Aufstockung von intra- und extramuralen psychosozialen Angeboten auch von Seiten der Stadt ernster genommen wird und vor allem in der Kinder- und Jugendpsychiatrie mehr passiert als bisher. Ich kann das nur unterstreichen.

Mein allerletzter Punkt, der auch angesprochen wird, betrifft das Thema Hitzeschutz. Auch da wurde eine Abteilung in der Klinik Donaustadt genauer angeschaut, nämlich die Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin.

Ich danke der Volksanwaltschaft schon einmal für die Feststellung, dass Hitzeschutzmaßnahmen im Spitalsbereich eine Grundvoraussetzung für eine adäquate medizinische Versorgung darstellen. Wir werden am Mittwoch noch mehr über das Thema Hitze und Gesundheit sprechen. Da haben wir GRÜNE einen Sondergemeinderat angefordert und werden dazu diskutieren. Allein dass es hier so klar ausgesprochen wird, sollte uns alle motivieren, mehr zu tun, als bisher getan worden ist. Da ist von unerträglicher Hitze in den Zimmern zu lesen. Unerträglich heißt hier 30 bis 32 Grad. Teilweise ist es oft sogar heißer.

Das ist deswegen so schlimm und auch eine Menschenrechtsfrage, weil das, wie ich gesagt habe, in der Psychiatrie und in den psychiatrischen Abteilungen ist. Da sind teilweise Menschen, die aus gesundheitlichen Gründen oder aus welchen Gründen auch immer im Bett festgehalten werden - weil Gefahr im Verzug ist, weil sie sich selbst gefährden würden oder weil sie andere gefährden würden.

Wenn es dann noch so heiß ist, dann ist das einfach wirklich unerträglich. Dann ist das ein, wie es hier heißt, ernstzunehmendes Erschwernis und muss rasch behoben werden. Es reicht nicht, wenn mobile Klimageräte im Stützpunkt sind, um die Medikamente zu kühlen. Es müssen die Patientinnen und Patienten gekühlt werden.

Auch wenn manches, was die Modernisierung der Spitäler betrifft, in Planung oder in der Pipeline ist: Für all jene, die heuer im Sommer in den Betten lagen, kommt das zu spät. Vermutlich wird es nächstes Jahr wieder so sein. Hier ist also definitiv mehr Tempo gefragt, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Das war es von meiner Seite. Ich danke Ihnen für den Bericht, für das genau Hinschauen, für das kompromisslose Eintreten für Menschenrechte und auch für die Empfehlungen, um unsere Situation in Wien zu verbessern. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Kollegin.

Bevor ich die Volksanwälte zum Rednerpult bitte, möchte ich eine Gruppe von Praktikantinnen und Praktikanten der Kinder- und Jugendanwaltschaft in Wien auf der Galerie sehr herzlich begrüßen. - Herzlich willkommen im Wiener Rathaus. *(Allgemeiner Beifall.)* Wir diskutieren gerade den Bericht der Volksanwälte.

Nachdem die Landtagsabgeordneten mit ihren Wortmeldungen jetzt fertig sind und das abgeschlossen haben, kommen wir zur Stellungnahme der Volksanwäl-

tin. Ich darf zunächst Frau Volksanwältin Gaby Schwarz bitten. - Frau Volksanwältin, Sie haben das Wort.

Volksanwältin Gaby **Schwarz**: Herr Präsident, werte Damen und Herren, werte junge Gäste auf der Galerie! Wie passend, dass Sie gerade bei uns da sind. Das freut mich ganz besonders.

Ich möchte mich bei Ihnen für das große Interesse und die Aufmerksamkeit, die Sie dem Bericht der Volksanwaltschaft schenken, bedanken. Übrigens waren wir heuer schon einmal hier, nämlich am 24. März. Wir sind also schon zum zweiten Mal hier. Wir kommen aber immer sehr, sehr gerne. *(Allgemeiner Beifall. - StR Stefan Berger - erheitert: Es wird immer besser!)* - Danke schön. *(Heiterkeit bei der Rednerin.)*

Sie können sich sicher sein, dass wir drei unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das hohe Lob, das Sie aussprechen, natürlich weiterleiten werden.

Dieses Vertrauen, das uns der APA/OGM-Vertrauensindex attestiert, müssen wir jeden Tag rechtfertigen. Wir freuen uns darüber, aber es ist natürlich auch eine Verpflichtung, dass unsere Berichte genauso sorgfältig abgehandelt werden wie in der Vergangenheit und dass wir allen Problemen, mit denen wir zu tun haben, auch mit der nötigen Augenhöhe und dem nötigen Respekt begegnen.

Denn es ist kein Problem zu klein. Es heißt immer wieder: Auch darum kümmert ihr euch? - Ja, wenn Menschen das Gefühl haben, sie werden von der öffentlichen Verwaltung nicht fair oder nicht korrekt behandelt, dann sind sie bei uns in der Volksanwaltschaft richtig. Jede Beschwerde ist uns gleich viel wert.

Es ist oft auch so, dass diese Beschwerden pars pro toto stehen. Auch da legen wir größtes Augenmerk darauf, dass wir den Dingen auf den Grund gehen und aufzeigen. Denn wir sehen uns schon als die Partnerin der öffentlichen Verwaltung. Wir sehen uns auch als die Partnerin der Politik. Denn uns allen muss daran gelegen sein, die Zustände und Umstände für die Bevölkerung zu verbessern. Das ist unser oberstes Ziel. *(Allgemeiner Beifall.)*

Es wurden von Ihnen ja schon sehr viele Zahlen genannt. Darauf möchte ich jetzt nicht noch einmal eingehen. Ihre Zeit ist kostbar, und Sie haben heute noch einen langen Tag. Ich möchte aus meinem Geschäftsbereich ein paar Beispiele herausgreifen, wo es uns miteinander gut gelungen ist, die Zustände zu verbessern.

Es ist eine Dame an uns herangetreten, die eine leidenschaftliche Kulturliebhaberin ist und die im Theater in der Josefstadt immer wieder ihre Vorstellungen genossen hat. Auf einmal hat es aber geheißen, sie darf ihr Sitzkissen nicht verwenden. Auf Grund der Rückenprobleme braucht sie das. Sie wurde abgewiesen. Wir haben uns dann gedacht: Ja, wir sind zwar nicht direkt prüfend in der Josefstadt tätig, aber es gibt doch so etwas wie ein Veranstaltungsgesetz und so weiter. Wir haben uns an die Stadt Wien gewandt.

Fazit war, dass das Theater in der Josefstadt zuerst gesagt: Okay, wenn es vom Magistrat Wien so gesehen wird, dass das nicht sein darf und verboten wird, dann halten wir uns daran. Sie haben aber dann flugs die Hausordnung geändert. Das fanden wir weniger gut und haben uns noch einmal an die Josefstadt gewandt.

Mittlerweile ist es so, dass die Dame ihr Sitzkissen dort natürlich verwenden darf. Es ging darum, ob das feuerpolizeilich möglich ist und ob nichts behindert wird, wenn der Sitz heraufklappt. Es funktioniert. Dafür sind wir sehr, sehr dankbar. Das ist ein Beispiel.

Ein zweites Beispiel, das auf den ersten Blick oder beim ersten Durchlesen reichlich absurd geklungen hat, betrifft die Hundefreilaufzone Süßenbrunn. Da hatten wir ein Riesengelände von 77 000 Quadratmetern, wo mitten in einer Hundefreilaufzone ein Bereich mit einem Kinderspielplatz eingerichtet war.

Also ehrlich: Jeder von Ihnen, der Kinder hat, weiß, dass man mit einem Kind nicht gerne durch eine Hundefreilaufzone geht, wo zig Hunde auch ohne Beißkorb und Leine herumlaufen. Dann haben wir gesagt, das sollten wir uns vielleicht anschauen, aber da gibt es das Theresianum et cetera. Ich habe dann seinerzeit gefordert: Alle zurück an den Anfang. Schauen wir uns das gemeinsam an. Es sollte eigentlich umgekehrt sein: Kinder sollten sich frei bewegen können - das sage ich bitte als Hundebesitzerin seit 45 Jahren - und Hunde in einer Freilaufzone. *(Allgemeiner Beifall. - Abg. Mag. Josef Taucher - in Richtung FPÖ: Ihr wart dagegen!)*

Ich finde es wirklich großartig. Ich finde es wirklich gut, dass das funktioniert hat. Denn das ist jetzt etwas, wovon sowohl die Familien mit Kindern als auch die Hundebesitzerinnen und Hundebesitzer etwas haben - und die Hunde selbstverständlich auch.

Etwas, was weniger gut gelungen ist, betrifft den Friedhof in Stammersdorf. Da ist es zu Folgendem gekommen. Dort waren Waschbetonplatten verlegt, auf denen es ganz gut möglich war, sich mit einem Rollator, mit einem Kinderwagen oder auch mit einem Rollstuhl zu bewegen. Diese Waschbetonplatten wurden weggenommen. Es hat geheißen, es ist besser für die Biodiversität, dass dort einfach Erde aufgebracht wird und so weiter. Das stimmt schon. Wir sind sehr dafür, dass Biodiversität gelebt wird. Nur war das nicht so verdichtet, dass man dort gefahrlos mit einem Rollstuhl, einem Rollator oder einem Kinderwagen gehen konnte.

Wir haben dann in der ORF-Sendung "Bürgeranwalt" mit einer Expertin für Biodiversität diskutiert. Sie hat unterschiedliche Möglichkeiten aufgezeigt, wie es tatsächlich möglich ist zu verdichten und auch andere Platten aufzubringen, die nicht versiegeln. Bis jetzt ist das nicht passiert. Ich würde Sie dringend bitten, sich das noch einmal anzuschauen, weil wir das für sinnvoll erachten. Denn es ist eine Ungleichbehandlung. Es ist von Ihnen zu gewährleisten, dass der Friedhof barrierefrei besucht werden kann. Das ist auch Ihre Aufgabe. Das möchte ich Ihnen bitte gerne mitgeben.

Dann eines der Themen, die mich seit vielen Jahren verfolgen: die öffentlichen WCs in Wien. *(Allgemeine Heiterkeit.)* - Ja, Sie lachen, aber wenn Sie eine Frau sind, die keine 50 Cent mithat, dann haben Sie ein Thema. *(Beifall bei GRÜNEN und ÖVP.)*

Im Moment sind es 27 öffentliche WCs in Wien, wo Frauen 50 Cent bezahlen und Männer nicht. Dann haben

Sie eventuell keine 50 Cent. Dann haben Sie überhaupt ein dringendes Problem. Das ist eine Ungleichbehandlung.

Die erste Beantwortung unserer Beschwerde an den Magistrat Wien beziehungsweise an die Politik war auch etwas, bei dem ich mir gedacht habe, ich lese nicht richtig. Wissen Sie, was die Begründung dafür war, dass Frauen bezahlen und Männer nicht? Wer hat es gelesen? *(Zwischenruf von Abg. Mag. Mag. Julia Malle.)* - Dass die Männer sonst wild pinkeln. *(Heiterkeit bei den GRÜNEN und bei StR Stefan Berger.)* - Na, echt jetzt? Das kann doch nicht wahr sein, dass man sagt, die Männer zahlen nicht, weil sie sonst in den nächsten Busch pinkeln. Die Frauen bezahlen dafür. *(Beifall bei NEOS, GRÜNEN und ÖVP.)*

Dann hat das Ganze auf Grund der Tatsache, dass sich eine Wienerin massiv geärgert hat, viral ziemlichen Nachklang gefunden - nicht nur bei uns in Österreich, sondern auch bei BBC und bei ZDFinfo et cetera. Mittlerweile gibt es auch eine Klage einer Wienerin. Es ist eine Ungleichbehandlung.

Jetzt haben wir uns wieder an die Stadt Wien gewandt. Jetzt gibt es eine Neubegründung. Es gab dazu nämlich prickelnderweise auch Fotos von beschädigten WC-Anlagen. Jetzt habe ich mir die Fotos angesehen und mir gedacht: Dass eine Frau ein Klo so herrichtet, halte ich für unmöglich. Das war definitiv Vandalismus beziehungsweise war nachvollziehbar, dass dort Obdachlose gewohnt haben. Frauen dafür bezahlen zu lassen, dass irgendjemand Vandalismus begeht, halte ich wirklich für gewagt. *(Beifall bei GRÜNEN und ÖVP.)*

Ich würde Sie dringend bitten, sich das von Seiten der Politik noch einmal anzusehen. Das ist wirklich eine Bitte. Denn ich denke, es steht im Regierungsprogramm, dass diese Ungleichbehandlung beendet werden muss. Das war auch im letzten Schreiben drinnen. Wir alle kennen Regierungsprogramme. Wir wissen, wie dehnbar sie sind. Das ist aber etwas, was Sie relativ rasch erledigen könnten. Darum bitte ich Sie. *(Beifall bei GRÜNEN und ÖVP.)*

Ein weiterer Fall, der mir persönlich sehr nahegegangen ist, war der einer Dame, die sich an uns gewandt hat. Ihr Sohn war unheilbar an einem Gehirntumor erkrankt und hatte eine Lebenserwartung von zwei Jahren. Er war auf Grund einer Operation nicht mehr sehr mobil und konnte sich auch nur mehr mit einer Gehhilfe fortbewegen.

Sie hat beschlossen, dass sie ihm diese letzten Monate seines Lebens möglichst angenehm gestalten würde. Es ist eine unheimliche Belastung für eine Familie, jemand so schwer krank zu haben. Sie hat sich dann mit der Bitte um eine Förderung für ein barrierefreies Bad an die Stadt Wien gewandt. Sie hat den Antrag eingebracht und bekam die Antwort, man würde sich an sie wenden. Es gab eine Besichtigung durch jemanden vom Magistrat Wien. Da ist jemand gekommen und hat gesagt: Ja, das ist förderungswürdig. Machen Sie das, weil wir wissen, die Zeit drängt. Da hat sie sich gedacht: Gut, es ist egal, wann der Antrag eingebracht wird. Sie lässt das jetzt machen, um ihrem Sohn das zu ermöglichen.

Dann passiert Folgendes: Sie baut das Bad um 14 700 EUR um. Der Sohn verstirbt im Jänner. Dazu muss ich sagen: Zwischendurch hat sie sich zweimal an die Förderstelle gewandt. Da hat es auf einmal geheißen, es gibt keinen Akt. Er ist nicht vorhanden. Sie hatte aber die Antwort bekommen, dass der Antrag eingegangen ist.

Fakt ist: Der Sohn verstirbt im Jänner. Es wird ein Termin in Aussicht gestellt, dass man sich das am Ende ansieht und schaut, ob alles ordnungsgemäß gemacht wurde. Zwei Tage vor diesem Termin bekommt sie die Auskunft, dass sie keine Förderung bekommt, weil das jetzt nach der Dekarbonisierungsrichtlinie 2024 gehandhabt wird.

Ich sage Ihnen, das finde ich nicht in Ordnung. Im Moment ist der Stand so, dass uns die Stadt Wien mitgeteilt hat, es gibt keine Möglichkeit, der Dame, die den Notgroschen ihrer Tochter für diesen Umbau verwendet hat, entgegenzukommen. Die Volksanwaltschaft fordert Schadenersatz. Sie hat nichts falsch gemacht. Es ist von Seiten der Stadt vieles falsch gelaufen.

Da geht es auch immer um bürgernahe Kommunikation. Es muss ganz klar sein, dass die Menschen auf der anderen Seite einen anderen Wissensstand haben. Es muss ganz klar sein: Das Vertrauen, das uns entgegengebracht wird, möchte die Bevölkerung auch der Stadt Wien entgegenbringen. Dieses Vertrauen sollte man nicht enttäuschen. Bitte schauen Sie sich auch da noch einmal an, ob es möglich ist, der Dame auf einem kulanten Weg zu etwas zu verhelfen. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP sowie von Abg. Mag. Berivan Aslan.)*

Präventive Menschenrechtskontrolle: Sie wissen, zu meinem Geschäftsbereich gehört der Straf- und Maßnahmenvollzug. Das ist leider eine Dauerbaustelle, vor allem, was die Josefstadt betrifft; das sind Zustände. Ich bin regelmäßig in Justizanstalten, aber die Josefstadt ist wirklich eines der Beispiele, bei denen man dringend hinschauen muss und Dinge verändern muss.

Es war so, dass ich von Anfang an mit der Frage zu tun hatte: Warum kümmerst du dich so um dieses Thema? - Es ist ein Thema, mit dem sich auch die Politik nicht gerne auseinandersetzt. Denn Sie wissen ja, wenn man irgendetwas dazu postet, dann kommt gleich wieder: Ja, die haben sich das ja verdient.

Ja, die Menschen sind verurteilt. Deswegen sitzen sie in einer Justizanstalt, Punkt. Ich möchte aber - da bin ich bei einem großen Aber - schon daran erinnern - ich mache das bei jeder möglichen Gelegenheit: Das ist ein gesellschaftspolitisches Thema. Was wollen wir denn? Wollen wir dafür sorgen, dass in den Justizanstalten Resozialisierung möglich ist und die Menschen anders - und möglicherweise mit einer Perspektive - herauskommen, oder wollen wir, dass sie 23 Stunden in einem völlig überfüllten Haftraum sitzen - ohne Beschäftigung, ohne Bildung - und sicher auch auf keine - ich sage jetzt einmal - guten Ideen kommen?

Resozialisierung ist ein gesellschaftspolitisches Anliegen von uns allen. Deshalb braucht es mehr Personal. Deshalb braucht es alle möglichen Dinge, die rechtfertigen, dass Resozialisierung nicht nur etwas ist, was auf

dem Papier existiert, sondern tatsächlich wahrgenommen wird.

Eines sage ich auch in aller Deutlichkeit: Menschenrechte enden nicht vor dem Gefängnistor. Das muss uns bitte allen klar sein. *(Beifall bei SPÖ, NEOS, GRÜNEN und ÖVP.)*

Ein Thema, das mir auch ganz besonders wichtig ist - da bin ich dem Kollegen Achitz sehr dankbar -, ist es, gegen Gewalt gegen Frauen aufzutreten. Sie haben es ja gehört. Es gab über viele Jahre die Ringvorlesungen "Eine von fünf". Mittlerweile ist eine von vier betroffen. Die Zahlen sind also alles andere als beruhigend. Ich halte die Zahl der Femizide in Österreich für wirklich unerträglich. Wir alle sind gefordert, hinzuschauen statt wegzusehen.

Genau das ist der Titel einer Nachfolgeserie, die wir gemeinsam mit dem Forum Verfassung machen. Ich bin wirklich froh, dass wir da großartige ExpertInnen und Vortragende haben, die dieses Thema in den Mittelpunkt ihres Interesses stellen. Auch die Volksanwaltschaft sagt ganz deutlich: Frauenrechte sind Menschenrechte. Ich hoffe, Sie unterstützen uns auch weiterhin bei unserer Arbeit. - Vielen Dank. *(Allgemeiner Beifall.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Volksanwältin Gaby Schwarz. Vielen herzlichen Dank für Ihren Beitrag.

Ich ersuche nun den Herrn Volksanwalt Mag. Bernhard Achitz um seine Ausführungen. - Bitte, Herr Volksanwalt.

Volksanwalt Mag. Bernhard **Achitz**: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Kollegin Schwarz hat es schon gesagt: Wir freuen uns sehr, dass sich der Wiener Landtag so intensiv mit unseren Berichten auseinandersetzt. Das gibt uns die Hoffnung, dass Anregungen aufgegriffen werden und die Verhältnisse so verbessert werden, dass die BewohnerInnen in Wien und Wien etwas davon haben. Weil diese Hoffnung besteht, möchte ich ein paar Dinge herausgreifen, die mir besonders dringlich und wichtig erscheinen.

Über die Jugendhilfe wurde schon viel gesagt. Frau Abg. Keri hat das sehr gut auf den Punkt gebracht. Mir ist es in diesem Zusammenhang aber wichtig zu betonen: Unsere Kritik ist eine Kritik an den Rahmenbedingungen. Die gehören geändert. Unsere Kritik ist nicht primär eine Kritik an den Menschen, die dort beschäftigt sind. Die leisten in der Regel gute Arbeit, auch wenn man in unseren Berichten die eine oder andere Fehlleistung findet. Das ist wohl darauf zurückzuführen, dass sie unter Druck arbeiten, dass Personalmangel besteht, dass keine Zeit zur Weiterbildung ist und dass schon bei der Auswahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oft nicht darauf geachtet wird, dass bestimmte Bildungsstandards mitgebracht werden müssen. Wir müssen also die Rahmenbedingungen verbessern.

Was braucht es in der Jugendarbeit? - Es braucht verpflichtende Vorschriften, damit entsprechende Schutzkonzepte und entsprechende Krisenkonzepte da sind. Es braucht den Ausbau "Früher Hilfen". Es braucht intensivpädagogische Maßnahmen für Jugendliche mit besonderem Betreuungsbedarf sowie für Jugendliche, die schon straffällig geworden sind oder bei denen die Gefahr besteht, dass sie straffällig werden.

Weil wir uns in letzter Zeit auch im Zusammenhang mit der Diskussion über die Auszeit-WG sehr intensiv damit auseinandergesetzt haben, sage ich auch ganz klar: Was es nicht braucht, ist eine Absenkung der Strafmündigkeit. Diese Maßnahme ist kontraproduktiv und würde der Jugendhilfe zusätzliche Probleme schaffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Frau Abg. Keri hat schon darauf hingewiesen: WGs, in denen Jugendliche betreut werden, haben sehr oft damit zu tun, dass Jugendliche schon im Gefängnis waren und dann in die WG zurückkommen. Was haben sie im Gefängnis gelernt? - Gaby Schwarz hat es gerade sehr ausführlich dargestellt.

Gerade im Jugendstrafvollzug mangelt es an Ressourcen. Es ist oft nicht möglich, die Schulbildung weiterzuführen, geschweige denn entsprechende psychologische und pädagogische Maßnahmen zu setzen, damit die Jugendlichen dann als bessere Menschen wieder herauskommen und es ihnen leichter fällt, sich in die Gesellschaft einzufügen. Es ist also wichtig, entsprechende pädagogische Angebote zu haben, um Jugendliche davor zu bewahren, straffällig zu werden und für ihr weiteres Leben auf die schiefe Bahn zu geraten.

Ich weiß schon, dass das nicht Sache des Wiener Landtages ist, aber da die Gefahr besteht, dass die Absenkung der Strafmündigkeit über die Landeshauptleutekonferenz wieder thematisiert wird, ist es mir wichtig, hier anzumerken, dass das eher eine kontraproduktive Maßnahme ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Um zu zeigen, wozu es führen kann, wenn Jugendliche untergebracht sind und dort schlecht behandelt werden, verweise ich auf das sogenannte Heimopferrentengesetz. Da hat man festgestellt, dass in der Zeit zwischen 1945 und 1999 Jugendlichen in Heimen schreckliche Dinge angetan wurden. Ihnen wurde Gewalt angetan. Ihnen wurde psychische Gewalt angetan. Ihnen wurde Bildung verweigert.

Man hat sich entschlossen, diesen Jugendlichen eine Entschädigung zu bezahlen. Die Republik Österreich zahlt eine sogenannte Heimopferrente, weil sie einräumt, dass die Jugendhilfe an diesen Einweisungen beteiligt war und die Republik daher eine Mitschuld trifft. Auch viele ehemalige Träger von Heimen, in denen solche Kinder untergebracht waren, zahlen Entschädigungen, weil sie einräumen, dass das eben unter ihrer Aufsicht passiert ist. Auch die Stadt Wien hat Entschädigungen für Kinder gezahlt, die in ihrer Kindheit zum Beispiel am Wilhelminenberg untergebracht wurden, jetzt aber erwachsen sind.

Im Gegensatz zu vielen anderen Heimträgern hat die Stadt Wien diese Entschädigungszahlungen allerdings eingestellt. Wir halten das für problematisch, denn man kann nicht sagen: Wer sich bis zum Stichtag X gemeldet hat, bekommt etwas. Alle anderen haben Pech gehabt. Es handelt sich um eine besondere Situation. Die Leute wurden dort traumatisiert und kämpfen ewig mit sich, ob sie das wieder aufwärmen sollen und diese Entschädigungsansprüche überhaupt geltend machen sollen, oder

sie leben in gesellschaftlichen Schichten, in denen sie gar nicht davon erfahren haben, dass es so einen Entschädigungsanspruch gibt.

Ich halte es nicht für richtig, die Entschädigungsansprüche einzustellen. Ich halte es für noch problematischer, die Hilfen, die bisher gewährt wurden, nämlich psychologische Unterstützung und Psychotherapie, jetzt auch noch zu kürzen und die Leute mit ihren Problemen allein zu lassen. *(Beifall bei der SPÖ und von Abg. Anton Mahdalik.)*

Ein weiteres Thema, das ich ansprechen will, ist der Vollzug der Mindestsicherung. Stellen Sie sich vor, Sie haben im Juni einen Antrag auf Mindestsicherung gestellt. Sie sind teilzeitbeschäftigt gewesen, haben die Arbeit verloren. Ihre Beziehung ist leider in die Brüche gegangen. Sie sind in eine finanziell schwierige Situation gekommen und brauchen Unterstützung.

Die meisten Leute, die sich bei uns beschweren, kommen übrigens aus solchen Umständen. Das sind nicht Zuwanderer, die noch keine Arbeit haben oder so. Das sind Leute, die integriert sind, die eine Arbeit hatten und die durch besondere Lebensumstände in eine schwierige Lage geraten sind.

Sie stellen also im Juni diesen Antrag. Sie werden aufgefordert, Ihre Konten offenzulegen, Ihr Auto bewerten zu lassen, Ihre Wohnumstände darzustellen und zu belegen, dass Sie eh beim AMS arbeitssuchend gemeldet sind. Das alles dauert natürlich seine Zeit. Sie haben im Juni den Antrag gestellt und haben im Juli kein Geld bekommen und im August kein Geld bekommen. Wir unterstellen jetzt einmal, es ist kein Fall, bei dem die gesetzliche Frist von drei Monaten überschritten wird, sondern das wird noch innerhalb dieser drei Monate bearbeitet.

Trotzdem sind Sie jetzt schon einige Zeit ohne Geld und machen darauf aufmerksam. Die Antwort ist: Na ja, dann müssen Sie sich halt etwas ausborgen. Es ist nicht so leicht, wenn man eh kein Geld hat, jemanden zu finden, der einem Geld borgt. Sie finden eine Freundin oder einen Freund. Das Problem ist halt nur: Der gibt Ihnen kein Bargeld, sondern überweist das Geld aufs Konto, weil von dort ja auch die Miete abgebucht wird. Dort brauchen Sie es am dringendsten.

Das erfährt die Wiener Mindestsicherung. Sie stellt fest: Sie haben einen Eingang am Konto, den Sie nicht erklären können. Wer weiß, ob Ihnen dann noch Mindestsicherung zusteht. Es wird weiter geprüft. Das verzögert also den Antrag.

Bis Sie das alles erklärt haben und Ihr Geld bekommen, ist es - sagen wir einmal - September oder Oktober. So weit, so problematisch. Sie haben das Glück, dass Sie jetzt im Oktober eine geringfügige Beschäftigung annehmen können. Sie tun das. Sie haben ja Mitwirkungs- und Meldepflichten gegenüber der Behörde, wenn Sie Mindestsicherung beziehen. Sie sagen also der Behörde: Ich habe jetzt Einkünfte. Ich verdiene geringfügig etwas dazu. Das wird dazu führen, dass ich weniger Mindestsicherung bekomme.

Sie haben eben erst den Bescheid bekommen, der Ihnen die Mindestsicherung bis Jahresende zusagt. Weil es jetzt aber eine Änderung gibt, werden Sonderermittlungen eingeleitet, und obwohl es einen aufrechten Bescheid bis Jahresende gibt, wird der Bezug einfach eingestellt. Das heißt, Sie stehen wieder ohne Geld da, weil Sie so nett waren und ordnungsgemäß gemeldet haben, dass es eine Veränderung gibt.

Wir halten es für rechtswidrig, die Zahlungen einfach einzustellen, wenn ein aufrechter Bescheid besteht. Wir halten es nicht für rechtswidrig, genauere Ermittlungen dazu durchzuführen, ob die Angaben auch stimmen. Das ist überhaupt kein Problem. Die Zahlungen müssen aber weitergeführt werden. Wenn Verdachtsmomente auftreten, dann muss der Bescheid entsprechend geändert werden.

Die Wiener Mindestsicherung hat das bei den ersten Interventionen abgestritten, inzwischen aber hoffentlich eingesehen. Ich bitte Sie darauf zu achten, dass diese Praxis durchgehalten wird, damit nicht bei aufrechten Bescheiden einfach die Zahlung eingestellt wird und die Leute schauen müssen, wo sie bleiben. Das ist ganz wichtig. *(Beifall bei SPÖ und GRÜNEN.)*

Abschließen möchte ich mit zwei oder drei Dingen, bei denen unsere Anregungen schon eine positive Entwicklung hervorgerufen haben. Wir haben im Jahr 2025 die Psychiatrien überprüft und uns dort das Entlassungsmanagement angeschaut. Wir haben festgestellt, dass in einem Drittel der Fälle die Entlassungen entweder zu früh oder zu spät stattfinden. Zu früh, weil es zu wenige Plätze gibt und man den Platz für jemand anderen braucht. Zu spät, weil es keine entsprechende Betreuung im niedergelassenen Bereich gibt und die Psychiatrien daher zum Beispiel Menschen, denen Obdachlosigkeit droht oder bei denen eine adäquate weitere psychiatrische Betreuung nicht sichergestellt ist, länger behalten müssen, als eigentlich notwendig wäre.

Wir haben das kritisiert und bekommen einen Anruf von den zuständigen Wiener Stellen - ich nenne jetzt keine Namen. Die fragen: Wie habt ihr denn diese Erhebung gemacht? Welche Kriterien habt ihr zu Grunde gelegt? Was habt ihr euch angeschaut? - Ich habe schon gedacht: Jesus Maria, das endet jetzt wieder in der üblichen Rechtfertigungsstrategie. - Nein, das Gegenteil war der Fall. Die haben gesagt: Aha, diese und jene Grundlagen. Könnt ihr uns das schicken, denn wir würden uns das für die Wiener Einrichtungen gerne anschauen? Könnt ihr uns auch genau schicken, was für Erfahrungen ihr mit den Wiener Einrichtungen gemacht habt, denn wir wollen unsere Schlüsse daraus ziehen und die Verhältnisse verbessern. - So stelle ich mir Zusammenarbeit vor. Ermuntern Sie auch andere Wiener Behörden, so vorzugehen. *(Beifall bei SPÖ und GRÜNEN sowie von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)*

Als Letztes zu den Bürgerversammlungen: Das weiß ich nicht aus meiner volksanwaltschaftlichen Tätigkeit, weil es der Geschäftsbereich von Gaby Schwarz ist, aber als Bewohner der Leopoldstadt kann ich sagen, dass zumindest in einem der geschilderten Fälle dann eine Bürgerversammlung stattgefunden hat. *(Abg. Kilian Stark: Die mehrheitlich beschlossen sind!)* Hoffentlich wurde auch dort der Kritik der Volksanwaltschaft Rech-

nung getragen. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Herr Volksanwalt Mag. Achitz, für die Erläuterungen.

Ich bitte nun Herrn Volksanwalt Dr. Christoph Luisser um seine Ausführungen. - Herr Volksanwalt, Sie haben das Wort.

Volksanwalt Dr. Christoph **Luisser**: Geschätzter Herr Präsident, geschätzte Damen und Herren Abgeordnete des Wiener Landtages, liebe Zuseher auf der Galerie!

In meinem Geschäftsbereich C gab es im Berichtsjahr 2025 1 520 Beschwerden. Es ist also auch in dem von mir zu verantwortenden Bereich doch eine krasse Steigerung, denn 2024 hatten wir 927 Beschwerden. Allein in meinem Bereich sind das um 64 Prozent mehr Beschwerden.

Die Gesamtanzahl der Beschwerden über die Wiener Landes- und Gemeindeverwaltung für das Jahr 2025, die an die Volksanwaltschaft herangetragen worden sind - wir haben das heute schon gehört - beträgt 2 451. Das heißt - noch einmal die Zahl -, es sind allein 1 520 davon nur in meinem Bereich. 62 Prozent aller Beschwerden an die Volksanwaltschaft betreffen also den Geschäftsbereich C.

Warum ist das so? - Ich sage: alle Jahre wieder und täglich grüßt das Murmeltier. In ganz vielen Beiträgen ist es vorgekommen. Ich glaube, auch jeder der Volksanwälte in den Jahren zuvor hat es erwähnt, so wie auch ich es letztes Jahr gesagt habe: Es geht um den Staatsbürgerschaftsbereich, der diese Steigerung in meinem Geschäftsbereich und damit auch die Gesamtsteigerung verursacht.

Im Staatsbürgerschaftsbereich der MA 35 hatten wir 2025 1 216 Beschwerden zu gewärtigen versus 657 Beschwerden 2024. Es sind also rund 85 Prozent alleine in diesem einen Segment.

Wir haben auch immer wieder Besprechungen mit der Behördenspitze der MA 35 mit mehreren Personen. In ein paar Wochen findet die nächste Besprechung statt. Die Begründungen wechseln und wiederholen sich auch dann und wann. Einmal ist es die Personalfluktuation, andererseits ist es auch die hohe Antragszahl.

Ich habe mir im Vorfeld der heutigen Landtagssitzung auch den Bericht der Verwaltung angesehen und was man als Rechtfertigung dazu sagt. Es wurden dort eigentlich nur lapidar Fälle angeführt, die zu lange gedauert haben, und wann sie abgeschlossen worden sind. Ich denke aber - auch das wurde heute schon angesprochen -, man muss hier fair bleiben und kann nicht alleine die MA 35 verantwortlich machen.

Ja, es gibt große hausgemachte Probleme. Seit 15 Jahren wiederholen wir das. Es ist immer das Gleiche. Nächstes Jahr wird es wahrscheinlich wieder so sein. Es ist aber schon auch der Rechtslage auf Bundesebene geschuldet. Denn das Staatsbürgerschaftsgesetz ist ein Bundesgesetz, das vollzogen wird. Es ist auch dieser Rechtslage geschuldet, dass wir diese Flut an Staatsbürgerschaftsanträgen haben, die dann natürlich auch zu einer größeren Anzahl von Verfahrensrückständen führt.

Wenn heute in der Sitzung auch die Rechtslage auf Bundesebene angesprochen worden ist, dann denke ich, dass man bei dieser Rechtslage auf Bundesebene auch einmal mitberücksichtigen sollte, dass unter der hohen Anzahl auch all jene leiden, die die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen, die lange Jahre hier sind, sich lange Jahre gut verhalten haben, etwas beitragen und nicht kriminell geworden sind, während andere, die auch die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen, das vielleicht nicht immer so gehalten haben und vielleicht nicht zu den Besten gehören. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Was den Bereich der MA 35 als Niederlassungsbehörde betrifft: Dort sieht es nicht so dramatisch aus. Da gab es 2025 156 bearbeitete Eingaben. Davon waren 20 Beschwerden berechtigt. Das ist also in einem weitaus geringeren Bereich, der auch zu rechtfertigen ist und der im normalen Level der berechtigten Beschwerden liegt, wenn man den Raster über den Bundesschnitt legt.

Ein anderer großer Bereich, auf den ich eingehen möchte, ist der Bereich des Schul- und Erziehungswesens inklusive des Dienst- und Besoldungsrechtes der Landeslehrer. Hier gibt es diverse Beschwerden. Da möchte ich mich nicht verbreitern. Eine Sache sticht aber schon hervor. Wir haben in den Debattenbeiträgen zum Tagesordnungspunkt heute schon gehört, dass es massive Probleme im Bildungsbereich gibt. Auf diese möchte ich jetzt nicht spezifisch eingehen.

Es melden sich aber sehr viele Lehrer bei der Volksanwaltschaft - in diesem Segment hatten wir 62 Beschwerden im Jahr 2025 - und beschweren sich über teilweise massiv verspätete Feststellungen im Zusammenhang mit dem Besoldungsdienstalter. Das ist verbunden mit einer verspäteten oder falschen Gehaltseinstufung, was wiederum mit einem massiven finanziellen Nachteil oder zumindest mit einem zeitversetzten massiven finanziellen Nachteil verbunden ist.

Ich glaube, in einem Bereich, der so problembehaftet ist wie der Bildungsbereich in Wien, sollte man bitte wirklich darauf schauen - das ist auch mein dringender Appell an Sie -, dass Lehrer nicht monatelang oder in mehreren Fällen sogar jahrelang auf eine richtige Einstufung warten müssen. Das ist unfair und entspricht auch nicht den Dienstgeberpflichten. Das ist auch besonders in einer Zeit mit hohen Inflationsraten, in der man sich das tägliche Leben finanzieren muss, glaube ich, nicht gerechtfertigt, wenn man sagt, hier ist ein Bereich, wo es viele Probleme gibt. Man will entsprechend eine Anzahl an zusätzlichen Lehrern haben, und dann erschwert man es ihnen auf diesem Weg, indem einfach die richtigen Einstufungen nicht erfolgen. Das kann nicht sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Von meinem Vorredner wurde auch mein Bereich des Gewerberechtes angesprochen. Natürlich, Wien ist eine Millionenstadt mit der entsprechenden Infrastruktur, mit Schanigärten. Mein Appell generell: Wenn es Anrainerbeschwerden gibt, nehmen Sie diese Anrainerbeschwerden bitte ernst, so schön es auch ist, wenn man

im Sommer im Schanigarten sitzen kann. Wir haben mehrere Berichte, dass nicht gleich oder nicht adäquat reagiert wurde.

Einen Fall möchte ich besonders hervorheben. Denn es ist eine neuere Erscheinung seit 2023 - Sie können das im Bericht nachlesen -, dass es Betriebsstätten gibt, wo ein Handelsgewerbe angemeldet ist und wo dennoch am Samstag und Sonntag Betrieb vorherrscht, obwohl das nicht der Fall sein dürfte, verbunden mit der entsprechenden Lärmentwicklung. Ich sage das hier, weil die Beschwerdeführer gesagt haben, diese Anbringen sind wirkungslos geblieben und verhallt. Bitte widmen Sie Ihr Augenmerk also auch diesem neueren Phänomen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Einer der Vorredner hat auch schon ganz ausführlich Stellung zu einem Park im 13. Wiener Gemeindebezirk, zum Napoleonwald, genommen. Wie der Vorredner gesagt hat, war das ehemals ein Teil des Lainzer Tiergartens, der 1941 unter Schutz gestellt wurde. Es gab damals eine Reihe von Unterschutzstellungsverordnungen. Dieser Park wurde zum Naturdenkmal erklärt. Jetzt wird dort gebaut. Auch auf einem Teil dieses immer noch bestehenden Naturdenkmales werden 42 Wohn- und Geschäftseinheiten errichtet.

Die Volksanwaltschaft hat das dementsprechend auch beanstandet. Ich glaube, es ist für eine große und auch sehr grüne Stadt wie Wien, die ja viele Grünflächen hat und eben auch besonders stolz auf die Nachhaltigkeit ist, kein Ruhmesblatt, dass man hier baut, obwohl es noch immer ein Naturschutzgebiet ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zum Schluss noch eine Sache aus dem Verkehrsbereich: Eine Dame im 3. Wiener Gemeindebezirk hat einen kennzeichenbezogenen Behindertenparkplatz beantragt und diesen auch bekommen. Die Dame hat diesen für ihren Mann beantragt, damit er in unmittelbarer Nähe zu seiner Wohnung parken kann. Der Mann hat ihn auch bekommen.

Das Problem war nur, dass der Parkplatz eigentlich immer verparkt war. Bis die Abschleppwagen gekommen sind, hat es oft mehrere Stunden gedauert, was für Personen in dieser Lebenslage natürlich eine zusätzliche Erschwernis ist, wenn die Abschleppautos überhaupt durchgekommen sind, weil die Straße zuweilen auch von Lieferwagen verparkt war.

Jetzt hat die Verwaltung da noch nichts falsch gemacht. Die Geschichte mit der Verwaltung beginnt damit, dass die Dame der Wiener Stadtverwaltung das mehrmals mitgeteilt hat und es nicht schnell zu einer Lösung kam.

Es kam dann schon zu einer Lösung - dafür möchte ich mich auch bedanken -, als wir den Fall in die Sendung "Bürgeranwalt" aufgenommen haben. Ich möchte hier eine Person besonders hervorheben, nämlich den Gruppen- und Abteilungsleiter Dr. Markus Raab, mit dem man eigentlich immer zu guten Lösungen kommt und der auch die Konfrontation nicht scheut. Danke schön dafür, dass das letztlich doch gelöst worden ist. - Danke sehr. *(Beifall bei der FPÖ und von Abg. Mag. Thomas Reindl.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke dem Herrn Volksanwalt Dr. Christoph Luisser sehr herzlich für seine Ausführungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Diskussion dazu ist jetzt beendet. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die den vorliegenden Bericht zur Kenntnis nehmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe hier die Einstimmigkeit.

Zu diesem Tagesordnungspunkt liegen mir sechs Anträge vor. Ich arbeite diese jetzt in der mir vorliegenden Reihenfolge ab.

Wir haben zunächst den Antrag des Grünen Klubs betreffend Schaffung eines Berufsgesetzes für Soziale Arbeit. Hier wird die Zuweisung an den Landesrat für Soziales, Gesundheit und Sport beantragt. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die diesem Zuweisungsantrag die Zustimmung geben, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe die Zustimmung bei der FPÖ und bei den GRÜNEN. Das ist nicht die Mehrheit. Daher ist das abgelehnt.

Wir kommen weiters zu einem Beschlussantrag des Grünen Klubs unter dem Titel Sicherstellung transparenter und rechtsstaatlicher Verfahren in der MA 35. Wer mit diesem Antrag einverstanden ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Ich sehe hier die Zustimmung der ÖVP, der FPÖ und der GRÜNEN. Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen zum nächsten Antrag, ebenfalls vom Grünen Klub: Befreiung von den Landesgebühren zur Erlangung der StaatsbürgerInnenschaft bei überlanger Verfahrensdauer. Wer hier die Zustimmung gibt, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Die Zustimmung sehe ich bei der ÖVP und bei den Antragstellern, den GRÜNEN. Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen zum nächsten Antrag, ebenfalls vom Grünen Klub, unter dem Titel Schutz geflüchteter Minderjähriger in Wien: notwendige Verbesserung der Betreuungsstandards und Unterstützung. Wer mit diesem Antrag einverstanden ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Das sind die Antragsteller allein. Der Antrag ist somit abgelehnt.

Wir kommen zum nächsten Antrag vom ÖVP-Klub unter dem Titel Einrichtung einer unabhängigen Ombudsstelle für Kindesabnahmen der MA 11. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich bei ÖVP, FPÖ und GRÜNEN gegen die Stimmen von SPÖ und NEOS. Das ist somit mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen weiters noch zu einem Antrag der Wiener ÖVP unter dem Titel umfassende Sicherheit für Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der MA 11. Wer diesem Antrag die Zustimmung gibt, den bitte ich ebenfalls um ein Zeichen der Zustimmung. - Die ist bei der ÖVP, bei der FPÖ und bei den GRÜNEN. Somit ist auch dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen nun zur Postnummer 2 der Tagesordnung. Sie betrifft die 1. Lesung der Vorlage des Gesetzes, mit dem das Gesetz über die äußere Organisation der öffentlichen Pflichtschulen und öffentlichen Schülerinnen- und Schülerheime im Lande Wien (Wiener

Schulgesetz - WrSchG) geändert wird. Berichterstatterin hierzu ist die Frau Lhptm-Stv.in Mag. Emmerling. Ich bitte sie, die Verhandlungen einzuleiten.

Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Ich bitte um Zustimmung.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Gemäß § 30 Abs. 10 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die General- und Spezialdebatte zusammenzulegen. Wird gegen diese Zusammenlegung ein Widerspruch erhoben? - Ich sehe, das ist nicht der Fall. Dann werde ich so vorgehen. Die Debatte ist eröffnet. Zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Zierfuß. - Bitte.

Abg. Harald **Zierfuß** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Landesrätin, werte Kolleginnen und Kollegen!

Wir diskutieren heute über eine Änderung des Wiener Schulgesetzes, vor allem deswegen, um die verpflichtende Sommerschule für außerordentliche Schüler nach den Vorgaben des Bundesgesetzes auch hier in Wien umzusetzen. Wir werden dem klarerweise zustimmen. Wir finden es auch gut, dass hier entsprechende Deutschfördermaßnahmen ergriffen werden.

Ich möchte nur an der Stelle schon darauf hinweisen, dass die Sommerschule allein ganz sicher nicht alle Probleme im Bereich der Deutschförderung in Wien wird lösen können. Warum ist das so? - Weil die meisten Kinder, die hier mit der Volksschule beginnen, nicht Deutsch können oder so schlecht Deutsch können, dass sie den Lehrer nicht verstehen. Sie alle wissen das. Unsere Anfragen haben das aufgedeckt: Über 50 Prozent der Erstklässler und der Schüler der 0. Schulstufe zusammen sind außerordentliche Schüler. Das ist bezirksmäßig noch einmal unterschiedlich bis hin zu Margareten als Spitzenreiter, wo es dann in den Klassen schon wirklich abenteuerlich ist, weil ganz einfach so viele Kinder Deutschprobleme haben.

Ja, die Sommerschule wird helfen. Gleichzeitig ist für uns aber nicht verständlich, warum man in diesem Bereich der Deutschförderung nicht mehr macht. Weil die meisten Kinder nicht erst in der Schule Deutschprobleme entwickeln oder frisch hier herkommen, sondern schon im Kindergarten, ist es unsere Pflicht, dass jedes Kind, das hier geboren wird, bis zum Schuleintritt Deutsch kann, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir diskutieren hier sehr oft über Deutschförderung und haben schon oft Anträge dazu eingebracht haben. Unsere Meinung darüber, was im Kindergarten passieren muss - mit einer Deutschförderkräfteausweitung, einer Kindergartenpflicht für alle Dreijährigen, die nicht Deutsch können, und Sprachstandsfeststellungen, um festzustellen, welche Kinder das betrifft -, ist sehr klar.

Wir wollen klarerweise auch, dass das Personal Deutsch kann, und strengere Kontrollen. Ich würde sagen, da ist auch auf unseren Druck hin in der letzten Zeit etwas passiert. Ich möchte aber vor allem auf einen anderen Aspekt im Wiener Schulgesetz hinweisen, nämlich auf den § 42c Wiener Schulgesetz, der derzeit aus unserer Sicht ganz einfach nicht eingehalten wird.

Wenn sich jetzt jemand fragt: Was ist dieser § 42c Wiener Schulgesetz? - Der regelt den Schutz des Lebens und der Gesundheit der Lehrerinnen und Lehrer. Worum geht es uns dabei? - Um die arbeitsmedizinische Versorgung, die in diesem Wiener Schulgesetz nämlich sehr klar geregelt ist, dass es nämlich 0,3 Stunden pro Jahr und Bedienstetem an arbeitsmedizinischer Versorgung geben müsste.

Da geht es im Wesentlichen um die Ermittlung von Gefahren im Arbeitsumfeld, um Gesundheitsschutzdokumente, um die Untersuchung von Dienst- und Arbeitsunfällen - wir wissen, dass die in den Schulen gerade zunehmen - und auch um die Durchführung von Impfungen. Wir erinnern uns alle nicht nur an Grippewellen, sondern auch an Corona zurück. Gerade jene, die als Lehrerinnen und Lehrer tätig sind, sind ja sehr häufig von Krankheiten betroffen. Impfungen wären da sehr wesentlich.

Diese 0,3 Stunden werden nicht nur nicht eingehalten, sondern es gibt ganz einfach gar keine arbeitsmedizinische Versorgung für 18 000 Lehrerinnen und Lehrer in Wien. Diese Stadtregierung bricht also ihr eigenes Gesetz. Wir finden das nicht nur schade, sondern es ist ein Umstand, der so nicht mehr länger bestehen kann.

Deswegen bringen wir heute einen Antrag ein, dass endlich auch eine arbeitsmedizinische Versorgung für die 18 000 Lehrerinnen und Lehrer in Wien stattfinden muss. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist aus unserer Sicht keine Lappalie, bei der man sagt: Na gut, das ist halt irgendwie eine Lücke im Gesetz. Da findet man noch irgendein Pilotprojekt. Auch das haben wir in dieser Stadtregierung schon oft erlebt: dass man seinen Pflichten nicht wirklich nachkommt, sondern dann in einer, in zwei oder in zehn Schulen oder von mir aus in einem Bezirk ein Pilotprojekt macht.

Ich möchte wirklich darauf hinweisen, dass Sie hier eine sehr klare gesetzliche Verpflichtung haben, die Ihnen nicht die ÖVP aufgedrückt hat oder die sich irgendein Personalvertreter wünscht, sondern das ist Ihre gesetzliche Regelung in § 42c des Wiener Schulgesetzes. Halten Sie also bitte Ihre eigene Verpflichtung entsprechend ein! Setzen Sie eine arbeitsmedizinische Versorgung um! Die 18 000 Lehrerinnen und Lehrer in Wien haben es sich verdient, dass es auch für sie - wie für alle anderen Bediensteten der Stadt Wien - eine entsprechende Arbeitsmedizin gibt. Stimmen Sie insofern bitte unserem Antrag zu, dass hier entsprechende Maßnahmen gesetzt werden! - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke Herrn Abg. Zierfuß für seine Wortmeldung.

Als Nächster ist Herr Mag. Burian zu Wort gemeldet. - Sie haben das Wort, bitte.

Abg. Mag. Lukas **Burian** *(NEOS)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin!

Ganz kurz zu dem, was Kollege Zierfuß gesagt hat: Natürlich machen wir mehr als das. Bundesminister Wiederkehr hat ja erst unlängst die Deckelung der Deutschförderklassen aufgehoben.

Zu Ihrem Antrag: Ich sehe das jetzt einmal als eine AUVA für LehrerInnen. Die haben nicht zum Inhalt, Behandlungen betreffend die psychische oder physische Gesundheit auszuführen. Dementsprechend geht Ihr Antrag für uns hier etwas zu weit. Dementsprechend werden wir da auch nicht zustimmen.

Worum geht es aber? - Kollege Zierfuß hat es richtig erwähnt: Wir setzen ein Bundesgesetz um. Ich möchte wieder so anfangen: Stellen wir uns ein Kind vor, das seit einem Jahr in Wien lebt. Es versteht nicht alles auf Deutsch, aber es kann vielleicht wunderbar und ganz ausgezeichnet rechnen. Vielleicht interessiert es sich für Naturwissenschaften. Vielleicht ist es auch voller Fragen, aber im Unterricht fehlen ihm einfach die Worte.

Die Frage ist immer: Was braucht dieses Kind? - Das sind klare Erwartungen, eine gute Sprachförderung und die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen zu lernen. Denn man kann eine Sprache lernen, aber man kann nicht alleine miteinander sprechen. *(Beifall bei den NEOS.)*

Genau darum geht es auch bei dieser Schulrechtsnovelle. Wir müssen Deutschkenntnisse ernst nehmen, weil Sprache einen Zugang zu Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe eröffnet. Wir dürfen aber nicht glauben, dass alle Kinder auf dieselbe Weise und im gleichen Tempo lernen. Ich glaube, das wissen wir alle, die wir hier sind, ganz genau. Wer also Kinder fördern will, muss beides verbinden: verbindliche Ziele, allerdings auch immer pädagogische Spielräume.

2018 wurden von der damaligen ÖVP-geführten Bundesregierung die Deutschförderklassen eingeführt. Der Anspruch, Kinder mit geringeren Deutschkenntnissen gezielt zu unterstützen, war natürlich nachvollziehbar. Die konkrete Ausgestaltung mit starren Zuordnungen und verpflichtenden Testungen ist allerdings durchaus umstritten beziehungsweise vielleicht nicht immer zielführend gewesen. Die entscheidende Frage ist bis heute, wie gut ein System individuelle Lernfortschritte berücksichtigt und den gemeinsamen Unterricht ermöglicht, sodass ihm alle Kinder folgen können.

Mit den bundesrechtlichen Änderungen 2026 werden die Spielräume beim Aufstieg und Übertritt erweitert und die verpflichtenden MIKA-D-Testungen reduziert. Das bedeutet überhaupt nicht, dass wir auf Standards verzichten. Das bedeutet, dass Schulen verantwortliche Entscheidungen anhand der individuellen Entwicklung eines Kindes treffen können.

Ein Test liefert wichtige Informationen. Das wissen wir alle. Er umfasst aber eben auch nie das ganze Kind. Dazu kommen die bereits erwähnten verpflichtenden Sommerschulen für bestimme außerordentliche Schülerinnen und Schüler mit Deutschförderbedarf. Denn wer während der Ferien kaum Gelegenheit hat, Deutsch zu sprechen oder zu üben, kann wertvolle Übung verlieren.

Zusätzliche Förderung kann helfen, mit mehr Sicherheit und auch mehr Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein in das neue Schuljahr zu starten. Eine Verpflichtung alleine genügt aber natürlich nicht. Denn die Sommerschule muss erreichbar, gut organisiert und natürlich immer auch pädagogisch wirksam sein.

Gerade für Familien darf das keine abstrakte Frage werden. Wer bringt das Kind zum Standort? Wer betreut die Geschwister? Ist die Förderung verständlich und auch sinnvoll gestaltet? - Wer hohe Anforderungen stellt, muss auch die Rahmenbedingungen schaffen, damit Kinder diese Anforderungen erfüllen können.

Die Wiener Schulgesetznovelle setzt diese bisher bundesrechtlichen Entwicklungen im Landesrecht um. Dabei geht es nicht darum, den Schulen möglichst viele neue Vorgaben zu machen. Im Gegenteil, es geht darum, den Schulen mehr Flexibilität zu geben, um pädagogische Entscheidungen näher am Kind treffen zu können. Verantwortung braucht klare Regeln. Sie braucht aber auch das Vertrauen in die Menschen, die täglich mit den Kindern arbeiten.

Die Deutschförderung ist aber eben nur ein Teil der Chancengerechtigkeit. Ein Kind kann die Unterrichtssprache beherrschen und trotzdem große Nachteile haben, weil zu Hause zum Beispiel kein ruhiger Lernplatz vorhanden ist, weil Eltern keine Nachhilfe bezahlen können oder selber bildungsfern sind und dem Kind bei dem, was es zu erreichen versucht, nicht helfen können, oder weil bestimmte Bildungsangebote schlicht nicht erreichbar sind.

Deshalb sind die Wiener Bildungschancen auch so wichtig. 3,9 Millionen EUR sind für zusätzliche Angebote an 490 allgemeinbildendenden Pflichtschulen vorgesehen. Es geht um Wissenschaft, Kultur, Medienkompetenz, Demokratiebildung, soziales Lernen und auch Antimobbing. Für manche Kinder ist und bleibt ein Museumsbesuch selbstverständlich. Für die anderen ist es aber eine Erfahrung, die ihnen sonst vielleicht verschlossen geblieben wäre.

Solche Angebote sind auch keine nette Zugabe. Sie helfen Kindern, Interessen zu entdecken sowie ihre Fähigkeiten zu entdecken und auch zu erproben. Sie eröffnen neue Perspektiven, um besser über sich und die Welt nachdenken zu können - gerade dort, wo das Elternhaus diese Möglichkeiten nicht selbstverständlich anbieten kann. Schulen können dabei Angebote auswählen, die zu ihren Kindern passen. Auch das ist ein Ausdruck von Verantwortung vor Ort.

Lassen Sie mich kurz einen Exkurs in meine eigene Kindheit oder Jugend machen. Meine Eltern waren beide Pflichtschullehrer. Sie haben sich darum gestritten, ob ich nach der vierten Klasse in ein Gymnasium oder in eine HAK gehen soll, damit ich dort am Ende eine zusätzliche Ausbildung habe oder nicht. Meine Mutter hat sich mit dem Gymnasium durchgesetzt. Das ist in Wirklichkeit auch in Ordnung so. *(Heiterkeit und Zwischenruf von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)*

Wer aber bildungsfern und kein Akademikerkind oder Lehrerkind ist wie ich, weiß gar nicht, welche Möglichkeiten das Bildungssystem bietet. Es geht also immer auch darum zu sagen, welche Türen es überhaupt gibt, durch die man sein Kind schicken kann und durch die ein Kind gehen kann.

Der Chancenbonus des Bundes ergänzt diesen Ansatz. Er errichtet an Schulen mit besonders großen sozialen Herausforderungen gezielt zusätzliche Ressourcen.

Nicht jede Schule hat dieselben Voraussetzungen. Eine Schule mit vielen Kindern, die zusätzliche Unterstützung benötigen, braucht möglicherweise andere Ressourcen als ein Standort mit günstigeren Ausgangsbedingungen. Gleichbehandlung darf nicht bedeuten, Unterschiede im Bedarf zu ignorieren.

Dabei müssen wir natürlich auch ganz ehrlich bleiben, denn weder Bildungschancen noch der Chancenbonus garantieren für sich genommen bessere Noten, weniger Mobbing oder weniger Schulabbrüche. Das sind Ziele, deren Erreichen wir messen müssen. Die Programme schaffen aber zusätzliche Möglichkeiten, um an genau diesen Problemen zu arbeiten.

Schule ist auch ein Ort, an dem soziale Belastungen sichtbar werden. Kinder werden ausgegrenzt, ziehen sich zurück und haben Schwierigkeiten zu Hause. Schulsozialarbeit und Schulpsychologie sind deshalb wichtige Unterstützungen. Sie ersetzen aber weder den Unterricht noch die Kinder- und Jugendhilfe. Was sie aber tun können: Sie können helfen, dass Probleme früher erkannt und die richtigen Stellen eingeschaltet werden.

Wir sollten in der Bildungsdebatte nicht ständig zwischen Strenge und Nachgiebigkeit wählen müssen. Gute Bildungspolitik verlangt Leistung und ermöglicht Leistung. Sie gibt Kindern klare Ziele und sorgt dafür, dass sie Unterstützung bekommen, wenn sie sie brauchen. Sie vertraut Lehrkräften und verlangt zugleich, dass Entscheidungen nachvollziehbar sind.

Auch die politische Bilanz muss hier sachlich bleiben. Die Reform von 2018 setzt auf eine bestimmte Form der Deutschförderung. Die Änderungen von 2026 korrigieren einzelne starre Elemente und erweitern wie gesagt die pädagogischen Möglichkeiten. Daraus lässt sich eines auf alle Fälle lernen: Kein System ist allein deshalb gut, weil es verbindlich ist. Es muss im Alltag funktionieren.

Was wollen wir als Nächstes? - Die Wirksamkeit der Sommerschulen überprüfen, die Entwicklung der Deutschkenntnisse nachvollziehen, Schulsozialarbeit und psychosoziale Unterstützung weiter stärken und dafür sorgen, dass zusätzliche Ressourcen dort ankommen, wo Kinder sie besonders brauchen. Wir sollten daher weniger darüber sprechen, wie viele Maßnahmen wir ankündigen, und mehr darüber, was sie im Leben eines Kindes am Ende verändern.

Ich komme auf das zehnjährige Kind am Anfang zurück, das lernen möchte, dazugehören möchte, Freundschaften schließen und seine Fähigkeiten zeigen möchte. Unsere Aufgabe ist es nicht, seine Möglichkeiten an einem einzelnen Testergebnis festzuhalten. Unsere Aufgabe ist es, Wege zu eröffnen und Fortschritte zu ermöglichen.

Denn die Welt eines Kindes reicht immer nur so weit, wie wir ihm ermöglichen, über sie und sich selbst hinauszudenken. Deshalb brauchen wir eine Deutschförderung, die fordert und fördert, eine Sommerschule, die tatsächlich etwas bringt, Schulen mit Verantwortung und Bildungsangebote, die nicht vom Einkommen der Eltern abhängen. Politik darf Verantwortung nicht ersetzen. Sie muss sie ermöglichen. - Vielen Dank. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke Herrn Abg. Burian für seine Wortmeldung. Als Nächster ist Herr Abg. Felix Stadler zu Wort gemeldet. - Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

Abg. Felix **Stadler**, BSc, MA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin!

Wir werden den vorliegenden Gesetzesänderungen zustimmen. Ich möchte auf beide vielleicht auch ganz kurz eingehen.

Zur Sommerschule: Okay, das ist gut. Das ist eine Maßnahme, die man machen kann. Ähnlich wie es Kollege Zierfuß schon angesprochen hat, wird sich das Problem durch diese Sommerschule natürlich nicht lösen lassen. Es ist aber vielleicht ein kleines Puzzleteil dazu.

Zum zweiten Punkt, zu den Deutschförderklassen: Wir haben die Deutschförderklassen ja schon in der schwarz-grünen Regierungsperiode davor evaluieren lassen. Da ist als einer der wichtigsten Punkte herausgekommen, dass wir viel mehr Flexibilität bei den Deutschförderklassen brauchen. Das heißt quasi, dass nicht jedes Kind in der Volksschule oder in der Mittelschule für die gleiche Stundenanzahl jede Woche in die Deutschförderklasse gehen soll, sondern dass die Deutschförderung an den Standorten mit oder ohne Deutschförderklassen flexibler ausgestaltet werden können soll. Das wird jetzt gemacht. Das ist gut. Daher werden wir dem zustimmen.

Ich möchte aber auch auf einen ein bisschen anderen Aspekt eingehen - und zwar auf die Lehrerinnen und Lehrer, die in diesen Deutschförderklassen oder teilweise in der Sommerschule und in den Schulen generell unterrichten. Alle meine Kolleginnen und Kollegen sind bei der Bildungsdirektion angestellt. Wir bekommen von der Bildungsdirektion - Klammer auf - (hoffentlich) - Klammer zu - Verträge, Gehälter und Vordienstzeiten angerechnet.

Wenn ich das kurz erzählen darf: Ich bin in meinem neunten Dienstjahr als Lehrer, davon das fünfte Dienstjahr in Wien. Ich habe heuer im September von der Bildungsdirektion, die mein Arbeitgeber ist, einen Vertrag zugeschickt bekommen. Ich habe meinen Dienstvertrag, den ich dieses Jahr im September zugeschickt bekommen habe, auch mitgebracht. Der Vertrag *(ein Schriftstück in die Höhe haltend)* ist wirksam - ich lese das vor - vom 2. September 2024 bis längstens 31. August 2025. Datiert ist dieser Vertrag, den ich zugeschickt bekommen habe, mit 19. Juli 2026. Ich habe heuer also einen über zwei Jahre alten Arbeitsvertrag zugeschickt bekommen, der schon seit einem Jahr gar nicht mehr gültig ist und auch hinsichtlich der Wirksamkeit gar nicht mehr stimmt. Das ist kein Einzelfall.

Hunderte und tausende Lehrerinnen und Lehrer bekommen veraltete Verträge zugeschickt, die wir dann auch noch unterschreiben sollen. Das ist eine Situation in der Wiener Bildungsdirektion, die wirklich völlig untragbar ist, sehr geehrte Frau Bildungslandesrätin. *(Beifall bei GRÜNEN und ÖVP.)*

Die Bildungsdirektion Wien muss besser werden. Es ist Ihre Verantwortung, Frau Emmerling, gemeinsam mit dem Bildungsminister Wiederkehr, dafür zu sorgen, dass die Bildungsdirektion Wien Verträge rechtzeitig ausschickt, Gehälter richtig ausbezahlt und auch die Vordienstzeiten ordentlich anrechnet. Sie sind als NEOS seit Jahren im Land hier in Wien, aber auch im Bund dafür zuständig, die Bildungsdirektionen auf Vordermann zu bringen. Sie schaffen es nicht. Die Gehälter werden falsch ausbezahlt. Die Vordienstzeiten werden nicht angerechnet. Die Verträge werden so wie auch mein eigener jahrelang nicht richtig ausgestellt. Das kann tatsächlich keine Situation sein, die zufriedenstellend ist.

Alle meine Kolleginnen und Kollegen und hunderte und tausende Lehrerinnen und Lehrer in dieser Stadt haben es sich verdient, die richtigen Gehälter, die richtigen Vordienstzeiten und die richtigen Verträge zu bekommen. Sie müssen gemeinsam mit Ihrem Parteikollegen Wiederkehr wirklich dafür sorgen, dass das endlich funktioniert. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wir stellen daher heute den Antrag, dass die Bildungsdirektion mehr Ressourcen bekommt. Wir glauben nämlich auch, dass es daran liegt, dass die Bildungsdirektion Wien nicht genug Ressourcen zur Verfügung hat, das zu machen. Es ist, glaube ich, eine der Maßnahmen, die am meisten dazu beitragen werden, dass der Beruf wieder attraktiver wird und auch attraktiv bleibt. Denn wenn man mit Kolleginnen und Kollegen spricht, die den Beruf verlassen, ist einer der Hauptgründe, dass sie sagen: Na ja, wenn man nicht das richtige Gehalt, nicht den richtigen Vertrag und nicht die richtige Vordienstzeit angerechnet bekommt, warum soll ich dann in diesem System bleiben?

Die letzte OECD-Auswertung hat wieder gezeigt, dass die meisten Leute diesen Beruf in den ersten fünf Dienstjahren wieder verlassen. Endlich den Zustand an der Bildungsdirektion zu verbessern, ist, glaube ich, eine der wirksamsten Maßnahmen, damit wir mehr Lehrerinnen und Lehrer in diesem Beruf behalten können. - Vielen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Abg. Stadler, für Ihre Wortmeldung. - Als Nächster ist Herr Abg. Mag. Saurer zu Wort gemeldet. Ich erteile ihm das Wort. - Bitte, Herr Abgeordneter.

Abg. Mag. Bernd **Saurer** *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Damen und Herren, Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin!

Habe ich von meinem Kollegen Burian jetzt vorhin ein Lob für das alte Schulsystem gehört, in dem Eltern noch über den Karriere- und Bildungsweg der Kinder ohne eine Gesamtschule entscheiden konnten? *(Abg. Mag. Lukas Burian: Nein, das haben Sie falsch gehört!)* - Ich glaube, es war ein Lob für das, als Sie in der Schule waren. Da war keine Gesamtschule, und Eltern konnten sich auch für den Bildungsweg entscheiden. *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Mag. Lukas Burian: Vielleicht wäre die Gesamtschule gut für mich gewesen!)*

58 000 ist die magische Zahl, um die es jetzt bei dieser Sommerschule geht. Diese Zahl wird zur Rekordteilnehmerzahl an Schülerinnen und Schülern. Diese Zahl feiern Sie ab, wobei sich mir schon die Frage stellt: Haben wir da einen bildungspolitischen Erfolg vor uns oder sehen wir nicht vielmehr den nächsten Beweis dafür, dass durch Ihr Integrationsversagen das Bildungssystem ruiniert worden ist?

Genau das ist auch der Grund, weshalb wir Freiheitliche diese sündteure Integrationsmaßnahme - sie hat sich auch als nichts anderes entpuppt - ablehnen. Denn wenn immer mehr Schülerinnen und Schüler während der Sommerferien in die Schule gehen müssen, um Lernrückstände aufzuholen, dann dürfen wir nicht dem Trugschluss unterliegen, dass damit alles in Butter wäre. Wenn gerade diese Kinder die grundlegenden Kompetenzen nicht bereits während des regulären Schuljahres ausreichend erwerben konnten, ist fraglich, was dann ein paar Wochen für einen Unterschied machen sollen.

Warum reicht der Unterricht, den wir unseren Kindern während des Schuljahres bieten, also offenbar für so viele nicht aus? Warum müssen Sie dann neue Strukturen schaffen, auch die Gesetzesmaterie ändern, zusätzliche Lehrkräfte organisieren und binden und zusätzliches Steuergeld in die Hand nehmen, damit Lerninhalte nachgeholt werden, die eigentlich längst hätten vermittelt werden sollen?

Eine Sommerschule, die grundlegende Defizite aus dem regulären Schuljahr ausgleichen soll, ist der Beweis für ein nicht funktionierendes Bildungs- und Integrationssystem. Minister Wiederkehr räumt in seiner Stellungnahme selbst ein, dass der Lernfortschritt stark von der Herkunft und der Erstsprache der Schüler abhängt, womit er offen zugibt, dass unser Schulsystem mit den Folgen einer verfehlten Integrationspolitik überfordert ist. *(Abg. Mag. Lukas Burian: Gut, dass wir sie haben!)* Die Sommerschule wird damit zu einem notwendigen Korrektiv für die Versäumnisse, die über Jahre hinweg gemacht wurden. Sie ist eine teure, aber kurzfristige Symptombekämpfung, anstatt die Probleme an der Wurzel zu packen.

Bildungspolitik besteht nämlich nicht darin, jedes Jahr neue Programme anzukündigen, neue Projekte zu starten und immer mehr Geld auszugeben, während die grundlegenden Probleme ungelöst bleiben. Bildungspolitik muss dafür Sorge tragen, dass Kinder im regulären Unterricht die Fähigkeiten erwerben, die sie für ihren weiteren Lebensweg brauchen - so wie Sie *(in Richtung Abg. Mag. Lukas Burian)*, Herr Kollege.

Dazu gehören Lesen, Schreiben und Rechnen sowie selbstverständlich ausreichende Deutschkenntnisse. Die Sommerschule ist also inzwischen ein Musterbeispiel für eine Politik, die Folgeerscheinungen behandelt, anstatt Probleme an der Wurzel zu packen. Sind die Ursachen für die Lernrückstände dann im folgenden Schuljahr beseitigt? Können sich die nicht deutschsprachigen Kinder auf einmal mit Anna und Tobias unterhalten? - Natürlich nicht. Im nächsten Sommer werden wohl die nächsten Rekordteilnehmerzahlen vermeldet werden, wahrscheinlich auch wieder mit einem Jubelposting.

Es kann also nicht die Antwort auf jedes bildungspolitische Problem sein, ein weiteres Projekt zu schaffen, weitere Förderstrukturen aufzubauen und weitere Millio-

nen bereitzustellen. Wäre das Geld im regulären Unterrichtsbereich nicht besser eingesetzt? - Besonders deutlich wird dieses Problem bei der Frage der deutschen Sprache. Wenn in manchen Klassenzimmern nur mehr ein einziger Österreicher sitzt, wird klar, dass dieses Unterrichtssystem nicht mehr funktionieren kann und kollabiert.

Wir brauchen daher eine Politik, die sich an den Anfordernissen der österreichischen Kinder misst - und keine Geldvernichtungsmaschinerie für Integrationsverweigerer. Integration ist auch nicht ausschließlich eine Aufgabe der Schulen. Sie kann nicht ausschließlich von Lehrerinnen und Lehrern getragen werden. Sie kann schon gar nicht dadurch gelingen, dass wir immer neue öffentliche Leistungen anbieten, von denen wir schon im Vorhinein wissen, dass sie scheitern.

Österreich braucht ein Bildungssystem, das Leistung anerkennt, Anstrengung fördert und unterschiedliche Bildungswege ernst nimmt und auch ermöglicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke Herrn Abg. Mag. Saurer für seine Wortmeldung.

Die nächste Wortmeldung, zu der ich sehr herzlich einlade, kommt von Frau Abg. Pany. - Du hast das Wort, bitte.

Abg. Astrid **Pany**, BEd, MA *(SPÖ)*: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Frau Landesrätin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Zuhörerinnen und Zuhörer!

Ich starte jetzt einmal kurz mit einer Replik auf den Kollegen Saurer. Um dem Kollegen Burian eine Richtigstellung zu ersparen, habe ich irgendwie das Bedürfnis, das vielleicht noch einmal zu erklären. Denn das war wirklich eine sehr spannende Interpretation seiner Wortmeldung.

Ich versuche es einfach: Er hat ausdrücken wollen, dass er mit sehr bildungsinteressierten Eltern, die sich Gedanken um seinen weiteren Bildungsweg gemacht haben, sehr viel Glück im Leben hatte. Nicht alle Kinder haben dieses Glück. *(Beifall bei SPÖ und NEOS. - Abg. Mag. Lukas Burian: Danke herzlich!)* - Gern geschehen.

Ich bin auch ein wenig frustriert ob der Wortwahl "Geldvernichtungsmaschinerie für Integrationsverweigerer". Ehrlich, es fällt mir dazu überhaupt nichts ein. Es ist einfach so unglaublich gemein, in so einer Art und Weise über Menschen zu sprechen. Ich finde, dass das wirklich an sehr dunkle Zeiten erinnert. Solche Euphemismen immer wieder hervorzuholen, erinnert mich an die leidige Debatte unlängst, bei der Sie den Unterschied zwischen Remigration und Deportation selber nicht genau erklären konnten.

Es wäre schön, wenn über Menschen einfach wertschätzend gesprochen wird. *(Heiterkeit bei der FPÖ.)* Man kann Probleme aufzeigen, aber nichts hindert die FPÖ daran ebenfalls wertschätzende Worte für Menschen zu finden. *(Beifall bei SPÖ und NEOS sowie von Abg. Dr. Jennifer Kickert.)*

Nun zur vorliegenden Gesetzesnovelle, die ich sehr begrüße. Ich habe schon mehrere Reden zu diesem Thema gehalten. Das Wiener Schulgesetz zieht nun nach. Neben den Deutschförderklassen ist es jetzt auch möglich, Deutschförderung individuell und dem Standort entsprechend abzuhalten.

Das ist eine unfassbar sinnvolle Maßnahme. Denn es war ein Wahnsinn, für alle Kinder mit nicht deutscher Muttersprache dasselbe zu machen und sie ungeachtet ihrer Lernvoraussetzungen in eine Klasse zu pressen. In kleineren Schulen waren sie manchmal von der Vorschulklasse bis zur vierten Klasse in einem Raum - mit völlig unterschiedlichen Bedürfnissen und völlig unterschiedlichen Lernbiografien.

Dementsprechend war es kein Wunder, dass dieses Modell in einer Evaluierung sehr schlecht abgeschnitten hat, wie Kollege Stadler schon erwähnt hat. Es ist gut, dass nun eine gute Deutschförderung möglich ist. Ich feiere das ganz ehrlich ab. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Zur Sommerschule: Ich meine, wir reden von zwei Wochen Sommerschule. Dass es nicht möglich ist, alle Dinge aufzufangen, die vielleicht auch noch gefördert werden müssten, ist irgendwie logisch. Es ist aber durchaus sinnvoll, dass Kinder, die nicht Deutsch sprechen, einen guten Einstieg in die Schule bekommen.

Ich möchte auch daran erinnern, dass wir Sommerdeutschkurse auch für alle SchulanfängerInnen anbieten, also für alle, die im September darauf mit der Schule starten - allerdings auf freiwilliger Basis, aber mit demselben Hintergrund: Kinder sollen einen guten Einstieg in unser Schulsystem haben.

Ich habe es schon mehrfach gesagt: Ich wünsche mir, dass Kinder eine gute Bildungsbiografie haben. Eine gute Bildungsbiografie ist dann möglich, wenn sie auch gut Deutsch können, weil davon ganz viele Chancen abhängen.

Diese Stadt bietet viele Chancen. Wir haben gestern bei einer Pressekonferenz darüber gesprochen. Vielleicht gehören manche Maßnahmen evaluiert. Diese Maßnahmen müssen aber auch angenommen werden. Wir haben auch Initiativen gesetzt. Das wurde auch kritisiert.

Ich halte es trotzdem für intelligent, dass wir in Kindergärten zum Beispiel keine Sprachcluster mehr haben, weil Monolingualität in einer Muttersprache natürlich niemals die deutsche Sprache fördern kann. Das ist das, was die ÖVP damals mit der FPÖ in den Deutschförderklassen künstlich hergestellt hat - mit mangelndem Erfolg.

Zu den Anträgen: Ich würde ganz gerne etwas zur arbeitsmedizinischen Versorgung sagen. Da habe ich eine gute Neuigkeit. Der Schutz der Sicherheit und Gesundheit von Landeslehrpersonen ist im Landeslehrerdienstrecht nur sehr oberflächlich geregelt. Es ist im Wiener Schulgesetz drinnen. Wir werden jetzt ein Pilotprojekt haben. Der Start ist am 21. Oktober. Alle Schulen, die Kinder mit einem erhöhten Förderbedarf oder Kinder mit einer Körperbehinderung haben, werden eine Arbeitsmedizinerin oder einen Arbeitsmediziner bekommen. Das betrifft im ersten Schritt 818 Lehrpersonen.

Ziele dieses Pilotprojektes sind die Evaluierung von Belastung und Gefährdungen, die Evaluierung der psy-

chischen Arbeitsbelastung am Arbeitsplatz, die Erstellung und Adaptierung von Sicherheits- und Gesundheitsdokumenten, Impfangebote, individuelle arbeitsmedizinische Maßnahmen, zum Beispiel auch im Zuge einer Wiedereingliederung, Empfehlungen zu Schulungen, Präventionsmaßnahmen und Erste-Hilfe-Maßnahmen. Das ist sicher ausbaubar, aber es ist ein erster Schritt und ein schöner Erfolg.

Zur Berechnung der Vordienstzeiten: Ja, das könnte besser laufen. *(Heiterkeit bei der Rednerin.)* Dienstverträge werden zeitnah ausgestellt, aber die Berechnungen des BDA, des Besoldungsdienstalters, sind verzögert. *(Zwischenruf von Abg. Felix Stadler, BSc, MA.)* - Ja, weil die alten wieder geschickt werden, wenn es neue gibt. Ich verstehe das auch nicht ganz. Ich mag auch gar nicht weiter darüber nachdenken, aber es gibt einen Vertrag.

Was tatsächlich nicht schnell funktioniert, sind die Berechnungen des Besoldungsdienstalters. Das ist aus meiner Sicht auch ein gesetzliches Problem, an dem gearbeitet werden muss. Es dauert schon einmal insgesamt sechs Monate, bevor gesetzlich mit den Berechnungen überhaupt gestartet werden darf, was ich gar nicht verstehen kann. Lehrpersonen haben drei Monate Zeit, um zu sagen, was ihnen angerechnet wird. Dann haben sie weitere neun Monate Zeit, diese Unterlagen nachzureichen. Deswegen darf der Berechnungszeitraum überhaupt erst nach sechs Monaten starten.

Es sind so viele Einzelfälle hinsichtlich dessen, was angerechnet wird und was nicht. Ich habe mir das genau erklären lassen. Diese Prüfungen erfolgen nicht pauschal, sondern individuell. Das muss alles einzeln geprüft werden. Es ist manchmal gesetzlich nicht klar.

Da war zum Beispiel bei einer Sozialarbeiterin die Frage, ob das anrechenbar ist, weil diese Zeiten vor 2024 gelegen sind. Ab 2024 war das eine Berufsbezeichnung. Da haben wir kein Thema. Das Ganze ging an das BMB. Die haben das dann an das BKA weitergeschickt. Es war übrigens anrechenbar. Es sind aber lauter solche Individualfälle, die wahnsinnig viel Zeit in Anspruch nehmen.

Grundsätzlich werden Land, Bund und Gemeinde immer angerechnet. Auch unterrichtliche Tätigkeiten werden angerechnet. Ich frage jetzt einmal hinein: Ist eine Lernbetreuerin im Fach Deutsch im Rahmen der Förderung 2.0 an Wiener Volkshochschulen anrechenbar? Ja oder nein? - Auch das wurde nachgefragt. Das sind nur Beispiele. Es war übrigens nicht anrechenbar. Ist eine Unterrichtstätigkeit an einer Universität in den USA im Rahmen eines Fulbright-Programms anrechenbar? *(Heiterkeit bei Abg. Mag. Lukas Burian.)* - Keine Ahnung. Ich habe nicht herausgefunden, ob das anrechenbar war oder nicht.

Es braucht also sehr klare Regeln, damit diese Verfahren beschleunigt werden können. Es braucht auch automatisierte Anrechnungstools, weil es sonst leider nicht schneller werden wird. Ich finde aber auch, dass da etwas gemacht gehört. - Ich danke. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Ich danke der Frau Abgeordneten für ihre Wortmeldung.

Zu Wort ist noch der Kollege Zierfuß gemeldet. Die Restredezeit beträgt sechs Minuten. - Bitte, Herr Kollege.

Abg. Harald **Zierfuß** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Landesrätin, werte Kolleginnen und Kollegen!

Die Wortmeldung von Frau Kollegin Pany hat mich animiert, kurz noch einmal etwas zu sagen.

Sie haben vorhin gesagt, es gibt eine gute Nachricht: Die arbeitsmedizinische Versorgung ist jetzt in einem Pilotprojekt für 818 LehrerInnen in Zukunft gewährleistet. Da muss man zur Genese schon fragen: Wie kam es dazu? - Offenkundig wird hier jahrelang - um nicht zu sagen jahrzehntelang - das eigene Wiener Schulgesetz gebrochen, indem es für 18 000 Bedienstete in der Stadt gar keine arbeitsmedizinische Versorgung gibt. Dann macht die Personalvertretung - die FCG unter Thomas Krebs - Druck. Wir als ÖVP stellen eine entsprechende Anfrage, die schwarz auf weiß beweist, dass sie gar keine arbeitsmedizinische Versorgung haben. Dann startet diese Stadtregierung ein Pilotprojekt für einige wenige.

Ich finde es gut, dass jetzt 818 Lehrerinnen und Lehrer wegen des Druckes, der hier aufgebaut worden ist, eine arbeitsmedizinische Versorgung bekommen sollen. Besser wäre es aber - das wäre eine gute Nachricht -, wenn endlich alle 18 000 Lehrerinnen und Lehrer eine arbeitsmedizinische Versorgung hätten, so wie Ihr Gesetz das vorschreibt. - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Herr Abgeordneter, für Ihre ergänzende Wortmeldung.

Es liegen dazu nun keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Ich bitte nun die Frau Berichterstatterin um das Schlusswort. - Die Frau Berichterstatterin signalisiert mir, dass sie auf das Schlusswort verzichtet.

Wir kommen nun zur Abstimmung über die Gesetzesvorlage. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die der Vorlage einschließlich Titel und Eingang zustimmen wollen, die Hand zu heben. - Ich sehe hier die Zustimmung bei ÖVP, NEOS, SPÖ und GRÜNEN gegen die Stimmen der Freiheitlichen. Somit ist das mehrstimmig angenommen. Das Gesetz ist somit in erster Lesung angenommen.

Mir liegen zwei Anträge vor. Ich habe hier in der Reihenfolge, wie sie mir vorliegen, einen Antrag des Grünen Klubs betreffend für eine bessere Bildungsdirektion - korrekte Gehälter, Verträge und Vordienstzeiten. Es wird die sofortige Abstimmung beantragt. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich bei der ÖVP, bei der FPÖ und bei den GRÜNEN. Der Antrag bleibt in der Minderheit und ist somit abgelehnt.

Wir kommen zum zweiten vorliegenden Antrag der Wiener Volkspartei, des ÖVP-Klubs, betreffend Einrichtung einer arbeitsmedizinischen Versorgung für Wiens Landeslehrer. Auch hier wird die sofortige Abstimmung beantragt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich bei der ÖVP, der FPÖ und bei den GRÜNEN. Somit bleibt auch dieser Antrag in der Minderheit und ist abgelehnt.

Ich schlage vor, die zweite Lesung dieser Gesetzesvorlage sofort vornehmen zu lassen, und bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die diesem Vorschlag ihre Zustimmung erteilen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Diese Zustimmung wird hiermit einstimmig erteilt. Danke schön.

Ich bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die dem Gesetz in zweiter Lesung die Zustimmung geben wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe hier wieder die Zustimmung der ÖVP, der NEOS, der SPÖ und der GRÜNEN. Somit ist das Gesetz in zweiter Lesung mehrstimmig angenommen.

Wir kommen nun zur Postnummer 3 der Tagesordnung. Sie betrifft den Tätigkeitsbericht 2025 der Kinder- und Jugendanwaltschaft Wien. Ich darf in diesem Zusammenhang den Herrn Kinder- und Jugendanwalt Mag. Sebastian Öhner sehr herzlich in unserer Mitte begrüßen. - Herr Magister, herzlich willkommen im Wiener Landtag. Danke, dass Sie sich die Zeit für diesen Tagesordnungspunkt nehmen.

Die Frau Berichterstatterin, Frau Lhptm-Stv.in Mag. Emmerling, bleibt gleich auf ihrer Position. Ich bitte die Frau Berichterstatterin, die Verhandlungen einzuleiten.

Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Ich bitte um Zustimmung.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen herzlichen Dank.

Zu diesem Tagesordnungspunkt ist Frau Abg. Keri gemeldet. Ich erteile ihr das Wort. - Bitte, Frau Kollegin.

Abg. Sabine **Keri** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Landesrätin, sehr geehrter Herr Kinder- und Jugendanwalt Öhner!

Es freut mich sehr, dass wir heute über Ihren Tätigkeitsbericht 2025 debattieren werden. Ihr Bericht liegt uns unter dem Titel "Junge Menschen ernst nehmen" vor. Ich möchte Ihnen ein bisschen meinen Eindruck mitteilen, den ich von Ihrer Arbeit habe.

Sie und Ihr Team nehmen Ihre Rolle als Kinder- und Jugendanwaltschaft verdammt ernst. Das ist gut so. Es ist vollkommen klar, dass Sie sozusagen die Stimme der Kinder und Jugendlichen sind, aber auch für die Vermittlung der Meinungen der Kinder und Jugendlichen sorgen und uns immer wieder darauf aufmerksam machen, dass Kinder und Jugendliche nicht nur gehört werden sollen, sondern dass ihre Stimme auch etwas zählt. Denn das ist ein ganz großer Unterschied. Ich und meine Fraktion danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Arbeit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Tätigkeitsbericht lesen wir ganz viel über Kinderrechte. Sie zählen auf, wo Kinderrechte verankert sind, also in der UN-Resolution, im Kinder- und Jugendhilfegesetz sowie im Bundesverfassungsgesetz. Ich kann jedem nur empfehlen, sich die Gesetze einmal durchzulesen, denn wenn wir die Gesetze sozusagen wirklich im kleinen Finger hätten, dann würden wir uns viel leichter tun, gewisse Entscheidungen zu treffen.

Allein wenn ich Ihren Bericht lese und die Gesetzesartikel darüberlege - jetzt bin ich wieder bei den sozialpädagogischen Einrichtungen -, dann muss ich schon sagen, dass da viel Luft nach oben ist und man sich das ganz bewusst anschauen muss. Denn es ist nicht so, dass die Gesetze da eingehalten werden. Das ist besonders tragisch.

Die MA 11 - das haben wir heute besprochen - steht unter Druck. Wir müssen uns aber - jetzt kommt das große Aber - mit dem System auseinandersetzen. Wenn die MA 11, die Kinder- und Jugendhilfe, es sich zur Aufgabe setzt, Kinder zu schützen, Familien zu unterstützen und Kindern ein gewaltfreies und kindergerechtes Aufwachsen zu ermöglichen, dann müssen wir auch ganz offen darüber sprechen dürfen, wie viele Baustellen es gibt.

Wir haben im Rahmen des Volksanwaltschaftsbericht heute schon über die MA 11 gesprochen. Ich habe mir überlegt, ob ich Ihre Punkte jetzt noch einmal vorbringen soll. Ich sage Ihnen, ich mache das bewusst, damit es auch im Protokoll steht. Ich möchte einige Punkte aus dem Tätigkeitsbericht der Kinder- und Jugendanwaltschaft wiedergeben. Zunächst betrifft das die Krisenzentren.

Ich zitiere aus Ihrem Bericht: "Krisenzentren stehen seit Jahren immer wieder unter hohem Druck, doch das Jahr 2025 brachte einen alarmierenden Höhepunkt." - Weiter heißt es: "Nachdem über Monate hinweg in allen Kinderkrisenzentren eine Überbelegung (bis zu 15 Kinder statt der vorgesehenen acht) zu verzeichnen war und eines sogar wegen Personalnot schließen musste, wurde als Notmaßnahme ein Aufnahmestopp eingeleitet. […] In Notfällen wurde die Aufnahme in einer sozialpädagogischen Einrichtung ermöglicht."

Das nächstes Zitat: "Überbelag geht immer mit einem Mangel an Betreuung, Aufsicht, Platz und Privatsphäre einher. Das bedeutet, auf Matratzen im Besprechungsraum zu schlafen, keinen Schreibtisch für Hausaufgaben zu haben und in kritischen Gruppenkonstellationen zusammenzuleben. […] die Altersspannen in den Krisenzentren […] (sind) zu groß. So finden in den Kinderkrisenzentren Kinder von drei Jahren bis zum Ende der Schulpflicht Aufnahme. Das führt dazu, dass Kindergartenkinder neben Kindern mit delinquentem Verhalten sowie beeinträchtigten Kindern mit Pflegestufe unter einem Dach betreut werden, und das über viele Monate hinweg."

Das Zitat hat mich besonders abgeholt beziehungsweise geschüttelt: Kinder und Jugendliche berichten Ihnen, dass sie sich nicht sicher fühlen, keine Rückzugsmöglichkeiten hatten und auch nicht verstehen würden, warum sie so lange dortbleiben müssen.

Zur Sicherheitsproblematik: Um für Sicherheit bei Überbelag und ungünstigen Gruppenkonstellationen zu sorgen, wurde 2025 in den Krisenzentren wieder vermehrt auf die Mitarbeit aus dem Sicherheitsdienstleistungssektor gesetzt. Das bedeutet, von Sicherheitsdiensten wurden Mitarbeiter in die Krisenzentren geholt. Da diese in der Regel weder pädagogisch geschult sind noch Erfahrung im Umgang mit Minderjährigen haben, kam es auch in diesem Zusammenhang zu Kinderrechtsverletzungen. Unter solchen Umständen lässt sich weder der Schutz von Minderjährigen gewährleisten,

noch können Krisenabklärungen und Beziehungsarbeit sichergestellt werden. So, das ist das, was wir heute schon einmal gehört haben und ein bisschen mehr. Und das ist nicht von uns. Das ist von der Kinder- und Jugendanwaltschaft, die ihre Erfahrungen in ihrem Bericht weitergibt.

Ich muss Ihnen schon sagen, wenn wir das lesen und wenn wir jetzt im Kinder- und Jugendanwaltschaftsbericht, im Volksanwaltschaftsbericht und - ich sage es jetzt noch einmal - im Bundesrechnungshofbericht und im Stadtrechnungshofbericht lesen: Wir haben ein enormes Problem, und ich bitte wirklich, das ernst zu nehmen. Seit Jahren reden wir - Kollegin Berner hat das heute gesagt -, man kriegt teilweise schon Schmerzen, wenn man sagt, jetzt reden wir wieder das Gleiche. Es tut sich irgendwie nichts, es kommt keine Bewegung in Richtung Verbesserung. Es fließt aber nicht wenig Geld. Da müssen wir wirklich hinschauen, ob das Geld bei den Kindern ankommt und warum es nicht zu Verbesserungen kommt. *(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN.)*

Was ich heute schon angesprochen habe, aber worauf ich jetzt ein bisschen näher eingehen möchte, ist die fehlende Fehlerkultur in der MA 11. Überall, wo Menschen arbeiten, können Fehler passieren. Was bei so einem sensiblen Thema wichtig ist: Wenn Kinder nicht zu Hause untergebracht werden können, wenn Kinder keinen Schutz erfahren haben, muss die MA 11 schneller reagieren. Da muss die MA 11 auch ehrlicher zu sich selbst sein. Das wünsche ich mir. Da geht es nicht um Schuldzuweisungen. Da geht es darum, dass so etwas nicht mehr passiert. Genau so etwas wie Fallkonferenzen, die wir mit der Landespolizeidirektion haben, wenn es zu Gewalttaten gegen Frauen und Mädchen kommt, würde ich mir bei der MA 11 wünschen. Ich glaube, dass wäre ein ganz wichtiges Instrument, damit wir hier auch eine Fehlerkultur etablieren können, die ihresgleichen sucht.

Die Kinder- und Jugendanwaltschaft hat eine besondere, für mich besonders wichtige Rolle rund um die MA 11. Sie haben viel mehr unangekündigte Besuche und auch angekündigte Besuche in den Krisenzentren und in den sozialpädagogischen Einrichtungen gemacht. Was Sie noch haben - und das ist schon sehr beeindruckend -, sind zwei unabhängige kinderanwaltliche Vertrauenspersonen: eine Juristin und einen Sozialpädagogen. Die haben allein die Aufgabe, sich um die Anliegen der Kinder in Fremdunterbringung zu kümmern. Das ist schon großartig, weil wir somit eine Garantie dafür haben, dass zumindest die Stimmen der Kinder gehört werden. Ich bin der Meinung, wir sollten Ihren Bericht da viel mehr ernst nehmen und endlich Änderungen schaffen. *(Beifall bei der ÖVP und von Abg. Theodor Felix Löcker.)*

Was wir aber noch sehen, ist, dass Sie eigentlich bei Ihrer Arbeit in Ihrer Unabhängigkeit gestärkt werden sollten. Sie schreiben auch selbst in Ihrem Bericht, dass Sie sich das wünschen würden. Zurzeit ist es so: Der gesetzliche Auftrag der Kinder- und Jugendanwaltschaft ist derzeit im § 16 des Wiener Kinder- und Jugendhilfegesetzes geregelt. Und ja, mit dem neuen Gesetz ist das auch ein bisschen ausgebaut worden, aber es ist kein eigenes Gesetz. Wenn man möchte - weil Sie uns das erzählt haben und mich das ein bisschen sprachlos hinterlassen hat, weil ich mir gedacht habe, eigentlich ist das schon allein Grund -, dass sich die Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft international vernetzt, ist allein das genug Grund, um Ihnen ein eigenes Gesetz zu geben. Ich bin mir sicher, Sie werden vielleicht noch darauf eingehen, darum möchte ich jetzt nicht zu viel erzählen. Aber dass es fast unmöglich ist, sich international vernetzen, weil wir einfach diese Spielregeln nicht haben, ist natürlich nicht lässig. Ich muss sagen - und ich bedanke mich wirklich bei den GRÜNEN, dass wir das heute als gemeinsamen Antrag einbringen -, dass wir sozusagen ein unabhängiges Gesetz für die Kinder- und Jugendanwaltschaft haben möchten. *(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN.)*

Als Sprecherin für Bürgerbeteiligungen in meiner Partei kann ich natürlich nicht Ihren Kinder- und Jugendbeirat unerwähnt lassen. Ich finde es ja mutig - also auch da haben Sie uns erzählt, wie jetzt gerade die Spielregeln passieren, also es war ein Pilotprojekt. Auf Grund des Erfolges wird das sozusagen eine fixe Instanz, was ich gut finde - einfach einmal auszuprobieren, schnelle Änderungen einzuführen, je nachdem, wie die Rückmeldung der Kinder und Jugendlichen ist.

Ich habe ja zufällig im Rahmen von "Girls in Politics" ein Mädchen kennengelernt, das Mitglied des Kinder- und Jugendbeirates ist. Es hat mir Folgendes erzählt, die hat gesagt: Dank des Kinder- und Jugendbeirates habe ich verstanden, was politische Teilhabe bedeuten kann!, und dass ihr das, die Vermittlung, in der Schule total fehlt. - Ein kurzer Blick auf die Experten hier: Vielleicht könnten wir politische Bildung ein bisschen praxisorientierter machen, und vielleicht könnten wir bei politischer Bildung den Jugendlichen auch erklären, wie wichtig demokratisches Denken und ihre Teilhabe ist. *(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN.)*

So. Abschließend bleibt mir, mich noch einmal bei Ihnen, bei Ihrem Team zu bedanken. Bitte richten Sie das auch aus! Ich habe eine große Bitte: Haben Sie weiterhin viel Kraft, Ausdauer und Geduld. Das werden Sie brauchen. Sie werden immer eine Mitstreiterin mit unserer Fraktion haben. Ihre Arbeit ist besonders wertvoll, weil Sie sich mit unserer Zukunft auseinandersetzen. - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Danke für die Wortmeldung. Restredezeit sind sieben Minuten 40.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Burian. - Bitte.

Abg. Mag. Lukas **Burian** *(NEOS)*: Vielen herzlichen Dank, Herr Präsident. - Willkommen, lieber Herr Öhner von der Kinder- und Jugendanwaltschaft! Sehr geehrte Landeshauptmann-Stellvertreterin!

Liebe Kollegin Keri, ich gehe davon aus, dass sich nicht nur die Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft mit den Rechten und Problemen von Kindern beschäftigt. Das machen wir alle. Dies sei aber nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Worum geht es? - Es geht darum: Ich habe heute jedes Mal mit der Situation eines Kindes begonnen, ich werde das jetzt auch in meiner dritten Rede machen. Stellen wir uns vor, ein zwölfjähriges Mädchen lebt seit einigen Wochen nicht mehr bei seinen Eltern, sondern in einer Kriseneinrichtung. Es weiß nicht genau, wie lange es bleiben wird, es weiß auch nicht, ob es wieder nach Hause kann, und es weiß auch nicht, wer eigentlich darüber entscheidet. Jetzt sagen wir diesem Mädchen: Du hast Rechte, du hast ein Recht auf Schutz, du hast ein Recht, gehört zu werden, und du hast ein Recht auf Beteiligung! Das stimmt alles, aber was bedeuten diese Rechte für dieses Mädchen an einem Dienstagabend, wenn es Angst hat und niemanden erreichen kann, der ihm erklärt, wie es weitergeht?

Genau dort beginnt für mich die Bedeutung des Berichtes der Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft. Er ist nämlich zum Glück kein Katalog politischer Schlagworte. Er stellt uns eine sehr einfache und zugleich unbequeme Frage: Kommen Rechte von Kindern und Jugendlichen dort an, wo sie gebraucht werden, nicht auf dem Papier, nicht in einem Organigramm, sondern im Leben der Kinder? - Das ist auch der Maßstab, an dem ich heute die Arbeit der Stadt, die Kritik der Kinder- und Jugendanwaltschaft, aber natürlich auch die Anträge der Opposition messen möchte.

Wir können noch so oft erklären, wie wichtig Kinderrechte sind: Wenn ein Kind nicht weiß, an wen es sich wenden kann, dann ist dieses Recht für dieses Kind leider nicht erreichbar. Wenn eine Einrichtung überfüllt ist, dann hilft dem Kind kein schöner Satz über sein Recht auf Sicherheit. Wenn ein Kind mit Behinderung zum Beispiel an einem Angebot nicht teilnehmen kann, dann nützt es wenig, wenn wir dieses Angebot grundsätzlich als offen bezeichnen. Kinderrechte müssen immer wirksam sein, das ist der rote Faden.

Der Bericht der Kinder- und Jugendanwaltschaft zeigt, wie notwendig eine unabhängige Stimme für Kinder und Jugendliche ist. Er spricht Probleme an, die uns nicht gefallen können, und genau deshalb brauchen wir ihn. Eine Kinder- und Jugendanwaltschaft, die nur berichtet, was ohnehin gut läuft, würde ihren Auftrag verfehlen. Wir lesen von schwierigen Situationen in Einrichtungen, von mangelnden Rückzugsmöglichkeiten, von Gewalt und von Kindern, die nicht ausreichend wissen, was mit ihnen geschieht. Auch der Einsatz von Sicherheitspersonal in Betreuungseinrichtungen wirft Fragen auf, wenn ihm die notwendige Erfahrung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen fehlt. Das sind alles keine Nebensächlichkeiten. Ein Kind, das aus einer gefährlichen Situation herausgenommen wird, muss an einem Ort ankommen, an dem es sich sicher fühlen kann. Sonst haben wir zwar eine unmittelbare Gefahr beendet, aber noch keine verlässliche Perspektive geschaffen.

Gleichzeitig müssen wir aber sehen, unter welchen Bedingungen die Kinder- und Jugendhilfe arbeitet. Es gibt Kinder mit schweren Gewalterfahrungen, Jugendliche, die schon viele Beziehungsabbrüche erlebt haben, Familien, die lange Unterstützung brauchen, und Situationen, in denen die richtige Entscheidung nicht einfach ist, sondern innerhalb kurzer oder sogar kürzester Zeit unter großem Druck getroffen werden muss. Ich sage das auch deshalb ausdrücklich, weil die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 11 keine abstrakte Behörde sind, wie es meine Vorrednerin gerne hinzustellen versucht. Das sind Menschen, die extrem viel Verantwortung übernehmen, wenn andere nicht mehr weiterwissen. Sie müssen sich Kritik stellen - das ist klar -, aber sie verdienen auch, dass wir ihre Arbeit ernst nehmen und ihnen die Voraussetzungen geben, sie gut zu machen, und uns immer wieder für ihren Einsatz bedanken. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Genau deshalb haben wir das Wiener Kinder- und Jugendhilfegesetz erst vor wenigen Monaten verändert. Ich erinnere auch deshalb an diese Novelle, weil sie für die heutige Debatte wesentlich ist. Wir haben nicht einfach ein weiteres politisches Ziel formuliert. Wir haben ganz konkrete Regeln geschaffen, die im Alltag greifen sollen. Kinderschutzkonzepte werden verpflichtend, Einrichtungen müssen Risiken erkennen, klare Abläufe für Verdachtsfälle festlegen und Verantwortlichkeiten bestimmen. Kinder und Jugendliche müssen einbezogen werden, sie sollen wissen wo sie Unterstützung finden und wie sie Beschwerden vorbringen können. Ein Konzept allein schützt natürlich noch kein Kind. Es kommt also darauf an, dass die Menschen in den Einrichtungen wissen, was zu tun ist, und dass sie es auch tun.

Wir haben außerdem die Gefährdungsabklärung präzisiert, denn wenn der konkrete Verdacht besteht, dass ein Kind gefährdet ist, braucht die Kinder- und Jugendhilfe die Möglichkeit, Informationen einzuholen, mit Kindern zu sprechen und sich ein fundiertes, umfassendes Bild zu machen. Dabei geht es nicht um anlasslose Kontrolle von Familien, es geht um notwendige Schritte in konkreten Situationen. Das ist natürlich eine schwierige Balance. Eltern haben Rechte, Kinder haben Rechte, die Stadt hat Grenzen, aber wir haben eben auch eine Schutzpflicht. Ein Kind darf nicht deshalb ohne Hilfe bleiben, weil Zuständigkeiten unklar sind oder entscheidende Informationen nicht zusammenkommen.

Auch die Aufgaben der Kinder- und Jugendanwaltschaft wurden mit dieser Novelle erweitert und klarer geregelt. Jetzt müssen diese Verbesserungen im Alltag einmal wirksam werden. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft soll ihre Möglichkeiten nutzen können, die Einrichtungen müssen die neuen Anforderungen umsetzen können, und Kinder müssen auch tatsächlich etwas davon haben. Deshalb halte ich es für wichtig, den Menschen, denen wir diese Aufgaben übertragen haben, auch die Gelegenheit zu geben, damit zu arbeiten. Wir sollten nicht jede Herausforderung sofort mit einem neuen Organigramm beantworten.

Damit bin ich auch bei den Anträgen der ÖVP. Die ÖVP fordert erneut eine eigene Ombudsstelle für Kindesabnahmen durch die MA 11. Sie fordert weiters eine eigenständige gesetzliche Grundlage für die Kinder- und Jugendanwaltschaft. Das sind zwei unterschiedliche Vorschläge. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft gibt es ja bereits, sie hat selbst auf die Bedeutung ihrer rechtlichen Stellung hingewiesen. Eine zusätzliche Ombuds-

stelle für Kindesabnahmen wäre hingegen eine neue Anlaufstelle neben bestehenden Beschwerde- und Kontrollmöglichkeiten.

Für mich stellt sich aktuell bei den beiden Debatten zunächst aber immer folgende Frage: Was konkret ändert sich jetzt dadurch für das Kind am Dienstagabend? Bekommt es schneller eine Antwort, wird eine Entscheidung verständlicher, ist eine Beschwerde leichter möglich, kommt eine Gefährdung früher ans Licht, und wird eine falsche Entscheidung schneller korrigiert? - Das sind die Fragen, die wir beantworten müssen. Für mich gilt: Die Zahl der Einrichtungen oder der Anlaufstellen gibt da noch keine Antwort. Gerade bei der Kindesabnahme müssen wir ganz genau hinschauen und ganz genau unterscheiden. Für Eltern ist so eine Entscheidung ein massiver Eingriff, für das Kind kann sie teilweise aber auch lebensnotwendig sein. Beide Seiten haben Anspruch auf rechtsstaatliche Verfahren und nachvollziehbare Entscheidungen, aber das Kindeswohl muss dabei der entscheidende Maßstab bleiben. *(Beifall bei den NEOS.)*

Wir brauchen deshalb eine Debatte darüber, wie wir Entscheidungen sorgfältig treffen, überprüfen und erklären können und wie wir Kinder dabei nicht aus dem Blick verlieren. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft ist in diesem Gefüge eine wichtige, eine unabhängige Stimme. Ihre Aufgabe ist es nicht, die MA 11 zu ersetzen, und die Aufgabe der MA 11 ist es nicht, Kritik der Kinder- und Jugendanwaltschaft abzuwehren. Beide erfüllen unterschiedliche Aufgaben, die dem Schutz von Kindern dienen. Wenn diese Zusammenarbeit funktioniert - und das tut sie -, wird aus einem Recht eine konkrete Hilfe. Wenn sie nicht funktioniert, müssen wir genau dort ansetzen.

Aber es gibt noch eine zweite Frage, die ich heute besonders gerne hervorheben möchte. Kinderrechte sind nicht erst dann betroffen, wenn ein Kind in einer Krise ist, sie sind auch dann betroffen, wenn ein Kind gar nicht teilnehmen kann. Denken wir an ein Kind mit Behinderung, dessen Eltern einen Kindergartenplatz suchen! Für viele Familien lauten die Fragen: Ist der Kindergarten gut erreichbar? Passt die Öffnungszeit? Für diese Familie kommen vielleicht ganz andere Fragen zuerst: Wird mein Kind aufgenommen? Gibt es dort die konkrete Unterstützung, die es braucht? - Wenn wir von Kinderrechten sprechen, müssen wir auch immer über diese Fragen sprechen. Inklusion ist kein freundliches Zusatzangebot für einzelne Kinder, sie ist die Konsequenz aus dem Gedanken, dass jedes Kind dazugehört. Ein Kind muss ja nicht erst beweisen, dass es in eine bestehende Einrichtung hineinpasst. Wir müssen uns die Frage stellen, was eine Einrichtung braucht, damit Kinder mit unterschiedlichen Voraussetzungen gemeinsam aufwachsen können.

Wien hat in der Elementarbildung zusätzliche Inklusionsplätze geschaffen und die Förderung für inklusive Betreuung ausgebaut. Die Kompetenzstelle Inklusion unterstützt bei Fragen, die Familien und Einrichtungen nicht allein lösen können. Dahinter steht nämlich eine ganz konkrete Veränderung: Ein Kind soll nicht von einer Absage zur nächsten geschickt werden, sondern einen Platz finden, an dem es willkommen ist und gefördert wird. Das ist nicht mit einer Förderzusage erledigt. Ein Platz muss tatsächlich verfügbar sein, die Betreuung muss zum Bedarf des Kindes passen, und Eltern brauchen verständliche Informationen, statt sich durch Zuständigkeiten kämpfen zu müssen.

Genau hier treffen für mich Inklusion und der Auftrag der KIJA zusammen, denn wer wenig Zugang zu Informationen hat, wer Unterstützung beim Sprechen oder Verstehen braucht oder wer von Erwachsenen besonders abhängig ist, kann seine Rechte oft schwer einfordern. Wir dürfen nicht erwarten, dass gerade diese Kinder am lautesten um Hilfe schreien. Das gilt im Kindergarten, das gilt aber natürlich auch in der Schule, das gilt in der Freizeit, und das gilt erst recht in einer Wohngemeinschaft oder Kriseneinrichtung.

Wenn ein Kind nicht an einem Ausflug teilnehmen kann, weil das Angebot zum Beispiel nicht barrierefrei ist, dann ist das keine Kleinigkeit. Es ist für dieses Kind der Moment, in dem aus einem gemeinsamen Erlebnis ein Ausschluss wird. Wenn Einrichtungen grundsätzlich für alle offen stehen, aber nicht alle hineinkommen oder dort mitmachen können, dann müssen wir den Begriff "offen" ernst nehmen. Die Stadt hat Inklusion deshalb auch in der offenen Kinder- und Jugendarbeit zum Thema gemacht. Das ist richtig, weil Teilhabe eben nicht mit dem Ende des Unterrichtes aufhört.

Auch in der Wiener Kinder- und Jugendstrategie geht es darum, junge Menschen an Entscheidungen zu beteiligen, die sie betreffen. Dabei dürfen wir nicht nur jene hören, die ohnehin selbstbewusst auftreten, gut sprechen und zu jeder Veranstaltung kommen können. Wir müssen auch jene erreichen, deren Stimme sonst leicht verloren geht.

Das ist der Zusammenhang, der mir wichtig ist: Ein Kind, das nicht teilnehmen kann, wird oft auch nicht gehört, und ein Kind, das nicht gehört wird, hat es viel schwerer, auf fehlende Teilhabe aufmerksam zu machen. Deshalb ist Inklusion nicht ein weiteres Kapitel neben den Kinderrechten, Inklusion ist ein Test, ob wir Kinderrechte tatsächlich ernst nehmen.

Es gibt einiges, das man tatsächlich nicht schönreden kann. Mehr Plätze und mehr Förderung bedeuten nicht, dass es keine Engpässe mehr gibt. Eine Strategie bedeutet auch nicht, dass jedes Kind heute schon überall mitmachen kann. Wir müssen weiterhin fragen, wo Kinder ausgeschlossen werden und warum, aber wir übernehmen hier als Stadt Verantwortung, diese Barrieren weiter Schritt für Schritt abzubauen. Wir werden natürlich auch daran zu messen sein, ob das im Alltag gelingt.

Damit schließt sich auch wieder der Kreis zum Bericht der Kinder- und Jugendanwaltschaft. Wir brauchen eine Kinder- und Jugendanwaltschaft, die hinschaut, zuhört, Probleme anspricht. Wir brauchen eine MA 11, die Kinder schützt, Familien unterstützt und in Krisen handlungsfähig ist. Wir brauchen Einrichtungen, in denen Kinderschutzkonzepte nicht bloß abgelegt, sondern eben auch gelebt werden. Wir brauchen eine Stadt, in der Kinder mit Behinderungen nicht erst um ihren Platz kämpfen müssen. Das sind keine vier voneinander ge-

trennten Forderungen. Es geht immer um dieselbe Frage: Muss sich ein Kind erst durch unser System kämpfen, damit seine Rechte gelten oder organisieren wir unser System so, dass diese Rechte für das Kind erreichbar sind?

Jetzt möchte ich noch einmal zu dem Mädchen vom Anfang zurückkommen, das noch immer in einer Kriseneinrichtung sitzt und heute vielleicht noch immer nicht weiß, wo es in ein paar Wochen untergebracht wird. Nicht jede Unsicherheit kann von uns sofort genommen werden, und nicht jede schwierige Entscheidung lässt sich vermeiden. Aber wir können - und das haben wir mit der Novelle des Kinder- und Jugendhilfegesetzes gemacht - dafür sorgen, dass dieses Mädchen zum Beispiel weiß, wer ihm zuhört, dass es weiß, dass es Fragen stellen kann, dass es weiß, dass es sich beschweren und auch eine Beschwerde einreichen kann, und dass auch die Menschen rundherum klare Regeln haben und dass es nicht das Gefühl bekommt, in einem System von Zuständigkeiten verschwunden zu sein.

Das ist für mich der Maßstab von guter Kinder- und Jugendpolitik, nicht, wie viele neue Stellenbezeichnungen wir schaffen, nicht, wie viele Anträge wir formulieren, sondern ob Kinder und Jugendliche besser geschützt werden, ob sie dazugehören und ob ihre Stimme etwas bewirkt.

Der Kinder- und Jugendanwaltschaft an dieser Stelle noch einmal mein ausdrücklicher Dank. Es ist großartig, was ihr über das ganze Jahr hinweg leistet. Ich freue mich schon auf den Bericht für 2026.

Vielleicht noch ein Satz zum Schluss: Ein Kinderrecht ist erst dann etwas wert, wenn ein Kind es auch leben kann. - Vielen herzlichen Dank. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Restredezeit: sechs Minuten und 30.

Als Nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abg. Berner, und ich erteile ihr das Wort. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Ursula **Berner**, MA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Kinder- und Jugendanwalt, sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Frau Landesrätin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuhörende via Livestream und liebe Zuhörende auf der BesucherInnenbank!

Ich finde es super, dass ihr zu diesem schwierigen Thema, zum Umgang mit Kindern und Jugendlichen in Wien, hier seid und hört, worüber wir hier diskutieren und wie wir versuchen, die Welt ein bisschen besser zu machen.

Als Erstes muss ich Ihnen gleich etwas sagen, Herr Burian. Gut wäre es, wenn dieses Mädchen, von dem Sie da erzählt haben, nicht acht Monate in der WG warten müsste bis ein passendes Angebot kommt, wenn dieses Mädchen sicher sein könnte, dass es eine psychotherapeutische Betreuung bekommt, wenn es die braucht, und nicht beginnt, sich selbst zu verletzen, und am Schluss dramatisch in einem Rollstuhl endet. Ich finde, dahin müssen wir kommen. Ich hätte gerne, dass die Kinder in Wien wissen, dass sie wirklich eine sichere Unterstützung haben. Eigentlich wollte ich heute keinen einzigen Fall nennen, aber das, was Sie da gesagt haben, hat mich jetzt getriggert. Also ich finde, wir sollten daran arbeiten, dass so was nicht noch einmal passiert. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Der Kinder- und Jugendbericht macht es heute noch einmal deutlich. Es ist heute besonders kulminiert, weil wir vorher den Volksanwaltschaftsbericht gehabt haben, der leider ähnliche Zustände beschrieben hat, wie Sie das auch in Ihrem Bericht machen. Ich finde, es ist vielleicht ganz gut, dass wir heute wirklich darauf hingewiesen werden, wie dramatisch die Situation in Wien ist. Und ja, es gibt Länder, wo es noch schlimmer ist, aber das kann nicht unsere Grundlage sein. Wir leben trotz allem in einer der reichsten Städte Europas, wir leben in einem guten Land. Wir müssen es schaffen, dass wir die Ärmsten und die Kinder, die Leute, die sich gar nicht wehren können, so versorgen, dass sie in dieser Stadt ein sicheres Aufwachsen haben. Ich finde, daran müssen wir arbeiten. Genau diese zwei Berichte heute sagen, da ist noch einige Luft nach oben, bis wir das schaffen.

Sie sagen in Ihrem Bericht unter anderem, die Zahl der belasteten Familien steigt. Natürlich, die Zahl der Menschen, die in Wien leben, steigt, und die Bedürfnisse der jungen Menschen verändern sich, weil wir in einem immer komplexer werdenden Lebensumfeld leben. Wir haben sehr viele Herausforderungen an die Ämter, an die SozialarbeiterInnen, an die Familien. Das Sparumfeld, die Budgetanpassungen, machen das nicht leichter. Ich sage nur die Schlagworte Mindestsicherung und Kinderhilfe. Gut.

Die Jugendhilfe kann die Qualität und die Quantität der Angebote nicht in der Weise vergrößern, wie das die belasteten Familien bräuchten. Das ist ein Tatsachenbericht, eine Feststellung. Jetzt müssen wir daran arbeiten.

Was genau bedeutet das? - Ich möchte an dieser Stelle auch herausstellen, ich glaube, dass es in der MA 11, und zwar nicht bei den einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern - die sind wahnsinnig engagiert und versuchen, für ihre Schützlinge eine gute Lösung zu finden -, sondern in der MA 11 als Gesamtkonstrukt nach wie vor einen traditionellen Paternalismus gibt, der das gemeinsame Arbeiten mit Eltern, Kindern und Jugendlichen an einer Lösung, die für alle halbwegs befriedigend ist, sehr schwierig macht. Sagen wir es so: Die MA 11 weiß, was die Lösung ist, und die anderen sollen sich dem halt irgendwie unterwerfen. Es gibt da wenig Diskussion mit den Schützlingen gemeinsam, mit den Kindern und Jugendlichen. Ich glaube, dass hier innerhalb der MA 11 ein Perspektivenwechsel notwendig wäre. Es geht nicht um die einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die versuchen oft, individuelle Lösungen zu finden und auch alltagsgerechte Lösungen zu finden, aber wenn ein Kind nur in seiner Region untergebracht werden kann und nicht dort, wo vielleicht gerade ein passender WG-Platz frei ist, dann ist das sinnloser administrativer Aufwand für alle Beteiligten. Das ist traurig, weil man diesem Kind relativ schnell helfen könnte. Das passiert bei dem momentanen Zustand, wie er gerade in Wien stattfindet, nicht. Ja, das ist traurig.

Ich denke, es reicht deshalb nicht, diesen Bericht, den wir von der Kinder- und Jugendanwaltschaft sehen, hier einfach zur Kenntnis zu nehmen. Es reicht leider auch nicht, wenn man den Kindern nur zuhört. Entschuldigung, ich kann das nicht mehr hören. Ich finde, es ist wirklich eine Zumutung, zu sagen: Ich höre dich eh, aber ich ändere leider nichts, weil ich nichts ändern kann. *(Beifall bei GRÜNEN und ÖVP.)* Das kommt mir esoterisch vor. Ich halte das für einen schlechten Zugang. Wir sind dafür da, Strukturen zu schaffen, die eine Verbesserung bewirken. Also wir nicht, wir sind ja nur Opposition. Wir sind dazu da, zu kritisieren, dass die Strukturen noch immer nicht richtig sind. Ich glaube, es ist auch wichtig, dass Leute auch das kritisieren. Ich freue mich auch, dass die Kinder- und Jugendanwaltschaft uns eine gute Basis bietet, damit wir fachgerecht kritisieren können. Ich mag nicht einfach Kritik der Kritik wegen, sondern wirklich für die Sache, für die Kinder in dieser Stadt.

Was wir hier sehen, ist leider, dass Kinder nicht genug Schutz und nicht genug stabile Unterkünfte und auch nicht genug langfristige Beziehungspersonen haben. Das sind auch die zentralen Kritikpunkte der Kinder- und Jugendanwaltschaft, die ich noch einmal kurz zusammenfassen will, weil ich nicht glaube, dass alle Kollegen und Kolleginnen hier den Bericht gelesen haben. Ich halte es aber für wichtig, dass diese Kritikpunkte protokolliert sind und dass wir sie auch immer wieder in den Diskurs bringen.

Das Erste ist: Die Hilfe kommt zu spät oder ist nicht passend. Wir haben das schon mehrmals gesagt: Sie warten zu lange. Es ist im totalen Akutfall möglich, Kinder aus der Familie zu nehmen, aber die nächsten Schritte sind dann nicht schnell genug. Oft wäre es auch sinnvoll, noch viel früher anzusetzen und einfach eine Familie schon gleich nach der Geburt zu begleiten, wenn man merkt, dass es da Schwierigkeiten gibt. Wenn die Frühen Hilfen noch mehr ausgebaut werden, wenn die Familien schon von Anfang an an der Hand genommen werden, dann kommt es oft nicht zu solchen Situationen, die wir dann sehen, wenn Kinder vier, fünf, sechs Jahre alt sind und abgenommen werden müssen.

Es gibt einen Mangel an Betreuungsplätzen, der ein nicht mehr hinnehmbarer Zustand ist. Kinder, die zu fünfzehnt in einer WG leben, Kinder, die keinen eigenen Schlafplatz, keinen Intimraum für sich, keinen Rückzugsraum haben. Es kann nicht die Lösung sein, dass wir die Kinder unter Bedingungen unterbringen, die noch schlechter sind als jene, unter denen sie vorher gelebt haben.

Kinderrechte müssen auch im Hilfssystem gelten. Das ist wirklich eine schwierige Sache. Wir haben viele Institutionen. Und wir haben zum Teil auch irgendwo verankert, dass es Kinderrechte geben soll, aber im Alltag gehen sie dann oft verloren. Im Alltag ist es so, dass die Betreuungspersonen das zum Teil nicht wissen, dass die Kinder sowieso nicht wissen, wo sie sich hinwenden sollen. Ich weiß, es gibt die Ombudsstelle von der Kinder- und Jugendanwaltschaft, aber leider ist nicht in allen WGs die Telefonnummer so angebracht, dass die Kinder sie auch wirklich sehen. Sehr oft dauert es sehr lang bis die Kinder zu ihren Rechten kommen.

Es dauert leider manchmal auch lang bis die Eltern verstehen, was da genau passiert ist. Auch hier braucht es mehr Aufklärung und mehr Möglichkeiten, wo sie sich Informationen herholen können. Wenn das die MitarbeiterInnen der MA 11 nicht machen können, weil sie zu wenig Zeit dafür haben, dann muss man sich eine andere Lösung überlegen, wie all die Personen, die an solchen Verfahren beteiligt sind, über ihre Rechte und Pflichten aufgeklärt werden, wie sie erfahren, was sie tun können, damit sie dieses Kind wiederbekommen. Nicht einmal diese Information wird oft weitergegeben.

Oft wissen die Eltern nicht - ja, das Kind ist abgenommen, das muss jetzt sechs Monate wo leben: Was muss ich bei mir verändern, damit das Kind wieder zu mir kommen kann? - Diese Information geht oft nicht bis in die Familie. Das kann nicht die Lösung für unsere Probleme sein. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die Stimme der jungen Menschen darf nicht erst bei der Beschwerde zählen, sondern muss schon früher gehört werden, schon wenn sie sich im Alltag zu Wort melden. Deshalb ist die Kinder- und Jugendanwaltschaft als niederschwellige, kostenlose und vertrauliche Anlaufstelle nach wie vor wichtig. Wir werden uns immer dafür einsetzen, dass Sie weiter finanziert werden und Ihre Unabhängigkeit erhalten bleibt.

Noch einmal verstärkt: Es muss mehr um Prävention gehen als um Notfälle. Es ist gut, wenn wir an der Spitze des Eisberges, wenn die Menschen wirklich nicht mehr können, die Kinder in einen sicheren Raum bringen können. Aber es wäre noch sinnvoller, vorher in die Prävention zu investieren, in die Prävention, wie man Familien supporten kann, wie man im Kindergarten schon frühzeitig merkt, dass was nicht stimmt, und man auch dort unterstützen kann, sodass die Erziehung von einem Dorf erhalten wird und nicht nur von einer Alleinerziehenden, die dann mit ihren Problemen allein bleibt. Hier müssen wir genauer hinschauen und auf der einen Seite finanziell und auf der anderen Seite auch im Gespräch Möglichkeiten bieten, dass die wirklich unterstützt werden.

Etwas, das sehr wichtig ist, das in den letzten Jahren weiter nach hinten gerückt ist, sind die Care Leaver, also die Menschen, die lange in der WG-Betreuung waren. Dann werden sie plötzlich 18, müssen raus aus der WG und haben oft nicht sehr viele Perspektiven. Sie haben meistens auch kein Geld, und sie sind in ihrem Erwachsenwerden sehr allein gelassen. Wenn Sie alle Kinder haben, die vielleicht auch schon 18 sind oder so, dann wissen Sie: Wer 18 ist, ist noch nicht erwachsen, also gesetzlich schon, aber im Alltagsleben noch nicht. Die brauchen noch immer Rückhalt, die brauchen noch immer Unterstützung, die brauchen noch immer Orte, wo sie immer wieder hinkommen können und fragen können: Wie kann ich jetzt dieses Problem lösen? Das passiert im Moment in der Kinder- und Jugendhilfe nicht. Wer 18 ist, kommt allein in eine Wohnung und soll ab dann selber funktionieren. Das führt nach wie vor dazu, dass sehr viele dieser Kinder in der Obdachlosigkeit

landen. Wir haben große Probleme mit Kindern, die aus der MA-11-Betreuung entlassen werden und dann ziellos in der Stadt sind. Das kann nicht unsere Zukunft sein, wenn wir die Kinder in Betreuung nehmen.

Wer also Kinderrechte ernst nimmt, muss die öffentliche Kinder- und Jugendhilfe so ausstatten, dass sie einerseits hilft bevor Krisen untragbar werden, und muss darauf schauen, dass auch die Kinder- und Jugendhilfe der Stadt nicht selbst in die Krise schlittert, weil sie von all den Aufgaben, die sie hat, so überfordert ist. Deshalb - schon fast ein Sermon - unsere Forderung, die schon ganz oft gefallen ist und die ich jetzt noch einmal sagen werde: Die MA 11 braucht eine grundlegende Neuaufstellung *(Beifall bei den GRÜNEN):* Neu denken, neu strukturieren, neu über die Verantwortung reden!

Wir haben dazu konkrete Forderungen, die werde ich Ihnen noch schnell aufzählen. Es braucht einen bedarfsgerechten Ausbau von passenden stationären und sozialpädagogischen Betreuungsplätzen, insbesondere für Jugendliche mit komplexen psychischen, sozialen und traumatischen Belastungen. Da gibt es auch Vorschläge von der KIJA, sich noch einmal die Gruppenzusammensetzungen anzuschauen und die Kinder nach pädagogischen und nicht mehr nur nach regionalen Aspekten aufzuteilen. Auch diese Rückstellungen in die Krisen-WGs von Wohngemeinschaften oder Pflegeeltern müssen endlich aufhören. Die WGs sind zu durch Kinder, die von Betreuungseinrichtungen zurückkommen, und neuen Kindern, die kommen sollen. Das ist eine ungünstige Verbindung, das kann nicht gut funktionieren. Das haben Volksanwaltschaft, Kinder- und Jugendanwaltschaft, der Stadtrechnungshof und alle schon konstatiert. Bitte schauen Sie sich das an, und versuchen Sie, für diese Kinder eine alternative Möglichkeit zu finden!

Es braucht einen Ausbau mobiler und ambulanter Hilfen. Es braucht verbindliche Qualitätsstandards für Beteiligung, Information und Beschwerdemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen in allen Hilfssettings. Es braucht Personalressourcen, das heißt natürlich, mehr Personal, bessere Arbeitsbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe, damit die Leute nicht zu früh ausbrennen und damit auch eine langfristige Beziehungsarbeit möglich ist. Es braucht verlässliche Nachbetreuung für Volljährige und Care Leaver. Und es braucht eine regelmäßige Berichterstattung über Wartezeiten, fehlende Plätze und Abbrüche von Hilfen, damit wir eine Grundlage haben, wie diese Neuaufstellung gemacht werden kann, wo was ganz dringend notwendig ist und mit welchen Zahlen wir wirklich arbeiten können.

Ich zitiere jetzt noch aus dem Bericht: Kinder und Jugendliche dürfen nicht diejenigen sein, bei denen die Stadt spart, wartet oder die Zuständigkeiten hin- und herschiebt! Öffentliche Kinder- und Jugendhilfe sind nämlich kein Restposten der Sozialpolitik, sondern eine konkrete Garantie dafür, dass Kinder in Wien sicher aufwachsen und echte Zukunftschancen haben.

Ich möchte jetzt am Schluss noch auf einen besonderen Aspekt hinweisen. Da geht es um Kinder, bei denen alle hier unsicher sind, wie sie mit ihnen umgehen sollen, nämlich um sogenannte delinquente Kinder, das heißt, um Kinder, die straffällig geworden sind, aber bei weitem noch nicht strafmündig sind. Da war die Frage: Was kann man mit denen machen?

Die Idee der Stadt ist im Moment unter anderem die Auszeit-WG. Die haben wir schon öfters kritisiert, ich will darauf jetzt gar nicht genauer eingehen. Ich glaube, das ist kein nachhaltiges Konzept. Das dauert nur sechs Wochen. *(Abg. Mag. Lukas Burian: Zwölf Wochen!)* - Ja, auch zwölf Wochen. Probieren Sie mal, sich das Rauchen abzugewöhnen, und schauen Sie, wie es nach sechs Wochen ausschaut! *(Abg. Mag. Lukas Burian: Der Vergleich ist jetzt wirklich ...!)* - Der Vergleich ist: Es geht um Verhaltensänderungen. Grundsätzliche Verhaltensänderung braucht Zeit, und sie braucht eine vertrauensvolle Person.

Deshalb möchte ich ein anderes Projekt hervorstreichen, das auch positiv im Kinder- und Jugendbericht dargestellt wird - und diese positive Herausstreichung möchte ich noch einmal unterstützen: Das ist die sogenannte Orientierungshilfe. Genau da geht es darum, sogenannte delinquent gewordene Kinder und Jugendliche, die noch nicht strafmündig sind, aber schon viel Unsinn machen, zu begleiten, indem man bei diesen Kindern eine echte Eins-zu-eins-Betreuung hat, sie über Monate, vielleicht sogar Jahre begleitet und mit ihnen gemeinsam Verhaltensänderungen unterstützt und sie auch darin unterstützt, neue Perspektiven zu entwickeln. Genau das schafft man mit der Orientierungshilfe. Man hat nicht nur zwei Kinder, die dort betreut werden, sondern - ich weiß es jetzt nicht genau - 14 im Moment, vielleicht 40 insgesamt. Es wäre großartig, wenn Sie das ausbauen, wenn Sie diese Arbeit mit den Kindern, bei der sie in ihrem Setting bleiben, aber trotzdem was Neues lernen, verstärken und gemeinsam mit ihnen Zukunftsperspektiven erarbeiten. Wir bitten deshalb Sie und alle Verantwortlichen, die hier eine Entscheidung treffen können, die Empfehlung der Kinder- und Jugendanwaltschaft ernst zu nehmen und die Orientierungshilfe langfristig abzusichern, weil sie ein nachhaltiges Instrument für ein gutes Zusammenleben in der Stadt ist, für eine gute Zukunft von Kindern, die ihren Weg verloren haben, und sie wieder auf einen guten Weg bringen kann.

Jetzt am Schluss möchte ich mich noch bedanken. Vielen Dank für Ihre Arbeit, an Sie, Herr Öhner, und auch an Ihr Team, das Tag und Nacht - nein, hoffentlich nicht in der Nacht, aber tagtäglich - versucht, Kinder zu betreuen, Antworten zu finden und auch einen partizipativen Umgang pflegt und diese Kinder immer wieder einlädt. Soweit ich weiß, waren heute in der Früh auch schon PraktikantInnen von Ihnen da. Ich hoffe, die waren nicht entsetzt über diesen politischen Diskurs hier. Ich finde es großartig, wie Sie arbeiten. Vielen Dank für Ihre Arbeit, vielen Dank für Ihren Bericht. Alles Gute für die nächsten Jahre! - Danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei den GRÜNEN und von Abg. Martin Flicker.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Restredezeit: drei Minuten und 40.

Ich gebe bekannt, dass der Herr Abg. Irschik ab 17 Uhr entschuldigt ist.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Saurer, und ich erteile ihm das Wort. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Bernd **Saurer** *(FPÖ):* Danke. Herr Präsident. - Frau Landeshauptmann-Stellvertreter! *(Lhptm-Stv.in Mag. Bettina Emmerling, MSc: Landeshauptmann-Stellvertreterin!)* - Ich glaube, "Frau" ist schon aussagekräftig genug. Herr Kinder- und Jugendanwalt!

Wir Freiheitliche lehnen den Bericht der Kinder- und Jugendanwaltschaft so wie auch in den letzten Jahren ab. Ich möchte besonders betonen: Auch wenn wir die Arbeit Ihres engagierten Teams nicht nur schätzen, sondern auch zu würdigen wissen, wirft dieser Bericht auf Grund der falschen Politik in Wien, für die Sie ja nichts können, mehr Fragen auf, als er Lösungen bietet oder überhaupt bieten kann.

Der Bericht beleuchtet unzählige Themenbereiche, in denen Kinder und Jugendliche Hilfe benötigen. Die Politik, die sich ständig auf Kinderrechte, Inklusion und Gleichberechtigung beruft, ist offenbar von Jahr zu Jahr immer weniger in der Lage, die tatsächlichen Probleme unserer Kinder zu lösen.

Da möchte ich auf einige Punkte direkt eingehen, die auch zentral sind. Es geht einmal um Gewalt an Jugendlichen, oftmals auch von Jugendlichen, um steigende Kinderarmut und um einen Bereich, der bis jetzt noch überhaupt keinen Eingang in die politische Debatte gefunden hat, nämlich um den Druck, dem Kinder - und insbesondere Mädchen - in ihrem sozialen und religiösen Umfeld ausgesetzt sind oder sein können. Kinderrechte dürfen nicht vor religiösem Druck kapitulieren.

Jetzt eben die erste Frage; Was ist mit jenen Mädchen, die sich nicht trauen, Nein zu sagen? Was ist mit einem Mädchen, das kein Kopftuch tragen möchte, aber im familiären oder sozialen Umfeld unter Druck gesetzt wird? Was ist mit einer Jugendlichen, die wegen ihrer Kleidung, ihrer Einstellung oder ihrer Weigerung, bestimmte religiöse Regeln zu befolgen, verspottet, ausgegrenzt oder gemobbt wird? Was ist mit jenen Kindern, die sich nicht einmal trauen, einer Vertrauensperson in der Schule zu erzählen, was ihnen widerfahren ist, weil die Lehrerin, also ihre ureigenste Vertrauensperson, selbst religiös beeinflusst ist?

Wir sprechen hier ständig von Gleichberechtigung, von Selbstbestimmung und davon, Kinder auf Augenhöhe abzuholen, aber was ist gerade mit jenen Mädchen, die sich gegen den Druck ihrer eigenen Gemeinschaft nicht zur Wehr setzen können? - Da schauen Sie von Rot-Pink lieber weg, weil die Wahrheit politisch unbequem ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* Die Abstimmung über die Größe eines Beserlparkes mag zwar Jugendliche demokratisch einbinden, sie hilft aber einem Mädchen, das wegen seines Aussehens oder seiner Weigerung, religiösen Erwartungen zu entsprechen, gemobbt wird, überhaupt nicht.

Der Bericht zeigt weiters deutlich - jetzt kommen wir wieder zum Gewaltteil: Jugendliche werden immer öfter Opfer von Gewalttaten. Und Jugendliche werden in steigender Zahl auch selbst gewalttätig: ein Handyraub da, eine gewaltsame Geldabnahme dort, unzählige Übergriffe bis hin zu schweren Misshandlungen. Die sexuellen Übergriffe und Misshandlungen der letzten Jahre an und unter Jugendlichen haben ganz deutlich gezeigt, wie sehr Kinderrechte in diesem Bereich mit Füßen getreten werden. Wer allerdings Gewalt importiert, darf sich nicht wundern, wenn Gewalt ausufert. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Da möchte ich meinen Vorrednern genau widersprechen. Ein probates Mittel zur Kriminalitätseindämmung unter und vor allem an Jugendlichen ist die Senkung der Strafmündigkeit. Wer nämlich alt genug ist, um brutal zuzuschlagen, der muss sich auch der Frage stellen, welche Verantwortung er für sein Handeln übernehmen kann. Nur gerichtliche Maßnahmen können dem Staat überhaupt ermöglichen, auf schwere Straftaten angemessen zu reagieren. Es ist also Aufgabe der Politik, nicht nur Rechte zu vermitteln und zu gewähren, sondern auch Pflichten einzumahnen. Wer anderen Leid zufügt, muss die Konsequenzen tragen.

Neben der körperlichen Gewalt gibt es natürlich auch die psychische in Form von Mobbing. Auch hier hat die Kinder- und Jugendanwaltschaft gute Lösungsansätze präsentiert, die in ihrer Tragweite leider oftmals nicht die Ursachen beleuchten. Werden nämlich jene Kinder erreicht, die sich aus Angst nicht trauen, über ihre Probleme zu sprechen? - Wir brauchen nämlich eine Schule, in der nicht die lauteste Gruppe bestimmt, was erlaubt ist. Wir brauchen eine Schule, in der jedes Kind seine Meinung äußern darf, ohne Angst vor Ausgrenzung haben zu müssen. Wir brauchen natürlich auch die entsprechenden Lehrkräfte, die bei Mobbing nicht wegsehen, sondern eingreifen und dabei selbst nicht disziplinären Repressalien unterliegen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein letzter zentraler Punkt ist, so wie auch letztes Jahr von mir erwähnt, die steigende Kinderarmut. Mehr als 400 000 Menschen in Wien gelten als armutsgefährdet, darunter natürlich zehntausende Kinder. Die Stadt Wien rühmt sich ihrer Sozialprogramme, doch die Realität zeigt, dass die vorhandenen Mittel nicht tatsächlich dort ankommen, wo sie am dringendsten benötigt werden. Die Sozialtöpfe werden durch integrationsbedingte Kosten belastet, während tatsächlich bedürftige Familien und Kinder oft nicht jene Unterstützung erhalten, die sie benötigen. Wien ist seit Jahren mit hoher Armutsgefährdung konfrontiert. Zuwanderung ohne ausreichende Integration, mangelnde Deutschkenntnisse und fehlende Arbeitsqualifikationen belasten unser Sozialsystem und unsere Schulen enorm. Wer also Armut importiert, darf sich nicht wundern, wenn immer mehr Kinder armutsgefährdet sind.

Wer zahlt am Ende den Preis für diese verfehlte Politik? - Jetzt schließt sich der Kreis - nämlich die Jugend. Also statt gezielt Familien zu stärken, statt jungen Menschen echte Aufstiegschancen zu geben, finanziert Rot-Pink lieber Integrationsprojekte mit dem Wissen, dass deren Wirkung gleich null ist. Wir Freiheitliche bieten seit Jahrzehnten Lösungen in diesem Bereich an und werden besonders die Kinderrechte weiterhin auf unsere Fahnen heften. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Restredezeit: 13 Minuten 30.

Als nächster zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abg. Poljak. - Bitte. Da die mögliche Redezeit 20 Minuten ist, mache ich nur darauf aufmerksam: Um 16 Uhr muss ich unterbrechen.

Abg. Nikola **Poljak**, BA, MA *(SPÖ)*: Ich werde die 20 Minuten nicht ausschöpfen, glaube ich. Ganz kurz zu meinem Vorredner: Ich habe auf die Galerie geschaut. Da haben sich ein paar junge Frauen, glaube ich, ein bisschen - es war ein bisschen Fremdschämen zu beobachten - die Hände vors Gesicht gehalten. Ich wollte das nur einfach einmal mitteilen. - Schön, dass Sie *(in Richtung Besuchergalerie)* da sind. Ach, ich werde angegrinst. Ich glaube, das kam gut an.

Sehr geehrte Kolleginnen, liebe Kollegen, lieber Sebastian Öhner!

Lieber Kinder- und Jugendanwalt, ein herzliches Danke an dich und dein Team. Ich finde, ihr macht phänomenale Arbeit. Danke für eure wichtige Arbeit, für euren unermüdlichen Einsatz und vor allem dafür, dass ihr immer wieder dorthin schaut und dort zuhört, wo Kinder und Jugendliche besonders viel Unterstützung brauchen. Ich glaube, die Arbeit ist nicht immer einfach, das sieht man auch am Bericht. Es geht oft um schwierige Lebenssituationen, um Konflikte, Missstände, um persönliche Schicksale, und das ist nie einfach. Umso wichtiger ist es, dass es Menschen gibt, die sich mit so viel Engagement und Beharrlichkeit für die Rechte von Kindern und Jugendlichen einsetzen. Danke schön. *(Beifall von Abg. Mag. Andrea Mautz.)* - Sie dürfen ruhig applaudieren. *(Beifall bei der SPÖ.)* - Danke schön.

Ich habe den Bericht mit zwei Augen gelesen, einerseits mit dem Sozialarbeiterauge und andererseits natürlich mit dem politischen Auge. Und habe mir drei Punkte herausgepickt, die mir bei eurer Umsetzung besonders gut gefallen. Das Erste sind eure Besuche in der Justizanstalt. Also ihr wart ja, glaube ich, 2025 wieder bei Jugendlichen, die in Haft sind, unter anderem in der Josefstadt und am Münnichplatz. Ich finde, gerade diese Arbeit ist besonders wichtig, denn auch Jugendliche, die Fehler gemacht haben und mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, haben Rechte. Sie brauchen auch Menschen, die ihnen zuhören, ihre Lebensbedingungen überprüfen und darauf achten, dass sie in Zukunft, wenn sie wieder rauskommen, eine Perspektive haben, um wieder Teil der Gesellschaft werden. Der Bericht zeigt hier ganz klar auf, wo es noch Probleme gibt, etwa bei den Haftbedingungen, den Bildungsangeboten oder der Betreuung. Er zeigt aber auch positive Entwicklungen auf, und das ist etwas, das ich an dem Bericht besonders schätze. Es wird nämlich nicht nur kritisiert, sondern auch anerkannt, wenn sich was verbessert.

Der zweite Bereich, den ich herauspicken will, sind natürlich die schon ein paarmal genannten Kinder- und Jugendwohngemeinschaften und Krisenzentren. Auch hier seid ihr regelmäßig recht spontan vor Ort, wie ich dem Bericht entnommen habe, und sprecht mit Kindern und Jugendlichen, hört ihnen bei ihren Sorgen zu und sucht gemeinsam mit den Verantwortlichen nach Lösungen. Gerade bei Kindern, die nicht in ihren eigenen Familien aufwachsen können, ist das besonders wichtig, denn diese Kinder brauchen nicht nur Schutz, sondern auch Stabilität, Vertrauen und Menschen, auf die sie sich verlassen können. Danke, dass ihr für sie da seid.

Der dritte Punkt - den habe ich schon letztes Jahr erwähnt - ist der Kinder- und Jugendbeirat. Ich finde, der ist etwas ganz Besonderes, so wie auch euer Leitfaden. Ich finde, das kann man relativ gut auf andere Organisationen ummünzen. Es würde die Gesellschaft auf jeden Fall voranbringen, wenn wir das tun würden. Also ich werde auf jeden Fall weiterleiten, ausschicken und dafür Werbung machen, dass man das probieren soll, sofern es natürlich die Ressourcen zulassen.

Damit komme ich nun zu meinem letzten Gedanken. Ich glaube nämlich, dass wir als Politikerinnen und Politiker von der Kinder- und Jugendanwaltschaft sehr viel lernen können. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft hat ja eine ganz besondere Rolle. Sie ist einerseits eine unabhängige Stelle, die genau hinschaut, die kontrolliert, die Missstände aufzeigt und auch unangenehme Dinge klar anspricht. Das ist natürlich vor allem für uns Verantwortliche sehr unangenehm, aber trotzdem: Danke dafür. Aber ihr schafft es trotzdem, die Einrichtungen und die Menschen, die dort arbeiten, in diesem Prozess mitzunehmen. Das ist, finde ich, etwas Einzigartiges.

Das heißt, ihr zeigt Probleme auf, ohne dabei den Blick auf die Menschen zu verlieren, ihr seid kritisch, ohne Zusammenarbeit aufzugeben, und ihr versucht, gemeinsam mit den Verantwortlichen Verbesserungen zu erreichen. Ich finde, das ist eine ganz besondere Qualität.

Manchmal haben wir gerade in der Politik das Gefühl, dass Veränderung nur dann gelingt, wenn wir möglichst laut sind, möglichst hart auftreten oder mit der Brechstange hineinfahren, aber vielleicht ist es eben doch der umgekehrte Weg, der schlauer ist. Vielleicht ist Veränderung sogar nachhaltiger und wirksamer, wenn wir Menschen ein Stück weit an der Hand nehmen, ihnen zuhören, ihre Herausforderung verstehen und sie für einen gemeinsamen Weg gewinnen. Das bedeutet natürlich nicht, dass ich jetzt Missstände schönreden will oder dass man bei Problemen wegschauen soll. Ganz im Gegenteil, man kann ja in der Sache sehr klar und konsequent sein und gleichzeitig im Umgang miteinander respektvoll bleiben. Ich glaube, genau das lebt uns die Kinder- und Jugendanwaltschaft mit ihrer Arbeit vor, dass Kontrolle und Zusammenarbeit kein Wiederspruch sein müssen, dass Kritik und Wertschätzung nebeneinander Platz haben und dass es am Ende nicht darum geht, wer recht behält, sondern darum, was man für die Kinder und Jugendlichen tatsächlich verbessern kann. Ich finde, das ist eine Haltung, von der wir uns auch hier im Gemeinderat durchaus was abschauen können. In diesem Sinne möchte ich nochmal herzlichen Dank sagen für die wichtige Arbeit, für die klaren Worte, aber vor allem auch für die Art und Weise, wie Veränderung begleitet und möglich gemacht wird. - Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und von Abg. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Gara.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Danke schön. - Restredezeit: 15 Minuten.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Löcker, und ich erteile ihm das Wort. - Bitte sehr.

Abg. Theodor Felix **Löcker** *(GRÜNE)*: "Those who listen, change the world." Das ist der Titel von einem kleinen Büchlein des Nobel-Friedenszentrums. Aber was, wenn die, denen wir zuhören sollten, so leise sind, dass sie oft überhört werden? Was, wenn die, denen wir zuhören sollten, eigentlich gar keine Stimme haben? - Sie merken, ich rede von den Kindern und Jugendlichen dieser Stadt. Dafür, dass deren Perspektiven nicht übersehen werden, ihre Stimme nicht überhört und ihre Zukunft und ihre Anliegen nicht übergangen werden, gibt es die Kinder- und Jugendanwaltschaft, gibt es euch, die ihr euch jeden Tag einsetzt, die Arbeit, die ihr leistet. Dafür gebührt euch mein großer Dank *(Beifall bei GRÜNEN und SPÖ sowie von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)*

Wenn man der Kinder- und Jugendanwaltschaft zuhört und diesen Bericht aufmerksam liest, dann kommt man um ein Thema nicht herum, und das ist die Inklusion. Artikel 6 der Kinderrechte in unserem Bundesverfassungsgesetz sagt ganz klar: "Jedes Kind mit Behinderung hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die seinen besonderen Bedürfnissen Rechnung tragen." Es "ist die Gleichbehandlung von behinderten und nicht behinderten Kindern in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten." - So, das ist die Basis, die Grundlage, auf der wir diesen Bericht lesen.

Dem gegenüber steht das Fallbeispiel von Jasmin. Jasmin ist ein Kind mit Autismus-Spektrum-Störung, und sie besucht einen Kindergarten in Wien. Ihrer Mutter wurde mitgeteilt, dass Jasmin künftig nur noch eine Stunde täglich betreut werden wird. Begründet wird das damit, dass das Kind es nicht schaffen würde, länger in der Gruppe zu bleiben, und der Aufenthalt für das Kind zu belastend sei. Also die Verantwortung wird dem Kind zugeschoben. Tatsächlich ist die Situation aber so, dass es dem Kindergarten an Ressourcen fehlt, Jasmin eine angemessene Betreuung gewährleisten zu können. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft streicht ganz, ganz deutlich heraus, dass der kinderrechtlich begründete subjektive Anspruch auf bestmögliche Bildung nicht dadurch unterminiert werden kann, dass man sagt: Wir haben halt nicht genug Ressourcen, wir haben nicht genug Möglichkeiten im Kindergarten! Es ist ein Recht, das diese Kinder haben. Da können wir nicht einfach sagen, das geht sich nicht aus. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* - Danke.

Aber Jasmin ist nicht das einzige Kind, dem es so geht. Es sind 158 Kinder in Wien, die momentan auf einen Inklusionsplatz im Kindergarten warten. Das ist besonders tragisch, weil das 158 Kinder sind, die schon im Kindergarten an ihrer weiteren Entwicklung gehindert werden, denen Chancen verbaut werden und denen Zukunft genommen wird. Wenn man sich anschaut, was da noch eine Rolle spielt, dann kann man ganz klar sagen, der größte Verletzter der Kinderrechte, der größte Krankmacher, der größte Zukunftsräuber heißt Armut, Kinderarmut. 38 Prozent der Kinder in Wien sind armutsgefährdet. Das sind über 140 000 Kinder in dieser Stadt.

Um das Ganze ein bisschen greifbarer zu machen: Stellen Sie sich Markus vor! Markus ist ein kleiner Junge, der nach der Schule nach Hause kommt. Er hat Hunger, weil es sich seine Eltern schon länger nicht mehr leisten können, ihm eine Jause mitzugeben. Wenn er zu Hause sitzt und die Hausaufgaben macht, dann zittert er, aber nicht wie ich in meiner Kindheit vor der nächsten Matheschularbeit, sondern er zittert, weil ihm kalt ist. Markus gehört zu den 5 Prozent der Kinder in Wien, deren Familien es sich nicht leisten können, ihre Wohnungen im Winter angemessen warm zu halten.

Oder stellen Sie sich Ayse vor. Ayse steht in der Pause auf dem Gang und plaudert mit ihren Freundinnen, und die stellen die Frage: Wohin fliegt ihr im Sommer auf Urlaub? Wir fahren dieses Mal nach Tokio, sagt die eine. Nein, ich fahre auf den Bauernhof zu meiner Großmutter, sagt die andere. Und wohin fährst du? - Und sie streicht sich verlegen die Haare weg und sagt abweisend: Wir wissen es noch nicht! - Und wenn die anderen wegsehen, schluckt sie ein paar Tränen hinunter. Ayse gehört zu den 20 Prozent der Kinder in unserem Land, deren Eltern es sich nicht leisten können, einmal im Jahr auf Urlaub zu fahren. Da geht es nicht um eine große Reise irgendwo hin, sondern darum, einmal im Jahr auf Urlaub zu fahren. Es sind 319 000 Kinder, denen es so geht.

Eine Frage bleibt: Was kann der Markus dafür? Was kann die Ayse dafür? - Gar nichts. Das ist ein strukturelles Versagen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich verstehe schon, dass Kinderarmut ein sehr komplexes Thema mit vielen Auslösern, vielen Faktoren ist, aber ungeachtet dieser Komplexität kann mir niemand einreden, dass es ein Naturgesetz wäre, dass es den Fakt gibt, dass wir heute auf der einen Seite Milliardäre haben und auf der anderen Seite Kinder, die kein zweites Paar Schuhe haben können, Kinder, die am Nachmittag hungrig zu Hause sitzen oder in einer kalten Wohnung leben müssen. Das ist nicht gottgegeben, das ist ein Produkt von politischen Entscheidungen, die in der Vergangenheit getroffen wurden, die uns heute da hingebracht haben.

Aber die gute Nachricht ist: Es gibt eine Perspektive, es gibt Lösungen. Verstehen Sie mich nicht falsch! Gewinner und Verlierer wird es immer geben, aber diese strukturelle Ungleichheit ist menschengemacht. Sie ist inakzeptabel, und wir können sie verändern. Ich will mich korrigieren: Wir können sie nicht nur verändern, sondern wir müssen sie verändern. Kinderrechte sind keine Blume, mit der man sich schmückt, wenn es einem gerade passt. Die Rechte von Kindern sind in unserer Verfassung gesichert. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Apropos rechtliche Absicherung: Ich spreche mich ganz klar mit unserer Fraktion und auch mit der ÖVP gemeinsam in einem Antrag dafür aus, dass die Kinder- und Jugendanwaltschaft ein eigenes Gesetz bekommt, damit die Arbeit auch so noch einmal auf eine andere Ebene gehoben wird. Ich kann auch ehrlicherweise nicht nachvollziehen, warum das bis dato nicht geschehen ist, weil das eine politische Maßnahme wäre, die auch in einer angespannten Budgetsituation jetzt nichts kosten

würde. Also das könnte man, bitte, bitte, überdenken, liebe Stadtregierung. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die, die zuhören, werden die Welt verändern. Hören wir einander aufmerksam zu, besonders bei dem Thema! Hören wir vor allem den Kindern und Jugendlichen und denen, die mit ihnen arbeiten, zu, weil die Rechte und die Zukunft der Kinder dieser Stadt viel wichtiger sind als die politische Polemik, die sich leider viel zu oft und viel zu schnell in Debatten einschleicht! Einer, dem wir in diesem Fall auf jeden Fall aufmerksam zuhören sollten, ist der Kinder- und Jugendanwalt Sebastian Öhner, der jetzt nach mir sprechen wird. *(Zwischenruf.)* - Ja, jetzt nicht mehr - eine Minute noch, Dringliche. Das tut mir leid. Aber ich bedanke mich trotzdem noch einmal für eure Arbeit, die ich ganz besonders wertschätze. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: So, Restredezeit sind zwölf Minuten und 50 Sekunden.

Ich bin jetzt in der Situation, dass wir nur noch wenige Sekunden bis 16 Uhr haben. Ich glaube nicht, dass der Herr Kinder- und Jugendanwalt jetzt diese 10 Sekunden oder 20 Sekunden nützen möchte. Ich glaube, es wird eher eine längere Antwort sein. Daher unterbreche ich hier jetzt die Sitzung für den Dringlichen Antrag. Das heißt *(in Richtung Kinder- und Jugendanwalt Mag. Sebastian Öhner),* ich kann nur empfehlen, spazieren zu gehen, Kaffee zu trinken oder sonstige Dinge inzwischen zu tun.

Ich komme nun zum Verlangen, dass der von den Abgeordneten Zierfuß, Korosec, Hungerländer, Gorlitzer, Taborsky, Keri eingebrachte und an den Herrn Amtsführenden Stadtrat der Geschäftsgruppe für Soziales, Gesundheit und Sport gerichtete Dringliche Antrag betreffend "umfassende Reform der Wiener Mindestsicherung" vom Fragesteller mündlich begründet werde und hierauf eine Debatte über den Gegenstand stattfinde. Eine Verlesung wird nicht gewünscht.

Für die nun folgende Begründung des Verlangens nach dringlicher Behandlung dieses Antrages sieht die Geschäftsordnung gemäß § 38 Abs. 3 eine Redezeit von 20 Minuten vor. Ich möchte hier bekannt geben, dass wir im Vorfeld mit der Frau Abg. Korosec gesprochen haben, die ja die Begründung vornimmt und gleichzeitig auch die Erstrednerin ist. Wir haben vereinbart, dass ich nach 20 Minuten kurz unterbreche, um zu sagen, es sind die 20 Minuten um. Warum? - Weil dann die 180 Minuten Gesamtdiskussionszeit für die Debatte beginnt. Damit darf ich jetzt der Frau Abg. Korosec zur Begründung, aber auch zur Erstrede das Wort erteilen. - Bitte, Frau Abgeordnete.

Abg. Ingrid **Korosec** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident - den Herrn Landesrat sehe ich nicht -, meine sehr geehrten Damen und Herren auf der Tribüne und alle, die zu Hause zuhören!

Wir diskutieren heute über eine zentrale sozialpolitische Herausforderung unserer Stadt, nämlich über die Wiener Mindestsicherung, über die ja schon sehr häufig in den letzten Jahren - man kann sagen: Jahrzehnten - diskutiert wurde. Ich möchte zu Beginn noch einmal ganz klar feststellen: Die Wiener Volkspartei steht als christlich-soziale Partei zum Sozialstaat - damit es hier keine andere Vorstellung gibt *(Beifall bei der ÖVP)* -, aber zu einem Sozialstaat meine Damen und Herren, der Menschen unterstützt, die in Not geraten, die krank sind, die nicht arbeiten können oder die aus anderen Gründen auf unsere Solidarität angewiesen sind. Aber Solidarität ist keine Einbahnstraße. Sie bedeutet Verantwortung gegenüber jenen, die Hilfe brauchen, aber ebenso gegenüber jenen, die dieses Sozialsystem mit ihrer täglichen Arbeit und ihren Steuern finanzieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Meine Damen und Herren, wer arbeitet darf nicht der Dumme sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist keine Frage mangelnder Solidarität, sondern eine Frage der Gerechtigkeit. Was ist gerecht? Was ist nicht gerecht? - Ich darf den Herrn Landesrat *(in Richtung Amtsf. StR Peter Hacker)* herzlich begrüßen. Wir sind bei der Gerechtigkeit, Herr Landesrat. - Ja, es ist gerecht, Menschen zu helfen, die in Not geraten sind. Ja, es ist gerecht, jedem Kind alle Chancen, die es gibt, zu ermöglichen. Ja, es ist gerecht, Menschen dabei zu unterstützen, wieder auf die eigenen Beine zu kommen. Aber Gerechtigkeit hat zwei Seiten, denn Gerechtigkeit gilt auch gegenüber den Menschen, die jeden Tag morgens aufstehen, arbeiten gehen, ihre Familie versorgen und mit ihren Steuern unser Sozialsystem finanzieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher sage ich ganz klar, eine Mindestsicherung ... *(Zwischenruf von Abg. Mag. Josef Taucher.)* - Bitte, Herr Klubobmann? Ich habe Sie nicht verstanden. *(Abg. Mag. Josef Taucher: ...! Es gibt viele Migranten, die fleißig arbeiten!)* - Ja, natürlich, Herr Klubobmann, Sie kennen mich lange genug, also werden Sie wissen, dass ich das genauso sehe. *(Abg. Mag. Josef Taucher: Christlich-sozial! Ihnen glaube ich das, die Partei weiß es nur nicht mehr!)* Aber eine Mindestsicherung, bei der sich Arbeit im Vergleich zum Leistungsbezug immer weniger auszahlt, ist nicht gerecht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unser Sozialstaat funktioniert nur, solange die Menschen darauf vertrauen können, dass ihre Steuergelder verantwortungsvoll eingesetzt werden. Genau dieses Vertrauen wird gefährdet, wenn ein System über Jahre hinweg immer teurer wird, ohne dass die notwendigen strukturellen Reformen umgesetzt werden. Ein schlanker Staat bedeutet nicht, dass wir Menschen in Not in Stich lassen. Nein, im Gegenteil, er bedeutet, dass wir unseren Sozialstaat langfristig absichern, indem wir ihn treffsicherer, gerechter und effizienter gestalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man sich die Zahlen anschaut, meine Damen und Herren: Sie sprechen eine sehr deutliche Sprache. Im Jahr 2024 lebten 72,5 Prozent aller österreichischen Mindestsicherungsbezieher in Wien. Gleichzeitig entfielen rund drei Viertel der österreichweiten Ausgaben auf unsere Stadt, und das, obwohl nur 22 Prozent der österreichischen Bevölkerung in Wien leben. Also da ist ein sehr, sehr krasses Missverhältnis. 2025 hat die Stadt Wien laut Rechnungsabschluss 1,14 Milliarden EUR für die Mindestsicherung ausgegeben. Das ist eine unglaublich gewaltige Summe, Geld, das die Wienerinnen und

Wiener mit ihren Steuern erwirtschaftet haben und das an anderer Stelle ebenfalls dringend gebraucht wird.

Wir reden über eine Stadt, die mit massiven Herausforderungen konfrontiert ist. Wir reden über notwendige Investitionen, gerade in der Pflege, in der Gesundheit, in den Kindergärten, in den Schulen, in der Infrastruktur. Daher ist es umso wichtiger, dass wir bei Ausgaben in dieser Größenordnung genau hinschauen. Erreichen wir mit diesen Leistungen tatsächlich jene Menschen, die unsere Unterstützung brauchen? Schaffen wir ausreichend Anreize, damit diese Menschen wieder auf eigene Beine kommen?

Meine Damen und Herren, vor knapp einem Jahr haben wir hier im Wiener Landtag bereits über eine Novelle des Mindestsicherungsgesetzes gesprochen und sie auch beschlossen. Ich habe damals gesagt, dass diese Reform ein ganz wichtiger Schritt ist, aber wir sind noch lange nicht am Ende des Weges. Erinnern wir uns! Die Stadtregierung hat endlich einige Änderungen beschlossen, die wir als Wiener Volkspartei über Jahre hinweg gefordert haben. Diese Maßnahmen waren richtig. Das habe ich auch damals anerkannt und sage es selbstverständlich auch heute, aber ich sage ebenso deutlich, es hat viel zu lange gedauert. *(Beifall bei der ÖVP.)* Jahrelang hat die SPÖ-NEOS-Stadtregierung notwendige Änderungen hinausgezögert. Erst unter wachsendem politischen Druck, vor allem von unserer Seite, aber auch unter dem finanziellen Druck, der ja allgemein da ist, haben Sie Ihren Kurs teilweise korrigiert.

Was benötigen wir noch? - Wir brauchen bessere Kontrolle über die Verwendung der Leistungen, wir brauchen eine Staffelung der Kinderrichtsätze und wirksame Konsequenzen bei der Verletzung gesetzlicher Pflichten. Wer eine schlanke Stadt ernst nimmt - und das tun wir -, darf sich nicht mit halben Reformen zufriedengeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es geht nicht nur darum, einzelne Ausgaben zu reduzieren, sondern es geht darum, die Strukturen so zu verändern, dass unser Sozialsystem auch in Zukunft finanzierbar bleibt. Deshalb haben wir heute einen Dringlichen Antrag mit vier konkreten Reformforderungen eingebracht.

Unsere erste Forderung ist die Einführung einer verpflichtenden Sachleistungskarte für den überwiegenden Teil der Wiener Mindestsicherung. Eine solche Karte soll selbstverständlich den normalen Alltag ermöglichen, aber gleichzeitig wollen wir größere Bargeldbehebungen und nicht zweckgebundene Überweisungen beschränken. Es geht darum, die zweckmäßige Verwendung von Steuergeld sicherzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wer Solidarität von der Allgemeinheit erhält, muss auch akzeptieren können, dass diese Solidarität mit Verantwortung verbunden ist. *(Abg. Georg Prack, BA: Das gilt auch für Menschen mit Behinderung, für chronisch Kranke! Das ist völlig wurscht ...!)* - Bitte? Nein, also überhaupt nicht. Vielleicht haben Sie nicht zugehört, aber ich habe gesagt, denen, die es brauchen, werden wir helfen *(Zwischenruf von Abg. Georg Prack, BA.)* Das können wir dann durchaus noch diskutieren, aber jetzt muss ich einmal auf meine Redezeit schauen.

Die zweite Forderung: Da kommen wir zu einem Punkt, den wir bereits bei der letzten Reform ausdrücklich eingefordert haben, zur Staffelung der Kinderrichtsätze. In Wien beträgt der Richtsatz für jedes minderjährige Kind 27 Prozent, das sind derzeit 332 EUR und 0 Cent monatlich *(Amtsf. StR Peter Hacker: Das müssen wir jetzt unbedingt wegnehmen, damit das christlich-soziale Herz so richtig aufgeht!)* - 332 gibt es, ja, aber der Unterschied ist: In Wien gibt es das für jedes Kind. Ansonsten sind in Österreich ja auch Kinder, oder gibt es da einen Unterschied? Ist es ein Unterschied, ob das Kind in Wien lebt oder in einem anderen Bundesland? *(Amtsf. StR Peter Hacker: In Vorarlberg ist es mehr! Wo ist das Problem?)* - Oberösterreich und Niederösterreich. - Sie wissen es ganz genau, Herr Landesrat - haben abgestufte Kinderrichtsätze. *(Amtsf. StR Peter Hacker: Und? Geht es ihnen besser?)* - Es hat natürlich schon andere Auswirkungen. Ich meine, Sie sind ja selber auch einer, der sagt, wir müssen einsparen. *(Amtsf. StR Peter Hacker: Eh! Aber nicht bei den Kindern!)* Die Mindestsicherung ist jetzt bei 1,2 Milliarden, das wird nicht auf Dauer gehen. Da muss man sich überlegen: Wo ist es zweckmäßig, wo ist es effizient, und wo ist es möglich? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist sachlich nämlich nachvollziehbar, weil eben berücksichtigt wird, dass in einem größeren Haushalt bestimmte Kosten gemeinsam getragen werden können. Es kann mir niemand erzählen - ich habe auch Kinder großgezogen -, dass wirklich jedes Kind alles extra braucht. Das findet nicht statt, das findet in keiner Familie statt. Das wissen Sie auch ganz genau, Herr Landesrat. Daher ist es sachlich nachvollziehbar: Zusätzliche Personen verursachen nicht sämtliche Haushaltskosten in derselben Höhe.

Nehmen wir einen konkreten Fall an. Ein Elternpaar mit fünf minderjährigen Kindern kommt rechnerisch auf 3 382 EUR Mindestsicherung, unter Annahme der der höchstmöglichen Mietbeihilfe sind es 3 869. Dieselbe Familie bekommt in Oberösterreich oder Niederösterreich 2 460 EUR. Ich habe bereits im November 2025 darauf hingewiesen, dass diese Reform fehlt, und fast ein Jahr später stehen wir vor derselben Frage. Herr Landesrat, warum soll in Wien nicht möglich sein, was in anderen Bundesländern längst praktiziert wird? - Also das ist etwas, das ich überhaupt nicht verstehe und das auch mit Gerechtigkeit nichts zu tun hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unsere dritte Forderung betrifft die Mitwirkungspflichten von Mindestsicherungsbeziehern. Die Mindestsicherung ist kein bedingungsloses Grundeinkommen, sie ist eine Unterstützung - ich habe es schon gesagt - für Menschen, die ihren Lebensunterhalt nicht selbstständig bestreiten können. Da muss der Staat da sein, da muss eine Stadt da sein, um eben das zu verhindern. Das tun wir, und das ist richtig und notwendig, aber wir müssen auch darauf achten, dass wir das auch in Zukunft tun können. Wer arbeitsfähig ist, muss daher grundsätzlich bereit sein, eine zumutbare Beschäftigung anzunehmen, an den vorgeschriebenen Qualifizierungsmaßnahmen teilnehmen und seine gesetzlichen Integrationspflichten

erfüllen. Das sind keine überzogenen Forderungen, das ist eigentlich alles, finde ich, selbstverständlich. Das sind Voraussetzungen dafür, dass Menschen wieder unabhängig von staatlichen Leistungen leben können, und das muss ja der Wunsch von allen Menschen sein. Es kann ja nicht der Wunsch von Menschen sein, immer von jemandem abhängig zu sein. Die tun mir ja sehr leid, und denen müssen wir helfen, aber wir müssen ihnen auch helfen, dass sie wieder unabhängig werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn jemand arbeiten kann und aus irgendwelchen Gründen durchaus eine zumutbare Arbeit bekommt, aber diese Arbeit verweigert, dann muss es Konsequenzen geben, und diese Konsequenzen können durchaus auch hart sein. Derzeit sieht das Wiener Mindestsicherungsgesetz bei der ersten entsprechenden Pflichtverletzung zunächst eine Kündigung von 25 Prozent des maßgeblichen Lebensunterhaltsanteiles für einen Monat vor. Bei weiteren Pflichtverletzungen steigt die Kürzung auf 50 Prozent und schließlich auch auf 100 Prozent. Wir halten es für richtig und für notwendig, bereits bei der ersten schuldhaften Pflichtverletzung wirksamere Maßnahmen vorzusehen. Das Ziel muss immer sein, Menschen zur Mitwirkung zu bewegen und ihnen den Weg zurück in die Beschäftigung zu ermöglichen. Daher halte ich das auch für eine selbstverständliche Maßnahme.

Unsere vierte Forderung betrifft die Anrechnung der Familienbeihilfe bei längerfristigem Mindestsicherungsbezug. Derzeit werden ja Familienbeilhilfe und Kinderabsetzbetrag bei der Berechnung der Mindestsicherung grundsätzlich nicht als Einkommen berücksichtigt. Dadurch können sich eben bei größeren Familien durch die Familienbeihilfe und den Kinderabsetzbetrag solche Summen ergeben wie zum Beispiel die 9 000 EUR im Monat in einem "Krone"-Bericht von vor einem halben Jahr.

Wir wollen deshalb, dass die Familienbeihilfe nach einem Jahr Mindestsicherungsbezug - also ein Jahr soll es so bleiben wie jetzt - bei der Berechnung der Mindestsicherung berücksichtigt wird. Jetzt muss ich aber sagen, das ist eine Bundesangelegenheit, das Sozialhilfe-Grundsatzgesetz ist ein Bundesgesetz, und daher ist die Veränderung natürlich beim Bund notwendig. Aber vom Herrn Soziallandesrat Hacker nehme ich an, dass er sich hier auch gerade in dieser Sache ..., weil ich annehme, er ist für Gerechtigkeit. Da nehme ich an, dass man, wenn jemand nicht arbeiten will, obwohl er arbeiten kann, durchaus strenge Maßstäbe ansetzen kann. Da setze ich bei ihm voraus, dass er sich da auch bei seiner Kollegin, der Frau Sozialministerin, einsetzen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben heute vier konkrete Vorschläge vorgelegt. Wir haben bereits bei der letzten Reform gesehen, dass Veränderungen möglich sind. Das war ja so viele Jahre nicht möglich, aber es war dann doch möglich. Deshalb sage ich heute an die Adresse von Herrn Landesrat Hacker und der SPÖ-NEOS-Stadtregierung: Warten Sie nicht wieder Jahre bis der finanzielle Druck noch viel stärker wird! Der würde stärker werden. Eine schlanke Stadt, meine Damen und Herren, ist keine Stadt, die Menschen in Not allein lässt.

Eine schlanke Stadt ist eine Stadt, die sich auf ihre wesentlichen Aufgaben konzentriert, die verantwortungsvoll wirtschaftet und die ihren Sozialstaat auch für kommende Generationen absichert.

Unser Sozialstaat muss jenen helfen, die auf Unterstützung angewiesen sind, und das sind viele. Er muss aber ebenso die Interessen jener Menschen berücksichtigen, so wie ich es gesagt habe, die jeden Tag arbeiten, ihre Familien versorgen und mit ihren Steuern die Leistungen finanzieren. Dafür stehen wir, die Wiener Volkspartei, und dafür werden wir uns auch weiterhin - darauf können Sie sich verlassen, und meine Hartnäckigkeit ist ja bekannt - mit allen Konsequenzen einsetzen. - Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Vielen Dank für die Begründung.

Wir kommen nun zur Besprechung. Hier ist als Erste nach der Frau Abg. Korosec jetzt die Frau Abg. Bernecker-Thiel zu Wort gemeldet, und ich erteile ihr das Wort. - Bitte.

Abg. Dr. Arabel **Bernecker-Thiel** *(NEOS)*: Vielen Dank. - Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es gibt heute eine ganze Reihe von Anträgen zur Wiener Mindestsicherung, und ich glaube, das ist eine gute Gelegenheit, noch einmal auf die Grundlagen zu schauen und zu schauen, welche Prinzipien eigentlich im Wiener Mindestsicherungsgesetz stehen. Was ist der Anspruch der Wiener Mindestsicherung? - Sie dient - das ist, glaube ich, der Kern der Sache - der Beseitigung einer bestehenden Notlage. Aber das ist nicht alles, und ich finde es auch ganz interessant und wichtig, zu sagen, dass es nicht nur um eine bestehende Notlage geht, sondern es geht sogar darum, eine mögliche Notlage zu verhindern. Sie wirkt also vorbeugend, damit einer drohenden Notlage entgegengewirkt werden kann. Sie ist zeitlich nicht beschränkt, weil jede Situation, jede Notlage individuell ist. Man kann nicht nach zwölf Monaten sagen: Knall, Fall! Jetzt ist die Notlage vorbei!, wenn eine Person vielleicht gerade dabei ist, sich selbst wieder auf neue Beine zu stellen oder wenn eine Person noch die Fortsetzung der Mindestsicherung braucht. Also da bin ich definitiv nicht bei der Forderung der ÖVP. Ich glaube, im Antrag der FPÖ gab es etwas Ähnliches.

Es geht also darum, die Wirksamkeit und die Nachhaltigkeit dieser Unterstützung zu sichern, aber das ist nur die halbe Story. Wenn wir uns die Ziele der Wiener Mindestsicherung anschauen: Ich bin hier wirklich bei § 1 Abs. 1, also ganz vorne. Als eines der ersten Dinge, die im Gesetz stehen, geht es nicht nur darum, Armut und soziale Ausschließung zu bekämpfen, sondern es geht auch darum - und hier zitiere ich -, "die dauerhafte Eingliederung oder Wiedereingliederung [...] in das Erwerbsleben" zu ermöglichen.

Dabei schaue ich auf die Kollegen von den GRÜNEN und weide mich an der Überraschung in ihren Gesichtern, weil mir scheint, das ist bei ihnen noch nicht angekommen. Denn wenn ich mir die Anträge der GRÜNEN anschaue: Das kommt absolut nirgends vor. *(Beifall bei*

den NEOS. - Abg. Georg Prack, BA: Sie haben Eingliederungsmaßnahmen noch und nöcher gestrichen in dieser Stadt!) Ich glaube, das ist tatsächlich ein Fehler. *(Zwischenruf bei den GRÜNEN: Ja, das ist ein Fehler!)* Wir NEOS - und das ist ganz lange schon unsere NEOS-Position ... *(Zwischenruf von Abg. Georg Prack, BA.)* - Ich nehme mir meine Zeit zurück, wie das im amerikanischen Parlament heißen würde. - Es ist tatsächlich schon seit jeher eine NEOS-Position, dass Erwerbsarbeit die beste Absicherung gegen Armut ist. Also dieses Prinzip der Wiener Mindestsicherung ist ein ganz wichtiges und zentrales Prinzip. *(Beifall bei den NEOS. - StRin Mag. Judith Pühringer: ... bei chronisch Kranken, bei Menschen mit Behinderung!)*

Die Wiener Mindestsicherung ist - und ich rede jetzt nicht von Menschen mit Behinderung, sondern ich rede jetzt von Menschen, die arbeitsfähig sind - definitiv nicht als Dauerleistung gedacht - das steht so klar im Gesetz - , sondern als eine Überbrückung. Man kann sie sozusagen als Brücke über eine Notlage hinweg sehen bis Menschen wieder festen Boden unter den Füßen haben. Die Mindestsicherung bietet also ein starkes soziales Netz, das ist gut. Derzeit trägt dieses Netz 121 408 Personen, eine große Anzahl an Menschen. Nicht alle davon beziehen den vollen Betrag, viele davon sind nur Aufstocker. Dennoch kostet das im Jahr grob gesagt 1 Milliarde EUR. Das ist ein relativ hoher Betrag, aber es darf auch etwas kosten. Hier wird eine Leistung erbracht, die wichtig ist. Es ist eine Investition in die Menschen, die hier leben. Sie sollen ihre Wohnung nicht verlieren, weil sie in eine Notlage geraten sind, in Wien soll kein Kind hungrig zu Bett gehen, und eine alleinerziehende Mutter soll keine Angst vor dem nächsten Tag haben müssen.

Apropos Alleinerziehende: Mich haben die GRÜNEN diesmal mit ihrem Antrag zu den Alleinerziehenden und zum Unterstützungsfonds wirklich erstaunt. Also gegenwärtig ist die Situation so: Wenn jemand Alimente bezieht, wird das als Einkommen gewertet und in die Berechnung der Mindestsicherung miteinkalkuliert. Wenn jetzt ein alleinstehender Elternteil, der Alimente bekommen sollte, diese nicht bekommt, dann springt der Unterstützungsfonds ein. Der Antrag der GRÜNEN möchte jetzt, dass dieser Betrag bei der Berechnung der Mindestsicherung nicht miteinbezogen wird. Also tatsächlich geht es darum, eine Ungleichheit zwischen in beiden Fällen alleinerziehenden Menschen zu schaffen, die eigentlich in einer völlig vergleichbaren Situation sind. Also da stellen sich schon einige Fragen: Warum sollen manche besser gestellt werden als andere? Warum setzt man Anreize - und zwar konkrete Anreize - ausstehende Alimente nicht mit Nachdruck einzufordern, sondern die Kosten dem Staat beziehungsweise dem Steuerzahler aufzubürden? Ich frage mich ehrlich: Ist das zukunftsvergessen, oder ist das schon eine Nachricht aus einem Paralleluniversum? - Also das sind Fragen, die bleiben. *(Zwischenruf von Abg. Georg Prack, BA.)* Fragen bleiben offen.

Aber ich gehe schon zu einem ... *(Abg. David Ellensohn: Das hat nichts miteinander zu tun!)* - Sie können nachher reden. - Kommen wir zu einem anderen Aspekt. Wir haben bis jetzt eigentlich nur über die materielle Unterstützung gesprochen, aber ein wichtiges Element der Mindestsicherung ist natürlich auch die soziale Inklusion. Das bedeutet auch, dass BezieherInnen der Mindestsicherung ein Recht auf Würde haben. Frau Kollegin Korosec, ich respektiere sehr, was Sie gesagt haben. Ich stimme auch vielem zu, aber wenn ich mir Ihren Antrag zu den Sachleistungskarten anschaue, dann zeigt sich mir schon ein ganz anderes Bild. Also es schaut für mich nicht so aus, als hätte diese Sachleistungskarte das Ziel, den Menschen das Leben zu erleichtern, die Verwaltung effizienter zu machen, sondern - und ich kann es nicht anders sagen; es tut mir leid - es kommt eigentlich einer Entmündigung gleich. Es gibt andere Städte, die mehr Erfahrung mit Sachleistungskarten als wir haben. Eine davon ist Hamburg, und Sozialorganisationen haben das dort folgendermaßen bewertet - ich zitiere: Die Karte wird als "entmündigend, repressiv, ausgrenzend, diskriminierend und verfassungsrechtlich fragwürdig" bewertet. - Falls Ihnen das als Bewertung zu qualitativ ist, kann man es auch quantitativ sagen. Da kam Hamburg zu dem Urteil: Die "Bezahlkarte wird zur Kostenfalle"; "Mehr Bürokratie, mehr Ausgaben, mehr Hürden". - Jetzt muss man Hamburg und Wien nicht vergleichen, aber trotzdem: Die Gefahr ist groß, und ich glaube, das aus Ihrem Antrag herauszulesen.

Gleichzeitig sage ich aber auch ganz offen, Sachleistungen können sinnvoll sein, aber sie müssen der Sache dienen. Also wir NEOS treten schon für Sachleistungen ein, wenn sie die Transparenz erhöhen, wenn sie die Verwaltung einfacher machen, wenn sie einen Nutzen für alle bringen und nicht eine Diskriminierung oder Entmündigung darstellen. *(Beifall bei den NEOS.)*

Ende des Diskurses, ich bin auch gleich fertig. Also insgesamt kann man sagen, dass ein funktionierendes Mindestsicherungssystem in einer Millionenstadt wie Wien natürlich eine große Herausforderung ist. Das ist umso mehr der Fall, wenn es um ein Jahr geht, das finanziell angespannt ist, in dem der Spardruck groß ist. Aber es ist auch eine große Verantwortung. Wir müssen auch bedenken, dass wir die Verantwortung dem Steuerzahler gegenüber haben.

Das heißt, wir müssen das System so effizient und effektiv halten wie möglich, sorgsam mit den verfügbaren Mitteln umgehen, Missbrauch verhindern und die Eigenverantwortung stärken. Wir haben deshalb im vergangenen Jahr eine Reform umgesetzt, die ist ziemlich exakt ein Jahr alt. Unser Ziel war es also, den sozialen Anspruch und die Anforderungen der Wirtschaftlichkeit unter einen Hut zu bringen. Das ist natürlich aus meiner Sicht gelungen, und wir haben einige Ergebnisse. Ich gehe jetzt nicht im Detail darauf ein, aber ich möchte nur sagen, es ist uns gelungen, das System nachhaltig zu entlasten - und zwar, indem wir die subsidiär Schutzberichtigten aus der Mindestsicherung ausgegliedert haben und in die Grundversorgung überführt haben. Wir sind damit den bundeseinheitlichen Standards nähergekommen - und zwar einen bedeutenden Schritt näher. Wir haben auch ein Element weggenommen, das den Zuzug

aus den Bundesländern in unser Sozialsystem gefördert hat. Das haben wir jetzt reduziert.

Zweitens: Wir haben für mehr Fairness gesorgt, zum Beispiel indem wir Lebensgemeinschaften als Bedarfsgemeinschaften zählen und damit verheirateten Paaren gleichgestellt haben. Es ist auch zu deutlichen Einsparungen gekommen. Also finanziell haben wir auch eine positive Entwicklung. Vor allem die Ausgliederung subsidiär Schutzberichtigter spart ja fast 200 Millionen EUR im Jahr, das ist fast 1 Milliarde EUR über eine Legislaturperiode gerechnet. Das schlägt sich auch in den Arbeitslosenzahlen nieder, zumindest ist ein Indikator da. Wir hatten zum Beispiel Ende Mai noch 5 500 arbeitslos gemeldete subsidiär Schutzberichtigte, vor einem Jahr waren es 8 600. Also da hat sich etwas getan, es geht um eine Reduktion von fast 36 Prozent, während alle anderen Gruppen stabil geblieben sind. Also das ist dann doch eine interessante Zahl, auf die man näher schauen muss. *(Abg. Lukas Brucker, MA: Das zeigt, dass das System absolut falsch läuft!)* Bei den Asylberechtigten-Arbeitslosenzahlen gab es einen Rückgang um fast 10 Prozent.

Ich fasse zusammen: Die WMS-Reform, also die Reform der Wiener Mindestsicherung, war wichtig, sie war richtig, und aus heutige Sicht - ein Jahr ist noch nicht lang, aber aus heutiger Sicht - hat sie auch gewirkt. - Vielen Dank. *(Beifall bei den NEOS und von Abg. Mag. Stefanie Vasold.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als Nächster Redner hat sich der Herr Abg. Ellensohn gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. David **Ellensohn** *(GRÜNE)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Eine ganz einfache Frage zu Beginn zum Dringlichen Antrag der ÖVP: Welchem Kind in Wien geht es besser, wenn wir diesen Antrag beschließen? Nicht: Wie vielen Kindern?, sondern: Welchem Kind? Gibt es ein Kind, dem es besser geht, wenn wir diesen Antrag heute beschließen? - Sie wissen es eh selber: Nein, es geht den Kindern, nachher schlechter. Wenn wir das heute beschließen, erhöhen wir die Kinderarmut in Wien, geht es Kindern schlechter, und nicht einem einzigen Kind geht es besser, kein Gehalt steigt, nichts, die Miete wird nicht billiger, die Grundnahrungsmittel werden nicht billiger, es geht den Leuten einfach schlechter.

Gehen wir es einfach der Reihe nach durch! Welches Kind bekommt, wenn wir dem Antrag zustimmen, ein ordentliches Mittagessen mehr? - Keines. Welche Familie kann deswegen die Miete leichter bezahlen? - Keine. Welche Alleinerzieherin hat dadurch am Monatsende weniger Angst vor der nächsten Rechnung? - Keine.

Ich finde in diesem Antrag keine Antwort darauf. Es ist zynisch, solche Anträge zu stellen. Was ich finde, ist eine Bezahlkarte, was ich finde, sind schärfe Sanktionen gegenüber armen Leuten, und was ich finde, sind geringere Leistungen für Kinder in größeren Familien mit mehr Geschwistern. Ich finde die Forderung, Familien nach einem Jahr die Familienbeihilfe auf ihre Mindestsicherung anzurechnen. Vier Vorschläge: viermal Druck auf arme Menschen, viermal nur negativ, nur Druck auf Leute, die keinen Spielraum haben. *(Zwischenruf von Abg. Ingrid Korosec.)*

Das Ziel der Politik müsste allerdings sein, dass es den Leuten besser geht, nicht schlechter. Da ist das Ziel, dass es manchen Leuten, sehr vielen, tausenden, schlechter geht. Das ist der Antrag: Wir möchten als ÖVP, dass es Leuten, denen es heute schlecht geht, morgen noch schlechter geht. Das könnte die Überschrift sein: Wir wollen euch in noch größere Armut stürzen. Das steht auf dem Antrag oben. *(Zwischenruf von Abg. Ingrid Korosec.)*

Das Ziel von sozialer Politik müsste sowieso sein - aber da rede ich jetzt mit den Falschen -, Armut Schritt für Schritt zu beseitigen, nämlich mit dem Anspruch, dass wir am Ende des Jahres weniger arme Kinder haben als am Anfang des Jahres. Dann messen wir, ob wir das zusammengebracht haben. Oder hat irgendjemand vor - ja, es hat jemand vor -, zu schauen, dass es mehr arme Kinder gibt? - Es ist unglaublich für mich, aber das ist das, was der Antrag hergibt. Unsere Anträge, alle Anträge in dem Haus, muss man daran messen: Was machen sie mit Kinderarmut?

Reden wir einmal über die Wirklichkeit, in der wir gerade in Österreich leben! Dazu gibt es ein Haufen Daten. Mögen alle die 200 und x Seiten, die EU-SILC-Studie, lesen: Wie geht es den Menschen in Österreich? - Da kommt heraus: 360 000 Kinder unter 18 Jahren sind armutsgefährdet. In Wien sind es 141 000 unter 18 Jahre, 38 Komma irgendwas Prozent, also fast 39 Prozent. Fast vier von zehn Kindern in dieser Stadt leben in einem Haushalt, der armuts- oder ausgrenzungsgefährdet ist, so heißt das. Über diese Größen, über diese Leute reden wir, wenn wir darüber reden, wo man Geld wegnehmen kann, nicht über die Familien von Ihnen und von mir, sondern über Leute, die Schwierigkeiten haben, mit ihrem Geld auszukommen.

In Wien haben wir 40 000 Kinder unter 16, die aus finanziellen Gründen nicht an Freizeitaktivitäten teilnehmen können. Der Sportverein, irgendetwas, das man mit anderen Kindern macht: gestrichen. 11 000 Kinder können aus Geldmangel keine Freunde zum Spielen oder zum Essen einladen, weil sie selber kaum genug zu essen daheim haben. Das ist alles furchtbar, wenn man es hört. Soll man diesen Kindern helfen? - Die Antwort dazu in diesem Antrag ist: Nein, im Gegenteil, die essen ja von Montag bis Freitag und bis jetzt am Samstag und Sonntag nichts! Sollen sie am Freitag auch nichts essen! Das ist ganz einfach!

Kinder merken sehr früh, dass sie diejenigen sind, die zu wenig haben. Die lernen dann, nicht mehr zu fragen. Die sagen dann: Nein, ich will eh nicht!, damit sie die eigenen Eltern nicht beschämen, weil die Eltern schon wieder sagen müssen, es geht sich nicht aus. Das lernt ein Kind mit acht, neun und mit zehn Jahren auch schon. Ich weiß nicht, ob Sie solche Leute kennen. Es sind leider zehntausende, es sind hunderttausende in ganz Österreich, die das wissen. Ein zehnjähriges Kind weiß, es darf den Papa oder die Mama gar nicht fragen, weil es sich nicht ausgeht. Die gewöhnen sich das ab. Über die reden wir, über diese Kinder reden wir bei die-

sen Anträgen bei jeder einzelnen Debatte da herinnen. Wir sitzen da im Landtag und reden, wie wir denen das Geld ... Nein, wie weit muss man von dem Alltag von Leuten dort draußen entfernt sein, um solche Anträge zu schreiben? - Ich verstehe es wirklich nicht. *(Beifall bei den GRÜNEN)* Und es ärgert mich.

Weiter mit der Wirklichkeit: Bei Kindern in Ein-Eltern-Haushalten beträgt die Armutsgefährdung in ganz Österreich 49 Prozent, in Wien ein wenig über 50 Prozent. Wenn man nur einen Papa oder - viel, viel öfter - nur eine Mama zu Hause hat, dann lebt man in einem Armutshaushalt. Die Hälfte der Kinder, bei denen, sagen wir, im Wesentlichen der Papa weg ist und nur die Mama da ist, jedes zweite Kind, das bei einer Alleinerzieherin lebt, nur mit Mama und Geschwistern aufwächst, ist armutsgefährdet. Eine furchtbare Zahl. Sollen wir was dagegen unternehmen? - Der Antrag sagt; Nein, im Gegenteil, schauen wir, dass es mehr werden. - Ich weiß nicht, sollen es 60 Prozent sein? - Und denen, die schon zu wenig haben, nehmen wir noch einmal was weg!

Und dort ist immer eine Mama dabei, die sich bemüht und überlegt, weil Leute, die wenig Geld haben, schon wissen, wie man spart. Die wissen schon, wie man schauen muss. Die gehen nämlich nicht in ein Geschäft einkaufen, sondern die kaufen das Brot bei dem und den Reis bei dem. Die gehen in vier Geschäfte, um überall das günstigste Angebot zu haben. Von niemandem kann man besser sparen lernen als von denen, die nichts haben. Von Ihnen da herinnen muss nicht jeder jedes Mal auf den Preis schauen. Sie gehen einkaufen, wenn Sie Zeit haben, und nehmen das mit, was Sie mitnehmen wollen. Fein. Das gilt aber für diese Leute nicht.

Was die Mama nicht braucht, ist ein Vortrag von irgendjemandem, der ihr sagt, wie sie ihr Leben organisieren muss. Das brauchen sie nicht. Die haben so viel Eigenverantwortung gegenüber den Kids und sich selber, die wissen schon, wie es geht. Die brauchen niemanden, der ihnen sagt, wie das funktioniert. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* Die braucht einen Kindergartenplatz, eine leistbare Wohnung und einen Arbeitsplatz. Diese Frauen tragen jeden Tag Verantwortung. Wir sollten das hier als Politiker und Politikerinnen auch tun.

So, wenn wer wissen will, was das alles mit dem fehlenden Geld heißt: 73 000 Kinder wohnen in Haushalten, wo man im Winter nicht oder fast nicht heizt, wo es kalt ist. Ein paar von Ihnen haben es heute gemerkt: 6 Grad in der Früh. Bei mir wird momentan nicht geheizt: kühl. Bei denen ist es aber nicht kühl, weil sie vergessen haben, einzuschalten, sondern weil sie es sich nicht leisten können, weil sie es länger kalt haben. Nicht feixen wegen solchen Sachen!

190 000 Kinder leben in Haushalten, wo es Zahlungsrückstände gibt. Ich weiß nicht ob das hier irgendjemand kennt, wenn Vater und Mutter streiten, weil sie die Rechnungen nicht zahlen können, weil irgendjemand eine Telefonrechnung bezahlt hat, die man aber aufschieben sollen hätte, weil man eigentlich die von der Energie zahlen sollen hätte, wenn daheim die ganze Zeit schlechte Stimmung ist, weil das Geld hinten und vorne nicht reicht. Zehntausende Leute: kaputte Waschmaschine, keine Nachzahlung. Was für manche Leute eine lästige Rechnung ist - es ist für Sie auch lästig, wenn die Waschmaschine kaputt ist -, ist für die anderen, sagen wir, nicht gleich existenzgefährdend, aber sie können es nicht machen. Dann fangen sie an, die Wäsche auch noch irgendwo in der Küche selber zu waschen. Und dann lautet die Antwort der ÖVP: Schärfer kontrollieren, schärfer sanktionieren, weiter kürzen! - Also wirklich! *(Abg. Mag. Josef Taucher: Christlich-sozial, hat sie gesagt!)*

Jetzt kommen wir zur geforderten Staffelung der Kinderleistungen. In Familien mit drei Kindern ist in Österreich, auch wenn beide Eltern dabei sind, immer noch über ein Drittel armutsgefährdet. Also wenn viele Kinder da sind, ist es schwierig, zu organisieren. Das gilt sogar für Leute, die ein bisschen besser verdienen: je mehr Kinder, desto schwieriger wird es. Und genau das wollen Sie machen, dass man die Gelder für das zweite, dritte, vierte Kind staffelt, nämlich abwärts. Das Problem ist nur, das zweite Kind braucht auch Schuhe, und das dritte Kind braucht auch ein Mittagessen, und das vierte Kind sollte, wenn es aus der Schule kommt, auch irgendwie in Ruhe lernen können. Sie können schon den Richtsatz kleiner machen, aber den Hunger vom Kind machen Sie mit den Anträgen nicht kleiner, sondern größer.

Bei der Familienbeihilfe - Achtung, Wechsel! - vertritt die ÖVP ganz andere Gedanken: Mehr Kinder, höhere Belastungen! Deswegen brauchen wir Mehrkindzuschläge! Nehmen wir einmal ein paar Beispiele: Wer hat denn das gesagt? - Der Herr August Wöginger hat im Parlament gesagt, beim Mehrkindzuschlag muss sich noch was ändern, er muss nämlich höher werden, denn wenn man mehr Kinder hat, ist man armutsgefährdet, und deswegen brauchen größere Familien mehr Geld, deswegen muss die Familienbeihilfe steigen, so wie es ja jetzt aktuell ist: zweites Kind, drittes Kind. Wenn es wer nicht weiß: Wenn man drei hat, kriegt man ungefähr 60 EUR mehr im Monat, weil das die ÖVP und viele andere so wollten. Ich glaube, es waren alle dafür. Die NEOS hat es zu dem Zeitpunkt, als es eingeführt wurde, noch nicht gegeben, die haben als Einzige in ihrem Grundsatzprogramm, dass sie da dagegen sind.

Aber der Wöginger ist ja nicht allein. Mikl-Leitner: Es ist dringend notwendig, dass man die Familienbeihilfe fürs zweite und dritte Kind hinaufsetzt. - Okay, das sind ja nur Politiker. Der katholische Familienbund schimpft über irgendwelche Kürzungen, die es gegeben hat, und sagt, dass die Bekämpfung von Armut nicht mehr oberste Priorität hat, wirkt sich im Entwurf so aus, dass ausgerechnet Kinder in Mehrkindfamilien spürbar benachteiligt werden. - Falsch. Das sind alles Ihre Leute. Ich sage es ja: Sie kommen alle in die Hölle, wenn Sie solche Anträge abstimmen. *(Beifall bei GRÜNEN und SPÖ.)*

Der Familienbund begrüßt die Initiative der Familienministerin für höhere Familienbeihilfe für Mehrkindfamilien. Jetzt müssen wir noch kurz schauen: Wieso hat sich das so geändert? Was ist da passiert? Wer sind denn diese Familien gewesen, von denen Sie immer geredet haben? Dann kommt man halt drauf - ich weiß nicht: Ist es das gewesen? - Wir haben bei verschiede-

nen Berufsarten unterschiedlich viele Mehrkindfamilien. Bauern, Bäuerinnen und landwirtschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben zu 46 Prozent drei Kinder oder mehr, Arbeiter, Arbeiterinnen zu 16 Prozent. Der Durchschnitt in Österreich ist 16 Prozent. Also als man noch geglaubt hat, bei Mehrkindfamilien und deren Belastungen geht es um weiße, ländliche Familien - ich komme vom Land -, Bauern, Bäuerinnen, Landwirtschaft, hat die ÖVP beinhart argumentiert: Richtig, Mehrkindfamilien brauchen ein bisschen mehr Geld, weil Armut dort ist. Jetzt schaut man hin und sagt, es sind ja ganz andere in der Mindestsicherung, da sind ja Leute dabei, die sind vielleicht eine Spur dünkler. Wenn das in der Diskussion nicht offener Rassismus ist, dann weiß ich keine Beschreibung, was einer ist. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Familienbeihilfe: Nach einem Jahr Mindestsicherungsbezug fahren wir damit hinunter, weil sich was geändert hat? Was hat sich an der Ausgangslage von den Kindern in diesem Jahr geändert? Ist irgendwas besser geworden? - Aber jetzt nehmen wir ihnen Geld weg, weil es vorher dem Kind schon schlecht gegangen ist. Ich zähle es jetzt nicht noch einmal auf. Ist jetzt die Wohnung in dem Jahr billiger geworden? Sind die Energiekosten gefallen? Ist das Essen im Geschäft billiger geworden? - Nein, natürlich nicht. Wir nehmen es einfach weg, weil: Jetzt habt ihr ein Jahr lang eh schlecht gelebt, ein bisschen schlechter geht es schon noch, ein bisschen hinunterdrücken geht immer noch, ein bisschen nach unten treten ist immer drin. - Furchtbar. So.

Wer länger mit dem Geld auskommen muss, hat irgendwann die Reserven aufgebraucht, und die Leute haben kein Geld mehr. Dann nehmen Sie ihnen was weg. Wieder verkehrt, ja.

Zur Bezahlkarte: Dauernd wird darüber geredet, wer wem vorschreibt, wie er leben muss, aber jetzt kommt die ÖVP daher und sagt: Du bist arm, du kriegst ein bisschen Geld von uns, und wir sagen dir auch, wie du es ausgibst! Wir schreiben dir alles vor, weil du ja komplett unfähig bist, du bist ja arm! Die reichen Leute sind ja alle nur reich, weil sie so geschickt sind, auf keinen Fall wegen Erbschaften, das ist natürlich alles selbst erarbeitet! Aber den armen Leute schreiben wir es vor! Die kriegen eine Karte und dürfen nur noch einkaufen, was wir ihnen sagen! - Auf so eine Idee muss man einmal kommen. Das ist so zynisch gegenüber Leuten die sich so bemühen, über die Runden zu kommen. Ich verstehe es nicht. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* Eine Bezahlkarte senkt wieder keine Miete, macht wieder nichts billiger, macht das Essen nicht billiger, nichts. Sie ist nur ein anderes Zahlungsmittel, mit Einschränkungen. Das verstehe ich nicht. Die Ursachen der Armut bleiben bestehen.

Und dann kommt noch: Die Sanktionen müssen verschärft werden! Das lasse ich aus. So. *(Abg. Harald Zierfuß: Ach so! Wenn jemand sich nicht an seine Pflichten hält ...!)* - Natürlich gibt es Pflichten, natürlich muss man sich an Regeln halten - das habe ich mir eh zusammengeschrieben -, selbstverständlich, aber wenn man Menschen in Beschäftigung bringen will, muss man überlegen: Was fehlt denen? Haben sie vielleicht ein gesundheitliches Problem? Oh, ja! Das stimmt leider, bei der Mindestsicherung sind sehr viele Leute deswegen dabei. Haben sie Schulden? Fehlt eine Ausbildung, eine Kinderbetreuung? - Ein gestrichener Geldbetrag, finde ich, gibt keine Antwort auf irgendeine dieser Fragen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wenn Sie einer Mama Geld wegnehmen, entsteht dadurch kein Betreuungsplatz. Wenn Sie der Mama Geld wegnehmen, kriegt sie deswegen nicht mehr von ihrem Arbeitgeber bezahlt, gar nicht. Es geht ihr nur noch schlechter, als es ihr vorher schon gegangen ist, sonst nichts.

Ein Sozialstaat hat die Aufgabe, den Menschen auf die Beine zu helfen. Dafür braucht es Angebote, Personal, Zeit und verlässliche Unterstützung. So, jetzt haben wir in Wien allerdings heuer das Problem, dass wir 90 300 Leute laut Anfragebeantwortung haben, die heuer bereits wegen der Maßnahmen bei der Mindestsicherung Kürzungen hinnehmen mussten, darunter schon wieder 32 953 Kinder - so genau ist die Anfragebeantwortung gewesen -, die deswegen bis zu 1 000 EUR - Sie wissen das: Kinder-Mindestsicherung - seit dem Jahr Miete zahlen dürfen. Das mussten sie letztes Jahr nicht. Es wird ihnen bei der Mindestsicherung angerechnet und wieder weggenommen - wieder ein Tausender pro Kind. Hat man drei, sind es allein dadurch 3 000. Von denen geht es allen ..., wieder 8 500 Alleinerziehende drin und so weiter.

So, was könnte man denn jetzt in Wien machen? - Bevor nachher wieder jemand so tut, als ob er es noch nie von irgendjemandem von den GRÜNEN erklärt bekommen hätte: Wir wissen, dass klassische Vermögenssteuern auf Bundesebene eingerichtet werden müssten, das ist ungefähr 200-mal allein in der Legislaturperiode gesagt worden. Wir wissen aber auch, dass man in Wien überlegen könnte, ob man Leuten, die sehr viel Geld haben, vielleicht einen kleinen Beitrag wegnimmt statt der Mindestsicherungsbezieherin und dem Kind. Jetzt sage ich es noch einmal: Wir glauben, dass eine Leerstandsabgabe durchgerechneterweise plus eine Freizeitwohnsitzabgabe, wenn jemand mehrere Wohnungen hat, plus eine Flächenwidmungszugewinnabgabe zusammen in etwa 1,5 bis 2 Milliarden EUR in einer Legislaturperiode einspielen können. Dann muss man das alles nicht machen.

Jetzt muss man sich schon wieder fragen: Warum wird so viel Energie hineingesteckt, nachzudenken, welchen Euro man wem noch wegnehmen kann, wie man da noch mehr Druck ausüben könnte, welchem Kind man noch einmal 50 EUR herausziehen kann, welche Alleinerzieherin man noch in die Armut schickt, statt einmal daran zu denken, dass alle Leute ein anständiges Leben verdient haben, und eventuell diejenigen zu fragen, die im Überfluss leben? - Ich lasse diese ganze Verteilung heute aus. Aber Sie wissen, dass seit 2000 oder auch seit 2020 jede Studie das Gleiche sagt: Die Vermögen der unteren Hälfte sind entweder gleichbleibend oder gesunken, und die der oberen Hälfte steigen. Die der oberen 10 Prozent steigen exorbitant, und die unten haben weniger, und das läuft die ganze Zeit so.

Was herauskommt, sehen Sie. Sie müssen nur auf die ganze Welt schauen, Das ist die Rechnung, die Sie am Schluss bekommen.

Ich hätte gerne sozialen Frieden in meinem Land. Wenn man den nicht hat, dann artet das irgendwann aus. *(Abg. Lukas Brucker, MA: ... Ihre Politik, in Paris!)* Man muss sich überlegen, auf wie viel Leute man hintreten will, und in Kauf nehmen, dass der soziale Frieden irgendwann nicht mehr gewährleistet sein kann. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

So, wir brauchen also in Wien eine wirksame Abgabe auf den Wohnungsleerstand, ich bleibe jetzt einmal nur dabei. Das haben der Georg Prack, die Judith Pühringer, der Peter Kraus, alle anderen von uns schon x-mal gesagt. Wir brauchen all das, damit nachher die Leute normal und besser leben können. Was ist das Ziel dahinter? - Kinderarmut beenden! Da könnten ja theoretisch alle dafür sein. Soll es viele arme Kinder geben? - Da müssten eigentlich alle Nein sagen. Der Antrag sagt: Ja, das ist in Ordnung, nicht so schlimm! Ich will, dass wir Kinderarmut beenden. Dazu ist es notwendig, dass wir tatsächlich dort, wo Geld ist, das Geld holen und nicht bei denen, die es nicht haben. Ich will, dass es der Markus und die Ayse, wenn sie heimkommen, in ihrer Wohnung warm haben, dass sie dort in Ruhe lernen können, dass sie nicht hungrig in die Schule oder in den Kindergarten geschickt werden. Ich will, dass die Zukunft eines Kindes nicht am Kontostand der Eltern scheitert. Kein Kind soll in Wien in Armut leben. Damit können wir hier, die Entscheidungen fällen, heute beginnen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, dass die Frau Abg. Hungerländer von jetzt bis 21 Uhr entschuldigt ist. Als nächster Redner hat sich der Herr Abg. Brucker gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Lukas **Brucker**, MA *(FPÖ)*: Danke. - Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich glaube, der Herr Kollege Ellensohn hat uns hier heute wieder einmal eindeutig gezeigt, für welche Politik er hier steht. Er steht nämlich für eine Politik, die all jenen etwas wegnimmt, die hier was leisten, die arbeiten gehen, die Steuern zahlen, die sich etwas aufgebaut haben. Genau diese Leute will der Herr Ellensohn enteignen. Wissen Sie, zu was das führt? - Das führt genau dazu, dass alle Leute nichts mehr haben. Wir kennen diese Politik aus kommunistischen Diktaturen in der Vergangenheit. So eine Politik wollen wir in dieser Stadt und in diesem Land nicht haben, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Um zur Mindestsicherung zurückzukommen: Wir wissen es: Die rot-pinke Stadtregierung verschenkt rund 1 Milliarde EUR an Mindestsicherung pro Jahr, vorwiegend an Nichtösterreicher und an asylberechtigte Personen, die eigentlich in diesem Land, in dieser Stadt noch keinen Cent in das System eingezahlt haben. Das ist unfair gegenüber jenen Menschen, die hier tagtäglich aufstehen, fleißig arbeiten, diese Stadt am Laufen halten, und auch unfair jenen gegenüber, die eine Pension haben, die hier ein Leben lang hart gearbeitet haben, und zum Beispiel auch unfair gegenüber alleinerziehenden Personen, die vielleicht zwei Jobs haben und nicht über die Runden kommen. Das ist unfair, und so ein unfaires System wollen wir in dieser Stadt beenden. *(Beifall bei der FPÖ und von Abg. Ing. Judith Edelmann.)*

Wir kennen die unzähligen Beispiele von syrischen und afghanischen Großfamilien: bis zu 9 000 EUR Mindestsicherung pro Monat. Wir haben es hier aufgedeckt. Das schlägt sich auch in den Gesamtzahlen nieder. Wir geben in Wien dreimal so viel für die Mindestsicherung aus wie alle anderen acht Bundesländer zusammen. Man sieht genau: Dort, wo die FPÖ regiert und mitregiert - in der Steiermark, in Oberösterreich, aber auch in Niederösterreich -, sind die Zahlen andere. Hier wird die Sache strenger gehandhabt, es gibt weniger für Asylberechtigte und nichtösterreichische Staatsbürger. Nur in Wien, wo die Ludwig-SPÖ regiert, wird das Füllhorn über diese Gruppe ausgeschüttet. Da darf man sich nicht wundern, wenn all diese Leute in diese Stadt kommen. Das erkennen wir auch am Ergebnis dieses Budgets. Diese Stadt ist pleite. Sie bestrafen nämlich genau jene arbeitenden Menschen mit höheren Gebühren, mit höheren Stromtarifen und bestrafen so die arbeitende Bevölkerung. Das ist nicht akzeptabel. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wozu führt so eine Politik? - Da kann ich auch die - wir sagen es immer - scheinkonservative ÖVP nicht aus der Verantwortung lassen, die immerhin dafür verantwortlich ist, dass hunderttausende Asylanten in den letzten Jahren über die Grenzen gekommen sind. Wozu führt so eine Politik, die wie die Ludwig-SPÖ diesen illegalen Migranten Millionen an Euro fürs Nichtstun schenkt und sie auf diese Weise in die Stadt lockt? - Eine solche Politik führt zu gewalttätigen Ausschreitungen, wie wir sie in Paris und in anderen französischen Städten in den letzten Tagen erlebt haben. Sie führt zu brennenden Straßen, zu geplünderten Geschäften und zu einer Stadt, die ihre Bürger nicht mehr schützen kann, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Was wir in den letzten Tagen in Paris und anderen Städten gesehen haben, macht wirklich fassungslos. Linksradikale Gruppierungen, wie der schwarze Block oder die radikale Antifa, haben gemeinsam mit kriminellen Migrantenbanden die Städte zerlegt: Plünderungen von Geschäften, brennende Fahrzeuge, vermummte Gruppen, die Pflastersteine auf Geschäftsinhaber geworfen haben, Geschäfte und Gotteshäuser wurden niedergebrannt, 2 500 Festnahmen, tausende verletzte Polizisten und Passanten. Viele Passanten haben gesagt, diese Stadt sieht aus wie ein Kriegsgebiet. Mehr als 2 000 Geschäfte wurden beschädigt oder geplündert. Die Schäden gehen in die hunderte Millionen Euro. Was wir hier sehen, das ist eine unheilvolle Kombination aus einer fatalen Willkommenspolitik und einer Unterstützung von linksradikalen Gruppen wie der Antifa, eine Kombination, die auch hier auf Seiten der SPÖ, der GRÜNEN und der NEOS und auch von den Scheinkonservativen auf Seiten der ÖVP toleriert wird. Wenn Sie in dieser Stadt so weitermachen, werden wir das gleiche Ausmaß an Ausschreitungen in Wien erleben. Nur wir Freiheitli-

che können das mit einem Kurswechsel, mit einem Volkskanzler Herbert Kickl auf Bundesebene und mit einem Bgm Dominik Nepp hier in Wien, verhindern, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn Sie in gewisse Stadtteile in Wien schauen: Wir haben mittlerweile auch No-go-Areas mit brutalen Jugendbanden, täglichen Messerstechereien. Plünderungen von Geschäften, von Supermärkten hat es auch schon gegeben. Und es wird von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag immer schlimmer.

Sie können jetzt so tun, als würden die Wienerinnen und Wiener nicht spüren, dass dieses Sicherheitsgefühl in den Straßenbahnen, in den Parks, aber auch in den Schulen nicht mehr da ist. Die Angst vor Gewalt ist real, die Parallelgesellschaften in dieser Stadt wachsen. Und Ihre Antwort darauf sind immer mehr Sozialgelder für Parallelgesellschaften. Damit muss endlich Schluss sein, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich glaube, Sie haben alle in den letzten Tagen die Bilder des brennenden Rathauses von Limoges gesehen. Vorher hat das Rathaus so ausgesehen, dann hat es gebrannt, und anschließend hat es so ausgesehen. *(Der Redner hält nacheinander drei Fotos in die Höhe. - Abg. Mag. Stefanie Vasold: Sprechen Sie eigentlich zum Thema, oder ...?)* Das Gebäude wurde 1883 fertiggestellt, unter Denkmalschutz gestellt. Während des Zweiten Weltkrieges wurde es zur Heimat belgischer Exilpolitiker. Dieses Rathaus hier in Limoges hat zwei Weltkriege überlebt. Jetzt wurde es zum Opfer einer Koalition aus Linken und Islamisten. Wir dürfen hier in Wien nicht zulassen, dass eine solche Koalition aus Linken und Islamisten auch unser schönes Rathaus in Brand setzt. Aber dafür muss Ihre Politik abgewählt werden, eine Politik von SPÖ, NEOS und GRÜNEN, die Islamisten *(Abg. Jörg Neumayer, MA: Ist das zum Thema?)* - es ist unangenehm für Sie, ich weiß es - und die radikale Antifa hier gewähren lässt und sie mit Mindestsicherung unterstützt. Es braucht eine Null-Toleranz-Politik mit hartem Vorgehen gegen islamistische Strukturen, gegen den linken schwarzen Block - das wird es nur mit der FPÖ geben -, damit wir unser schönes Rathaus hier beschützen können, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ. - Zwischenruf von Abg. Jörg Neumayer.)* - Ich verstehe schon, dass Ihnen das unangenehm ist, aber das ist leider die Realität in dieser Stadt. Ja, das ist schon ganz, ganz klar.

Ich weiß schon, was jetzt kommen wird: Sie werden versuchen, diese Proteste, die es hier gegeben hat, als einfache Schülerproteste ohne ethnische Hintergründe herunterzuspielen. Der französische Journalist Paul Amar hat aber gesagt: Sie kamen vorbereitet! *(Zwischenruf von Abg. Thomas Weber.)* Sie hatten Adressen jüdischer Ladenbesitzer!

In einer Straße in Marseille wurden alle Geschäfte, die Juden gehörten, angezündet, Geschäfte, die von Muslimen geführt wurden, nicht. Ich bitte Sie heute: Fangen Sie ja nicht an, diese Vorfälle zu verharmlosen! Zerstörung, Plünderung, Gewalt und Anarchie sind die Folge einer Koalition aus Linken und Islamisten. *(Abg. Thomas Weber: Jetzt verharmlosen Sie! - Abg. Jörg Neumayer, MA: Werden Sie zum Thema reden? Herr Präsident? - Zwischenruf von Abg. Jaafar Bambouk, MA, M.A.I.S.)*

Sorgen wir dafür, dass diese Koalition mit ihrem Judenhass niemals die Straßen in unserer Stadt übernehmen wird, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Aslihan Bozatemur: Schuld sind die, die geplündert haben! - Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Was brauchen wir hier in Bezug auf die Politik der Mindestsicherung? - Wir brauchen eine Politik, die erstens Recht und Ordnung in den Mittelpunkt stellt, und eine Politik, die eine Sozialleistung wie die Mindestsicherung wieder an die österreichische Staatsbürgerschaft koppelt, damit sie jenen zugutekommt, für die sie gedacht ist, nämlich österreichischen Bürgern, die in einer Notlage sind. *(Anhaltende Zwischenrufe der Abg. Martina Ludwig-Faymann.)*

Denn wer sich nicht integrieren will, gehört nicht belohnt, sondern abgeschoben. Wer Gewalt ausübt, muss die volle Härte des Rechtsstaates spüren. *(Abg. Martina Ludwig-Faymann: Ja, eh!)* Wir brauchen Abschiebungen von illegalen Migranten und ein Ende der Anreizsysteme, die Wien zum Magneten für diese Sozialmigranten, die Krawall machen, gemacht haben, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Mag. Stefanie Vasold: Reden Sie …?)*

Unser oberstes freiheitliches Ziel ist es, Frieden, Freiheit, Wohlstand und Sicherheit für die österreichische Bevölkerung zu gewährleisten, damit unsere Stadt und unsere Gesellschaft von Respekt und Miteinander geprägt sind und unsere Kinder eine gute Zukunft haben. Das gelingt mit einem Volkskanzler Herbert Kickl. Das gelingt mit einem Bgm Dominik Nepp, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Vasold gemeldet. - Bitte sehr. *(Abg. Jörg Neumayer, MA: Sie kann jetzt auch reden, was sie will! - Abg. Lukas Brucker, MA: Das ist unangenehm!)*

Abg. Mag. Stefanie **Vasold** *(SPÖ)*: Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen!

Ich versuche, wieder ein bisschen zum Thema zurückzukommen, aber vielleicht ein Nebensatz: Kollege Brucker hat gemeint, es ist unangenehm.

Soll ich Ihnen sagen, was unangenehm ist? - Dieser Alarmismus, den die FPÖ hier im Haus an den Tag legt: nichts als Hass, Angst und Spaltung der Gesellschaft. Es ist unangenehm, es ist durchschaubar, und wenn Sie mich fragen: Es ist auch peinlich. *(Beifall bei SPÖ, NEOS und GRÜNEN. - Abg. Jörg Neumayer, MA: Nicht würdig! - Zwischenrufe von Abg. Lukas Brucker, MA und StRin Mag. Ulrike Nittmann.)*

Wir reden heute hier über die Wiener Mindestsicherung. Da würde ich auf einer anderen Ebene der Sachlichkeit ganz gerne auf das eingehen, was die ÖVP zum Thema eingebracht hat.

Nichtsdestotrotz ist auch das bemerkenswert, weil ja auch der ÖVP wahrscheinlich nicht entgangen ist - nachdem sie ja Teil dieser Koalition in der Bundesregie-

rung ist -, dass hier auf Bundesebene intensive Verhandlungen stattfinden mit dem Ziel, eine bundesweit einheitliche Regelung in der Sozialhilfe zu schaffen. Dem haben wir uns immer angeschlossen. Das haben wir auch immer begrüßt. Insofern ist es auch ein bisschen skurril, dass die ÖVP Wien justament jetzt fordert, dass wir eine Wiener Reform der Mindestsicherung umsetzen mögen.

Das ist prozessual einigermaßen skurril. Es ist ehrlich gesagt aber auch inhaltlich verwunderlich. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* - Na ja, skurril ist, dass wir seit Monaten darüber reden, dass es eine einheitliche Sozialhilfe auf Bundesebene geben soll, dass die Verhandlungen dort, wie man hört, in den letzten Zügen liegen und dass die ÖVP Wien jetzt fordert, dass wir ein eigenes Wiener Modell machen.

Ich kann es vielleicht vorwegnehmen: Das werden wir nicht. Wir hoffen weiter, dass diese Verhandlungen auf Bundesebene Früchte tragen und wir zu einem System zurückkehren, das im Übrigen die ÖVP und die Freiheitlichen 2019 mit ihrem Sozialhilfegrundgesetz ausgehebelt haben, indem sie einen Fleckerlteppich in ganz Österreich erzeugt haben.

Das Wichtigste bei dieser Reform damals ist, um kurz einen Rückblick zu wagen, dass Sie festgelegt haben, dass es bei der Bekämpfung von Armut keine Mindeststandards mehr gibt, sondern Höchstsätze. Im Zentrum steht also nicht die Frage, was jemand braucht, um überleben zu können, sondern wie viel jemand maximal bekommen darf. Ganz wichtig waren Ihnen damals - wie eben auch heute - die sinkenden Kindersätze vor allem bei Mehrkindfamilien.

Ich halte diese Herangehensweise für ein bisschen zynisch und auch insofern für ein bisschen verwunderlich, als es ja kein halbes Jahr gedauert hat bis der Verfassungsgerichtshof wesentliche Teile dieser damalig von Ihnen beschlossenen Sozialhilfereform aufgehoben hat, weil - man höre! - eine ungerechtfertigte Benachteiligung von Mehrkindfamilien und der notwendige Lebensunterhalt von eben diesen als gefährdet gesehen wurde.

Jetzt sind wir also nicht ganz acht Jahre später, und Sie stellen die gleichen Anforderungen an die Wiener Sozialhilfe und finden nach wie vor, dass das eine gute Idee war. Wenn man schon nicht die moralische Grundhaltung hat, könnte man sich an diesem VfGH-Bescheid von damals oder auch an den Wirklichkeiten orientieren.

Denn eines ist mir schon ein Anliegen: Die von mir sehr geehrte Kollegin Korosec hat gesagt, es kann ihr niemand erzählen, dass mehr Kinder auch mehr kosten. Jetzt darf ich sagen, wir haben seit 2021 eine Kinderkostenanalyse der Statistik Austria, die eine ganz gute wissenschaftliche Grundlage und Evidenz gibt. Da kann man ziemlich genau nachlesen, was Sie alle jetzt nicht überraschen wird. Ich versuche es zu komprimieren: Drei Kinder verursachen insgesamt zirka dreimal so hohe Kosten wie ein Kind. Das können Sie sich genau anschauen. Es gibt, glaube ich, eine 70 Seiten umfassende Analyse unterschiedlicher Konstellationen. Der Kern dessen bleibt immer gleich: Mehr Kinder kosten auch mehr Geld. Die degressiven Kindersätze, die Sie hier fordern, sind nicht nachvollziehbar.

Kollege Ellensohn, dem ich mich bei ganz vielem anschließen kann, hat schon ausgeführt, dass es vor allem um Mehrkindfamilien geht, die schon jetzt besonders armutsgefährdet sind. Wir sehen, dass ein Drittel der Familien mit drei oder mehr Kindern armutsgefährdet sind. Bei Alleinerziehenden - auch das ist gefallen - ist es fast die Hälfte. Überall dort geht es auch um Kinder im Haushalt.

Ich muss mich sozusagen auch der Fassungslosigkeit ein bisschen anschließen, dass die ÖVP sichtlich die Idee hat, in erster Linie bei den Kindern in Wien zu sparen. Es ist schon aufgezeigt worden, dass das durchwegs im Widerspruch zu Ihrer sonstigen Haltung steht, wenn es um die Familienbeihilfe oder um den Familienbonus geht. Überall dort findet man es wichtig und gut, dass Kinder ausreichend ausgestattet sind. In der Mindestsicherung wären das die Ersten, denen man etwas wegnehmen sollte.

Wir teilen diese Haltung nicht. Das haben Sie vielleicht schon mitbekommen. Wir finden, es ist eine klare politische Haltung. Wir wollen Kinder aus der Armut holen und sie nicht dafür bestrafen, dass sie Geschwister haben. Denn dafür können sie wirklich nichts. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Noch ganz allgemein, weil in der Debatte immer wieder so getan wird, als ginge es da nur um lauter Faulenzer, um Menschen, die nichts arbeiten wollen, und um Tachinierer: Wenn man sich die Gruppe der Mindestsicherungsbezieherinnen und Mindestsicherungsbezieher anschaut - ich glaube, man kann das hier herinnen nicht oft genug tun, deshalb tue ich es auch wieder und wieder -, dann muss man eines feststellen: Die Hälfte der Menschen, von denen wir hier sprechen, sind Kinder, Pensionistinnen und Pensionisten, die eine Zuzahlung bekommen, Menschen mit Behinderungen oder dauerhaft erwerbsunfähige Personen. Das ist die Hälfe der Gruppe.

Ich finde, alleine diesen Personengruppen gegenüber wäre es eine Frage des Respektes, sie nicht immer so herunterzutun, wie Sie das in einer Polarisierung machen. Von der FPÖ rede ich da noch gar nicht, aber es ist auch die ÖVP, die in einer Art und Weise despektierlich über Mindestsicherungsbezieher und Mindestsicherungsbezieherbezieherinnen redet.

Bei allen anderen - also bei der anderen Hälfte der Bezieher und Bezieherinnen - sind wir eh einer Meinung: Die, die arbeiten können, sollen auch schnellstmöglich arbeiten. Das eint uns ja. Da brauchen wir gar nicht so tun, als wäre da jetzt der große Widerstand.

Sie bekommen sicher mit, dass wir erhebliche Anstrengungen unternehmen, um genau das besser zusammenzubringen, als das in den vergangenen Jahren der Fall war, zum Beispiel mit dem Jugendcollege, weil wir feststellen, dass das, was AMS und ÖIF bis jetzt machen, sichtlich nicht ausreicht, um die Leute nachhaltig in Qualifizierung und Beschäftigung zu bringen.

Wenn man sich übrigens diese andere Hälfte der Gruppe anschaut, die die Mindestsicherung bezieht und erwerbsfähig ist, dann reden wir in Summe von etwas mehr als 3 Prozent der Wiener Bevölkerung - um auch

das einmal in ein Größenverhältnis zu setzen. Es ist nicht irgendwie die Hälfte der Stadt, die auf der faulen Haut liegt und nichts machen will.

Diese Gruppe betrifft ein bisschen über 3 Prozent der Wiener Bevölkerung. Für die setzen wir eigene Maßnahmen und geben auch viel Geld aus, weil wir es eben wichtig finden, die Menschen in den Arbeitsmarkt und in Beschäftigung zu bringen. Wir sehen bei diesen Maßnahmen - ich bin versucht zu sagen, darüber diskutieren und streiten wir ja regelmäßig in diesem Haus -, dass von jenen, die das Jugendcollege abgeschlossen haben, rund 60 Prozent keine Mindestsicherung mehr beziehen, obwohl das eben keine klassische Berufsausbildung ist, sondern eigentlich eine Basisqualifizierung und eine Orientierung, die etwas für den weiteren Weg mitgeben soll.

Insgesamt muss man aber auch feststellen, dass die Zahl der MindestsicherungsbezieherInnen zurückgeht. Allein im letzten halben Jahr - die Reformen nicht mitgerechnet, also von März bis September dieses Jahres - sind das um fast 5 000 Personen weniger. Wir sind derzeit bei 121 000 Menschen in Wien. Das kann man schon finden. Ich habe wie gesagt versucht, ein bisschen aufzuschlüsseln, wer sich hinter diesen 121 000 Menschen verbirgt.

Dass das viel Geld kostet und auch steigende Kosten mit sich bringt, hängt nicht unmaßgeblich damit zusammen, dass eben auch die Lebenshaltungskosten steigen und die Inflation steigt und wir es mit gesamtwirtschaftlichen Situationen zu tun haben, in denen Menschen eben auch mehr Geld brauchen, um eine Miete zu bezahlen, um eine Energierechnung zu bezahlen und um Lebensmittel einkaufen zu gehen. Auch da kann man finden: Wir geben euch einfach gleich viel Geld wie vorher und toi, toi, toi. Oder man nimmt zur Kenntnis, dass alle Kosten steigen und es deshalb auch notwendig ist, dort anzusetzen, wenn man Armut bekämpfen will.

Vielleicht noch einen kurzen Teil zu den Sanktionen: Auch da fordert die ÖVP natürlich mehr und bessere Verschärfungen. Zusammengefasst waren es 2025 ungefähr 23 000 Personen in der Mindestsicherung, die irgendeine Art von Sanktion getroffen hat, weil sie ihrer Mitwirkungspflicht nicht nachgekommen sind.

Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass man sich das genau anschaut, weil es auch darum geht zu unterscheiden - auch das ist schon gefallen: Wer verweigert wirklich die Arbeit, und wo - das ist ein gar nicht so geringer Teil - gibt es dahinterliegende Probleme, gesundheitliche Probleme, psychische Erkrankungen oder sonstige Dinge, die an der Mitwirkung hindern?

Deshalb gibt es bei diesen Gesprächen auch eine sozialarbeiterische Begleitung und Analyse. Denn eigentlich geht es ja darum: Wenn man feststellt, dass jemand aus welchen Gründen auch immer schlicht nicht in der Lage ist zu arbeiten, dann ist die Mindestsicherung eigentlich das falsche Instrument. So ist es halt. Ich glaube, man muss dann bestmöglich schauen, wie man die Menschen begleiten kann.

Zusammenfassend sage ich noch einmal: Wir sind für eine bundeseinheitliche Regelung. Wir bringen uns in den Verhandlungen stark ein. Wir beteiligen uns aber ganz sicher nicht an diesem Wettbewerb der Grauslichkeiten zwischen ÖVP und FPÖ, wer die härtesten Kürzungen durchführt und wer den Kindern noch ein bisschen mehr wegnimmt, sondern in Wien ist jedes Kind gleich viel wert. Das wird es auch in Zukunft sein.

Wir bekämpfen die Armut und nicht die Armen, weil wir wissen, dass Armut in unserem Land oft vererbt wird - wie Bildung übrigens, oft hängt das auch zusammen - und oft ein Ergebnis individueller Schicksalsschläge ist, die gar nichts mit faul sein oder tachinieren zu tun haben, sondern zum Beispiel mit plötzlichen Erkrankungen oder auch mit Pflegefällen, die in der Familie auftreten und so weiter.

Wir verstehen den Kampf gegen Armut nicht als eine Frage der Wohltätigkeit, sondern als eine Frage der Gerechtigkeit. Deshalb werden wir ihn weiterführen. - Danke. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Zierfuß gemeldet. - Bitte schön. *(Abg. Mag. Josef Taucher - in Richtung des ans Rednerpult tretenden Abg. Harald Zierfuß: Harald, christlichsozial!)*

Abg. Harald **Zierfuß** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Stadtrat, lieber Herr Klubobmann, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Frau Kollegin Vasold hat vorhin gesagt, sie wünscht sich eine bundesweit einheitliche Regelung. Da treffen sich unsere Meinungen grundsätzlich. Die große Frage ist nur: Wie würde diese bundesweit einheitliche Regelung ausschauen? - Ich glaube, da gehen die Meinungen hier im Raum sehr stark auseinander.

Wir sind der festen Überzeugung, dass Niederösterreich und Oberösterreich den richtigen Weg gehen und nicht Wien. Ich glaube, die Zahlen geben uns recht, aber nicht nur die Zahlen, sondern auch Ihre eigenen Handlungen, weil Sie selbst erkannt haben, dass die Mindestsicherung, so wie sie letztes Jahr war, nicht tragbar ist, weswegen Sie schon erste Anpassungen vorgenommen haben. Insofern, Frau Kollegin Vasold, muss ich Ihnen sagen, dass sogar die SPÖ mittlerweile eingesehen hat, dass Sie die letzten Jahre hindurch auf dem falschen Dampfer unterwegs waren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie die Frage stellen, warum Höchstsätze nötig sind und warum wir das in der Bundesregierung damals gemacht haben, dann ist die Antwort sehr einfach: weil die Beträge hier in Wien so ausgereizt worden sind. Wir alle kennen sie: bis zu 9 000 EUR netto im Monat ohne Arbeit. *(Amtsf. StR Peter Hacker: Falsch! Das ist einfach immer wieder falsch! Unerhört!)*

Ja, das sind nicht alle Fälle, aber es sind viele Fälle. Es gibt auch andere, die nahe herankommen, und viele mehr, die nicht ganz so nah herankommen, die aber auch sehr viele sind. Ich sage Ihnen ganz offen: Es versteht niemand in Wien, der arbeiten geht, dass er mit seinem Steuergeld finanziert, dass andere mehr bekommen, ohne dass sie arbeiten gehen. Da brauchen Sie gar nicht den Saal verlassen. Das stimmt nämlich, Herr Soziallandesrat. *(Beifall bei der ÖVP. - Zwischenruf von Abg. Dr. Sascha Obrecht.)*

Nichtsdestotrotz, so sehr die Verhandlungen jetzt auf der Zielgeraden sind, bin ich zuversichtlich, dass es hier Fortschritte geben wird. Es wird wahrscheinlich nicht perfekt werden, aber ich bin zuversichtlich, dass es auch hier in Wien entsprechende Veränderungen gibt, die zumindest in die richtige Richtung gehen werden.

Wenn ich vorhin dem Kollegen Ellensohn zugehört habe, dann muss ich Ihnen sagen: Sie machen es sich schon sehr einfach. Wenn die Stadt zu viel Geld ausgibt, dann ist das den GRÜNEN entweder ganz egal, oder es sollen jene, die Steuern zahlen, noch mehr Steuern zahlen, weil jeder, der arbeiten geht, ja eh zu viel Geld hat und mehr zahlen soll.

Ich sage Ihnen aber auch ganz offen: Schulden sind halt nicht irgendeine abstrakte Zahl. *(Zwischenrufe von Abg. David Ellensohn und Abg. Kilian Stark.)* Schulden sind die Schulen, die nicht gebaut werden. Schulden sind die U-Bahnen, die nicht fahren, wie es hier ist. Schulden sind die Dinge, die in Zukunft die nächsten Generationen zurückzahlen müssen. Es ist zynisch, wenn Sie das einfach in Abrede stellen. Wir können nicht einfach weitermachen, so viel Geld auszugeben, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich geht es darum, dass die Stadt zu viel Geld ausgibt und deswegen einspart - aus unserer Sicht in den falschen Bereichen. Denn Schulen müssen gebaut werden, die Infrastruktur muss funktionieren, und die Menschen, die hier Steuern zahlen, haben es sich verdient, dass ihre Gebühren nicht jeden Tag erhöht werden in dieser Stadt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Mindestsicherung ist, so wie sie in Wien ist, schon lange nicht mehr nur eine sozialpolitische Frage, sondern eine Frage der Gerechtigkeit. Meine Kollegin Ingrid Korosec hat das vorhin schon gesagt: Es ist eine Frage der Gerechtigkeit gegenüber all jenen, die dieses System mit ihren Steuern finanzieren.

Wenn man sich die Entwicklung der Mindestsicherung ansieht, dann werden wir uns alle einig sein, dass dieser Anstieg exorbitant ist. Es ist nicht so, dass die ÖVP das erfunden hätte. Es ist ja der eigene Finanzchef der Stadt, der schriftlich festgehalten hat, dass man, wenn man nicht bei der Mindestsicherung einspart, im Gesundheitsbereich einsparen müsste.

Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann ja wohl nicht das Ziel sein: dass auf einmal Spitäler geschlossen werden müssen, weil Sie die Mindestsicherung in der Form weiter aufrechterhalten wollen und den Sozialstaat damit gegen die Wand fahren, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Mag. Stefanie Vasold: Wer hat das Bundesbudget an die Wand gefahren? Wer war …?)* - Ja, meine sehr geehrte Frau Kollegin, ich muss Ihnen sagen: Sie sind die Erste, die darauf hinweist, wie die Umstände in den letzten Jahren waren. Im Gegensatz zu Wien schaffen wir es im Bund, dieses Budget wieder in den Griff zu bekommen. Es ist ein gemeinsamer Akt. *(Heiterkeit bei Abg. Dipl.-Ing. Omar Al-Rawi.)*

Ich muss Ihnen aber auch sagen: Das, was Sie hier in Wien liefern, ist das Gegenteil davon. Die Schulden dieser Stadtregierung werden wir hunderte Jahre zurückzahlen, wenn Sie so weitermachen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich wollte eigentlich nicht über das Budget reden, aber Sie fordern es ja heraus. So wie Sie das nämlich machen, dass sich die Schulden in dieser Stadt innerhalb von zehn Jahren verdreifachen, ist es ganz einfach verantwortungslos. Es ist nie so gewesen. Kein anderes Bundesland und keine andere Gemeinde in ganz Österreich steht so schlecht da wie Sie hier in Wien. Das ist Ihre Verantwortung, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich komme aber zum eigentlichen Thema unseres Dringlichen Antrages zurück. Für uns ist vollkommen klar, dass eine schlanke Stadt Sozialleistungen an jene auszahlt, die sie brauchen, und ganz sicher nicht an jene, die sie ausnützen wollen.

Wir haben das schon als ein Thema gesehen, bei dem uns ja alle Zahlen recht geben: Dass aus ganz Österreich Menschen wegen der Sozialleistungen nach Wien kommen, sagt nicht die ÖVP. Das sagt der ÖIF. Wie viele waren es? - 92 Prozent der subsidiär Schutzberechtigten innerhalb von einem halben Jahr. Die wissen das aus anderen Ländern. Sogar der ehemalige griechische Integrationsminister sagt, dass die Leute bei ihm in Griechenland ganz genau wissen, wohin sie wollen: unter anderem nach Wien, weil hier die Sozialleistungen attraktiver sind, als in Griechenland arbeiten zu gehen.

Ich sage Ihnen ganz offen: Ich verstehe es auch, dass man hier ein besseres Leben führt als in Griechenland. Es wird aber nicht die ganze Welt wegen der Sozialleistungen nach Wien kommen können. Das ist ganz einfach verantwortungslos, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht auch zur Frage der Bezahlkarte, weil wir von den GRÜNEN ja gehört haben, das wäre alles menschenunwürdig und eine Bevormundung: Ich hoffe, Frau Sibylle Hamann ist Ihnen ein Begriff. Sie war bis vor kurzem eine Nationalratsabgeordnete von Ihnen. Sie hat nicht vor allzu langer Zeit, nämlich am Montag, einen sehr guten Beitrag geschrieben, wie ich finde.

Die Überschrift lautet: "Nein, es ist keine Entmündigung, wenn Arme Gutscheine statt Geld bekommen. Die Reform der Sozialhilfe wird eine schwere Geburt. Dass die Regierung künftig stärker auf Sachleistungen setzen will, ist umstritten. Aber es ist richtig." - Das sind Ihre Leute, die das genauso sehen, Herr Kollege Ellensohn. Vielleicht diskutieren Sie das mit Sibylle Hamann genauso. Es ist zynisch, was Sie sagen. Sachleistungen sind auch Leistungen. Es ist notwendig, hier entsprechend umzustellen. *(Beifall bei der ÖVP. - Zwischenruf von Abg. Mag. Barbara Huemer.)*

Wenn Sie sagen, dass die Anpassungen in der Mindestsicherung nur negative Effekte haben, dann verkennen Sie, dass wir ja ein Praxisbeispiel haben. Das ist von den NEOS richtigerweise gefallen. Frau Kollegin Bernecker-Thiel hat es gesagt: Die Anpassung mit 1. 1. 2026 hat positive Effekte gehabt, nämlich dass 36 Prozent der Menschen innerhalb von einem halben

Jahr Arbeit gefunden haben und dass das Budget entlastet ist.

Ja, das sind Zukunftschancen, vor allem auch für diese Menschen. Denn wer arbeitet, kann sich besser integrieren und kann auch stolz darauf sein, dass er auf eigenen Beinen steht und den Kindern etwas anderes vorlebt. Das hat langfristig positive Effekte, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kommen wir aber jetzt zu den Maßnahmen. Ich habe es ja schon gesagt, die Bezahlkarte ist schon erwähnt worden. Wir wissen, dass gerade hier aus Wien Unsummen an Geld in Heimatländer geschickt werden.

Ich muss Ihnen sagen, ich verstehe es ja auch, dass man, wenn man einen Bruder, eine Schwester, eine Mutter oder einen Vater hat, denen es woanders auf der Welt schlechter geht, und man sich Geld wegsparen kann, es diesen schickt, weil man möchte, dass es seiner Familie gut geht. Nur so sehr ich verstehe, dass das in jemandem individuell drinnen ist, so sehr muss ich auch sagen, dass es nicht Aufgabe des Sozialstaates in Österreich ist, über solche Zahlungen ins Ausland eine verdeckte Entwicklungshilfe zu finanzieren. Das ist dem Steuerzahler in Österreich gegenüber nicht gerecht. Deswegen brauchen wir eine Bezahlkarte, die so etwas verhindert, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Staffelung der Kinderrichtsätze ist schon genannt worden. Es ist ja nicht so, dass das die einzige Leistung ist, die man bekommt. Es ist ja eine Summe aus Mindestsicherung, Familienbeihilfe, Mietkostenzuschuss und Kinderrichtsätzen. Bei all diesen Fällen, bei denen wir uns ja einig sein werden - 9 000 EUR netto -, ist die Frage …

Ich habe entnommen, dass auch der Fast-Parteivorsitzende Gerhard Zeiler es ähnlich sieht, dass die Mindestsicherung nicht so ausgestaltet sein kann. Ich gehe davon aus, dass er in der SPÖ und auch in der SPÖ in Wien nicht der Einzige mit dieser Meinung ist, weil diese Summen am Ende des Tages ganz einfach ungerecht sind.

Deswegen muss man sich überlegen, wie man dem entsprechend machen kann. Da geht es um diese kumulierten Effekte. Deswegen ist es auch notwendig, etwas bei dieser Staffelung zu tun, weil es unfair ist, wenn jemand 9 000 EUR netto bekommt ohne arbeiten zu gehen. Das können Sie niemandem erklären. Sie können es vor allem den Arbeitern in dieser Stadt nicht erklären, die vielleicht im Niedriglohnsegment arbeiten und bei denen die SPÖ ja gemeint hat, dass sie diese vertritt.

Hören Sie auf, hier ungerechte Politik zu Lasten derer, die in dieser Stadt arbeiten gehen, zu machen! Das ist zutiefst unfair. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Dringliche Antrag, den wir heute vorbringen, ist deswegen dringlich, weil wir der Meinung sind, dass Wien hier Schritte gehen muss. Wenn wir es auf Bundesebene schaffen, gemeinsam erste Schritte zu gehen, dann hoffen wir, dass wir in Wien die nächsten notwendigen Schritte weitergehen.

Unser Ziel ist eine Mindestsicherung, die Hilfe garantiert, Eigenverantwortung einfordert und vor allem auch verantwortungsvoll mit dem Steuergeld der Wienerinnen und Wiener umgeht. Das ist notwendig, damit unser Sozialstaat auch in Zukunft funktioniert, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Prack gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Georg **Prack**, BA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren!

Wenn man sich die Zahlen zur Mindestsicherung in Wien anschaut, dann muss man konstatieren: Zirka 50 000 von diesen 120 000 sind minderjährige Kinder, und 10 000 sind Dauerleistungsbezieher, also chronisch kranke Menschen mit Behinderung und ältere Menschen, die nicht über eine ausreichende Pension verfügen. Dann gibt es noch eine Gruppe von temporär nicht arbeitsfähigen Personen. Wenn man das alles zusammenrechnet, dann sind 60 Prozent der MindestsicherungsbezieherInnen - das können Sie dem Bericht entnehmen - nicht arbeitsfähig oder temporär nicht arbeitsfähig.

Ich würde Sie schon bitten, auch einmal daran zu denken, wie es den Leuten geht, die gar keine andere Möglichkeit haben und auf diese Zahlungen angewiesen sind - 60 Prozent, die da wirklich nicht aus eigener Kraft herauskommen -, wenn Sie diese immer so adressieren, als wären das Leute, die irgendetwas ausnutzen. Das sind Leute, die unsere Solidarität verdient haben, verdammt noch einmal! *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich finde es ehrlich gesagt wirklich letztklassig, wenn ich hier von der ÖVP in der vorherigen Debatte die ganze Zeit Bekenntnisse zu den Kinderrechten höre, aber wenn es dann um die soziale Absicherung von Kindern geht, ist Ihnen das einfach egal. Das ist letztklassig. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Man muss konstatieren, dass diese Stadtregierung im letzten Jahr begonnen hat, die Menschen, die das betrifft, in die Zange zu nehmen - einerseits, indem man massive Kürzungen bei den Leistungen der Armutsbekämpfung vornimmt. Insbesondere betroffen sind Menschen, die diese Kürzungen nicht einmal theoretisch kompensieren können, also Kinder, chronische Kranke, Alte und Menschen mit Behinderung. Auf der anderen Seite gibt es eine massive Reduktion der sozialen Dienstleistungen in der Pflege, in der Behindertenhilfe und in der Wohnungslosenhilfe.

Ich sage das jetzt mit einem zugegebenermaßen sehr drastischen Bild: Das ist, wie wenn man jemandem die Beine abhackt und ihm gleichzeitig das Recht auf den Rollstuhl streicht. Sie nehmen die vulnerabelsten Personengruppen in die Zange und kürzen diesen Menschen gleichzeitig Geld- und Sachleistung. Was sollen diese Menschen tun? Was sollen sie tun?

Die Prioritätensetzung, die diese Stadtregierung vornimmt, ist völlig falsch. Man geht mit der Kettensäge vor und macht einen Kahlschlag. Das könnte jeder Bürokrat auf dem Bürgermeistersessel machen. Das könnte jeder Bürokrat genauso gut.

Der soziale Kompass ist bei den Kürzungen völlig verloren gegangen. Es war lange Zeit die Gewissheit da, dass Wien eine soziale Stadt ist und dass das Kürzen bei der Armutsbekämpfung und bei den sozialen Dienst-

leistungen tabu ist. Diese Gewissheit, dass Wien eine soziale Stadt ist, geht gerade verloren. Das ist schlecht, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Was wird denn passieren? - Wissenschaftlich heißt das: Die materielle und soziale Deprivation wird erheblich steigen, also der unfreiwillige Verzicht auf wichtige Güter, Dienstleistungen und soziale Aktivitäten des täglichen Lebens aus rein finanziellen Gründen. Das wird zunehmen. Um es einfach zu sagen: Die absolute Armut wird zunehmen. Es geht gar nicht anders, wenn man Menschen in diese Kürzungszange nimmt. Wie gesagt, haben 60 Prozent der BezieherInnen gar keine andere Möglichkeit, ein anderes Einkommen zu erwirtschaften.

Ob diese Kürzungen jetzt in diesem Haus oder im Parlament beschlossen werden, wie es sich gerade ankündigt, macht für diese Menschen im Übrigen auch keinen Unterschied. Wenn sie die SPÖ im Stich lässt, macht das für diese Menschen überhaupt keinen Unterschied. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Was wird denn am Ende passieren, wenn man einerseits bei den sozialen Dienstleistungen und andererseits bei der Armutsbekämpfung kürzt? - Es wird zu einer Überlastung und zu höheren Kosten bei den nachgereihten Angeboten kommen, bei den Wohnungslosenhilfeeinrichtungen, bei den Krisenzentren der MA 11, wo wir es eh schon sehen, bei den Frauenhäusern, bei den Wartelisten für die Betreuung von behinderten Personen. Sie kennen sie alle, sie sind ellenlang. Das wird sich steigern, wenn Sie einerseits bei den sozialen Dienstleistungen und andererseits bei den Unterstützungen bei der Armutsbekämpfung kürzen.

Wir werden ordnungspolitische Probleme und hohe Kosten für Exekutive und Sicherheitspolitik sehen. Man sieht es ja schon bei der Sucht- und Drogenpolitik. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass die Probleme im öffentlichen Raum auf einmal steigen. Nein, das hätte man nicht wissen können, wenn man bei den Beschäftigungsintegrationsmaßnahmen für suchtkranke Menschen kürzt. Das ist genau die Folge dieser fehlgeleiteten Politik, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ganz am Ende werden wir es in den Gesundheitseinrichtungen zu zahlen haben. Denn Sie wissen es eigentlich aus allen wissenschaftlichen Analysen: Armut macht krank. Wir werden diese Krankheiten dann in unseren Krankenhäusern behandeln müssen. Wir werden dafür zahlen, und es wird teurer werden als das, was Sie jetzt gekürzt haben, sehr geehrte Damen und Herren.

Das Dritte ist dann: Wir vernichten mit diesen Kürzungen bei den sozialen Dienstleistungen funktionierende Strukturen. Jahrzehntelang aufgebaute Erfahrung geht unwiederbringlich verloren, wenn man zum Beispiel eine Arbeitsmarktintegrationsmaßnahme wie "Fix und Fertig" schließt. Wenn man dann 2029 - ich sehe Sie ja schon dabei - damit beginnt, das Füllhorn wieder auszuschütten, werden diese Hilfsstrukturen unwiederbringlich verloren sein, sehr geehrte Damen und Herren.

Genau das ist das Problem: Ihre Kürzungspolitik gefährdet den sozialen Frieden in dieser Stadt, weil Sie keine Prioritäten setzen und bei den sozialen Dienstleistungen genauso kürzen wie bei der Straßeninstandhaltung. Das wäre auch mein Appell an alle Regierungsabgeordneten, die noch hier im Saal sind: Verhindern Sie diesen Kahlschlag! Diese Stadtregierung braucht von allen ihre Stimme für diese brutalen Kürzungen. Die Wienerinnen und Wiener werden sehr genau beobachten, wer das soziale Wien verteidigt und wer aus Parteidisziplin, aus Opportunismus oder aus falscher Überzeugung bei diesem Kahlschlag mitmacht.

Wir brauchen ein neues Versprechen für diese Stadt, eine Politik, die an der Seite der Menschen steht, gerade auch an der Seite jener Menschen, die es nicht einfach haben. - Danke. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Stumpf gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Michael **Stumpf**, BA *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, geschätzte Damen und Herren, geschätzter - bei der Dringlichen, die an ihn gerichtet ist, abwesender - Herr Soziallandesrat! Es ist eigentlich unglaublich.

Ich habe bei meinen Vorrednerinnen und Vorrednern aufmerksam gelauscht. Bei Kollegen Ellensohn habe ich außer dem alten, immer wiederkehrenden Enteignungsfetisch, den er hier an den Tag legt, nichts Neues entdeckt. *(Zwischenruf von Abg. David Ellensohn.)* Das muss wirklich irgendeine zwanghafte Fixierung auf ein Thema sein, das ihn zutiefst erregt - wahrscheinlich nicht nur politisch. *(Zwischenrufe bei den GRÜNEN und von Abg. Martina Ludwig-Faymann.)*

Wissen Sie, wenn ein junger Mensch sagt, er ist von Herzen ein Linker, er möchte, dass es allen in unserer Gesellschaft gut geht *(Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović: Das glaube ich nicht!)*, er möchte, dass - ich weiß nicht - der Welthunger beendet wird, er möchte, dass es Frieden gibt, dann sage ich: Ein junger Mensch - ein junges Mädchen, ein junger Mann - stellt sich die Welt entsprechend einfach vor, aber er hat das Herz am - ich sage einmal - linken Fleck.

Wenn Sie als alter Linker immer noch hergehen und sagen, alles ist zu retten und alle Probleme der Welt wären zu lösen, indem wir die Wohlhalbenden, jene, die sich etwas aufgebaut haben, jene, die Unternehmer sind, und jene, die zur oberen Einkommenspyramide zählen, ausbeuten und enteignen, dann habe ich ein wenig Bedauern mit Ihnen, Herr Kollege Ellensohn. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Alter schützt vor Torheit nicht, sagt man im Deutschen. Die deutsche Sprache ist so eine schöne Sprache. Ich nehme Ihnen ab, dass Sie alles, was Sie gesagt haben, ehrlich und aus tiefster Überzeugung meinen. Dafür sage ich: Hut ab. Sie müssen nicht gescheiter werden, aber Sie glauben an das, was Sie sagen.

Ich habe aber heute in der Debatte auch ein paar ehrliche Momente erlebt, nämlich bei der SPÖ-Fraktion, als Kollege Zierfuß hier am Rednerpult stand. Er hat gesagt: Der Bund hat es in einem gemeinsamen Kraftakt geschafft, die Schulden wieder in den Griff zu bekommen. Da gab es einen ehrlichen Lacher durch die Reihen der Sozialdemokratie. Das ist auch ein ehrliches Statement gegenüber dem, was Herr Kollege Zierfuß hier am

Rednerpult vertreten hat, nämlich was die Arbeit der Bundesregierung und die Finanzgebarung angeht. *(Abg. Dipl.-Ing. Omar Al-Rawi: Er hat gesagt: Wir!)* - Nein, Sie haben gelacht. Ich bin mir sicher, dass man das dann auch im Protokoll nachlesen kann. *(Abg. Dipl.-Ing. Omar Al-Rawi: … wir geschafft und nicht die ÖVP!)* Wir haben ja mit Ihnen gemeinsam mitgelacht. Das war ein ehrlicher Lacher. Das war ein ehrlicher Moment. Ich habe so viele Erinnerungen an wirklich ehrliche Momente zum Thema Mindestsicherung gehabt.

Als ich vor etwa zwölf Jahren als frischgewählter Jungabgeordneter meine ersten Bekanntschaften noch im Raucherkammerl gemacht habe, habe ich mit einem namhaften Vertreter Ihrer Reihen, also der Sozialdemokratie, geredet. Er ist heute immer noch im Haus. Ich werde seinen Namen aus Fairnessgründen auch heute nicht nennen, denn was man im Raucherkammerl bespricht, das bleibt auch dort. Daran halte ich mich.

Dort gab es auch so einen ehrlichen Moment. Wir haben schon damals gesagt, dass die Mindestsicherung eine Hilfe auf Zeit ist und in erster Linie selbstverständlich österreichischen Staatsbürgern vorbehalten ist. Da hat mir dieser Herr Kollege vor zwölf Jahren gesagt: Ihr habt ja eh recht, dass die Auszahlung von Mindestsicherung an Nichtösterreicher ungerecht ist. Wisst ihr aber, was passiert, wenn wir das einstellen? - Ich habe ihn mit großen und naiven Augen angeschaut: Na, was passiert dann? - Da hat er - wohlgemerkt vor zwölf Jahren - gesagt: Dann haben wir Zustände wie in Paris. Dann brennt Wien. Dann werden Häuser und Autos angezündet. Dann gibt es soziale Unruhen und bürgerkriegsähnliche Zustände. *(Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović: Was soll das?)*

Damals vor zwölf Jahren habe mir gedacht: Na servus, das ist ein Offenbarungseid. Weil mir das für eine Zigarette schon zu viel Information war, habe ich ihm dann noch salopp gesagt: Dann könnt ihr den Begriff der Mindestsicherung, dieses Wording, eigentlichen nehmen und in einen Kübel schmeißen. Wenn ihr es ehrlich meint, dann nennt es ab jetzt bitte Schutzgeld. Denn nichts anderes ist es. Es ist eine Schutzgeldzahlung. *(Beifall bei der FPÖ. - Heiterkeit bei Abg. Mag. Lukas Burian.)*

1,1 Milliarden EUR gehen jährlich für die Mindestsicherung drauf und knapp 1 Milliarde EUR an Nichtösterreicher. Vor ein paar Jahren waren es noch 700 Millionen EUR. Da sieht man den sprunghaften Anstieg, der darauf zurückzuführen ist, dass 2015 - oder schon vor 2015 - die halbe bis ganze Welt zu Gast nach Wien eingeladen worden ist, wo Teddybären geworfen worden sind und alle willkommen geheißen wurden. Da wurde das Mindestsicherungsfüllhorn natürlich breit ausgeschüttet. Das ist bis heute der Fall.

Sie fürchten sich vor jenen Unruhen, die wir jetzt in Paris und in Mailand sehen, und denken nicht darüber nach: Wie konnte es so weit kommen? Wie können wir das rückgängig machen? Wie können wir diese Entwicklungen abstellen? - Sondern Sie streiten sich noch um jeden Euro, damit die Gäste, die kleinen Kulturschätzchen, die Sie eingeladen haben, ja nicht halb Wien in Schutt und Asche legen. Das ist ein Offenbarungseid. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist längst bekannt, dass die Wiener Mindestsicherung mittlerweile ein Pull-Faktor für Menschen ist, die es sich in der sozialen Hängematte gemütlich machen.

Es gibt Ausnahmen. Jeder von uns kann unschuldig in eine Notsituation geraten. Jeder von uns kann die Arbeit verlieren. Jeder von uns kann in eine finanziell prekäre Lage kommen - selbstverständlich. Es ist auch unsere Pflicht, dass wir diese Personen dann auffangen. Das kann aber nicht bedeuten, dass wir jene auffangen, die aus Syrien und Afghanistan zu uns kommen. Es müssen schon die Österreicherinnen und Österreicher sein.

Man muss begleitend dann natürlich auch sicherstellen, dass sich diese Menschen - die österreichischen Staatsbürger, die sich in der Mindestsicherung befinden - schrittweise in den Arbeitsmarkt eingliedern. Das ist Realpolitik. So denken wir. Wie Herr Kollege Ellensohn in seinem Fetisch der Enteignung denkt, ist wieder ein anderes Blatt Papier. Er wird nicht gescheiter.

Wir werden weiter unseren Weg fahren. Den müssen wir fahren, weil die Zeiten, in denen wir Geld ohne Ende hatten, vorbei sind. Wenn wir nicht bei der Mindestsicherung sparen und diese Sozialleistung für österreichische Staatsbürger sicherstellen, dann geht uns endgültig das Geld aus. Dann wird es in allen Bereichen knapp.

Wenn Herr Kollege Ellensohn immer mit den Reichen da oben und Ihnen da unten daherkommt, dann habe ich eine schlechte Nachricht für Sie: Sie gehören laut Statistik auch zu den Reichen. *(Abg. Dr. Jennifer Kickert: Ja, eh!)* Gehen Sie dann her und verteilen Sie Ihr Gehalt an alle? Verteilen Sie Ihr Gehalt? - Gehen Sie guten Beispiels voran, Herr Kollege, und verteilen Sie Ihr Hab und Gut, wenn Sie eines haben! Verteilen Sie es an alle Welt!

Dann sage ich: Okay, das ist die zweite ehrliche Ansage. Der redet nicht nur so blöd daher, der ist auch so blöd. Dann kann man darüber reden. *(Abg. Mag. Heidemarie Sequenz: Ordnungsruf! - Abg. Dr. Jennifer Kickert: Herr Präsident, Ordnungsruf, bitte! - Abg. Dr. Maria In der Maur-Koenne: Bitte!)*

Noch einmal: Die Mindestsicherung ist ein Instrument, ein Auffangmittel und ein Hilfsmittel. Es ist vor allem auch etwas, das sich die Wienerinnen und Wiener und die österreichischen Staatsbürger verdient haben. Davon gehen wir nicht ab.

Die ÖVP meint es zwar gut mit Worten. Wenn es aber dann um die Umsetzung geht, dann scheitert sie in solchen Sachen so diametral und katastrophal wie auf Bundesebene mit dem Budget - gemeinsam mit den ehrlichen Lachern der SPÖ. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Poljak gemeldet. - Bitte schön. *(Abg. Georg Prack, BA - in Richtung Präsident Anton Mahdalik: Also das kann man jetzt einfach sagen, oder? - Abg. Mag. Barbara Huemer: … Beleidigungen! - Abg. Mag. Lukas Burian - in Richtung Präsident Anton Mahdalik: Was war das für eine Handbewegung? - Abg. Mag. Barbara Huemer: Das ist ja unfassbar! Unfassbar!)*

Abg. Nikola **Poljak**, BA, MA *(SPÖ)*: Geht es schon? Ich wollte nur sichergehen, dass Sie das geklärt haben. Keine Sorge, ich werde niemanden als blöd bezeichnen. Ich werde mir Mühe geben. Es ist manchmal gar nicht so einfach, glaube ich. *(Heiterkeit beim Redner.)*

Heute sind wir eigentlich bei der Mindestsicherung. Ich muss jetzt aber schon auf ein paar Sachen meiner Vorredner eingehen, nämlich ganz kurz zum Antifaschismus und so weiter: Ich muss schon sagen, meine Familie wurde von der Ustascha vertrieben und gejagt. Meine Großeltern haben damals tatsächlich für die Befreiung von Zagreb gekämpft. Meine Familie und ich sehen uns tatsächlich durch und durch als Antifaschisten. *(Beifall bei SPÖ, NEOS und GRÜNEN.)*

Wo wir uns aber einig sind: Parallelgesellschaften wollen auch wir nicht, nämlich die der schlagenden Burschenschaften. Die brauchen wir auch nicht. *(Beifall bei der SPÖ. - Zwischenruf von Abg. Armin Blind.)*

Noch eine Sache zu meinem Vorredner, damit man das auch im richtigen Kontext versteht: Der Lacher war wegen der Patientenmilliarde, die ein Werbegag war und eigentlich mehr gekostet hat, sodass die Leute für ihre Gesundheit jetzt mehr zahlen müssen und ihnen weniger bleibt. Das war halt Teil Ihrer Arbeit. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Eine Sache fand ich charmant. Da muss ich eingreifen. Der liebe David Ellensohn ist ja der alte Linke. Bin ich der junge Linke? Können wir uns darauf einigen? *(Heiterkeit bei Abg. David Ellensohn.)* Das fand ich irgendwie witzig und amüsant. Entschuldigung, Spaß beiseite.

Wir sind bei der Mindestsicherung. Eines vorweg, weil jetzt ein paarmal Niederösterreich als Beispiel genannt wurde: Ich habe in St. Pölten an der FH Sozialarbeit studiert. Da gibt es das Fach "Materielle Grundsicherung und Wohnungslosenhilfe". Der Professor hat erklärt, es gibt in Niederösterreich schwankend je nach Jahr zwischen 36 und 42 Notschlafstellen. Das ist relativ wenig, wenn man die Bevölkerungszahl von Niederösterreich hernimmt. Dann habe ich gefragt: Was macht man aber mit den anderen Menschen? Es gibt ja wahrscheinlich mehr als nur 46. Was macht man mit den anderen? - Dann hat mir der Professor gesagt: Man gibt ihnen ein Ticket nach Wien. Dort schickt man sie hin. - Lösen Sie also einmal Ihre eigenen Probleme, bevor Sie das als Beispiel heranziehen, bitte. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Zum Hauptthema, nämlich zur Mindestsicherung: Ich habe natürlich genau gelesen, was die ÖVP da will. Da ist viel Gerede von Geld, von Sanktionen, von Kontrolle, von einer Sachleistungskarte und von Kürzungen bei Kindern. Was mir aber gefehlt hat, sind die Menschen. Wo ist die Mutter, die arbeitet und trotzdem nicht genug verdient? Wo ist der Mensch, der krank ist? Wo ist die Familie, die vielleicht durch einen Schicksalsschlag die Wohnung verliert? - Sie sehen Kosten, wir sehen die Menschen. Ich glaube, das ist der große Unterschied. So lässt sich das zusammenfassen. *(Beifall bei SPÖ und NEOS. - Abg. Dipl.-Ing. Omar Al-Rawi: Genau!)*

Was ich halt überhaupt spannend finde, ist der Zeitpunkt. Wieso kommt man damit genau jetzt? - Es gibt gerüchteweise anscheinend eine Einigung auf eine Sozialreform, die ab 1. 1. gelten soll. Das heißt, wir sollen auf Ihr Anliegen jetzt eine Sozialreform durchführen, die etwas kostet, um dann im Jänner noch einmal eine durchzuführen, die etwas kostet. Wo ist da der Sinn, liebe Wirtschaftspartei? *(Beifall bei der SPÖ.)* - Es hört aber eh niemand zu *(in Richtung ÖVP)*. Das ist okay. Ich verstehe das eh. Es ist schon spät, gel? Ja, ich versteh es eh. *(Abg. Harald Zierfuß: Ich habe Ihnen ja eigentlich auch die Antwort schon …! - Abg. Mag. Josef Taucher: Lass dir nicht deine Redezeit rauben!)* - Das stimmt. Danke, lieber Joe.

Ich packe aber noch ein paar Geschichten aus meinem Berufsleben aus, weil ich das als Sozialarbeiter am besten kann. Das sind Geschichten, die bei gewissen Parteien hier teilweise vielleicht auch nicht so gut ankommen.

Ich habe vor ein paar Jahren in einer Wohngemeinschaft der Caritas für Menschen mit Behinderung gearbeitet. Da ist es so: Da arbeiten recht viele unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen Professionen. Es sind alle Jobs sehr hart, aber es gab einen Job, den ich insbesondere hart fand, weil er darin besteht, dass man jeden Morgen von Montag bis Freitag hinkommt und den Menschen eineinhalb Stunden beim Anziehen und Vorbereiten hilft. Das war eine geringfügige Anstellung.

Wer hat ihn gemacht? - Eine junge Mama, die jeden Morgen aufgestanden ist, ihre Kinder für die Schule fertiggemacht hat, eine Dreiviertelstunde in diese Arbeit gefahren ist, ihren Job gemacht hat und dann eine Dreiviertelstunde heimgefahren ist. Ich finde, dieser Mutter muss man doch diese Aufzahlung auf die Mindestsicherung gönnen. Das gibt es doch nicht, dass man ihr das neidig ist. Das verstehe ich überhaupt nicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Um auch da die Perspektive ein bisschen zu öffnen: Das war eine Schleuse für einen neuen Job. Sie wurde danach Behindertenbetreuerin und hat dort angefangen, im Radl zu arbeiten. Ich finde, das ist ein schöner Weg. Das zeigt auch, was die Mindestsicherung kann. Wenn jemand gerade Unterstützung braucht, dann ist sie ein Weg zurück in die Selbstständigkeit. *(Beifall bei der SPÖ. - Zwischenruf von Abg. Georg Prack, BA.)*

Ein zweites Beispiel, das nicht allzu lange her ist, von einer Mama in einer Schule in Wien: Sie ist alleinerziehend mit zwei Kindern. Ein Kind hat eine Behinderung. Der Partner hat sich geschlichen, wie es in solchen Fällen halt leider oft so ist. Sie konnte nicht arbeiten. Einen adäquaten Betreuungsplatz für ihren Sohn, der eine Mehrfachbehinderung hat, hat sie leider nicht gefunden. Was soll man ihr sagen? Hey, hier ist die Bezahlkarte. Geh doch einmal ein bisschen einkaufen. Was soll man machen? Soll man ihr sagen: Hey, du hast leider nur so viel Geld zur Verfügung. Was, du kannst ein halbes Jahr nicht arbeiten? Dann streichen wir doch das Geld. Was ist der Plan? - Ich verstehe das nicht. Ist man der das auch neidig? Möchte man ihr das auch wegnehmen? - Genau das ist nämlich der falsche Ansatz.

Wenn Sie sagen, es fehlt die Arbeitsbereitschaft: Ich sehe sie bei gewissen Menschen sehr wohl.

(*Abg. Harald Zierfuß: Ja, bei gewissen! - Abg. Hannes Taborsky: Bei gewissen! - Zwischenruf: Kein Zynismus! Das ist peinlich! Echt peinlich!)* Ich finde es ja lustig: Diese Leute sind abhängig von unseren Steuergeldern. Sie brauchen halt im Moment Hilfe. Wir bekommen es ja auch vom Steuergeld. Das ist ja genau dasselbe, oder? *(Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović: Der Herr Zierfuß dürfte nicht vom Steuergeld leben!)* - Ach so, stimmt, der lebt ja wahrscheinlich von der Eigentumswohnung der Eltern.

Zurück zum Thema: Jetzt haben Sie mich herausgebracht, Herr Zierfuß - gelungen. Gratuliere, Sie bekommen den Preis. (*Abg. Harald Zierfuß: Das ist okay! Kommen Sie zum Punkt!)*

Wer nur darüber nachdenkt, wie man diese Brücken schmäler macht, darf sich nicht wundern, wenn dann weniger Menschen über die Brücke kommen. Mindestsicherung ist de facto nicht gleich … Jetzt hat mich Herr Zierfuß echt zur Weißglut gebracht, sodass ich sprachlos bin. Das gibt es ja nicht. *(Abg. Michael Niegl: Das ist eh klar, weil ihr könnt ja eure eigene Schrift nicht lesen!)* - Was? Wer der eigene Chef ist? *(Abg. Michael Niegl: … bei der Leseübung! Geht schon weiter! - Abg. Mag. Josef Taucher - in Richtung Abg. Michael Niegl: Herst, jetzt reiß dich einmal zusammen, da hinten! - Zwischenrufe und Gegenrufe zwischen SPÖ und FPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik** *(unterbrechend)*: Ich ersuche, die Zwiegespräche in den Bankreihen einzustellen und dem Redner zu lauschen. *(Zwischenruf von Abg. Martina Ludwig-Faymann.)*

Abg. Nikola **Poljak**, BA, MA *(fortsetzend):* Danke schön. - Ich verstehe das Bild der ÖVP natürlich. Ich würde mir auch wünschen, dass jedes Kind zwei Eltern hat, dass es abgesichert und mit einer Perspektive aufwächst, dass es nur gesunde Menschen gibt und es allen gut geht. Das wäre ein Traum. Dann bräuchten wir die Mindestsicherung nicht. Fakt ist aber: Es kann passieren, dass jemand krank wird. Es kann passieren … *(Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović: Bei der ÖVP nicht!)* - Ja, bei der ÖVP sind immer alle gesund, stimmt.

Es kann passieren, dass man vielleicht auch keine Großeltern hat, die einspringen. Es gibt so viele Schicksalsschläge im Leben, die einem alles unter den Füßen wegreißen. Dafür ist die Mindestsicherung da. Sie ist das letzte Auffangnetz. Ich finde, es wäre fatal, wenn wir als Gesellschaft den Leuten das entreißen. Denn dann haben wir noch mehr Leute auf der Straße. Punkt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nicht jeder Mensch kommt mit einem familiären Sicherheitsnetz und einem Wohnungsschlüssel auf die Welt. Nicht jeder hat Eltern, die einem helfen können. Nicht jeder hat Ersparnisse. Nicht jeder ist gesund. Genau für diese Tage ist der Sozialstaat halt da: wenn es einmal nicht gut läuft und einen das Leben einmal aus der Bahn wirft.

Wir sind in Wien natürlich auch für klare Regeln und wollen, dass Leute, die das können, auch arbeiten gehen. Dafür gibt es auch gewisse Maßnahmen. Es gibt auch Sanktionen, wenn sich Leute dagegen wehren, zu arbeiten. Das kommt natürlich leider auch vor.

Man muss aber halt eine Ebene darüber gehen. Wer ist eigentlich dafür verantwortlich, die Leute in den Arbeitsmarkt zu bringen? Das wäre das AMS, oder? - Da höre ich in letzter Zeit nur: Man muss das Pensionsalter erhöhen. - Da habe ich in letzter Zeit wenig sinnvolle Maßnahmen gehört, um Leute in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Im Gegensatz dazu macht der waff in Wien phänomenale Arbeit. Er bildet Leute weiter, schult Leute um. Das schafft Perspektive. *(Abg. Harald Zierfuß: Das AMS …!)* Ich komme jetzt zum Schluss, weil ich glaube, es wird nicht besser. *(Abg. Harald Zierfuß - erheitert: Das stimmt!)*

Als Sozialarbeiter habe ich gelernt: Hinter jeder Zahl steht ein Mensch. Jeder Mensch hat eine Geschichte mit Hoffnung, mit Verantwortung und manchmal auch mit Sorgen, die wir uns hier im Landtag gar nicht vorstellen können - die ÖVP schon gar nicht. Sie können über Reformen diskutieren. Sie können über Finanzierungen und Regeln sprechen. Sie dürfen aber nicht vergessen, was Ihre Entscheidung für die Menschen bedeutet. Denn wenn Sie Leistungen kürzen, verschwindet die Miete nicht - vor allem, wenn man keine Eigentumswohnung hat.

Wenn Sanktionen verschärft werden, verschwindet die Krankheit nicht. Wenn Sie bei den Kindern sparen, verschwinden deren Bedürfnisse nicht. Armut verschwindet nicht dadurch, dass man Menschen in Armut das Leben schwerer macht. Die Frage ist nicht, ob wir einen Sozialstaat brauchen, der Verantwortung einfordert. Natürlich brauchen wir den. Die Frage ist, ob wir dabei auch selbst Verantwortung übernehmen - für jene, die arbeiten und trotzdem zu wenig verdienen, für jene, die Angehörige betreuen, für jene, die krank sind, und für jene, die gerade nicht mehr weiterwissen.

Wer Armut bekämpfen will, muss eben Armut bekämpfen und nicht die armen Menschen. Wer von Eigenverantwortung spricht, muss auch anerkennen, wie viel Verantwortung Menschen bereits längst an den Tag legen: die Mutter aus der Wohngemeinschaft, die ich vorhin erwähnt habe, die Mama mit dem Kind mit Behinderung. Ich könnte hier noch viele andere Beispiele aufzählen. Sie sehen die Kosten, liebe ÖVP. Wir als Stadtregierung sehen die Menschen. Ich finde, genau die dürfen wir hier nicht aus den Augen verlieren. - Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Taborsky zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Hannes **Taborsky** *(ÖVP)*: Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zu meinem Vorredner von der SPÖ: Sie malen jetzt schon seit mehreren Beiträgen ein vollkommen katastrophales Bild, wenn man an der Mindestsicherung rütteln würde, und reden von nicht gesunden Menschen, die dann auf der Straße wohnen oder so etwas. Meine sehr verehrten Damen und Herren, mir ist nicht bekannt, dass im restlichen Bundesgebiet, wo die entsprechenden Sätze weitaus niedriger sind, massenweise Unruhen vorherrschen und Menschen auf der Straße sitzen. Das wäre mir jetzt neu vorgekommen. *(Abg. Nikola Poljak, BA, MA: Weil sie alle nach Wien kommen!)*

Wahr ist aber, dass Sie als SPÖ - sowohl was diese Dinge betrifft als auch was die Arbeitslosenquoten betrifft - natürlich unter den Ländern sind, die die höchsten Quoten vorweisen. Es ist so. Schauen Sie es sich an! Wien, Kärnten und Burgenland haben die höchsten Arbeitslosenquoten. Ich komme dann noch dazu. Ich will in meiner Rede nämlich ehrlich gesagt über die Leute reden, die arbeiten und das alles zahlen - und nicht über Ihre Dinge. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben auch über den Budgetpfad gesprochen. Das ist ja auch einer der Gründe, warum wir diese Dringliche heute gemacht haben. Denn ich glaube, die Bundesregierung ist auf diesem Budgetpfad ganz gut unterwegs. Zumindest ist es das, was der Herr SPÖ-Finanzminister gesagt hat.

Was allerdings eine Frage aufwirft, ist der Stabilitätspakt, bei dem Wien in der Zwischenzeit - zumindest nach dem ersten Halbjahr - 95 Prozent des Defizits aller Bundeländer vorzuweisen hat. *(Zwischenruf von Abg. Markus Ornig, MBA.)* Daraus entwickelt sich die große Frage, wie das eigentlich weitergehen soll. Ich glaube, ein Teil dieses exponentiellen Wachstums der Schulden ist auch die Mindestsicherung, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Gerecht ist, dass derjenige oder diejenige, die arbeitet, nicht der oder die Dumme sein darf. Ich glaube, das ist gerecht. Es ist sehr viel über Gerechtigkeit und über Soziales geredet worden. Ich glaube, das Sozialste ist eigentlich die Arbeit. Das heißt nämlich, dass man ein selbstbestimmtes Leben hat und nicht von irgendwelchen Institutionen abhängig ist.

Wenn mein Vorredner gemeint hat, dass nicht jeder in einer Eigentumswohnung wohnt: Das stimmt. Dann tun Sie aber einmal etwas dafür, dass der Eigentumsanteil in Wien höher wird. Das hätten Sie ja auch in der Hand. Meine sehr verehrten Damen, Sie tun ja nichts, denn Sie wollen die Menschen in dieser Stadt in Abhängigkeitsverhältnissen halten. Das ist logischerweise Ihre politische Strategie, damit man brav zur SPÖ kommen muss, wenn man etwas braucht. Denn dann wählt man Sie auch. Das ist aber nicht unsere Variante, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. - Heiterkeit bei Abg. Dr. Sascha Obrecht.)*

Wer unverschuldet in Not gerät, muss sich auf den Sozialstaat verlassen können. Darüber gibt es keinen Zweifel. Die Mindestsicherung ist ein notwendiges Sicherheitsnetz. Ein Sicherheitsnetz darf Menschen aber nicht auf Dauer festhalten. Das tut es bei Fischen. Menschen aber sollte es etwas ermöglichen. Es muss Menschen helfen, wieder auf eigenen Beinen zu stehen. Genau daran ist die Politik der Wiener Stadtregierung zu messen.

Der Vergleich mit anderen Bundesländern fällt für Wien halt nicht wahnsinnig gut aus. Sie können nicht erklären, warum Wien mit 11,9 Prozent die höchste Arbeitslosenquote hat - die einzige zweistellige noch immer. Im österreichischen Durchschnitt haben wir 7,4 Prozent. Sogar Kärnten liegt bei 7,5 Prozent, das Burgenland bei 7 Prozent. Dann erst kommen die von anderen Regierungen geführten Bundesländer. Das heißt, die SPÖ ist nicht wahnsinnig erfolgreich, wenn es um Arbeitsmarktpolitik geht. Gleichzeitig ist es so, dass 72 Prozent der Mindestsicherungsbezieher in Wien sind. Darüber müssen wir reden, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Zahlen des Arbeitsmarktservice - das sind nicht unsere - zeigen einen Abstand, den SPÖ und NEOS nicht kleinreden können. Wien liegt um 4,5 Prozentpunkte über dem österreichischen Schnitt. Gegenüber Salzburg und Tirol ist unsere Arbeitslosenquote mehr als zweieinhalbmal so hoch. Unter allen neun Bundesländern steht die Bundeshauptstadt beim wichtigen Maß für Arbeitslosigkeit am schlechtesten da. Das ist die Bilanz dieser Stadtregierung.

Wer hier lebt und Arbeit sucht, hat nichts davon, wenn ihm die Regierung erklärt, dass Wien eben eine Großstadt ist. Natürlich hat Wien besondere Herausforderungen. Gerade aber um diese Herausforderungen zu bewältigen, wählen die Wienerinnen und Wiener eine Stadtregierung. Denn auch andere Bundesländer können es sich nicht aussuchen, welche wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf sie zukommen, sondern sie müssen handeln.

Präsident Anton **Mahdalik** *(unterbrechend)*: Ich darf ersuchen, den Geräuschpegel in den Bankreihen etwas zu senken, damit wir den Ausführungen des Abgeordneten folgen können. - Danke schön.

Abg. Hannes **Taborsky** *(fortsetzend):* Danke schön. - Im Jahresschnitt 2025 waren nach den uns vorliegenden Zahlen 125 000 Menschen arbeitslos, einschließlich der in Schulung befindlichen waren es 161 000. Das ist in etwa die Größe der Landeshauptstadt Salzburg, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Hinter diesen Zahlen stehen Menschen, die wieder eine Aufgabe und ein eigenes Einkommen suchen. Hinter ihnen steht eine Familie, die jedes Monat rechnen muss. Hinter ihnen stehen Fähigkeiten, die die Stadt dringend braucht.

Während so viele Menschen arbeitslos sind, wächst die Belastung durch die Mindestsicherung: 72,5 Prozent aller Menschen, die 2024 in Österreich gemeldet waren, waren in Wien zugegen, obwohl Wien nur ein Fünftel, also 20 Prozent, der österreichischen Bevölkerung hat. Das bedeutet für den Rechnungsabschluss 2025 1,14 Milliarden EUR für die Mindestsicherung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Wien hat die höchste Arbeitslosigkeit aller Bundesländer und trägt zugleich einen außergewöhnlich hohen Anteil der Mindestsicherung. Die SPÖ-Stadtregierung hat es bisher nicht geschafft, diese Entwicklung wirksam zu ändern. Das sollte uns alle eigentlich beunruhigen, denn es geht doch darum, Menschen wieder in Beschäftigung zu bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die SPÖ-Stadtregierung begegnet dieser Kritik aber seit Jahren mit irgendwelchen Rechtfertigungen. Einmal ist es die Größe von Wien, einmal ist es die Zuwanderung und dann wieder die allgemeine Wirtschaftslage. Das stimmt natürlich alles. Allerdings ist das nur ein Teil der Wahrheit. Ich verstehe, dass der Vergleich mit den

anderen Bundesländern für Wien unangenehm ist. Trotzdem ist er notwendig.

Jetzt stellen wir uns natürlich die Frage, weshalb Wien angesichts dieser Situation in manchen Bereichen deutlich andere Regeln hat als andere Länder. Angesprochen wurde schon die Frage der Kinderrichtsätze, aber auch die Frage, was eigentlich die Wiener Stadtregierung dazu sagt. Wir haben es schon gehört: Es darf sich nichts ändern.

Wenn sich nichts ändert, wird sich auch an diesen Daten nichts ändern, meine sehr verehrten Damen und Herren. Wenn man die Arbeitslosenzahlen sieht, funktionieren diese Maßnahmen in anderen Bundesländern wie Niederösterreich und Oberösterreich aber offensichtlich schon. Also ist die Frage: Sind SPÖ und NEOS überhaupt bereit über Änderungen zu sprechen?

Denn Kinder brauchen vor allem die Chance, in einem Haushalt aufzuwachsen, in dem sich die Arbeit der Eltern lohnt und in dem ein eigener Erwerb wieder möglich und sinnvoll ist, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe es schon gesagt: Das Sozialste ist ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können. Das war übrigens vor Jahrzehnten - vielleicht kann sich ja noch irgendjemand daran erinnern - auch ein Leistungsversprechen der SPÖ. In der Zwischenzeit sind Sie die Partei der Sozialleistungsversprechen geworden, aber nicht mehr der Leistungsversprechen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das ist natürlich nicht nachhaltig.

Eine verantwortungsvolle Stadtregierung prüft deshalb die Gesamtwirkung - einerseits die finanzielle Absicherung, aber auch den Übergang in die Arbeit. Die Wiener Stadtregierung hat diese Prüfung viel zu lange durch eine pauschale Verteidigung des Bestehenden ersetzt. Das ist evident.

Dabei ist der Zusammenhang zwischen Mindestsicherung und Arbeit weder geheimnisvoll noch ein Tabu. Menschen vergleichen, was ihnen nach einer Arbeitsaufnahme tatsächlich bleibt. Dabei geht es um Lohn, aber auch um Abgaben und um wegfallende Leistungen für Fahrtkosten und Kinderbetreuung. Wenn zusätzliche Arbeit das verfügbare Einkommen eines Haushaltes kaum verbessert, hat die Politik selbst ein Problem geschaffen. Das Problem verschwindet nicht dadurch, dass man es nicht anspricht, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Höhe und Ausgestaltung von Leistungen sind politische Entscheidungen. Für ihre Folgen trägt die Stadtregierung politische Verantwortung. Deshalb fordern wir transparente Berechnungen. Die Stadt soll für unterschiedliche Haushalte offenlegen, wie sich eine Teilzeit- oder Vollzeitstelle auf das tatsächlich verfügbare Einkommen in Wien auswirkt, einschließlich ihres ganzen Abgabendschungels.

Wo eine Arbeitsaufnahme finanziell zu wenig bringt, muss die Stadtregierung die Ursachen benennen und die Regeln ändern. Wer jährlich mehr als 1 Milliarde EUR für ein System ausgibt, kann sich bei einer so grundlegenden Frage nicht auf Vermutungen zurückziehen. Ein Blick auf die jüngsten Änderungen zeigt, wie lange Wien notwendige Schritte hinausgezögert hat.

Mein Kollege Zierfuß hat es schon angesprochen: Seit Anfang 2026 erhalten subsidiär Schutzberechtigte in Wien keine Mindestsicherung mehr. Sie sind nun wie in anderen Bundesländern auch auf die Grundversorgung verwiesen. Danach - oh Wunder - ging die Zahl der in dieser Gruppe vom Wiener AMS als arbeitslos oder in Schulung vorgemerkten Menschen deutlich zurück. Zugleich nahmen mehr Betroffene die Arbeit auf.

Das war jetzt ein Wunder, das die ÖVP vorhergesagt hat. Allerdings sind wir keine Hellseher, sondern wir denken an die Leistungsträger und Steuerzahler, um den Menschen wieder eine Chance zu geben, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das wäre eigentlich der Sinn. Ich bin schon neugierig, ob es uns gelingt, hier neue und weitere Schritte zu setzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die dargestellten Zahlen weisen auf einen tatsächlichen positiven Effekt bei der Arbeitsaufnahme in Wien hin. Deswegen ist die politische Frage an die Stadtregierung auch ganz scharf zu stellen: Warum musste es so weit kommen bevor Wien seine Regeln an jene der anderen Bundesländer angenähert hat?

Wir sind hier noch vor Jahren als asozial und als nicht christlich-sozial - ich kann mich noch gut erinnern - bezeichnet worden, weil wir genau das gefordert haben, was jetzt endlich umgesetzt wurde, meine sehr verehrten Damen und Herren. Die ÖVP hat recht bekommen. Vielleicht wäre es klug, das eine oder andere Mal auch unseren Anträgen zu folgen.

Warum aber verkauft die Stadtregierung eine verspätete Korrektur nun als Beweis ihrer Reformbereitschaft? - Eine Regierung erhält kein Lob dafür, dass ein Problem nach langem Zögern teilweise anerkannt wird, sondern sie muss erklären, wieso sie so lange gewartet hat und was sie als Nächstes tun wird.

Wien hat 2025 zugleich eine Rekordzahl an Beschäftigten. Die Arbeitslosigkeit liegt allerdings weiterhin bei 11,9 Prozent. Die beiden Zahlen nebeneinander zeigen, dass neue Arbeitsplätze viele der offensichtlich arbeitslosen Menschen nicht ausreichend erreichen. Hier müsste die Stadtregierung längst handeln: mit einer Qualifizierung, die zu konkreten Stellen führt, mit besseren Deutschkenntnissen, die den Beruf ermöglichen, mit einer rascheren Nutzung von vorhandenen Fähigkeiten und mit einer Wirtschaftspolitik, die es Wirtschaftsbetrieben nicht verunmöglicht, hier in Wien Fuß zu fassen. Ich spreche hier nur die Dienstgeberabgabe als eines der unrühmlichen Beispiele an.

Dass die SPÖ gerne ins Geldbörserl der Menschen dieser Stadt greift, wissen wir ja. Wenn aber die NEOS hier jetzt ganz flockig mitmachen, wundert es uns doch einigermaßen, wie schnell man sich vom eigenen Wahlprogramm verabschiedet hat. *(Zwischenruf von Abg. Markus Ornig, MBA.)* Das hat ja offensichtlich nicht lange gedauert: eine kurze Diskussion, wie wir heute bei der Fragestunde erfahren durften, die soeben auch schon wieder beendet wurde, und die Geschichte ist offensichtlich unter Dach und Fach.

Man belastet also die Betriebe und Menschen in dieser Stadt weiter, ohne mit der Wimper zu zucken. Wir nehmen das mit Bedauern zur Kenntnis. Ich glaube, das ist nicht der richtige Weg, wie wir uns aus dieser Misere herausarbeiten werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir von der Wiener Volkspartei sprechen von der schlanken Stadt und von Leistung statt Sozialleistung. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Wien soll Leistungsstadt und nicht Sozialleistungshauptstadt sein. Damit verbinden wir eine klare Erwartung: Hilfe soll bei den Menschen ankommen, die sie benötigen. Sie soll den Weg zur Eigenständigkeit fördern. Öffentliches Geld muss nach seiner Wirkung eingesetzt werden. Ich persönlich habe den Eindruck, SPÖ und NEOS verwalten den Status quo und handeln nur, wenn es gar nicht mehr anders geht.

Was bedeutet das für die Mindestsicherung? - Es bedeutet, dass wir uns mit Ausgaben von 1,14 Milliarden EUR und der höchsten Arbeitslosenquote Österreichs nicht abfinden dürfen. Es bedeutet, dass wir nach Ergebnissen fragen: Wie viele Menschen schaffen den Schritt aus der Mindestsicherung in eine Beschäftigung? Wie viele sind nach einem Jahr in Arbeit? Welche Qualifizierungen helfen? Welche Regeln erschweren diesen Schritt? Was kostet es die Stadt, wenn Menschen dauerhaft ohne Perspektive bleiben?

Eine schlanke Stadt kürzt nicht blind, meine sehr verehrten Damen und Herren von den GRÜNEN. Sie setzt klare Prioritäten. Sie sichert Hilfe in einer Notlage. Sie verwendet Mittel so, dass möglichst viele Menschen wieder selbstständig leben können. Genau an dieser Wirksamkeit fehlt es allerdings in der Politik von SPÖ und NEOS, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir fordern deswegen eine Reform: gestaffelte Kinderrichtsätze nach dem Vorbild von Niederösterreich und Oberösterreich, eine rechtlich tragfähige Bezahlkarte - sie hat bewiesen, dass das System funktioniert - und wirksame rechtssichere Konsequenzen, wenn arbeitsfähige Personen ohne triftigen Grund eine zumutbare Arbeit oder verpflichtende Maßnahme verweigern. Wir fordern eine Stadtregierung, die ihre Steuerzahler genauso ernst nimmt wie die Auszahlung von Sozialleistung, meine sehr verehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wer aus gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten kann, braucht Schutz. Wer keine passende Betreuung für ein Kind findet, braucht eine Lösung. Wer arbeitsfähig ist und Unterstützung erhält, muss seinerseits zumutbare Möglichkeiten zur Arbeitsaufnahme nutzen. Ein gerechter Sozialstaat unterscheidet diese Situationen und handelt entsprechend.

Wir, die Wiener Volkspartei, schlagen deshalb vor, die Familienbeihilfe nach einem Jahr Mindestsicherungsbezug bei deren Berechnung als Einkommen zu berücksichtigen. Dazu ist eine Änderung des Bundesrechtes nötig. Sie können sich da aber nicht herausreden. Die Frage ist: Werden Sie diese Änderung unterstützen oder nicht, meine sehr verehrten Damen und Herren? Auch daran entscheidet sich, ob Sie bereit sind, Maßnahmen zu setzen, um die Menschen wieder in die Erwerbsfähigkeit zu bringen, und sie nicht grundsätzlich in einer sozialen Hängematte festhalten zu wollen.

Der Bundesländervergleich zeigt ein negatives Zeugnis für Wien. Bei der Arbeitslosigkeit liegt Wien auf dem letzten Platz. Bei der Mindestsicherung trägt Wien einen Anteil, der weit über seinem Bevölkerungsanteil liegt. Die Ausgaben liegen weit über 1 Milliarde EUR im Jahr. Diese Entwicklung verlangt mehr als einzelne Korrekturen und nicht immer neue Erklärungen.

Sie regieren in dieser Stadt. Sie können Vorschläge prüfen, Zahlen offenlegen und Gesetze ändern. Nützen Sie diese Verantwortung endlich! Die Menschen in Wien wollen einen Sozialstaat, auf den sie sich in einer Notlage verlassen können. Sie wollen zugleich, dass sich Arbeit lohnt und das Steuergeld verantwortungsvoll verwendet wird. Vor allem die mehr als 160 000 arbeitslos gemeldeten Menschen verdienen mehr als die Feststellung, dass Wien nun einmal eine Großstadt ist, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Wir als Wiener Volkspartei werden uns mit diesem Ergebnis nicht abfinden. Für eine schlanke Stadt ist es unser Auftrag, Leistungen treffsicher zu gestalten, Arbeitsanreize zu stärken und den Weg in die Beschäftigung zum Maßstab der Reform zu machen.

Wien soll im Vergleich der Bundesländer wieder für Chancen stehen. Unter der bisherigen Politik der Stadtregierung steht es bei der Arbeitslosigkeit vor allem für einen Rückstand. Es ist Zeit, diesen Kurs zu ändern. - Herzliches Dankeschön. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön, Herr Abg. Taborsky, für die Wortmeldung.

Zu Wort ist dazu nun niemand mehr gemeldet. Die Debatte über die Besprechung des Dringlichen Antrages ist somit beendet. Diesen Antrag weise ich zur weiteren Behandlung dem Herrn Landesrat für Soziales, Gesundheit und Sport zu.

Mir liegen jetzt sieben Anträge vor. Ich lasse über sie in der Reihenfolge abstimmen, wie sie da vor mir liegen.

Wir haben einen Antrag des Grünen Klubs: für eine armutsfeste Mindestsicherung und einen starken Sozialstaat. Gefordert wird die sofortige Abstimmung. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich nur bei den Antragstellern, den GRÜNEN. Somit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen zum nächsten Antrag, ebenfalls vom Grünen Klub: Leistungen aus dem Unterstützungsfonds für Alleinerziehende nicht auf die Mindestsicherung anrechnen. Auch hier wird die sofortige Abstimmung verlangt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Auch hier sehe ich nur die Zustimmung bei den Antragstellern. Somit ist der Antrag abgelehnt.

Der nächste Antrag ist ebenfalls vom Grünen Klub mit dem Titel: Rücknahme der Kürzungen bei der Wiener Mindestsicherung für pflegende Angehörige. Auch hier wird die sofortige Abstimmung beantragt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Auch hier sehe ich die Zustimmung nur bei den

Antragstellern. Somit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Der nächste Antrag ist vom Klub der Freiheitlichen zum Thema: Sicherheitsvorsorge für Wien im europäischen Kontext - gewalttätige Ausschreitungen, extremistische Gewaltmilieus, migrationsbezogene Herausforderungen und Schutz des öffentlichen Raumes. Auch hier wird die sofortige Abstimmung verlangt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Ich sehe die Zustimmung hier nur bei den Antragstellern, der FPÖ. Somit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen weiters zu einem Antrag des Klubs der Wiener Freiheitlichen zum Thema umfassende Reform der Wiener Mindestsicherung. Auch hier wird die sofortige Abstimmung beantragt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich bei der ÖVP und der FPÖ gegen die Stimmen von NEOS, SPÖ und GRÜNEN. Das ist somit mehrheitlich abgelehnt.

Weiters liegt ein Antrag des Klubs der Wiener Freiheitlichen zum Thema Wien braucht dringend einen Sicherheitsstadtrat vor. Auch hier wird die sofortige Abstimmung beantragt. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die sehe ich nur bei den Antragstellern, der FPÖ. Somit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu einem unmittelbar in der Debatte eingebrachten Antrag des Kollegen Taborsky, der die erforderlichen Unterschriften aufweist. Dieser Antrag hat den Titel Vorbeugung zum Schutz vor gewalttätigen Ausschreitungen. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe hier nur die Zustimmung bei den Antragstellern, der ÖVP. Somit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir steigen jetzt wieder in die Postnummer 3 ein. Ich danke vor allem dem Herrn Kinder- und Jugendanwalt dafür, dass er die Debatte abgewartet hat. - Ich hoffe, Sie haben die Zeit irgendwie gut nützen können. Danke noch einmal für Ihre Geduld und Ihre Ausdauer. Herr Jugendanwalt Mag. Sebastian Öhner, Sie haben das Wort. Natürlich bitte ich auch die Frau Berichterstatterin, wieder die Position einzunehmen. *(Allgemeiner Beifall. - Abg. Dr. Jennifer Kickert: Danke fürs Warten!)*

Kinder- und Jugendanwalt Mag. Sebastian **Öhner**: Zuerst die Formalitäten - ich hoffe, ich mache es wieder richtig: Sehr geehrter Herr vorsitzender Präsident, sehr geehrte Frau Landesrätin, sehr geehrte Abgeordnete!

Ich wollte eigentlich schon damit einsteigen, dass es mir leidtut, dass ich jetzt noch einmal in eine Debatte hineingrätsche, die ja schon weiter fortgeführt ist, aber - kleiner leichter Schmäh - Kinderrechte sind eh immer wichtig, auch nach so einer hitzigen Debatte. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Passend zum Titel unseres Jahresberichtes "Junge Menschen ernst nehmen" und weil das auch in der Debatte gekommen ist, möchte ich zuerst sagen: Ich habe auf Grund der Diskussion und auch auf Grund der Zahl von Menschen, die jetzt noch hier im Raum sitzen, schon das Gefühl, dass Kinder und Jugendliche sowie ihre Rechte von allen Personen hier in vielerlei Hinsicht und auch in den unterschiedlichen Rollen tatsächlich ernst genommen werden. Ich bedanke mich jetzt auch gemeinsam mit meinem Team dafür, dass wir diese Aufgaben annehmen können und davon weggehen, dass wir Kindern und Jugendlichen nur zuhören - und junge Menschen ernst nehmen.

Wir sind in diesem Kontext natürlich nicht alleine. Ich selber bin natürlich nicht alleine. Wir haben ein großartiges Team. Wir haben auch Jugendliche, die uns unterstützen. Auf den Rängen sind heute Berufspraktikantinnen und -praktikanten gesessen, die zugehört haben. Es sind aber nicht nur wir, sondern es sind die ganzen Dienststellen, die Menschen, die wirklich mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, die Eltern und auch andere erwachsene Personen, die sich für Kinder und Jugendliche einsetzen, die dazu beitragen, dass Kinderrechte tatsächlich gelebt werden.

Weil es wahrscheinlich schon schwierig ist zu folgen und der Tag noch relativ lang sein wird, werde ich versuchen, etwas zu machen, worin ich sonst sehr schlecht bin - und zwar werde ich versuchen, mich bei kinderrechtlichen Themen besonders kurzzufassen. Das heißt, ich werde versuchen, ein paar Punkte herauszugreifen, die in der Debatte vorgekommen sind und die potenziell auch noch kritisiert oder auch in politisches Handeln umgesetzt werden könnten.

Wenn wir darüber sprechen, Kinderrechte ernst zu nehmen, ist der erste Punkt ein Punkt, der sich generell an das Bewusstsein für Kinderrechte richtet. Es wurde auch erwähnt.

Wir haben das BVG Kinderrechte seit 15 Jahren in der Verfassung und haben in Gerichten noch fast keine Entscheidungen zum Thema BVG Kinderrechte. Zum Beispiel gibt es zu Art. 5 Schutz vor Gewalt noch keine einzige Entscheidung, die wirklich auf Art. 5 Schutz vor Gewalt des BVG Kinderrechte Rücksicht nimmt. Das heißt, wir haben in der verfassungsgerichtlichen Wahrnehmung noch große Lücken, wenn es um Kinderrechte geht.

Wir haben aber - das ist etwas, das auch für Sie in Ihrer Rolle relevant ist - auch noch fast keine einzige Gesetzgebung, die sich mit dem BVG Kinderrechte auseinandersetzt. In dem Bericht, der von vier Universitätsprofessorinnen und Universitätsprofessoren stammt, wurde gezeigt, dass beispielsweise Art. 2 BVG Kinderrechte, in dem es ja um die Rechte von Kindern außerhalb ihrer Familie geht, also um Kinder in Fremdunterbringung, auch noch in fast keinem einzigen Gesetz und in fast keiner einzigen Entscheidung vorkommt. Das heißt, wir müssen damit beginnen - das machen wir in unserer Arbeit auch, aber auch in der legistischen Arbeit -, mehr auf diese kindergrundrechtlichen Prinzipien Rücksicht zu nehmen, damit sie dann in der Praxis auch lebbar werden.

Ich bin von meiner Ausbildung her Jurist. Ich bin ein großer Verfechter davon, dass man sich sehr eng an diese Grundprinzipien erinnert, sie auch verwendet und in die Strukturen einarbeitet und dann damit das Leben von Kindern und Jugendlichen verbessert. Das ist ein

fades Thema, deswegen kommt es gleich am Anfang. Es ist aber umso wichtiger in der Struktur.

Das Zweite, was Sie auch noch betreffen wird: Wir haben wie jedes Jahr das Kinder- und Jugendparlament. Wir haben den Fortschritt in diesem in unserem Jahresbericht präsentiert. Hier hat es eine Veränderung gegeben, die aus unserer Sicht nicht zu vernachlässigen ist. Verändert wurde, dass die Maßnahmen, die das Kinder- und Jugendparlament entwickelt, weniger geworden sind, damit sie konkreter werden und auch spezifischer umgesetzt werden können. Was aber damit einhergeht, ist, dass die wenigen Maßnahmen, die die jungen Menschen im Kinder- und Jugendparlament entwickeln, auch tatsächlich umgesetzt werden müssen.

Beim letzten Mal hatten wir in der Kinder- und Jugendstrategie einen großen Steuerungseffekt durch 193 Maßnahmen, von denen man viele in allen möglichen Bereichen quasi in Umsetzung bringen konnte oder bei denen wir als weisungsfreie und unabhängige Stelle zumindest bei den Dienststellen nachbohren konnten, ob sie wissen, welche Maßnahmen sie in der Kinder- und Jugendstrategie betreffen. Diesen breiten Steuerungseffekt hatten wir das letzte Mal.

Dieses Mal ist es konkreter und stärker auf einzelne Maßnahmen zentriert. Wenn es jetzt nicht gelingt, dass diese konkreten und zentrierten Maßnahmen umgesetzt werden oder dass zumindest ernsthaft mit diesen Maßnahmen umgegangen wird, dann muss man sagen, dass diese Veränderung zum Teil schon auch - wie soll man sagen? - mit einer Verschlechterung verbunden ist.

Es kann eine Verbesserung sein, wenn man sagt, dass der Wunsch von jungen Menschen wirklich direkter in eine politische Maßnahmensetzung übertragen wird. Das wäre eine Verbesserung. Wenn aber die Umsetzung der Maßnahmen auf einem niedrigen Niveau bleibt, dann geht uns dieser Steuerungseffekt verloren, der in der gesamten Stadt wirkt, und wir haben keine Maßnahmen, die von Kindern und Jugendlichen umgesetzt werden können. Wenn dieses Thema bei Ihnen ankommt, ist auch gut darauf zu achten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine Situation, die viel diskutiert wurde und auf die ich natürlich eingehen muss, ist die Situation in der Kinder- und Jugendhilfe. Wir spüren immer noch einen großen Druck in der Kinder- und Jugendhilfe. Viele von den auch von uns zitierten Vorschlägen und Maßnahmen wurden schon im Volksanwaltschaftsbericht, aber auch in der Debatte, die ich gehört habe, genannt. Ich will jetzt nicht alle wiederholen. Auf Seite 46 sind die wichtigsten enthalten.

Zwei Punkte will ich aber trotzdem herausnehmen, bei denen wir sehen, dass das mitunter die größten Knackpunkte sind, die man angehen muss. Das eine sind auf jeden Fall die Krisenzentren. Ein konkreter Punkt, den wir schon sehr kritisch sehen, sind Rückstellungen in Krisenzentren.

Die Situation ist auch in unserem Jahresbericht beschrieben. Wenn in einer Einrichtung eine Dreijährige ist und gleichzeitig zwei oder drei 13- oder 14-Jährige, die vielleicht hochdelinquent sind und sehr viel Betreuung brauchen, dann geht sich das in diesen Krisenzentren einfach nicht aus. Das ist eine Situation, die wir immer wieder vorfinden.

Je höher der Druck in den Krisenzentren steigt, je stärker sie also befüllt sind, desto weniger kann sie das System tragen und desto länger sind die Themen, die wir haben, weil die jungen Menschen Unterstützung brauchen. Wenn sie diese nicht bekommen, werden immer eingriffsintensivere Maßnahmen notwendig. Das heißt, diese Rückstellungen in den Krisenzentren anders auflösen zu können, ist aus unserer Sicht einer der wichtigsten Aspekte.

Nebenbei bemerkt ist es auch rechtlich gesehen eine - wie soll man sagen? - oft schwierige Konstellation. Einerseits weil Krisenzentren zur Gefährdungsabklärung da sind und die Gefährdung dieser jungen Menschen oft schon abgeklärt ist. Andererseits sollte die Zeit, in der die jungen Menschen in den Krisenzentren sind, sechs bis acht Wochen sein. Wir haben Fälle, in denen junge Menschen mehrere Monate in Krisenzentren sind.

Das heißt, auch hinsichtlich dessen, was man sich in die eigenen Gesetze hineingeschrieben hat, geht sich das mit den subjektiven Ansprüchen von Kindern und Jugendlichen nicht aus. Dabei muss ich darauf verweisen, dass wir eine Rechtsprechung haben - nicht in Wien, aber beispielsweise vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte -, dass Ressourcenprobleme nicht den subjektiven Ansprüchen von beispielsweise Kindern und Jugendlichen widersprechen dürfen.

Das heißt, das Argument, dass es keine Möglichkeiten gibt, gilt nur bis zu einem gewissen Grad. Denn wenn subjektive Ansprüche Ressourcen gegenüberstehen, werden subjektive Ansprüche in gewissen Fällen auch in einem gerichtlichen Verfahren gewinnen. Insofern muss man diese Situation ernst nehmen. *(Beifall bei der ÖVP und von Abg. Mag. Mag. Julia Malle.)*

Der zweite Punkt, auf den man im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe spezifisch wird schauen müssen, betrifft Krisenpflegeeltern oder das Pflegeelternwesen generell. Hier haben wir in unserem Jahresbericht 2025 einen sehr markanten Fall. Das ist ein Thema, bei dem wir in der Kinder- und Jugendhilfe auch eine systemische Lücke haben, die wir schließen müssen.

Was heißt das? - Gerade bei Kleinkindern braucht es stabile Beziehungsarbeit. Es braucht quasi Personen, die sich wirklich um die Kleinstkinder kümmern können. Wenn man hier keine gute Bindungsarbeit leisten kann, hat man das Thema später noch sehr lange und sehr intensiv. Diesen Punkt will ich hier auch gerne einfach stehenlassen. Das sind zwei Kristallisationspunkte im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe.

Womit wir auch zu tun haben und woran wir auch immer weiterarbeiten, ist das Thema der Information an junge Menschen und auch der Umgang mit Beschwerden, wie also wirklich damit umgegangen wird, wenn sich ein Kind oder eine jugendliche Person beschwert. Klare Beschwerdewege und Maßnahmen sind Punkte, an denen wir weiterarbeiten, die vorgekommen sind und die aus unserer Sicht auch weiterhin sehr wichtig sind.

Wechseln wir in den Kontext Schule. Das ist von den Fallzahlen eigentlich auch unser größter Bereich. Wir

haben hier bei Kindern und Jugendlichen sehr stark steigende Fallzahlen. Wenn man sich einen Punkt merkt, dann würde das aus unserer Sicht schon den größten Unterschied machen. Wenn man einen Stehsatz dalassen will, dann müsste man sagen: Die Kinderschutzkonzepte in Schulen funktionieren über weite Strecken noch nicht.

Wir haben die Situation, dass gesetzlich verankert ist, dass Kinderschutzkonzepte in allen Schulen umgesetzt sein müssen. Es ist in unserer Fallarbeit aber so, dass die Lehrpersonen sie oft nicht kennen, dass die Kinder und Jugendlichen sie in aller Regel nicht kennen und dass die Kinderschutzkonzepte noch nicht dazu beitragen, dass man die Fälle tatsächlich in den Schulen lösen kann. Das bedeutet erstens, bei Kindern und Jugendlichen daran zu arbeiten, Kinderschutzkonzepte bekannter zu machen, und zweitens, auch die Kinderschutzteams in den Schulen zu stärken. Das wäre aus unserer Sicht besonders wichtig.

Warum ist das so? - Kinderschutzteams bestehen beispielsweise aus Lehrpersonen in den Schulen, die mit diesen Fällen dann umgehen müssen. Diese haben im Kontext des LehrerInnenkollegiums oder auch der Direktion oft einen schwierigen Stand.

Das sind Aspekte der Kinderschutzkonzepte in Schulen, die oftmals noch nicht so gut funktionieren. Das heißt, hier konkret hinzuschauen und auch Themen wie beispielsweise den Umgang mit Gewalt, aber auch den Umgang mit Diskriminierungen hineinzubekommen, ist aus unserer Sicht besonders wichtig. *(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN.)*

Ein Punkt, den man in diesem Kontext auch legistisch angehen könnte, betrifft die sexuelle Belästigung im schulischen Bereich. Ich habe das, wenn ich das so sagen darf, mitverfolgt. Wir sind beim Thema Kinder ohne Krankenversicherung weiterhin dran, was auch eine Bundesmaterie ist. Das ist wieder eine Bundesmaterie, die aber aus unserer Sicht sehr essenziell ist, um diese Lücke zu schließen.

Wir haben aktuell eine Gesetzeslage, in der sexuelle Belästigung in den meisten Schulformen nicht unter das Gleichbehandlungsgesetz fällt. Das heißt, Mädchen oder Burschen sind in Schulen nicht in jeder Schulform auf gleiche Weise vor sexueller Belästigung geschützt.

Das merkt man in den Schulen. Das merkt man an der Fallarbeit in den Schulen, weil wir, wenn das Gesetz hier keine Deckung hat, bei sexueller Belästigung nur über den Bereich der berufsbildenden Schulen reden, wo sie vom Gleichbehandlungsgesetz gedeckt sind. Nur im Bereich der berufsbildenden Schulen ist das Gleichbehandlungsgesetz also einschlägig. Das heißt, nur dort haben wir wirklich den gesetzlichen Schutz vor sexueller Belästigung. In allen anderen Fällen ist die Fallarbeit deutlich schwieriger.

Das heißt, hier ist die Ausweitung des Schutzes vor sexueller Belästigung auf alle Schulformen auch eine ganz klare politische Aufgabe. Das wäre aus unserer Sicht ein ganz wichtiger Schritt.

Vielleicht nur ein Punkt: Das betrifft nicht nur die Kinder und Jugendlichen, die unmittelbar betroffen sind, sondern wenn mit dem Thema der sexuellen Belästigung oder Diskriminierung im schulischen Kontext nicht entsprechend umgegangen wird, ist es oft so, dass das nicht nur das einzelne Kind betrifft, sondern die gesamte Schule. Die gesamte Schulkultur hat dann oft keine klare Haltung gegenüber Diskriminierung, gegenüber sexueller Belästigung und auch gegenüber anderen Formen, etwa rassistischen Diskriminierungen et cetera. Dieser Faktor beschäftigt uns jetzt. Er wird uns auch weiter noch viel beschäftigen.

Trotzdem würde ich sagen, dass das Thema Inklusion einer der wichtigsten Bereiche ist, wo aus unserer Sicht vieles zusammenläuft, egal ob man den Kontext der Kinder- und Jugendhilfe, der Schule oder auch der Elementarpädagogik hernimmt. Wir sehen, dass jeder Bereich eigentlich viel zu schaffen versucht, um Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen inklusive Settings zu bieten. Wir sehen aber auch, dass jeder einzelne Bereich in vielen Fällen daran scheitert, den Kindern ihre Ansprüche zu geben, und sie sich auch gegenseitig nicht mehr unterstützen können. Das muss man ehrlich sagen.

Das heißt, der Bildungsbereich, die Kinder- und Jugendhilfe und der Gesundheitsbereich schaffen es nicht mehr - sie schaffen es schon jetzt nicht, ich glaube, das wird sich in weiterer Folge auch noch erschweren -, passende Lösungen für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen zu bieten.

Nur um die Dimension darzustellen: Es betrifft auch hier wieder nicht nur die einzelnen betroffenen Kinder, sondern es betrifft beispielsweise auch Fälle, in denen Alleinerziehende in Armutsfallen rutschen. Es betrifft auch Kinder, die nicht mehr gut unterrichtet werden können oder auch in Wohngemeinschaften betreut werden, weil einzelne Kinder sehr viel Betreuungsaufwand brauchen. Das heißt, das Thema Inklusion ist aus unserer Sicht eines der wichtigsten.

Wenn ich eine Sache mitgeben darf, die man vielleicht auch politisch angehen könnte, wäre es, eine Vision hinsichtlich dessen zu bieten, wohin man mit dem Thema Inklusion im ganzen Setting möchte, also nicht nur in der Elementarpädagogik, nicht nur in der Schule und nicht nur in der Kinder- und Jugendhilfe, sondern wenn man das Thema Inklusion ganzheitlich betrachtet und auch den Menschen, die in dem Bereich arbeiten, eine Vision gibt. Wo soll es hingehen? - Denn selbst Leute, die sehr lange und sehr motiviert im Kontext Inklusion, inklusive Bildung oder Betreuung gearbeitet haben, verlieren bis zu einem gewissen Grad die Kraft, wenn sie sehen, dass das System die Lösungen, die es anbieten möchte, nicht tragen kann. Es braucht hier aus unserer Sicht wirklich eine Vision: Wo möchte man hin?

Es hat so etwas mit dem Ziel "Inklusives Wien 2030" schon gegeben, aber eine Gesamtstrategie, die auch wirklich tragfähig ist, die Visionen für Personen bietet, die in dem Kontext arbeiten, und Lösungen für Kinder und Jugendliche bietet - nicht kurzfristige, sondern langfristige Lösungen -, ist etwas, was aus unserer Sicht wertvoll wäre - und zwar über den Bildungskontext hinaus, vor allem auch in Kombination mit dem Gesundheitskontext.

(Beifall bei ÖVP und GRÜNEN sowie von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.) - Danke schön.

Am Schluss noch ein paar nette und positive Sachen. In der Regel interessieren die Sachen mehr, die nicht so gut gelungen sind oder wo noch Lücken sind. Ich muss aber schon sagen: Wir haben einige Dinge doch auch gut weiterbringen können. Wir haben beispielsweise den Jugendbeirat etablieren können, was mich wahnsinnig freut. Gerade das Projektteam, das diesen Jugendbeirat aufgebaut hat, hat letztes Jahr den Verwaltungs-Oscar bekommen. Er schaut aus wie eine Pfeffermühle. Es gibt keinen anderen Preis, aber das ist cool. Das ist schon etwas, was man sich merken kann.

Wir haben nicht nur den einen Jugendbeirat aufgebaut. Es gibt auch noch einen zweiten Jugendbeirat, der in der Wiener Monitoringstelle für Kinder entstanden ist, der nur aus jungen Menschen mit Behinderungen besteht. Das sind Projekte, die aus meiner Sicht wirklich Sinn ergeben und die auch die Kinderrechte für die jungen Menschen wirklich lebbar machen.

Was wir noch geschafft haben, ist, dass wir das Kinderrechte-Mainstreaming mit eigenen Leitfäden und Leitlinien, aber auch mit den Kinderschutzkonzepten weiter vorangetrieben haben. Wir haben mittlerweile rund elf Dienststellen, die wirklich an Kinderschutzkonzepten arbeiten. Das ist wirklich etwas, was in der Stadt ankommt. Das kann man schon auch als positive Entwicklung sehen.

Ich kann sagen, vor einigen Jahren sind wir zu den Dienststellen hingegangen und haben gesagt: Es braucht Kinderschutzkonzepte. Entweder hat niemand gewusst, worum es geht. Noch öfter hat man aber gesagt: Das brauchen wir bei uns doch nicht. Das hat sich tatsächlich verändert. Das ist eine Entwicklung, die noch weitergehen muss und noch Schritte braucht, die aber wirklich eine positive Entwicklung darstellt.

Insofern zahlt es sich aus, an Kinderrechten dranzubleiben. In dem Sinn möchte ich mich im Namen des gesamten Teams, das diese Rückmeldungen sehr wertschätzt, auch aus unserer Perspektive noch einmal für die Rückmeldungen bedanken. Diese Debatten werden im Team schon noch einmal nachgeschaut. Das heißt, was Sie hier sagen, hat auch einen wirklichen Wert für uns. Wir nehmen uns auch zu Herzen, was hier kommt. Insofern freue ich mich über die Zusammenarbeit, die quasi mit Ihnen allen passiert. *(Allgemeiner Beifall.)* - Danke schön. Ich weiß nur nie genau, wann man auf Applaus warten muss. Ich sehe auf die Uhr: nur noch eine Minute.

Zuletzt noch ein pathetischer Satz, aber das gehört dazu, weil es nämlich eine gemeinsame Verantwortung ist: Ich glaube, dass wir in den unterschiedlichen Rollen und mit den unterschiedlichen Möglichkeiten, die wir haben, an dieser gemeinsamen Verantwortung weiterarbeiten müssen.

Ich freue mich, dass wir als Kinder- und Jugendanwaltschaft in diesem Jahr und auch im nächsten Jahr an diesen Themen arbeiten können. Ich freue mich über die Debatte und über die Unterstützung bei kinderrechtlichen Themen. Ich bin gespannt, was wir weiterbringen können. *(Allgemeiner Beifall.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Sehr geehrter Herr Kinder- und Jugendanwalt Mag. Öhner, vielen herzlichen Dank für Ihre sehr klaren Ausführungen. Ich möchte mich bei Ihnen noch einmal in aller Form für die Unterbrechung entschuldigen und mich für Ihre Geduld, Ihre Ausdauer und Ihren sehr wertvollen Beitrag bedanken.

Zu Wort ist dazu niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Die Frau Berichterstatterin, die Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin, hat das Schlusswort. - Ich bitte darum.

Berichterstatterin Lhptm-Stv.in Mag. Bettina **Emmerling**, MSc: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Abgeordnete, sehr geehrter Herr Kinder- und Jugendanwalt Sebastian Öhner!

Ich möchte mich auch ganz herzlich für den vorliegenden Bericht bedanken - mit sehr vielen wertvollen Beiträgen und immer einem kritischen Blick für teilweise auch sehr brisante Themen, die uns in der Politik, aber genauso in der Verwaltung natürlich sehr helfen, um Dinge anzugehen und besser zu machen - sowie für die Tätigkeit im letzten Jahr nicht nur Ihrerseits, sondern auch des gesamten Teams.

Ich möchte mich aber auch für die sehr konstruktive Debatte heute bedanken, bei der ich eine große Wertschätzung aller gegenüber der Kinder- und Jugendanwaltschaft und gegenüber ihrer Arbeit gespürt habe. Das finde ich sehr schön und toll.

Ich glaube, Kinder- und Jugendrechte sind uns allen ein Anliegen. Das soll uns gerne weiter so verbinden. Ihr leistet dazu einen ganz wesentlichen Beitrag. Danke dafür. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit auch im nächsten Jahr und darüber hinaus. - Danke. Ich bitte um Zustimmung. *(Beifall bei NEOS und SPÖ sowie von Abg. Mag. Mag. Julia Malle.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Landeshauptmann-Stellvertreterin.

Wir kommen daher zur Abstimmung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die den vorliegenden Tätigkeitsbericht 2025 der Kinder- und Jugendanwaltschaft Wien zur Kenntnis nehmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe die Zustimmung bei ÖVP, NEOS, SPÖ und GRÜNEN. Das ist somit gegen die Stimmen der FPÖ mehrstimmig beschlossen.

Es liegt hier ein Antrag des ÖVP-Klubs vor: Stärkung der Unabhängigkeit der Kinder- und Jugendanwaltschaft durch ein eigenes Gesetz. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung. - Die erkenne ich bei der ÖVP, der FPÖ und bei den GRÜNEN. Das ist gegen die Stimmen von SPÖ und NEOS daher nicht die erforderliche Mehrheit und somit abgelehnt.

Wir kommen in der Tagesordnung zur Postnummer 4. Die Postnummer 4 betrifft die erste Lesung der Vorlage des Gesetzes, mit dem das Gesetz über die risikoaverse Ausrichtung der Finanzgebarung geändert wird. Berichterstatter dazu ist Herr Abg. Deutsch. Ich bitte ihn, die Verhandlungen einzuleiten.

Berichterstatter Abg. Christian **Deutsch**: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich ersuche um Zustimmung zum vorliegenden Gesetzesentwurf.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön.

Da zu diesem Tagesordnungspunkt keine Wortmeldungen vorliegen, kommen wir gleich zur Abstimmung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die der Vorlage einschließlich Titel und Eingang hier in erster Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe die Zustimmung bei der ÖVP, den NEOS, der SPÖ und den GRÜNEN. Somit ist das Gesetz in erster Lesung gegen die Stimmen der FPÖ mehrstimmig angenommen.

Es gibt zur Postnummer 4 nach meinen Unterlagen keinen Antrag. Daher schlage ich vor, die zweite Lesung dieser Gesetzesvorlage sofort vornehmen zu lassen. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die diesem Vorschlag die Zustimmung erteilen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Hier erkenne ich die einstimmige Annahme hinsichtlich der Vorgangsweise.

Wir kommen daher zur zweiten Lesung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die dem Gesetz in zweiter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe auch hier die Zustimmung der ÖVP, der NEOS, der SPÖ und der GRÜNEN. Somit ist das gegen die Stimmen der FPÖ mehrheitlich beschlossen.

Wir gehen in der Tagesordnung weiter und kommen zur Postnummer 5. Die Postnummer 5 betrifft die erste Lesung der Vorlage des Gesetzes, mit dem das Wiener Pflanzenschutzmittelgesetz geändert wird. Berichterstatterin hierzu ist Frau Abg. Abrahamczik. - Bitte.

Berichterstatterin Abg. Mag. Nina **Abrahamczik**: Ich bitte um Zustimmung.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Da zu diesem Tagesordnungspunkt keine Wortmeldungen vorliegen, kommen wir gleich zur Abstimmung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die der Vorlage einschließlich Titel und Eingang in erster Lesung die Zustimmung geben, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe die Zustimmung bei der ÖVP, der FPÖ, den NEOS, der SPÖ und den GRÜNEN. Das ist somit einstimmig beschlossen.

Ich schlage vor, die zweite Lesung dieser Gesetzesvorlage sofort vornehmen zu lassen, und bitte jene Mitglieder des Landtages, die diesem Vorschlag ihre Zustimmung erteilen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Hier sehe ich die einstimmige Annahme der Vorgangsweise.

Ich bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die dem Gesetz in zweiter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Auch hier sehe ich wieder die einstimmige Annahme. - Vielen herzlichen Dank.

Wir kommen damit zur Postnummer 6, Wiener Umweltbericht 2024/2025. Ich bitte die Frau Berichterstatterin, Frau Abg. Abrahamczik, die Verhandlungen einzuleiten.

Berichterstatterin Abg. Mag. Nina **Abrahamczik**: Ich bitte um Zustimmung zum vorliegenden Bericht.

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke schön. - Zu diesem Tagesordnungspunkt hat sich zunächst die Frau Abg. Dipl.-Ing. Olischar gemeldet. Ich erteile ihr das Wort. - Bitte.

Abg. Dipl.-Ing. Elisabeth **Olischar**, BSc *(ÖVP)*: Herr Präsident, sehr geehrte Frau Berichterstatterin Abrahamczik, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Ich möchte heute mit einem Begriff beginnen, der mir beim Lesen des Umweltberichtes immer wieder durch den Kopf gegangen ist. Dieser Begriff lautet Wirksamkeit.

Wenn man ein bisschen darüber philosophiert, was Wirksamkeit eigentlich wirklich bedeutet, ist es im Grunde eine ganz einfache Frage: Hat das, was wir tun, tatsächlich den Effekt, den wir erreichen wollen? Wenn man versucht, ein bisschen eine Parallele zu ziehen: Im täglichen Leben ist uns dieser Anspruch ja völlig selbstverständlich. Wenn wir beispielsweise zum Arzt gehen, interessiert uns nicht nur, welche Behandlung er durchgeführt hat, sondern wir wollen vor allem wissen, ob es uns dann besser geht. Wenn ein Unternehmen eine neue Strategie entwickelt, dann misst es seinen Erfolg nicht an der Zahl der abgehaltenen Workshops, sondern daran, ob das Unternehmen danach besser arbeitet, seine Ziele erreicht hat oder erfolgreicher wird.

Warum, sehr geehrte Damen und Herren, sollte dieser Anspruch ausgerechnet in der Politik nicht auch gelten? Warum messen wir politischen Erfolg so häufig daran, wie viele Strategien beschlossen werden, wie viele Programme gestartet werden und wie viele Projekte präsentiert wurden?

Verstehen Sie mich nicht falsch: Diese ganzen Strategien können wichtig und notwendig sein. Wir dürfen politische Betriebsamkeit aber nicht mit politischer Wirksamkeit verwechseln. Genau unter diesem Gesichtspunkt möchte ich heute auch den Wiener Umweltbericht ein bisschen betrachten.

Sehr geehrte Damen und Herren, der Bericht dokumentiert auf sehr vielen Seiten, was die Stadt Wien in den vergangenen Jahren im Umwelt- und Klimaschutz unternommen hat, und hält zahlreiche Maßnahmen, Projekte und Strategien sowie durchaus aussagekräftige Kennzahlen fest.

Weil wir ja immer wieder dafür kritisiert werden, dass das zu kurz kommt, möchte ich zunächst zwei positive Entwicklungen hervorheben: erstens den Energieverbrauch. Die Kollegin Abrahamczik hat dieses Thema in ihrer Rede in der Aktuellen Stunde schon erwähnt und die Lobesworte ein bisschen vorweggenommen. Tatsächlich ist der Pro-Kopf-Energieverbrauch in Wien seit 2005 um knapp 34 Prozent gesunken. Auch der absolute Energieverbrauch ist um 20 Prozent zurückgegangen. Das ist natürlich eine erfreuliche Entwicklung, gerade in einer Stadt, die gleichzeitig auch wächst.

Der zweite Punkt betrifft den Ausbau der Photovoltaik: Hier hat Wien das Zwischenziel von 250 Megawattpeak bereits vorzeitig erreicht und lag Ende 2025 bei rund 324 Megawattpeak. Auch das ist positiv, vor allem wenn solche Ergebnisse durch Förderungen, Beratungsangebote und auch Genehmigungsvereinfachungen erzielt werden.

Genau das, sehr geehrte Damen und Herren, entspricht auch unserem Zugang: Umweltpolitik funktioniert nicht nur durch Vorschriften und Verbote - oftmals nämlich gar nicht so gut -, sondern vor allem und auch dann, wenn wir Innovationen ermöglichen und auch private Initiativen unterstützen. Wenn Menschen und Unternehmen selbst investieren wollen, sollten wir ihnen dabei möglichst wenige bürokratische Hürden in den Weg legen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

So erfreulich diese Entwicklungen sind, so kritisch müssen wir uns aber auch mit der Aussagekraft des Berichtes auseinandersetzen. Damit komme ich jetzt auch zu meinem ersten Kritikpunkt.

Dieser Bericht zeigt ausführlich, was die Stadt Wien alles tut. Er zeigt aus meiner Sicht aber nicht immer ausreichend, was sie damit auch erreicht. Wir finden eben viele Strategien, Leuchtturmprojekte, Programme und einzelne Zeitreihen sehr dokumentarisch im Prosatext dargestellt. Was mir aber fehlt, ist eine Gegenüberstellung. Wo sind wir gestartet? Was haben wir uns vorgenommen? Was wurde tatsächlich erreicht? Was hat es gekostet? Wo liegen wir hinter unseren eigenen Zielen?

Nehmen wir als Beispiel die Klimaanpassung im öffentlichen Raum. Der Bericht nennt 344 umgesetzte Projekte, mehr als 3 300 gepflanzte Bäume und über 85 000 Quadratmeter neue Grünflächen. Ja, wenn man sie liest, sind das beachtliche Zahlen. Die nächste Frage muss aber doch eigentlich lauten: Wo wurde dadurch die Hitzebelastung tatsächlich reduziert? Wie viele Menschen profitieren davon? Welche Maßnahmen bringen mit den eingesetzten Mitteln die größte Verbesserung?

Denn für jemanden, der im Sommer in einer überhitzten Wohnung sitzt, für Kinder, die auf einem unbeschatteten Schulhof oder auch in heißen Klassenzimmern sitzen - das haben wir heute in der Aktuellen Stunde besprochen - oder auch für ältere Menschen, die unter der Hitze leiden, ist nicht die Anzahl der Projekte entscheidend. Entscheidend ist, wie sich ihre Lebensqualität tatsächlich verbessert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist der Unterschied zwischen Aktivität und Wirkung. Ich bin überzeugt, dass wir diesen Unterschied in der politischen Debatte auch viel stärker berücksichtigen und hervorstreichen müssen. Interessanterweise stehen wir mit dieser Forderung auch nicht ganz alleine da. Denn auch der Rat der Sachverständigen regt an, künftige Umweltberichte stärker an den Fragen auszurichten: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin? Wie weit sind wir davon entfernt? - Ich halte das für einen durchaus wichtigen und vernünftigen Vorschlag.

Der zweite Punkt, den ich heute auch noch behandeln möchte, betrifft die Frage der Finanzierung und der politischen Prioritätensetzung. Es wird nämlich seitens des Rates der Sachverständigen auch angemerkt, dass es Bedenken hinsichtlich eines möglichen Finanzierungsvorbehaltes bei Maßnahmen zum Schutz und zur Wiederherstellung von Natur und bei Hitzemaßnahmen gibt. Da liegt schon ein bisschen der Kern der Geschichte.

Denn wir können nicht einerseits immer neue Strategien, neue ambitionierte Ziele, neue Projekte und neue Initiativen beschließen und auf den Weg bringen und andererseits bei der Umsetzung dann feststellen, dass das Geld nicht da ist. Wir sehen ja auch, wie es um den Schuldenstand und um die budgetäre Lage der Stadt Wien steht. Wir haben es heute schon kurz angeteasert. Wir werden im November noch ausführlich darüber diskutieren. Genau deswegen ist es aus unserer Sicht wichtig, dass es politische Prioritäten braucht. Das ist auch die Aufgabe der Politik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Viel Geld auszugeben, ist noch keine politische Leistung. Entscheidend ist, was wir mit dem Geld - das wir vor allem auch haben - erreichen können. Es geht dabei keineswegs darum, alles auf Euro und Cent zu reduzieren. Lebensqualität, Gesundheit und der Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen haben einen Wert, der sich nicht nur durch eine Bilanz ausdrücken lässt. Das ist klar. Wir müssen aber schon Ziele definieren, Entwicklungen vergleichen und auch bereit sein, aus Ergebnissen zu lernen. Das kommt mir seitens der Stadtregierung oft wirklich zu kurz. Man muss sich auch eingestehen, wenn man den Weg, den man sich eigentlich vorgestellt hat, nicht so geht und vielleicht ein bisschen zurückliegt, weil die Ziele doch zu ambitioniert waren.

Meine Damen und Herren, die Stadt Wien, unsere Heimatstadt, verfügt über eine hohe Umwelt- und Lebensqualität. Das ist eine Stärke unserer Stadt. Das ist klar. Ich möchte mich auch ausdrücklich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zuständigen Dienststellen für ihre Arbeit bedanken. Wir müssen aber schon zwischen der Leistung der Verwaltung und der politischen Verantwortung der Stadtregierung unterscheiden. Deswegen wünsche ich mir für künftige Umweltberichte eine noch klarere und nachvollziehbarere Darstellung von Zielen, tatsächlichen Ergebnissen, Kosten und dem verbleibenden Handlungsbedarf.

Wir brauchen eine Umweltpolitik, deren Wirksamkeit wir besser beurteilen können, sehr geehrte Damen und Herren, eine Umweltpolitik, die ökologisch sinnvoll, wirtschaftlich vernünftig und für die Menschen nachvollziehbar ist. Denn am Ende zählt nicht, wie viele Strategien beschlossen oder Projekte präsentiert wurden. Am Ende zählt, was sich für die Wienerinnen und Wiener tatsächlich verbessert hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Abg. Dipl.-Ing. Olischar.

Ich sehe, die nächste Wortmeldung kommt von Frau Abg. Mag. Pipal-Leixner. Ich bitte sie um ihre Ausführungen. - Bitte.

Abg. Mag. Angelika **Pipal-Leixner**, MBA *(NEOS)*: Herr Präsident, liebe Frau Berichterstatterin, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer via Livestream, falls uns noch jemand lauscht!

Der Wiener Umweltbericht gibt auf über 200 Seiten einen umfassenden Überblick über Grundlagen und Strategien aller Aspekte der Wiener Umweltpolitik und zählt ganz viele spannende Projekte auf.

Der aktuelle Bericht wird in wenigen Tagen online sein. Schmökern Sie einfach einmal hinein! Ich sage jetzt nicht: Lesen Sie ihn ganz! Das ist wahrscheinlich ein bisschen viel verlangt, aber schauen Sie einfach einmal,

blättern Sie ihn einmal durch und schauen Sie, was Sie persönlich am meisten interessiert.

Ich möchte mich an dieser Stelle auch bei allen Menschen in der Stadt Wien und ihren Unternehmungen sowie bei den Bürgerinnen und Bürgern, die sich für Umwelt, Klima und Naturschutz einsetzen, bedanken.

Den Rest meiner Rede möchte ich ganz anders anfliegen. Denn ich möchte punktuell ein paar Projekte herausgreifen, die ein Thema betreffen, über das wir eigentlich nicht oft reden, nämlich das Thema Lebensmittelverschwendung und nachhaltige Ernährung im Zusammenhang mit der Kreislaufwirtschaft.

Da gibt es zum Beispiel das Projekt "Aktiv gegen Lebensmittelverschwendung im Kindergarten". Dabei haben wir Kinder gefragt, was ihnen tatsächlich schmeckt. Speisen, die schlecht bewertet wurden, wurden dann von PädagogInnen verkostet, überarbeitet und gegebenenfalls ersetzt. Das Ergebnis war: Es ist weniger Essen im Mistkübel gelandet. So werden jetzt jedes Jahr rund 42 Tonnen Lebensmittelabfälle vermieden. Da haben wir also ganz konkret ein Beispiel für die Wirksamkeit, die Frau Kollegin Olischar vorhin angesprochen hat.

Weiters gibt es die "Initiative gegen Lebensmittelverschwendung in sozialpädagogischen Einrichtungen". In den Wohngemeinschaften der Kinder- und Jugendhilfe wird wie in einer Familie gekocht. Mit Einkauf- und Kochworkshops unterstützen wir die Betreuerinnen und Betreuer dabei, bewusster einzukaufen, Lebensmittel besser zu nutzen und gleichzeitig gesund zu kochen. Das ist gut für die Kinder, gut für das Budget und gut für die Umwelt.

Das Projekt "Foodtrailer" ist eine Koch- und Lernwerkstatt für nachhaltige Ernährung. Der Foodtrailer ist ein mobiles Wagerl, das Klimabildung direkt dorthin bringt, wo die Kinder und Jugendlichen sind. Da wird gemeinsam gekocht, verkostet und entdeckt, wo Lebensmittel herkommen und wie klimafreundliche Ernährung schmecken kann. Wir erreichen damit jedes Jahr mehrere tausend junge Wienerinnen und Wiener an Schulen, auf Veranstaltungen und bei Ferienaktionen.

Im Kinder- und Jugendbereich haben wir noch die Summer City Camps. Mehr als 10 000 Kinder erleben dort jeden Sommer, dass Umweltschutz nicht nur ein theoretisches Thema sein muss, sondern sie besuchen Bauernhöfe, lernen Mülltrennung, probieren Upcycling aus, ziehen Pflanzen groß und erkunden die Wiener Natur. So wird praktische Nachhaltigkeit erfahrbar.

Weg vom Kinder- und Jugendbereich zum Goldsiegel für die Biokantine der Wiener Kläranlage: Das ist eine sehr schöne Sache, denn die Kantine dort bezieht 90 Prozent als Biolebensmittel. Bei Milchprodukten und Eiern sind es sogar 100 Prozent. Sie wurde dafür als erste Betriebskantine eines stadteigenen Unternehmens mit dem Goldsiegel "Natürlich gut essen" ausgezeichnet.

Last but not least möchte ich noch kurz etwas zu meinem Herzensthema Bäume sagen. - Genau *(in Richtung Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović, die eine Umarmungsgeste andeutet),* Bäume umarmen gibt Kraft. Wir haben das Wiener Baumschutzgesetz 2024 novelliert, weil Bäume unsere wirksamsten natürlichen Klimaanlagen sind. Das moderne neue Baumschutzgesetz schützt bestehende Bäume besser. Mehr und größere Ersatzpflanzungen sowie strengere Konsequenzen bei illegalen Fällungen sorgen dafür, dass Wien auch in Zukunft eine grüne und lebenswerte Stadt bleibt. *(Beifall bei NEOS und SPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen herzlichen Dank, Frau Abgeordnete.

Als Nächste ist Frau Abg. Wirnsberger zu Wort gemeldet. Ich bitte um ihre Wortmeldung. - Bitte.

Abg. Christina **Wirnsberger** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Berichterstatterin, geschätzte Kollegen und Kolleginnen, liebe WienerInnen!

Ich möchte mich an allererster Stelle bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadt Wien bedanken, die wirklich in den verschiedensten Bereichen für eine saubere, gesunde und nachhaltige Umwelt im Einsatz sind.

Es gibt in diesem Bericht tatsächlich vieles, was wir GRÜNE begrüßen. Er gibt einen sehr umfassenden Überblick darüber, wie vielfältig das Thema Umweltschutz ist. Er zeigt, wie viel engagierte Arbeit in den Dienststellen der Stadt Wien dafür geleistet wird. Ein herzliches Dankeschön an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Der Bericht ist sehr umfangreich. Wir können natürlich nicht zu allen Punkten etwas sagen. Ich möchte ein paar davon herausheben. Ein Punkt betrifft Asbest. Wer den Bericht gelesen hat, wird sich vielleicht fragen: Wo kommt das denn vor? - Auf Seite 106 tatsächlich einmal, dort aber nur im Zusammenhang mit der Beseitigung von illegalen Abfällen. Der Bericht ist ja von 2024/2025.

Es hat sich bei dem Thema aber 2026 etwas getan. Die Umweltschutzorganisation Greenpeace hat Asbest auf den Straßen gefunden und das auch öffentlich gemacht. Da hat die Stadt Wien tatsächlich schnell reagiert. Wir GRÜNE haben damals, als diese Funde bekannt wurden, ja auch gefordert, dass es eine systematische Erhebung und Dokumentation von solchen giftigen und potenziell gefährlichen Stoffen im Straßenraum braucht.

Meines Wissens sind die MitarbeiterInnen der Stadt Wien angewiesen worden, auf ihren Runden eben auch eine dementsprechende Erhebung zu erstellen. Wir begrüßen es sehr, dass dieser Forderung nachgekommen wurde. Ich möchte aber an dieser Stelle auch noch einen Antrag einbringen - und zwar wünschen wir uns, dass diese Karte auch öffentlich zugänglich gemacht wird. Denn wir finden, die Wienerinnen und Wiener haben es sich verdient, dass sie wissen, wo es solche potenziellen Gefahrenstellen gibt, wie hoch die Werte dort sind und vor allem was die Stadt Wien dagegen macht.

Dementsprechend gibt es jetzt noch diesen Antrag für eine solche öffentlich zugängliche interaktive Karte über die Asbestfunde im Wiener Stadtgebiet. Diese soll insbesondere die Fundstellen, die Untersuchungsergebnisse sowie Schutz- und Sanierungsmaßnahmen enthalten. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Für den Rest meiner Rede möchte ich mich auf einen Bereich des Umweltberichtes fokussieren, nämlich auf

das Kapitel Ressourcen und Abfall. Da hat Wien schon einiges erreicht. Insgesamt funktioniert die kommunale Abfallwirtschaft gut. Im Bericht finden sich auch ganz viele gute Beispiele für eine funktionierende Kreislaufwirtschaft, zum Beispiel die Wiederverwendung von Materialien im Straßenbau, die Leihläden, wo man sich ganz unkompliziert Dinge ausleihen kann, die man nicht extra kaufen muss, weil man sie nur ein- oder zweimal im Jahr braucht, oder die Orange Week im 48er-Tandler.

Das war mit Repaircafes, einem Kleidertausch und Workshops rund um das Thema Müllvermeidung ganz explizit ein Gegengewicht zum Konsumrausch, den der sogenannte Black Friday absichtlich auslöst. Der Black Friday ist tatsächlich ein schwarzer Tag für die Umwelt und auch für die Menschenrechte. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Dieser Black Friday steht uns ja jetzt in gut einem Monat wieder bevor. Wir werden schon jetzt mit Werbung und vermeintlichen Schnäppchenangeboten zugeballert. Besonders stark wird beim Black Friday neben Elektronik auch Bekleidung beworben. *(Zwischenruf von Abg. Dipl.-Ing. Selma Arapović.)*

Wir müssen uns fragen: Was steht denn eigentlich hinter diesen vermeintlichen Schnäppchen? - Hinter diesen vermeintlichen Schnäppchen stehen Ausbeutung und Umweltverschmutzung. Dahinter stehen giftige Chemikalien, die man direkt auf der Haut trägt, wenn man so eine Kleidung kauft. Nicht zuletzt stehen da auch rasant wachsende Müllberge.

Unternehmen wie beispielsweise Shein haben den ohnehin schon problematischen Fast-Fashion-Markt noch einmal radikal beschleunigt. Sie spülen täglich tausende neue Artikel auf den Markt. Das Geschäftsmodell dahinter ist klar: Wir sollen möglichst oft möglichst viel kaufen. Wenn man das nicht tut, dann soll man das Gefühl haben, dass man irgendetwas verpasst hat - vor allem wenn man nicht auf der Stelle zuschlägt, denn jetzt ist es so günstig, wie man es niemals wieder bekommen wird.

Das hat aber massive Auswirkungen auf menschenrechtskonforme Arbeitsbedingungen, auf unsere Umwelt und auf unser Klima. Die Emissionen der Bekleidungsindustrie steigen kontinuierlich an. Allein von 2023 auf 2024 war es ein Anstieg um mehr als 6 Prozent. Die Tendenz geht immer weiter nach oben. Allein der weltweite Warentransport von Shein hat im Jahr 2024 rund 8,5 Millionen Tonnen Treibhausgase verursacht - nur der Transport. Da reden wir noch nicht von der Produktion. Da reden wir auch nicht von der Entsorgung. Denn diese Wegwerfmode verursacht riesige Müllberge. Die haben wir auch in Wien.

In Wien fallen jährlich rund 6 000 Tonnen Alttextilien an, bis 2030 werden es wahrscheinlich 9 000 Tonnen sein. Das ist ein Anstieg um 50 Prozent.

Die Stadt hat sich vorgenommen, dass sie den konsumbasierten Materialfußabdruck bis 2030 um 30 Prozent reduzieren möchte. Das ist ein wichtiges und sehr gutes Ziel, aber wenn wir das schaffen wollen, dann müssen wir uns unweigerlich auch mit den Ursachen dieser Konsumgesellschaft beschäftigen. Eine dieser wesentlichen Ursachen, die immer mehr künstlichen Kaufdruck erzeugt, ist Werbung. Halten wir es für richtig, dass auf öffentlichen Werbeflächen Produkte beworben werden, die unsere Klimaziele, unsere Umweltbemühungen massiv durchkreuzen? - Ich glaube, nicht.

Diese Frage habe nicht nur ich mir gestellt, diese Frage haben sich schon andere Städte gestellt, und die zeigen auch, was möglich ist. Bristol hat zum Beispiel ökologische Werberichtlinien beschlossen, die unter anderem die Werbung für fossile Energieträger, für SUVs oder Ultrafast Fashion, wie SHEIN, auf städtischen Flächen einschränken. Sie nimmt auch Verkaufsstrategien ins Visier, die ebenso einen künstlichen Kaufdruck erzeugen wie dieser bereits angesprochene Black Friday. Edinburgh hat auch solche Werbebeschränkungen beschlossen.

Warum ist das wichtig? - Das ist deshalb wichtig, weil wir die Verantwortung für nachhaltigen Konsum nicht allein bei den Konsumenten und Konsumentinnen abladen können, während große Konzerne enorme Summen dort hineinpumpen, um genau das Gegenteil zu bewirken. Wir müssen klimaschädliche Werbung aus dem öffentlichen Raum verbannen, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Mir ist bewusst, dass das kein einfacher Schritt ist, das ist mir sehr bewusst. Ich weiß auch, dass die Stadt Wien das nicht allein lösen kann. Deswegen bringen wir heute einen Antrag mit dem Ziel ein, dass es bundesweit einheitliche und verbindliche, ökologische Werberichtlinien geben soll. Das Ziel ist ein rechtssicherer Rahmen für Beschränkungen von Werbung insbesondere für fossile Energieträger und Ultra-Fast-Fashion. Wenn wir wirklich weniger Ressourcen verbrauchen wollen, dann müssen wir auch diese Geschäftsmodelle und diese massive Werbung für klimaschädliche Produkte hinterfragen. Und wir müssen sie auch stoppen.

Wir müssen es den Wienern und Wienerinnen auch leichter machen, dass die Dinge, die sie dann kaufen, länger halten. Das tun nämlich Produkte, die man am Black Friday als Schnäppchen kauft, üblicherweise nicht. Auch dazu gibt es im Umweltbericht ein paar Beispiele. Da tut sich in Wien sehr viel, innerhalb der Strukturen der Stadt, aber auch darüber hinaus. Ich denke da nur an das großartige re:pair FESTIVAL, das gerade erst vor ein paar Tagen im Museumsquartier bereits das fünfte Mal zu Ende gegangen ist. Ich war bei der Eröffnung dort, gemeinsam mit der Berichterstatterin und Vorsitzenden des Ausschusses für Umwelt und Klima, Nina Abrahamczik. Wir haben uns dort selbst ein Bild davon machen können. Da waren über 90 Veranstaltungen. Reparaturchecks, Kleidertausch, Upcycling-Workshops und vor allem die Möglichkeit, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Da hat man wirklich gesehen, die Reparaturszene in Wien ist lebendig und groß.

Das Interesse der Wiener und Wienerinnen zu reparieren statt wegzuwerfen ist wirklich riesig. Ein wichtiges Instrument dafür ist der Wiener Reparaturbon. Der Umweltbericht beschreibt auch sehr klar, warum der Reparaturbon so erfolgreich ist. Weil er nämlich einfach zugänglich ist, die Menschen finanziell entlastet, und weil

er regionale Betriebe stärkt und unterstützt. Da sprechen die Zahlen für sich. Seit 2020 konnten im Berichtszeitraum fast 56 000 Gegenstände repariert werden und dadurch mehr als 3 200 Tonnen CO_2 eingespart werden. Das ist ein schöner Erfolg. Genau deshalb möchten wir, dass dieser Erfolg fortgeführt wird. Wir müssen da schon auch hinschauen, wie diese Förderung ausgestattet wird. Heuer ist der Wiener Reparaturbon am 22. April gestartet, und schon am 19. Mai war das gesamte Budget ausgeschöpft. Man konnte keinen Reparaturbon mehr anfragen. Das ist nicht einmal ein Monat. Wir finden, ein so erfolgreiches Instrument sollte ausgebaut und gestärkt werden. Deswegen erfolgt heute auch unser Antrag, dass das Budget dementsprechend angepasst wird und möglichst sichergestellt wird, dass das das ganze Jahr über für die Wienerinnen und Wiener verfügbar ist. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Abschließend möchte ich noch einen weiteren wichtigen Punkt ansprechen, ein Thema, das allerdings im Umweltbericht nicht zu finden ist, weil die Wiener Landesregierung es bisher blockiert - und zwar geht es um Pfandhilfen für das würdevolle Pfandsammeln. Seit Jänner 2025 haben wir in Österreich das Einwegpfand auf Plastikflaschen und Getränkedosen. Das ist ein wichtiger Schritt für die Kreislaufwirtschaft. Der bringt bereits Erfolge. Die MA 48 hat gesagt, dass die Zahl der Getränkegebinde, die in den öffentlichen Mistkübeln landen, im vergangenen Jahr um rund 30 Prozent zurückgegangen ist.

Was wir aber gleichzeitig immer mehr sehen, ist, dass die Zahl an Menschen, die Flaschen und Dosen aus dem Müll fischen, in Österreich zunimmt. Ich finde, dass es eine Schande ist, dass die Menschen dafür in die Mistkübel greifen müssen, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* Was sind denn die Hauptgründe dafür, dass die Menschen das machen? - Da gab es eine repräsentative Umfrage von einem Meinungsforschungsinstitut, von TQS. Die Hauptgründe sind zuallererst eine zu niedrige Pension, mit der man sich das Leben nicht mehr leisten kann, und an zweiter Stelle ein zu niedriges Einkommen aus Erwerbsarbeit, mit dem man sich das Leben nicht mehr leisten kann. Es spricht sich auch schon die Mehrheit der Österreicher dafür aus, dass diese Menschen nicht mehr für diese wirklich kleine Unterstützung und Aufbesserung ihres Einkommens im Müll stierln müssen sollen.

Ich war kürzlich mit dem Kollegen Theo Löcker im Alten AKH. Dort hat die Uni vor kurzem Pfandhilfen von Social Cycle aufgehängt. Wir haben dort die Leute gefragt, was sie davon halten, und es waren durchgehend positive Rückmeldungen. Die Menschen finden das sehr gut. Aber was auch sehr sichtbar gewesen ist: Es versteht einfach niemand mehr, warum es das nicht bereits in ganz Wien gibt. Das versteht niemand mehr, und ich verstehe es ehrlich gesagt auch überhaupt nicht. Es haben sich nämlich schon zahlreiche Bezirke, teilweise sogar einstimmig, bereit erklärt, dass sie einmal so ein Pilotprojekt vor Ort machen würden, aber jedes Mal sagt die Stadtregierung trotzdem immer noch Nein dazu. Private Initiativen im Alten AKH oder auch im Museumsquartier haben aber gezeigt, dass die ganzen Begründungen, die da immer wieder kommen, einfach nicht zutreffen. Die Sorgen betreffen beispielsweise Vermüllung oder Verletzungen. Das hat sich bei den Projekten, die es bereits gibt, überhaupt nicht bewahrheitet, auch nicht in andern Städten - in Linz, in Graz, in Innsbruck. Dort gibt es schon seit über einem Jahr Pfandhilfen, und das funktioniert bestens. Die wollen das sogar noch weiter ausbauen. Man kann das nämlich mit klugem Design wirklich gut lösen.

Zum Beispiel zur Sorge, dass leere Kaffeebecher abgestellt werden: Social Cycle hat ein sehr schlankes Modell gebaut. Da wirft man das Pfandgut oben hinein. Wenn man da einen leeren Kaffeebecher reinschmeißt, dann ist man selber komplett angespritzt. Also da gibt es inzwischen wirklich so gute Lösungen, und es gibt überhaupt keine Gründe mehr, das nicht einfach einmal auszuprobieren.

Ich habe Ihnen ein besonders kreatives Beispiel mitgebracht *(eine Pfandhilfe in die Höhe haltend)* - und zwar diese Pfandkellnerin. Das ist eine von dreizehn PfandkellnerInnen, die der bekannte Streetartist Golif designt hat. Das ist eine Initiative von den Kaufleuten auf der Lerchenfelder Straße. Dreizehn Stück befinden sich, glaube ich, seit Juni dort auf der Lerchenfelder Straße. Die schauen alle unterschiedlich aus, und die laden dazu ein, dass man das Pfandgut abstellt. Wer es braucht, kann es sich auf saubere und würdige Art und Weise wieder herausnehmen. Davon profitieren alle, davon profitieren die Umwelt, davon profitieren die PfandsammlerInnen und auch die Wirtschaftstreibenden und Kaufleute auf der Lerchenfelder Straße. Die freuen sich über dieses Projekt und finden, dass es ihren Standort wirklich aufwertet. - Ich lege das wieder ab, weil es ein bisschen schwer ist. - Es hat sich keiner verletzt, es ist dort nicht dreckiger geworden, es tummeln sich keine großen Insektenschwärme dort. Die einzige Sorge ist, dass es vielleicht gefladert wird, weil es halt auch sehr schöne und durchaus wertvolle Kunstwerke sind. Golif ist mittlerweile international bekannt. Keine Sorge! Die ist nicht gefladert, da habe ich die Erlaubnis von den Kaufleuten und vom Künstler bekommen, das ist eine Leihgabe. Danke schön an dieser Stelle an die InitiatorInnen dieses Projektes, das auch aus den Kulturausschüssen vom 7. und 8. Bezirk unterstützt wurde. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Noch einmal: Es sind Leute, die zu wenig Einkommen haben, um sich das immer teurer werdende Leben zu leisten, die Pfand sammeln. Es sind besonders ältere Personen, die dann diese Pfandflaschen und Pfanddosen aus dem Müll teilweise mühsam herausholen. Will man die wirklich lieber im Dreck stierln lassen, anstatt ihnen einfach Hilfe anzubieten, um würdevoll an dieses Pfandgut zu kommen? - Ich finde, das ist einer sozialen, einer sozialdemokratischen Stadt wirklich unwürdig, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Eines der sehr häufigen Argumente dafür, dass man solche Pfandhilfen nicht ausprobieren möchte, ist nämlich tatsächlich - und das kommt auch ganz offiziell von der Stadtregierung; wir haben es schriftlich -, dass das

sozial nicht treffsicher sei. Da frage ich mich echt: Was heißt das? Haben Sie wirklich die Sorge, dass Millionäre da jetzt die Pfandringe ablaufen und sich dort ein paar Flaschen und Dosen für 25 Cent herausholen? - Ich finde dieses Argument wirklich, wirklich zynisch und ehrlich gesagt auch sehr grauslich. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wir fordern: Würde statt wühlen! Mir ist auch wichtig, zu sagen, Pfandhilfen sind natürlich keine Sozialleistungen. Das ist keine Lösung, kein Mittel gegen die Armut. Diese Lösungen haben wir heute an anderer Stelle schon besprochen, und da haben wir sehr viele andere Vorschläge. Aber wir können damit respektvoll das Leben derjenigen, die auf Pfand sammeln angewiesen sind, einfach leichter machen. Ich verstehe nicht, warum wir das nicht einfach tun, ich verstehe nicht, warum die Stadtregierung das noch immer so beharrlich verweigert. Wir verlangen nicht, dass morgen an jedem Mistkübel ein Pfandring montiert wird, das verlangt niemand. Wir wollen nur, dass die Stadt endlich bereit ist, das einfach einmal auszuprobieren, dass sie gemeinsam mit den Bezirken passende Standorte findet, dass man vielleicht unterschiedliche Modelle testet und dass man einfach einmal auch evaluiert welche Lösungen funktionieren. Vielleicht kommt man ja wirklich drauf, dass das in Wien nicht funktioniert, aber dann wissen wir das wenigstens und können sagen, wir haben unser Bestes gegeben und haben es versucht. Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass es in den Bezirken dafür bereits eine große politische Mehrheit gibt. Und ich würde mir wünschen, dass es die heute auch hier gibt. Wir bringen einen entsprechenden Antrag ein.

Sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen, der Umweltbericht zeigt: Es passiert schon viel. Aber wenn wir die Ziele, die wir uns gesetzt haben, tatsächlich erreichen wollen, dann müssen wir einen Schritt weiter gehen. Die Orange Week zeigt, dass die Stadt den Konsumrausch um den Black Friday kritisch sieht. Dann müssen wir aber auch die Werbung für besonders umwelt- und klimaschädliche Produkte aus Wien verbannen. Der Reparaturbon wird im Bericht als erfolgreiches Instrument hervorgehoben. Dann müssen wir aber auch dafür sorgen, dass er mit ausreichend Budget ausgestattet und das ganze Jahr über verfügbar ist. Und wenn wir tatsächlich eine Stadt wollen, die Umwelt- und Klimathemen mit sozialen Fragen verbindet, dann müssen wir endlich auch den Menschen, die darauf angewiesen sind, ermöglichen, dass sie Pfand auf würdevolle Art und Weise sammeln können. Dementsprechend bitte ich Sie, dass Sie unseren Anträgen heute zustimmen, nehme mir die Pfandkellnerin wieder, um sie zurück zur IG Kaufleute zu bringen, die sie mir geborgt hat und sage herzlichen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen Dank, Frau Kollegin, für Ihre Wortmeldung.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Stumpf. Ich bitte um Ihre Wortmeldung.

Abg. Michael **Stumpf**, BA *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Vorsitzende Abrahamczik!

Zunächst einmal möchte ich mich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadt Wien herzlich bedanken, die an diesem umfangreichen Umweltbericht mitgewirkt haben und sich auch tagtäglich für unsere Umwelt einsetzen, denn eines ist für uns Freiheitliche selbstverständlich: Wir wollen unsere Natur schützen, wir wollen unsere Grünflächen erhalten, und wir wollen dafür sorgen, dass auch unsere Kinder und Enkelkinder in einer lebenswerten Stadt aufwachsen können. Deswegen werden wir auch diesen Bericht heute zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Aber erlauben Sie mir auch, ein paar Punkte herauszunehmen, die wir ein wenig kritisch sehen. In manchen Bereichen orte ich durchaus eine politische Schlagrichtung, die halt die Wiener Stadtregierung in gewohnter Weise gerade in den Bereichen der Klima- und Umweltpolitik eingeschlagen hat. Ja, Umweltschutz ist wichtig, keine Frage, aber er muss auch vernünftig sein. Vor allem darf Umweltschutz nicht an den Bedürfnissen der Menschen vorbeigehen. Wenn man jetzt beim Umweltbericht ein wenig genauer hinsieht, dann findet man auch einige bemerkenswerte Zahlen. Beispielsweise haben wir im Umweltbericht gelesen, dass Wien nach wie vor rund 86 Prozent seines Energiebedarfs durch Importe deckt. Das ist schon eine beachtliche Zahl: 86 Prozent. Gleichzeitig hat man sich das Ziel gesetzt, bis 2040 rund 600 000 Gasheizungen beziehungsweise Nutzeinheiten auf alternative Heizsysteme umzustellen. Das muss man sich einmal in Relation vorstellen. Wir haben 86 Prozent notwendige Importe, und gleichzeitig sagen wir, wir nehmen das bestehende System und wollen es bis 2040 abtragen. Das bedeutet konkret, dass hunderttausende Wohnungen und Gebäude in den nächsten Jahren kurz vor einer Umrüstung stünden. Natürlich kann man sich Ziele setzen, soll man sich Ziele setzen, aber man kann auch entsprechende Strategien ausarbeiten und Programme auf den Weg bringen, um am Ende des Tages nicht vor der Frage zu stehen, die ja essenziell ist: Wer soll das am Ende bezahlen? - Am Ende bezahlen es erfahrungsgemäß immer die Mieterinnen und Mieter, sprich die Endverbraucher.

Wir sagen, eine vernünftige Energiepolitik muss in erster Linie natürlich die Versorgungssicherheit gewährleisten - keine Frage -, sie muss aber vor allem technologieoffen sein - wir sind technologieoffen -, und sie muss - und das ist das Allerwichtigste in unserer heutigen Zeit - auch für die Menschen leistbar sein. Es bringt nichts, wenn eine gewisse Kaste, eine gewisse Schicht Möglichkeiten hat, auf alternative Heizsysteme umzustellen, aber der Otto Normalbürger nicht. Förderungen sind knapp bemessen. Ich sage jetzt einmal, wenn immer wieder das Argument kommt, Österreich müsse seinen Beitrag zu mehr Umwelt- und Klimaschutz leisten, dann darf ich die internationalen Emissionsdaten, die von der Europäischen Kommission veröffentlicht worden sind, zitieren, nämlich dass im Jahr 2024 Österreich gerade einmal 0,15 Prozent der weltweiten fossilen CO_2-Emissionen zu verzeichnen hatte. Also für 0,15 Prozent zeichnet Österreich verantwortlich. Wie gesagt: Das ist keine Zahl, die ich mir ausgedacht habe,

sondern das ist eine Zahl, die die Europäische Kommission veröffentlicht hat. Das heißt ganz einfach, dass wir uns immer die Frage stellen müssen, in welchem Verhältnis der tatsächliche Nutzen diverser Maßnahmen zu den damit verbundenen Kosten steht. Diese Verhältnismäßigkeit vermisse ich leider in der politischen Debatte oftmals.

Ein weiteres Beispiel wäre die Verkehrspolitik. Auch hier wird im Umweltbericht ganz ausführlich beschrieben, wie der Autoverkehr reduziert und der Umstieg auf andere Verkehrsmittel vorangetrieben werden soll. Es spricht nichts dagegen, den öffentlichen Verkehr mehr auszubauen. Ganz im Gegenteil, das ist in Ordnung. Aber man muss endlich auch akzeptieren - und das betrifft das Stichwort Verhältnismäßigkeit -, dass nicht jeder Mensch seine täglichen Wege von A nach B mit dem Fahrrad oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurücklegen kann. Wenn man gerade an Familien mit kleinen Kindern oder an ältere Menschen denkt, wenn man an die Pendlerinnen und Pendler oder an Gewerbetreibende denkt, die auf ihr Fahrzeug angewiesen sind, dann muss man sagen, das sind Menschen, für die das Auto kein Luxus ist, sondern schlichtweg eine Notwendigkeit. *(Beifall von Abg. Thomas Kreutzinger.)*

Wenn wir dann auch erleben, dass im Zuge von Straßenumgestaltungen in Wien immer wieder Parkplätze wegfallen und die Nutzung der Autos eben zunehmend erschwert wird, dann kommen wir zur Conclusio, da Enteignung in unserem Rechtsstaat Österreich noch nicht - noch nicht! - möglich ist, dass man eben von Seiten der Politik das Halten eines Kraftfahrzeuges so unattraktiv wie möglich gestalten möchte, damit die Leute freiwillig auf das Auto verzichten, obwohl sie auf das Auto zum Teil auch angewiesen sind. Eine vernünftige Verkehrspolitik schafft auch Alternativen, und sie nimmt den Menschen nicht ihre bestehenden Möglichkeiten weg.

Damit komme ich zu einem für mich sehr wichtigen Bereich, der auch im Umweltbericht ausgewiesen wird, nämlich zu den Grünflächen. Wir lesen, dass es in Wien einen Grünraumanteil von rund 53 Prozent gibt. Das ist erfreulich. Wenn man dann aber genauer hinsieht, dann sieht man gleichzeitig, dass in vielen Grätzeln Grünflächen verloren gehen, Böden versiegelt oder alte Bäume gefällt werden. Für mich ist immer noch das Paradebeispiel, wie man es nicht macht, die Asperner Seestadt, meine Damen und Herren. So, wie dort versiegelt wurde, und so, wie dort einfach fast jede Grünfläche zubetoniert wurde, darf es in Wien nicht gehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ausgewiesen ist auch, wie viele Baumpflanzungen stattfinden. Das ist alles richtig, alles wichtig, alles schön und gut, aber neue Baumpflanzungen ersetzen nicht Bäume, die bereits seit Jahrzehnten wachsen und gedeihen und für irgendein Straßenprojekt dann weichen müssen und gefällt werden. Darauf muss man achten, und das ist auch etwas, worauf dieser Umweltbericht abzielt. Es braucht vernünftige Entscheidungen, das bleibt am Ende des Tages über.

Im Umweltbericht ist für das Jahr 2026 von rund 1 Milliarde EUR an Klimainvestitionen die Rede. 1 Milliarde EUR: Da hat es mir ein bisschen die Sprache verschlagen, als ich das gelesen habe. Wer Wien kennt, wer die Budgetsituation kennt, der weiß ganz genau, es wird eine Herkulesaufgabe, erstens diese 1 Milliarde EUR auf die Beine zu stellen, und zweites kommt es die Wienerinnen und Wiener am Ende des Tages oftmals viel teurer, als es irgendwelche Zahlen sagen, die da ausgewiesen sind. Nur weil eine Maßnahme das Etikett Klimaschutz trägt, heißt das noch lange nicht, dass damit jeder finanzielle Aufwand gerechtfertigt ist.

Also ganz konkret - und das sagt auch der Umweltbericht; und ich fand auch interessant, dass eben auch der Rat der Sachverständigen in dem Bericht in einer Stellungnahme anregt, dass die einzelnen Themenbereiche künftig kritischer bewertet werden müssen - stellt sich die Frage: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin? Wie weit sind wir von unseren Zielen tatsächlich entfernt? - Das halte ich für einen richtigen Ansatz, und den, glaube ich, kann man Ihnen auch wiederholt mit auf den Weg geben, sehr geehrte Damen und Herren von SPÖ und NEOS.

Entscheidend ist am Ende immer: Was bleibt den Menschen über, und was kommt bei den Menschen an? - Für uns Freiheitliche ist Umweltschutz untrennbar mit Heimatschutz verbunden. Deswegen brennen wir für dieses Thema. Wir wollen auch eine saubere Stadt, wir wollen keine versiegelte Stadt. Wir wollen eine lebenswerte Stadt, und wir wollen eine Stadt, in der sich die Menschen das Wohnen leisten können, eine Stadt, in der sich die Menschen das Heizen leisten können - weil ich da Gas gehört habe -, und dass die tägliche Mobilität der Menschen erhalten bleibt. Das bedeutet, dass eine Politik nötig ist, die auf Vernunft beruht und nicht auf irgendwelchen Utopien, bei der Entscheidungen, die getroffen werden, am Ende des Tages den Menschen was bringen und die Menschen nicht noch ärmer machen.

Da bitte ich Sie, diese Punkte, die im Umweltbericht auch zur Sprache gebracht werden und teilweise auch kritisch angeregt werden, in Ihre politische Arbeit aufzunehmen. - Ansonsten bleibt mir nichts anderes zu sagen als: Danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Vielen herzlichen Dank, Herr Abg. Stumpf.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Abg. Mag. Gerhard Spitzer. - Bitte, Herr Abgeordneter.

Abg. Mag. Gerhard **Spitzer** *(SPÖ)*: Vielen Dank. - Herr Präsident, liebe Frau Berichterstatterin Abrahamczik, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Es ist ein, wie schon gesagt wurde, sehr, sehr umfangreicher, sehr, sehr langer und auch sehr, sehr guter Bericht, der natürlich eine lange, lange Rede erfordert, um wirklich jeden Punkt einzeln zu beleuchten. Wer mich allerdings kennt, weiß, dass das bei mir ganz, ganz selten der Fall ist. Deswegen darf auch ich, so wie meine VorrednerInnen, ein paar Punkte herausgreifen. Spannenderweise hat sich bis jetzt jeder und jede der VorrednerInnen andere Punkte herausgenommen. Das zeigt, wie vielfältig dieser Bericht ist, sodass für jeden einfach

wirklich etwas dabei ist. Das ist nicht verwunderlich, weil dieser Bericht einfach zeigt, wie toll viele, viele Dienststellen in dieser Stadt an einem Bericht gemeinsam arbeiten können. Es ist ein gemeinsames Werk aller umweltrelevanten Dienststellen und Unternehmungen dieser Stadt und wirklich ein Beleg dafür, dass wir in Wien das Thema Klima und Umwelt ganzheitlich, fächerübergreifend, dienststellenübergreifend sehen und behandeln.

Alle diese Maßnahmen, die in diesem Bericht aufgezeigt werden, zahlen natürlich alle auf unsere drei großen und wichtigen Ks ein: Klimaschutz, Klimaanpassung und Kreislaufwirtschaft. Lassen Sie mich deswegen einzelne Punkte herausgreifen, nicht, weil die anderen weniger wichtig wären, sondern weil der gesamte Bericht tatsächlich den Rahmen sprengen würde. Zum Beispiel hat Wien Energie 2024 die 500. Photovoltaikanlage in Wien in Betrieb genommen, im Gemeindebau wurde mittlerweile die 30. Photovoltaikanlage errichtet. Ich darf an das Kapitel des Energie-Einspar-Contracting erinnern, zum Beispiel bei unseren Wiener Bädern. Ich bin ganz stolz auf das Floridsdorfer Hallenbad in meinem Bezirk, das ist davon betroffen. Es werden jährlich 5 700 Megawattstunden Energie und rund 57 000 Kubikmeter Wasser eingespart. Das entspricht einem Äquivalent von rund 190 Tonnen CO_2-Reduktion.

Wir, vor allem mein Vorredner, haben auch schon zum Thema Mobilität gesprochen. Hier darf ich an die Linie 39 erinnern, die zehn emissionsfreie Wasserstoffbusse im Einsatz hat. Übrigens ist der 39er bereits die zwölfte Wiener Buslinie, die vollständig emissionslos betrieben wird. Auch die Berufsrettung, liebe Kolleginnen und Kollegen, testet seit 2024 vollelektrische Einsatzfahrzeuge. Wien Kanal - und darauf können wir auch stolz sein -, hat mit E-Flush Österreichs erstes elektrisches Kanalreinigungsfahrzeug angeschafft.

Im Bereich der Gebäude ist viel weitergegangen. Wir haben in der Schönbrunner Straße ein Niedrigstenergiehaus im Gemeindebau, vollständig erdgasfrei durch Wärmepumpen und Photovoltaik. Der Salvador-Allende-Hof in Simmering wurde thermisch saniert. Hierauf, liebe Kolleginnen und Kollegen, können wir alle gemeinsam stolz sein. Wir konnten für die Bewohnerinnen und Bewohner dort den Heizwärmebedarf um sage und schreibe 73 Prozent verringern. Das ist eine Leistung, auf die wir alle gemeinsam stolz sein können. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Ein weiteres Gebäude: In der Deutschordenstraße in Penzing wurde erstmals ein Wiener Gemeindebau komplett auf klimaneutrale Energieversorgung mittels Erdwärmepumpe umgestellt, auf Wunsch von und gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern dort.

Über das große Kapitel Ressourcen und Abfall hat die Kollegin Wirnsberger ohnehin schon sehr viel gesprochen. Ich darf das jetzt aussparen. Nein, vielleicht doch ein Punkt, auf den ich besonders stolz bin: Unsere MA 48 hat das erste Gebäude in Simmering mit dem neuen Recycling-Beton zu Stande gebracht. Also Recycling-Beton ist ein gleichwertiger, klimaschonender Ersatz für den herkömmlichen Beton. Darauf können wir auch stolz sein.

Zum großen Bereich Klimaanpassung mit den Grünflächen und dem Regenwassermanagementfaktor, der Novelle zur Gehsteigverordnung: Wir können jetzt auch alternative Materialien zum Asphalt verwenden. Auch schon angesprochen wurde die MA 22, die viele, viele Entsiegelungs- und Begrünungsmaßnahmen gemeinsam mit der Bevölkerung und auf Wunsch der Menschen in dieser Stadt gefördert hat. Der Kollege Stumpf hat uns bereits berichtet, dass rund 53 Prozent der Wiener Gesamtfläche aus Grünland beziehungsweise Gewässern bestehen. Das zahlt alles auf das Stadtklima und auf die Lebensqualität ein. Das braucht man jetzt nicht näher auszuführen.

Ich komme zur Gesundheit und hier zur Luftqualität. Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Luftqualität in Wien ist nach wie vor auf einem unglaublich hohen Niveau. Im Berichtszeitraum gab es zum Thema Feinstaub einen einzigen Überschreitungstag. Auch das ist eine Leistung, auf die wir zu Recht sehr, sehr stolz sein können.

Wir haben viele, viele neue "Coole Zonen" in Wien errichtet, die übrigens sehr, sehr gut frequentiert werden. Die Menschen nehmen das wirklich sehr an, und ich denke, auch das sind ganz, ganz wichtige Maßnahmen.

Aber auch der Bereich Bildung ist im Umweltbereich wichtig, denn über die Wiener Bildungschancen erhalten unsere allgemeinbildenden Pflichtschulen jährlich rund 4 Millionen EUR für Bildungsangebote. Man kann es nicht oft genug betonen: Je früher die jungen Menschen an das Thema Klima und Umweltschutz herangeführt werden, umso nachhaltiger wirkt es dann, wenn sie erwachsen sind. Übrigens: Am Wiener Klima-Campus haben wir bereits über 390 Klimabildungsangebote online gestellt, und auch der Newsletter funktioniert hervorragend.

Ein letzter Punkt, der mich sehr freut, weil es um junge Menschen und um Klima und Umweltschutz geht: 900 Wiener Schülerinnen und Schüler haben das Kindermanifest zu Natur- und Umweltschutz erarbeitet, das ja auch dem Klimastadtrat übergeben wurde.

Was heißt das jetzt? - Der Bericht zeigt, wir haben sehr, sehr viel getan. Das ist immer gut, wichtig und richtig. Wir haben aber auch vieles noch vor uns. Der Bericht zeigt, dass wir uns mitnichten auf dem Erreichten ausruhen können. "Raus aus dem Asphalt" muss eindeutig weitergehen, die Wiener Sonnenstromoffensive muss weitergehen. Die Pilotprojekte von 100 Projekte "Raus aus Gas" sind wichtig. Sie zeigen den Menschen, wie man in der eigenen Wohnform vom Gas wegkommt, welche anderen Möglichkeiten es gibt. Wir müssen nach wie vor den Modal Split weiter verbessern - Verlagerung von motorisiertem Individualverkehr hin zu öffentlichem Verkehr und Rad fahren und, wo es möglich ist, natürlich auch so viel wie möglich zum Zu-Fuß-gehen. Kreislaufwirtschaft, kreislauffähiges Bauen wurde angesprochen, sollte auch Standard werden. Auch zum Thema Luftqualität werden wir uns nicht ausruhen, denn spätestens 2030 wird es noch viel strengere EU-Grenzwerte geben. Alles in allem sind das wichtige Punkte, die wir künftig

auch noch angehen werden, die dann im nächsten Umweltbericht Niederschlag finden.

Auch ich darf mich abschließend ganz, ganz herzlich bei den vielen, vielen Menschen bedanken, die an diesem tollen Bericht mitgearbeitet haben - dutzende Dienststellen des Magistrates, der Unternehmungen. Ein echtes Teamwork wurde hier abgeliefert, und es zeigt: Wien nimmt seine Verantwortung bei Klima und Umwelt ernst, und wir handeln. - Vielen Dank. *(Beifall bei SPÖ und NEOS.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Herzlichen Dank für die Wortmeldung.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Abg. Stark, und ich erteile ihm das Wort. - Bitte.

Abg. Kilian **Stark** *(GRÜNE)*: Danke schön. - Herr Präsident, sehr geehrter Herr Stadtrat, sehr geehrter Frau Ausschussvorsitzende Abrahamczik!

Zunächst möchte ich kurz auf den Kollegen Stumpf eingehen, auch wenn er jetzt den Saal wieder verlassen hat. Etwas Grundsätzliches trennt uns von Ihnen. Während wir mit der Regierung darüber diskutieren, dass es uns zu langsam geht, dass es uns zu wenig weit geht, müssen wir mit Ihnen diskutieren, weil Sie überhaupt in die falsche Richtung unterwegs sind. *(Abg. Mag. Josef Taucher - erheitert: Das ist super!)* Sie kritisieren die Versiegelung, während Ihre Politik eigentlich die Versiegelungsmeisterpolitik ist, wenn man sich anschaut, was Sie für Straßenbauprojekte vorantreiben wollen. Sie wollen ja hektarweise fruchtbare Äcker, Wälder, Wiesen und so weiter versiegeln. Wenn Sie kritisieren, dass wir zu wenig Bäume in Wien haben, dann reden Sie einmal mit Ihren Kollegen im Ausschuss, die gegen jede einzelne Baumpflanzung in dieser Stadt agitieren, egal, ob dafür eine Straße, ein Parkplatz oder keines von beiden draufgeht! *(Abg. Michael Stumpf, BA: Die Seestadt ...!)* Sie sind gegen Begrünung, für Versiegelung, und hier sagen Sie das Gegenteil. Vielleicht schreiben Sie es sich selber ins Stammbuch, Herr Kollege. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Der zweite Punkt: Ja, es gibt zu viele Leute, die auf das Auto angewiesen sind, aber auch hier muss ich mir wieder Ihre Politik anschauen. Sie sind gegen jede Alternative. Wenn ich mir anschaue, was Sie in Ihrer Regierungszeit gemacht haben: Sie haben den Bahnausbau verzögert, Sie haben den U-Bahn-Ausbau verzögert. Ihr Landesrat in Niederösterreich hat jetzt sogar die Straßenbahn abgesagt. Ja, wenn man den Leuten jede Alternative nimmt, dann darf man sich nicht wundern, dass sie auf das Auto angewiesen sind. Wir arbeiten jeden Tag daran und setzen uns dafür ein, dass es andere Alternativen gibt, um die Leute aus der Autoabhängigkeit herauszunehmen. Da würde ich mir Ihre Unterstützung erwarten, wenn Sie schon hier das große Wort führen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

So, und damit möchte ich zum Umweltbericht kommen. Den diskutieren wir ja heute, und der zeigt auch ganz klar, wo wir hinmüssen. Großes Stichwort sind die Treibhausgasemissionen, wir müssen sie weiter reduzieren. Der Löwenanteil in Wien kommt aus dem Verkehr. Zwei Fünftel von den Emissionen, die wir nach unseren Zielen reduzieren müssen, kommen aus dem Verkehr. Da ist einfach ganz klar, wo die Reise hingehen muss. Wir müssen mehr Menschen für Öffis, Rad fahren und für das Zu-Fuß-gehen gewinnen und den Autoverkehr reduzieren. *(Abg. Michael Stumpf, BA: Das ist die Alternative?)* Der Bericht sagt ja selber, dass die Verlagerung vom motorisierten Individualverkehr auf öffentliche Verkehrsmittel sowie Rad- und Fußverkehr eine zentrale Aufgabe bleibt. Nicht zuletzt hat die Stadt Wien im vergangenen Jahr ihr selbstgesetztes Ziel den Autoverkehr auf nur noch 20 Prozent der Wege zu reduzieren, krass verfehlt. Wir haben ein Fünftel zu viel Autoverkehr, gemessen an unseren eigenen Zielen.

Jetzt schauen wir uns an: Was machen wir gleichzeitig? - Während wir hier über die Verlagerung diskutieren, machen wir bei den Preisen genau das Gegenteil. Sie machen die Öffis teurer und den Sprit billiger. Die Jahreskarte in Wien wurde von 365 EUR um 28 Prozent auf 467 EUR verteuert, das haben wir heute schon. Jetzt wollen Sie den Preis noch weiter auf über 480 EUR hinaufschnalzen. Damit wird die Jahreskarte dann schon ein Drittel mehr kosten als das von uns jahrelang verteidigte 365-EUR-Ticket. Und nicht nur wir haben das verteidigt, auch Sie haben es vor der Wahl noch verteidigt. Ich darf den Bürgermeister hier wörtlich zitieren: Auch künftig wird um 365 EUR, also 1 EUR pro Tag, die Jahreskarte zu haben sein! - So Bgm Ludwig noch kurz vor der Wahl. Aber wo sind wir heute? - Bereits 28 Prozent darüber.

Sie haben aber nicht nur die Jahreskarte verteuert, Sie haben das Top-Jugendticket verteuert. Schon über 100 EUR zahlt man jetzt pro Kind in Wien dafür, dass man öffentlich unterwegs sein kann. Ich kann mich erinnern, es hat einmal ein Projekt gegeben - ich glaube, unter Kreisky war es -, da ist so etwas wie eine Freifahrt eingerichtet worden. Also davon sind wir schon meilenweit entfernt. Das günstige Semesterticket haben Sie abgeschafft, Sie haben die vergünstigten SeniorInnenfahrscheine abgeschafft, und auch das Klimaticket auf Bundesebene wurde schon dieses Jahr auf 1 400 EUR verteuert. Und nächstes Jahr wird es wieder teurer.

Während wir klimafreundliche Mobilität verteuern, gibt es jetzt plötzlich eine Preisbremse. Man könnte sich denken: Juhu! Preisbremse! Genau das wollen wir! Nur leider findet diese Preisbremse nicht am Ticketautomaten, sondern an der Zapfsäule statt. Das wissen die wenigsten - nur um Ihnen die Dimensionen klarzumachen: 45 Millionen EUR. So viel kostet die Spritpreisbremse laut dem Fiskalrat derzeit jeden Monat: 45 Millionen EUR Steuergeld, um Benzin und Diesel ein paar Cent billiger zu machen. Da stelle ich eine ziemlich einfache Frage: Wenn wir schon so viel öffentliches Geld in die Hand nehmen, um Mobilität billiger zu machen, warum eigentlich für Benzin und Diesel, warum nicht für die Öffis? *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Billigerer Sprit hilft uns bei keinem einzigen der Ziele, die wir gerade beim Umweltbericht diskutieren - nicht bei der Luftqualität, nicht bei den Emissionen, nicht bei der Umverteilung des öffentlichen Raumes. Er bringt uns keinen Schritt näher zur Klimaneutralität, er bringt uns

nicht näher an das Ziel, den Autoverkehr weiter zu reduzieren, und er bringt keinen einzigen Menschen zusätzlich in Bus, Bim oder U-Bahn. Ganz im Gegenteil, wir verbilligen genau das, wovon wir laut unserem eigenen Ziel weniger brauchen. Und wir verteuern das, wovon wir mehr brauchen. Das kann nicht funktionieren. Auch sozial ist das natürlich überhaupt nicht erklärbar. Haushalte mit einem Monatseinkommen von mehr als 5 000 EUR tanken im Durchschnitt 3,4-mal so viel wie Haushalte mit einem Einkommen von bis zu 2 200 EUR. Das heißt, wer viel tankt, profitiert viel, wer wenig tankt, profitiert wenig, und wer kein Auto hat, der profitiert von der Spritpreisbremse überhaupt nicht.

Ich darf Sie daran erinnern: Die Hälfte der Wiener Haushalte hat überhaupt kein Auto. Das heißt, die Hälfte der Wienerinnen und Wiener hat von diesen 45 Millionen EUR, die wir jedes Monat an öffentlichem Steuergeld ausgeben, genau gar nichts. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Und weil ich ja hier wie immer mit der Sozialdemokratie diskutiere, muss ich auch sagen: Das ist eine Umverteilung von denen, die wenig haben, zu denen, die viel haben. Das ist einfach die verkehrte Richtung, liebe Freundinnen und Freunde. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die NEOS kritisieren ja immer die Gießkanne. Also wenn wir von der Gießkanne sprechen: Momentan sind Sie ziemlich lang mit der Gießkanne über denen, denen es eh schon gut geht, und sehr kurz über denen, denen es nicht so gut geht.

Es gibt noch einen Unterschied, über den wir viel zu wenig reden: Wo landet eigentlich dieses Geld? Wo landen diese 45 Millionen EUR, die wir jedes Monat für billigeren Sprit ausgeben? - Wenn wir Benzin und Diesel verbilligen dann finanzieren wir damit den Verbrauch von Erdöl. Woher haben wir dieses Erdöl? - Fast alles ist importiert. Wenn wir hingegen in die Öffis investieren würden, in was würden wir dann investieren? - Wir würden in Fahrerinnen und Fahrer investieren, wir würden in Menschen investieren, die in den Werkstätten arbeiten, in Gleise, die vielleicht bei der voest hergestellt werden, in Haltestellen, die von österreichischen Firmen hergestellt werden, in österreichische Unternehmen und österreichische Arbeitsplätze. Vielleicht kann ich die FPÖ ja damit gewinnen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Man kann das ja in Wien sogar angreifen und anschauen, das kann ich Ihnen allen empfehlen. Unsere neuen Straßenbahnen werden hier bei uns in der Donaustadt gebaut. Das ist für mich auch der Unterschied. Auf der einen Seite geben wir Geld aus, um Erdöl zu importieren, und auf der anderen Seite könnten wir mehr Straßenbahnen aus der Donaustadt fahren lassen. Wenn wir schon hunderte Millionen Euro öffentliches Geld einsetzen, dann investiere ich es lieber so, dass Arbeitsplätze und Wertschöpfung bei uns entstehen. Sozusagen unser Geld für unsere Leute auf grün. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Jetzt kommen wir zu der einen Zahl die Sie sich heute merken sollten, sehr geehrte Damen und Herren: 45 Millionen EUR pro Monat hochgerechnet auf ein Jahr sind 540 Millionen EUR. Wien hat ungefähr ein Fünftel der österreichischen Bevölkerung. Was wäre also ungefähr der Wiener Anteil? - 108 Millionen EUR wären der Wiener Anteil. Jetzt überlegen Sie sich: Wie viel haben die Erhöhung der Jahreskarte, die Abschaffung des Seniorentickets und so weiter eigentlich gebracht? - Laut Ihren eigenen Aussagen soll das 100 Millionen EUR an Mehreinnahmen bringen. Also wir sagen jetzt, 108 Millionen EUR für Diesel und Benzin und 100 Millionen EUR für teurere Tickets. Ich würde das gerne tauschen, weil das Geld offensichtlich da ist. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* Es ist sogar ein bisschen weniger. Das heißt, wir könnten sogar einen Teil der zukünftigen Inflation ausgleichen. Wir reden da nicht von einer theoretischen Alternative, bei der man sagt, wir haben zu wenig Geld. Wir haben das Geld. Die Bundesregierung gibt unser aller Geld derzeit aus, aber sie gibt es für das Falsche aus, sie gibt es ins Ausland aus, sie gibt es dafür aus, dass wir in der Ölabhängigkeit bleiben, statt dass wir mehr Leute motivieren umzusteigen und denen das Geld geben, die auf die Öffis angewiesen sind: den Kindern, die überhaupt noch nicht Auto fahren können, den Senioren, die vielleicht nicht mehr Auto fahren können oder die sich kein Auto leisten können. Dort sollte man das hininvestieren. Deshalb bringen wir heute den Antrag auf eine Öffi-Preisbremse ein, weil dort das Steuergeld besser eingesetzt ist, liebe Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Also wenn ich am Ende noch einmal fragen darf was wäre besser für Wien, dann ist die Antwort eigentlich vollkommen offensichtlich. Aus sozialer Perspektive: Geld für Bus und Bim erreicht auch jene, die wenig verdienen oder gar kein Auto haben. Für das Klima wäre es besser, weil es das billiger macht, wovon wir mehr wollen, anstatt das zu subventionieren, wovon wir weniger wollen. Für die Wirtschaft, für unsere Wirtschaft, wäre es besser, weil es lokale Arbeitsplätze und Straßenbahnen, aus der Donaustadt zum Beispiel, subventioniert. Und leistbar ist es. Das Geld ist offensichtlich da, Sie geben es aus. Die Entscheidung ist einfach: Kohle für den Tank oder Kohle für die Öffis? - Wir sagen: Öffi-Preisbremse statt Spritpreisbremse! Ich hoffe - da Sie ja Wiener Politikerinnen und Politiker sind -, Sie tun das, was für Wien am besten ist, und stimmen unserem Antrag zu. - Danke. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet, die Debatte ist geschlossen. Der Berichterstatter hat das Wort. - Er verzichtet.

Damit kommen wir zur Abstimmung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die den vorliegenden Wiener Umweltbericht 2024/2025 zur Kenntnis nehmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Das ist mit den Stimmen von ÖVP, NEOS, SPÖ, GRÜNEN und FPÖ einstimmig so beschlossen.

Wir haben dazu Beschluss- und Resolutionsanträge. Ich beginne nun, der Reihe nach abstimmen zu lassen.

Antrag, eingebracht von den GRÜNEN: verbindliche ökologische Werberichtlinien für öffentliche Werbeflächen. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind nur die GRÜNEN, und das findet damit nicht die ausreichende Mehrheit.

Zweiter Antrag, ebenfalls eingebracht von den GRÜNEN: Öffi-Preisbremse statt Spritpreisbremse. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind in dem Fall auch nur die GRÜNEN, und das findet nicht die ausreichende Mehrheit.

Der nächste Antrag, ebenfalls eingebracht von den GRÜNEN: Pfandhilfen für ganz Wien. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind in dem Fall auch nur die GRÜNEN, der Antrag findet nicht die notwendige Mehrheit. *(Zwischenruf von Abg. Harald Zierfuß.)* - Entschuldige! *(Abg. Mag. Josef Taucher: Die GRÜNEN und ein ÖVPler! - Abg. Harald Zierfuß: Nein, alle!)* Also noch einmal: Pfandhilfen für ganz Wien. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind GRÜNE und ÖVP. Ich entschuldige mich noch einmal, dass ich es übersehen habe. Es ist dennoch nicht die ausreichende Mehrheit.

Der nächste Antrag, ebenfalls eingebracht von den GRÜNEN: reparieren statt wegwerfen: Wiener Reparaturbon ausweiten. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das ist die Zustimmung der GRÜNEN und der FPÖ, und das findet nicht die ausreichende Mehrheit.

Dann haben wir noch einen Antrag, eingebracht von der Wiener Volkspartei, zum Thema leistbare Öffis in Wien. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind die Stimmen von ÖVP, FPÖ und GRÜNEN gegen NEOS und SPÖ, und das hat nicht die ausreichende Mehrheit.

Dann wurde noch ein Antrag der GRÜNEN zum Thema Transparenz über Asbestfunde im Wiener Straßenraum: Veröffentlichung einer öffentlich zugänglichen Asbestkarte eingebracht. Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich ebenfalls um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind ÖVP, FPÖ und die GRÜNEN gegen SPÖ und NEOS, und das hat nicht die ausreichende Mehrheit.

Wir kommen zur Postnummer 7. Sie betrifft den Bericht über die im ersten Halbjahr des Jahres 2026 abschließend behandelten Petitionen.

Ich bitte den Berichterstatter, Herrn Amtsf. StR Czernohorszky, die Verhandlungen einzuleiten.

Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Ich bitte um Zustimmung.

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Zu diesem Tagesordnungspunkt hat sich die Frau Abg. Keri zu Wort gemeldet, und ich erteile es ihr. - Bitte.

Abg. Sabine **Keri** *(ÖVP)*: Vielen Dank. - Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, liebe Kolleginnen und Kollegen, werte Damen und Herren!

Ja, der erste Halbjahresbericht 2026, ich glaube, dass ich sagen darf, dass wir in unserem Ausschuss sehr fleißig sind. Wir haben 21 Onlinepetitionen und fünf Petitionen in Papierform gehabt, was uns schon einmal auch dazu bringen sollte, dass wir immer ein Auge auf die digitale Entwicklung haben. Ich glaube, dass dieser Trend in Richtung digitales Einbringen noch stärker wird. Also wir haben insgesamt 26 Petitionen jetzt im ersten Halbjahr bis Juni 2026 bearbeitet, haben 110 Stellungnahmen angefragt, die auch alle durchgearbeitet werden mussten. Deswegen auch von hier aus auf jeden Fall einmal ein Danke an die Klubmitarbeiterinnen und Klubmitarbeiter, die uns da so großartig unterstützen. Wir haben oft nur ganz kurze Zeit, das durchzuarbeiten und uns gegenseitig abzustimmen. Also es ist dann oft ein ziemlicher Sprint, den wir hinlegen müssen, und ich möchte mich einmal herzlich dafür bedanken, dass wir da so gut miteinander können. *(Beifall bei der ÖVP und von Abg. Dr. Jennifer Kickert.)*

Ich möchte mich gerne auf allgemeine Punkte beschränken - meine Kollegin wird dann auf die Petitionen eingehen - und ich möchte mich schon auch sehr kritisch mit unserem Petitionsausschuss auseinandersetzen, weil er uns wichtig ist. Ich glaube, dass wir - wir haben es heute vom Herrn Landesrat gehört - ein sehr modernes Petitionsrecht haben. Damit es auch modern bleibt, müssen wir uns immer wieder selbst reflektieren, uns fragen, ob wir den richtigen Weg gehen, müssen wir auf Entwicklungen reagieren können. Wir brauchen meiner Meinung nach schon auch ein Regelwerk, an das wir uns intern halten. Da rede ich jetzt nicht von Gesetzen, aber wir hatten das damals auch, als Jennifer Kickert Vorsitzende des Ausschusses war. Da haben wir uns auch ein Regelwerk gegeben, an das wir uns gehalten haben. Ich weiß, wie schwierig es für die Kollegin Kickert war, das auch immer wieder einzumahnen. Aber es hat uns schon sehr geholfen, weil wir gewusst haben, in welche Richtung wir gehen können, und das hat auch die Arbeit vereinfacht.

Was wir, glaube ich, auch einmal machen sollten, ist - wir haben es heute beim Volksanwaltschaftsbericht gehört -, einmal auch die Petentinnen und Petenten, die schon bei uns in unserem Petitionsausschuss waren und deren Petition abgehandelt worden ist, zu fragen, wie sie denn mit der Arbeit des Petitionsausschusses zufrieden waren, einfach um auch an uns selbst arbeiten zu können. Ich bin auch dafür, dass wir einmal evaluieren, was eigentlich mit unseren Empfehlungen passiert, ob die wirklich umgesetzt worden sind oder ob wir die sozusagen einfach nur für das Papier schreiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir müssen uns auch überlegen, wie wir vorab den Petentinnen und Petenten klarmachen, dass es bei uns eigentlich nichts gilt, wenn sie ihre Petition, ihr Anliegen, auf eine andere Plattform geben als auf unsere eigene. Das ist für viele eine zusätzliche Arbeit. Also wir haben ja immer mehr, die zum Beispiel bei openPetition ihre Petition einreichen, dann bis zu 2 500 Unterschriften haben, aber das zählt halt bei uns nicht, weil man es halt auf unsere Plattform geben muss. Ich glaube, dass wir da wirklich im Vorhinein Information besser erreichbar machen müssen. Also ich weiß auch noch nicht, wie, aber ich glaube, da sollten wir auch einmal in unsere Gespräche aufnehmen, wie wir vorab informieren können. Wie gesagt, wenn da eine einzelne Person oder einige Leute versuchen, das ganze Prozedere noch einmal zu machen und noch einmal Unterschriften zu sammeln, dann bedarf das eines großen Kraftaktes. Das schaffen manche dann nicht, und dann gehen uns natürlich Anliegen verloren. Das sollte nicht so sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte jetzt ein bisschen auf die unzulässigen Petitionen zu sprechen kommen. Wir haben 14 im ersten Halbjahr gehabt, wir sind da ziemlich stark bei nicht zulässigen Petitionen. Das war im letzten Halbjahr nicht ganz so. Ich glaube, dass wir auch hier Erklärungsbedarf haben. Für uns ist vieles klar, aber wenn ich jetzt zum Beispiel einem Menschen außerhalb unserer Petitionsbubble erzähle, warum eine Petition die "Grünraum statt Beton - Retten wir die Gersthofer Turnvereinswiese!" heißt, nicht zulässig ist und eine andere Petition oder die gleiche Petition, die dann anders heißt, nämlich "Grünraum statt Beton - Die Gersthofer Sportplatzwiese soll unverbaut bleiben!" ..., dann wird das jemand nicht verstehen, dann wird man sich denken: Warum ist das so? Für uns ist es klar, weil wir wissen: Okay, da gibt es einen Privatbesitz, da können wir überhaupt nicht mitreden, weil das nicht unser Petitionsgesetz streift, aber bei der Verbauung schon. Das ist zu kompliziert. Ich glaube einfach, dass das zu kompliziert ist, und ich glaube, dass wir das viel einfacher gestalten müssen. Oder wir lassen uns irgendetwas einfallen, sodass wir sagen: Bitte vorab immer prüfen, ob es auch unseren Spielregeln gemäß ist! - Oder wir können es wirklich irgendwie einfacher gestalten und so barrierefrei für die Menschen machen. *(Beifall bei der ÖVP und von Abg. Martina Ludwig-Faymann.)*

Ich möchte auch ein bisschen zum Erklärungsbedarf kommen, den wir haben, wenn wir eben ausgegliederte Betriebe der Stadt Wien mit Petitionen nicht berühren dürfen. Wir haben heute schon eine sehr klare Antwort vom Herrn Landesrat gekriegt - dafür bedanke ich mich sehr, weil das sehr hilft -, aber wir haben auch ein bisschen, glaube ich, gehört: Wenn wir im Petitionsausschuss ein bisschen Bewegung schaffen, gibt es vielleicht doch auch eine Bewegung auf Landesregierungsebene. - Da würde ich mich doch sehr freuen, und deswegen möchte ich Ihnen jetzt auch einmal erzählen, wie schwierig es teilweise ist, den Leuten zu erklären, warum etwas geht oder warum es nicht geht.

Ich möchte noch einmal auf die Petitionen rund um die Straßenbahnlinie 18 zurückkommen, die eingebracht werden konnten, die behandelt werden konnten. Da kommt eine Petentin aus Hietzing, möchte zur Linienführung der Buslinien in Hietzing eine Petition einbringen, und die darf wegen der Wiener Linien nicht behandelt werden. So, und jetzt erklären Sie einmal jemanden, der nicht so in dem Thema drinnen ist, warum es bei der Straßenbahn geht, aber nicht beim Bus! Ich verrate es Ihnen: Die Straßenbahn braucht Schienen, die baut die Stadt, oder die plant die Stadt. Deswegen dürfen wir darüber reden. Der Bus braucht ja keine Schienen, und da kann einfach die Linienführung geändert werden, das hat sozusagen nichts mit der Stadt zu tun, nur mit den Wiener Linien. Deswegen dürfen wir über den Bus nicht reden, aber über die Straßenbahn schon. Das geht sich in der Erzählung nicht aus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe mich dann erkundigt, weil mich das wirklich interessiert hat: Wie weit darf man dann? Darf jemand zum Beispiel ein Wartehäuschen mit einer Petition fordern? - Nein, das geht nicht. Ich habe nicht ganz verstanden, warum es nicht geht, aber es geht nicht. Also bitte, wenn jemand ein Wartehäuschen haben möchte: Bitte nicht, weil das nicht geht.

Dann möchte ich noch zur Senkung der Öffi-Ticketpreise kommen. Da hat man auch gesagt, man darf diese ganzen Petitionen rund um die Öffi-Ticketpreise nicht behandeln. Da habe ich mir gedacht, das verstehe ich nicht, weil es ja die Verwaltung streift. Also es ist ja so, dass es sehr wohl eine Auswirkung hat, wenn die Stadt Wien durch die Erhöhung der Öffi-Ticketpreise den Wiener Linien wahrscheinlich weniger zuschießen muss. Also streift es die Verwaltung. Und wir haben eine zuständige Stadträtin, die ein Pouvoir hat bei den Wiener Linien Weisungen auszusprechen. Also streift es die Verwaltung. Ich verstehe nicht, warum das dann nicht geht.

Ich möchte Ihnen schon auch erzählen, warum wir da wirklich nachdenken sollten. Sie können sich an die Petition erinnern, die nicht zugelassen wurde, in der es darum ging, die Pensionistenvergünstigungen bei Tickets und der Jahreskarte der Wiener Linien zurückzunehmen. Die durfte nicht behandelt werden. Es war dann so, dass man versucht hat, den Kontakt zu den Wiener Linien zu suchen. Also es durfte bei uns nicht behandelt werden, die Wiener Linien haben aber auch keine Auskunft gegeben und haben sich dem Gespräch verweigert. Wissen Sie, wie viele Pensionistentickets in einem Jahr verkauft wurden? - 3,7 Millionen. Und der Petitionsausschuss sagt: Das geht uns nichts an! Die Wiener Linien sagen: Wir wollen nicht sprechen! - Wen hat es gebraucht? - Eine gewisse Ingrid Korosec, die sich da hingesetzt hat, nicht aufgegeben hat und immer wieder bei den Wiener Linien nachgefragt hat, die, glaube ich, alle Wege gegangen ist, die sie gehen kann. Ihrer Hartnäckigkeit war es dann zu verdanken, dass die Wiener Linien in Bewegung gekommen sind und zumindest das Gespräch zugelassen haben. - Danke, liebe Ingrid. Es ist halt schade, dass man sozusagen immer diese Wege gehen muss. Wir hätten es auch im Petitionsausschuss, glaube ich, sehr sachlich abhandeln können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Also ich glaube wirklich, dass wir daran arbeiten sollten, eine Nachvollziehbarkeit zu schaffen, warum Petitionen nicht zulässig sind oder schon zulässig sind. Ich glaube, dass wir diese Argumentation, ausgegliederte Unternehmen nicht in die Petition reinzunehmen ... Da können wir bald nicht mehr dagegenhalten.

Ich warne vor einer aktuellen Entwicklung im Petitionsausschuss, und das meine ich wirklich ganz, ganz ernst. Ich habe heute auch in der Fragestunde darüber gesprochen.

Wir hatten oder haben aktuell eine Petition zum Thema eines Radweges bei der Engerthstraße in Behandlung, und der Petent hat alle Unterlagen mit der E-Mail-Adresse der Radlobby übermittelt. Wir haben darüber verhandelt: Wen fragen wir um Stellungnahmen und so weiter an? - Ich habe dann gesehen, dass wir auch die Radlobby um eine schriftliche Stellungnahme fragen. Dann habe ich gesagt, das verstehe ich jetzt nicht. Wenn jemand von der Radlobby eine Petition

einbringt - und er hat ja das Recht, vor uns zu sprechen; wir können mit ihm reden - wieso kriegen die dann noch ein zusätzliches Recht eine schriftliche Stellungnahme abzugeben? - Ich muss sagen, ich kann die Argumente nicht gelten lassen. Ein Argument war sehr wohl auch: Ja, der macht das ja als Privatperson, weil eine NGO ja keine Petition einbringen kann. - Da machen wir uns aber wirklich Tür und Tor auf, und ich warne davor, dass der Petitionsausschuss sich zu einem NGO-Hearing-Ausschuss entwickelt. Es ist nicht fair, dass eine NGO, die sehr schnell 500 Unterschriften sammelt, eigentlich die gleichen Voraussetzungen wie eine Privatperson hat, die niemanden hinter sich hat, die unabhängig sein will, die nicht in eine Einvernahme kommen möchte. Davor warne ich wirklich.

In Wirklichkeit könnte ich doch jetzt rein theoretisch als Sabine Keri eine Petition einbringen, weil ich ja als Privatperson und nicht mehr als Abgeordnete gelte. Also ich freue mich schon. Ich schaue da einmal in die FPÖ-Reihen. Ich kenne da ja jemanden, der schon einmal als Privatperson eine Petition eingebracht hat. Also ich warne wirklich davor. Da sollten wir uns wirklich Spielregeln geben. Es ist auch überhaupt nicht zu erklären, warum das so funktionieren soll. Zum einen dürfen wir nichts fragen, was die Pensionistentickets angeht, wir dürfen nichts fragen, was die Buslinien angeht, aber die Radlobby kriegt da eine Spielwiese: Das kann man wirklich niemandem mehr erklären. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Ihnen jetzt noch etwas erzählen, das ich in den letzten Tagen erlebt habe, was nicht wirklich mit dem Petitionsausschuss zu tun hat, allerdings zeigt, in welche Richtung es bei Bürgerbeteiligungsprozessen geht. Es gibt zurzeit von der Burghauptmannschaft und von den Burggärten einen Bürgerbeteiligungsprozess rund um den Augarten. Die haben wirklich viel Werbung in allen möglichen Medien gemacht, haben viele Medienauftritte gehabt, haben zu einer Umfrage eingeladen. Dieser gesamte Prozess wird durch eine wirklich sehr professionelle Agentur begleitet. Zum einen haben sie eben eine Umfrage gemacht. Ich glaube, fast 5 000 Leute haben da mitgemacht. In der zweiten Instanz hat es dann einen Abend und einen Nachmittag gegeben, an denen es bis zu, glaube ich, 600 Leute insgesamt waren, die sich dann noch einmal mehr einbringen konnten.

Da ist etwas passiert, bei dem ich mir gedacht habe, das ist nicht okay. Es waren also die Leiter der Burghauptmannschaft und der Bundesgärten dort, und die haben halt erzählt, warum es wichtig ist, dass der Augarten umgestaltet wird, und dass man da einen sehr offenen Prozess haben möchte. Es war eigentlich eine recht angenehme Stimmung. Dann meldet sich jemand, wird als Erster drangenommen und sagt: Ich bin Bezirksrat der Grünen, ich sitze im Finanzausschuss des 2. Bezirkes! Wir haben dafür gekämpft, dass ihr die Bäume nicht abholzt! In Wirklichkeit wollt ihr das machen! Ist das jetzt wieder so? Der Hattmannsdorfer hat das gesagt, und in Wirklichkeit soll der Tourismus kommen! Wollt ihr wirklich ein Hochhaus bauen? - Ich muss euch sagen, ich bin dort fassungslos gesessen. Es gibt meiner Meinung nach schon auch Spielregeln, dass wir dort nicht unsere politischen Mandate ausspielen und dort keine Parteipolitik machen. Wenn die probieren, einen wirklichen Prozess zu starten, der ja nicht parteimäßig irgendwie vereinnahmt werden soll, dann haben wir das zu unterstützen.

Dann hat er auch noch einen Vorwurf gemacht und hat gesagt: Es ist ein Wahnsinn! Wir Parteien wurden nicht darüber informiert! Jetzt haben wir halt selber Flugblätter gemacht und darauf hingewiesen, dass alle kommen sollen, um den Augarten zu retten! - Es geht nicht darum, den Augarten zu retten. Es geht darum - und das hat man uns auch ganz genau erklärt -, dass auf Grund der nahen neuen Grätzel, die rundherum wachsen, der Druck auf den Augarten stärker wird und man deswegen ein wenig gemeinsam mit den Menschen darüber reden will, was es im Augarten braucht, und dass, wenn man jetzt einen Baum anpflanzt, die Kinder in 20 Jahren noch was davon haben sollen. Die Stimmung ist in der Sekunde gekippt, die Leute haben alle geglaubt, sie müssen jetzt den Augarten verteidigen.

Die Agentur hat lange gebraucht - ich bin dort nur ruhig gesessen und habe mir das angeschaut -, das wieder auf ein produktives Level zu heben, dass die Leute wissen, sie werden gefragt. Das war danach, der Prozess ist dann zum Glück weitergegangen, und die haben das wirklich ganz gut eingefangen. Man hat sich auch das Agreement gegeben, dass man das Thema sozusagen nicht parteipolitisch angreifen soll, sondern dass jeder, der dort ist, wirklich als Privatperson da ist. Es ist dann noch mit Prozessen weitergegangen, damit, was man weiter machen kann, und dieser Prozess geht auch weiter. Ich bin da wirklich sehr gespannt, wie es weitergeht.

Ich würde wirklich bitten: Wenn wir schon Bezirksrätinnen und Bezirksräte haben, die sich in so einem Bürgerprozess einbringen, sollen sie vielleicht nicht Parteiwerbung machen, sondern, besonders wenn das die Spielregeln sind, dann wirklich auch das Interesse der Bevölkerung gelten lassen und nicht sozusagen ihre Ideologie da unbedingt reinzudrücken versuchen. - Vielen Dank.

Ach so, nein, ich habe ganz etwas Wichtiges vergessen. Ich möchte mich bei unserer Ausschussvorsitzenden bedanken, die mit sehr viel Fingerspitzengefühl versucht, uns ein wenig zu leiten. Das gelingt manchmal, manchmal sind wir ein bisschen ... *(Zwischenruf.)* - Nein, wir sind nicht so, nein. Sie macht das so. Ich möchte mich auch noch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern rund um den Petitionsausschuss bedanken, egal von welcher Couleur, egal von welcher MA, egal von welchem Büro. Vielen herzlichen Dank. Wir sind nicht einfach, aber wir sind mit vollem Herzen dabei, und wir sind voller Leidenschaft dabei. Deswegen: Vielen herzlichen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Vielen Dank.

Die nächste Wortmeldung kommt von der Abg. Pipal-Leixner, und ich erteile ihr das Wort. - Bitte sehr.

Abg. Mag. Angelika **Pipal-Leixner**, MBA *(NEOS)*: Vielen Dank. - Herr Präsident, lieber Herr Landesrat, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Im ersten Halbjahr wurden 26 Petitionen eingebracht und im Petitionsausschuss abschließend behandelt. Zwölf davon waren zulässig und wurden dann auch begründet abgeschlossen. Vom Erreichen der erforderlichen 500 Unterstützungen bis zur abschließenden Behandlung im Ausschuss vergingen im Schnitt nur 3,4 Monate. Ich finde es durchaus positiv, dass die Petitionseinbringerinnen und -einbringer sehr schnell eine Entscheidung bekommen, was mit ihrer Petition weiter passiert.

Die Petitionen geben einen guten Überblick darüber, was die Wienerinnen und Wiener beschäftigt. Auch wenn man natürlich nicht alle Forderungen erfüllen kann, helfen Petitionen oft, Entwicklungen zu unterstützen und Kompromisse anzustoßen. Oft geht es dabei um Stadtplanung, Flächenwidmungen und Bebauungen oder um die Gestaltung des öffentlichen Raumes, wo es tatsächlich recht oft gelungen ist, teilweise etwas im Sinne einer Petition umzusetzen, zum Beispiel unlängst bei der Flächenwidmung Laaer Berg. Hier konnte auf einige der Stellungnahmen aus dem Flächenwidmungsplanverfahren und teilweise auf Forderungen der Petition eingegangen werden, so dass der Flächenwidmungsplanentwurf vor Beschluss noch entsprechend abgeändert wurde. Auch hinsichtlich der Petition "Platznot im Speisesaal" gibt es Positives zu berichten: Der Ausbau an der Schule ist bereits abgeschlossen.

Petitionen sind nicht nur für Wahlberechtigte eine Möglichkeit der Willensbekundung, sondern auch für Menschen, die keine österreichische Staatsbürgerschaft, aber einen Hauptwohnsitz in Wien haben und die über 16 Jahre alt sind. Sie können eine Petition einbringen und unterstützen.

Ich möchte mich an der Stelle zunächst bei all denen bedanken, die sich die Zeit genommen haben, eine Petition einzubringen, die Unterschriften zu sammeln und ihr Anliegen im Petitionsausschuss zu erläutern. *(Beifall bei den NEOS.)* Das ist viel Arbeit, und so ein Engagement ist nicht selbstverständlich und ein wichtiger Teil einer lebendigen Demokratie.

An der Stelle auch die Einladung an alle Wienerinnen und Wiener: Sagen Sie es weiter! Schauen Sie regelmäßig auf petitionen.wien.gv.at, und schauen Sie, welche Anliegen Sie unterstützen wollen. Es geht ganz leicht und schnell online.

Last but not least möchte ich mich auch bei unserer Ausschussvorsitzenden und bei meinen Kolleginnen und Kollegen im Petitionsausschuss bedanken. Vor allem: Herzlichen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MA 62, vor allem auch dafür, dass sie die Petitionswerber und Petitionswerberinnen so gut beraten, sie dabei unterstützen, ihr Anliegen so zu formulieren, dass es zulässig wird. Das ist nicht in allen Fällen möglich, aber oft kann man mit der entsprechenden Formulierung dafür sorgen, dass eine Petition zugelassen und dann auch im Ausschuss diskutiert werden kann. - Danke schön. *(Beifall bei den NEOS.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Danke. - Die nächste Wortmeldung kommt von der Frau Abg. Kickert. - Bitte.

Abg. Dr. Jennifer **Kickert** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Berichterstatter, sehr geehrte Damen und Herren im Saal und auch Sie, die Sie immer noch vor dem Livestream ausharren!

Heute geht es - wieder einmal - um Petitionen. Das "wieder einmal" betone ich deswegen, weil ich später noch einmal darauf zu sprechen komme, dass ich die halbjährlichen Berichte inzwischen doch für eine nicht besonders gute Veränderung halte.

Bleiben wir aber einmal bei den anderen Dingen! Als Erstes schließe ich mich natürlich dem Dank an die Personen an, die sich die Mühe gemacht haben, eine Petition einzubringen, auch die Mühe, sich für ihre eigenen Anliegen einzusetzen und ihre eigenen Interessen zusammen mit anderen zu unterstützen oder unterstützen zu lassen. Mein großer Dank gilt aber natürlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der MA 62 und ebenso dem Büro des Landesrates, weil ich weiß, wie viel Arbeit die Vorbereitung unserer Sitzungen ist. Es ist sehr viel Kommunikationsarbeit nötig. Also es ist nicht nur das Abarbeiten von, sage ich jetzt, Amtswegen oder Aktenläufen, sondern man muss sich wirklich ziemlich individuell damit auseinandersetzen, was die jeweiligen Anliegen sind, wer damit zu tun hat und wie man am besten Lösungen finden kann. Die Mitarbeiterinnen der Verwaltung wie auch des Büros setzen sich da großartig ein. Ein Danke dafür. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die Petitionen können ziemlich viele unterschiedliche Bereiche betreffen. Manche haben Anliegen, die glücklicherweise oder manchmal sogar zufälligerweise schnell umgesetzt werden können, wie zum Beispiel dieses Mal ein neuer Speisesaal in den Schulen der Wendstattgasse. Das ist deswegen schnell gegangen, weil die Gebäude der Schule so etwas wie eine Erweiterung überhaupt zugelassen haben und es den politischen Willen und das Geld gegeben hat. Wenn das alles zusammenkommt, dann lässt sich schnell eine Lösung finden. Das war in diesem Fall der Fall.

Es gibt aber auch Petitionen, bei denen die EinbringerInnen wissen, dass das Anliegen, das sie haben, eine langfristige, schrittweise Umsetzung braucht, die viele Jahre dauern wird. Da sind ein Beispiel die besseren Öffis für die Lobau. Da war auch den EinbringerInnen klar, dass das nicht von heute auf morgen geht, sondern dass es mit den unterschiedlichen Bevölkerungsentwicklungsschüben - so nenne ich es jetzt einfach - in diesem Gebiet auch eine Verbesserung der Öffis braucht.

Weiters haben wir Petitionen, die Anliegen behandeln, die nur wenige, aber dafür sehr spezifische Bedürfnisse betreffen, wie zum Beispiel die Forderung nach einer weiteren Finanzierung des Projektes P.I.L.O.T., das spezielle Menschen mit Behinderungen betroffen hat. Deren Anliegen konnten wir nicht so sehr unterstützen.

Aber es gibt auch Petitionen, die für viele oder sogar für alle Wienerinnen und Wiener was fordern, wie zum

Beispiel kostenlose Toiletten für alle oder verbesserte Schulumfelder, wobei für alle Schulen der Stadt Wien eine Verbesserung angestrebt wurde.

Ebenso Thema sind Dauerbrenner: Fiaker raus aus der Stadt oder weniger Fiaker bei hohen Temperaturen. Das ist ein Dauerbrenner, kommt ungefähr alle eineinhalb Jahre vor. Auch der Mistplatz Zwischenbrücken ist inzwischen ein Dauerbrenner. Ich glaube, wir haben inzwischen die dritte oder vierte Petition dazu.

Frau Abg. Keri ist teilweise schon darauf eingegangen, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen für das Einbringen und Behandeln von Petitionen nicht immer einfach sind. Das eine ist die Frage ausgegliederter Rechtsträger und wie man da einbringen kann. Wir haben dieses Problem auch bei den Fragerechten hier im Gemeinderat, aber natürlich ist es schwer nachzuvollziehen, dass die Menschen nicht fragen dürfen, wenn es um Linienführungen geht oder um die Frage, wo eine Station bei einer bestimmten Linie besser situiert wäre, auch nicht, wenn es darum geht, Grünflächen von Wiener Wohnen in irgendeiner Weise zu betreuen.

Ich frage mich, ob es vielleicht möglich wäre - und darüber wäre nachzudenken; das mache ich dann sehr gerne auch mit JuristInnen, weil ich da nicht so bewandert bin -, über die sogenannten Mitwirkungsrechte der BezirksvorsteherInnen einen Hebel zu finden, weil bei vielen dieser Dinge Bezirksvorsteherinnen und Bezirksvorsteher um eine Stellungnahme gefragt werden. Also da gibt es einen Hebel oder Ansatzpunkt, indem man sagt: Na ja, immerhin ist damit ein Ansatzpunkt für die Frage gegeben. Ist das eine Angelegenheit des Bezirkes oder nicht?

Anhand einer Thematik möchte ich eine spezielle Problematik behandeln. Da geht es um die Petition "Retten wir die Gersthofer Turnvereinswiese!". Da haben sich AnrainerInnen dagegen ausgesprochen, dass ein Turnverein auf seinem Privatgrundstück einen Teil des Areals verbaut. So, die erste Antwort war: Das geht nicht, das ist ein privates Bauvorhaben auf einem Privatgrundstück, betrifft keine Gebarung, keine Angelegenheit der Gemeinde, also der Stadt oder des Landes Wien. Die Beratung der MA 62 war richtig und hat dazu geführt, es gäbe aber einen Ansatzpunkt, der Ansatzpunkt heißt Flächenwidmung. Das heißt, wenn ihr eine Änderung der Flächenwidmung fordert, dann können wir euer Anliegen behandeln, weil das wiederum eine Angelegenheit der Gemeinde ist. Diese Auskunft war richtig und hat natürlich richtigerweise dazu geführt, dass diese Petition als zulässig erachtet wurde.

Gleichzeitig bedeutet das aber, weil das Wissen, was eine Änderung einer Flächenwidmung bedeutet, nicht dazu erzählt wurde, glaube ich halt ... Also der Prozess zur Veränderung einer Flächenwidmung dauert Jahre. Das heißt, bei einem Bau, der bereits eingeleitet wurde, bei dem bereits die Bebauungsbestimmungen eingeholt wurden, bei dem es bereits ein Bauverfahren gibt, gibt es keine aufschiebende Wirkung für den Fall, dass ein Verfahren zur Änderung der Flächenwidmung und Bebauungsbestimmungen eingeleitet wird. Das heißt, die Zulassung über diese Schiene führt unweigerlich dazu, dass frustrierte Petitionswerber am Ende überbleiben, weil man sagen kann: Das führt zu nichts. Nein, es wird keine Änderung der Flächenwidmung angestoßen, und selbst wenn sie angestoßen werden würde, hat dieser privater Bauwerber auf seinem Grund jedenfalls das Recht trotzdem zu bauen. Das heißt, auch bei bester Beratung kommt es nicht dazu, dass die PetitionswerberInnen das Gefühl haben, ihr Anliegen wird ernsthaft behandelt.

Das ist natürlich auch für die Menschen, die im Petitionsausschuss arbeiten, ein bisschen frustrierend, weil es ja nicht lustig ist, mit einem Anliegen konfrontiert zu sein, bei dem man sagen kann: Am besten in den Mistkübel! Das geht nicht, das können wir nicht!

Das Tragische daran ist: Jetzt haben wir eine Empfehlung ausgesprochen, die eh windelweich war, mit dem Hinweis auf privates Bauvorhaben auf einem privaten Baugrundstück. Aber schauen wir mal! Empfehlen wir doch der Bezirksvorsteherin, dass sie die Sorgen, die die AnrainerInnen haben, bei allfälligen Baubesprechungen mitnimmt! - Hm? Das hat dazu geführt, dass es wieder eine Petition geben wird. Die ist schon auf der Petitionsplattform eingereicht und ist im Titel quasi gleichlautend, nämlich wieder: Kein Bauwerk auf dieser Turnvereinswiese!, wieder mit dem Wunsch einer Änderung der Flächenwidmung. Das wird wieder dazu führen, dass wir es behandeln. Das wird wieder dazu führen, dass wir der Petitionswerberin sagen müssen: Es ist ein Recht in dieser Stadt, wenn man einen Baugrund hat und auf diesem Grund oder überhaupt auf einem Grund eine bestimmte Form der Bebauung erlaubt ist, darf man das! Die Anrainerinnen und Anrainer müssen mit diesem privaten Recht zurechtkommen.

Ich bin ziemlich sicher, dass die Initiatoren dieser Petition das genau wissen. Nichtsdestotrotz laufen sie Sturm, und nichtsdestotrotz nützen sie die Empörung sehr, sehr vieler AnrainerInnen aus. Ich denke mir, das ist schade, weil damit unsagbar viel Engagement und Energie ins Leere laufen, man weiß es vorher schon. Das ist die Verantwortung, die wir als Petitionsausschuss nicht übernehmen können. Wir können Petitionswerberinnen und Petitionswerber so gut wie möglich beraten. Ich mache das tatsächlich auch persönlich. Mit allen möglichen Anliegen oder Fragen kommen Menschen und fragen: Kann ich das in eine Petition gießen? - Manchmal sage ich: Ja! Und manchmal sage ich: Nein, so geht das ganz sicher nicht! Ich glaube, diese Ehrlichkeit sollten wir immer haben.

Eine ganz kurze Überlegung noch zur Weiterentwicklung: Also das eine waren die ausgegliederten Rechtsträger. Da habe ich meine Idee schon gesagt. Schauen wir einmal, ob das möglich ist! Das Zweite ist eine Art von ergebnisorientierter Beratung der EinbringerInnen, damit sie sich keine falschen Hoffnungen machen. Das Dritte sind Halbjahresberichte. Wir haben jetzt den siebenten Halbjahresbericht seit Einführung der Halbjahresberichte. Ich glaube, Ganzjahresberichte sind übersichtlicher. Also wenn man wissen will, wie Trends über die Jahre laufen, muss man inzwischen in sieben Halbjahresberichten alles zusammenzählen, damit man unge-

fähr sieht, was sich da entwickelt. Schauen wir einmal, was die anderen dazu sagen!

Ich möchte noch auf den Punkt von der Frau Kollegin Keri eingehen, die über die NGOs gesprochen hat. Solange VertreterInnen aller Bezirksparteien Petitionen verwenden, um bestimmte Entwicklungen in ihren Bezirken aus parteipolitischem Interesse zu unterstützen oder zu verhindern, und die natürlich auch um ihre Stellungnahmen gefragt werden - es ist kein Geheimnis, das machen so gut wie alle Parteien, und mit ein bisschen Erfahrung findet man auch, dass das alle Parteien machen; jetzt ist es gerade der Aumannplatz; es wird wieder was anderes sein; einmal war auch Zwischenbrücken so ein Dauerbrenner, so eine Petition -, selbst wenn wir in unseren eigenen Parteien darum ersuchen, es nicht zu machen, denke ich nicht, dass man NGOs oder anderen Vereinen - ich erinnere an die sehr sinnvolle Petition von Tierschutz Austria zum Schutz der Hamster, die ja unter der Rattenbekämpfung leiden ... Also ich glaube, dass da eine scharfe Trennung nicht möglich ist. Wir können weiterhin appellieren. Wenn unsere Appelle ungehört bleiben, dann schwächt das das Instrument der Petitionen, und wenn dann das Instrument so geschwächt ist, dass so gut wie niemand mehr glaubt, damit Anliegen an die Stadt bringen zu können, dann ist es das gewesen. Wenn wir es schaffen, diese Ernsthaftigkeit bei der Frage: Wer darf Petitionen einbringen?, aufrechtzuerhalten, dann bin ich ziemlich sicher, dass wir auch weiterhin spannende Anliegen erhalten, die an die Stadt herangetragen werden und die in Summe nicht nur die Verwaltungstätigkeit der Stadt verbessern, sondern auch bestimmte politische Anliegen besser umsetzen. Dafür danke ich allen Personen, die jemals Petitionen eingebracht haben. - Danke dafür. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Danke schön.

Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Kreutzinger, und ich erteile ihm das Wort.

Abg. Thomas **Kreutzinger** *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, sehr geehrte Damen und Herren!

Im vergangenen halben Jahr sowie auch bei der letzten Petitionsausschusssitzung mussten wir leider erneut feststellen, dass etliche Petitionen, die die Wiener Stadtwerke, wie die Wiener Linien oder die Friedhöfe, betreffen, für nicht zulässig erklärt wurden, weil sie Unternehmen der Stadt Wien betrafen. Dabei ging es um folgende Petitionen: Wiederherstellung der Vergünstigungen für Pensionistinnen und Pensionisten bei Tickets und Jahreskarten der Wiener Linien oder "Sanierung der Wiener Linien darf nicht weiter hintenanstehen" oder "Friedhöfe sind keine Freizeitparks". All diese Betriebe befinden sich im Eigentum der Stadt Wien. Sie werden mit öffentlichen Mitteln finanziert, ihre Entscheidungen betreffen täglich hunderttausende Wienerinnen und Wiener. Dennoch dürfen die Bürger ihre Anliegen dazu nicht im Rahmen des Petitionsausschusses an dieses Haus herantragen. Das ist weder zeitgemäß noch bürgernah. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Gerade ältere Menschen spüren die steigenden Lebenshaltungskosten besonders deutlich. Die Frage, ob Pensionisten weiterhin leistbare Mobilität ermöglicht wird, ist keine Nebensächlichkeit. Sie betrifft soziale Teilhabe, Selbstständigkeit und Lebensqualität. Dass eine solche Petition an einer formalen Zuständigkeitsfrage scheitert, ist für viele Bürger unverständlich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn die Stadt Wien über ihre Unternehmen Eigentümerrechte ausübt, dann muss sie auch bereit sein, die Anliegen der Bevölkerung zu diesen Unternehmen politisch zu behandeln, denn Demokratie darf nicht an der Tür einer ausgelagerten Gesellschaft enden. Deshalb fordern wir erneut die Ausweitung des Petitionsrechtes auf sämtliche Unternehmen, die sich im Eigentum der Stadt Wien befinden. *(Beifall bei der FPÖ.)* Dazu haben wir auch für morgen einen Antrag im Gemeinderat eingebracht: Mehr Bürgernähe, mehr Transparenz und mehr Mitbestimmung. Das wäre ein sinnvoller Schritt im Interesse unserer Stadt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abg. do Amaral Tavares da Costa. - Bitte.

Abg. Sara **do Amaral Tavares da Costa** *(SPÖ)*: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, Herr Landesrat, werte Kolleginnen und Kollegen, verehrte Zuseherinnen und Zuseher!

Die Hard Facts, also quasi die wichtigsten Zahlen aus dem erstem Halbjahresbericht, der abschließend behandelten Petitionen sind ja bereits gefallen. Eine Zahl will ich aber dennoch irgendwie dazustellen, nämlich die Zahl 8 662. Das ist die Anzahl an Unterschriften, die abgegeben wurden, und da habe ich jetzt nur jene der begründet abgeschlossenen Petitionen gezählt. Was uns also dieser Bericht sehr deutlich zeigt, ist vor allem eines, nämlich dass Wien eine Stadt ist, die mitredet.

Die Themen, mit denen sich die Einbringerinnen und Einbringer befassen, sind sehr vielfältig. Sie behandeln im Kleinen, was wir hier im Großen besprechen, und erlauben uns Abgeordneten, in die unterschiedlichsten Lebensrealitäten der WienerInnen einzutauchen und in Grätzel zu blicken, in die wir in unserem Alltag nicht alle kommen würden. Denn nicht alle leben in einem Haus in der Donaustadt und befassen sich dort mit den Gehsteigen, nicht alle nutzen die gleichen Fortbewegungsmittel oder besuchen die gleichen Naherholungsgebiete unserer Stadt. Auch wir bringen unterschiedliche Lebensgeschichten mit, leben in unterschiedlichen Bezirken, Wohnformen und Verhältnissen, sind unterschiedlich alt, gestalten unsere Freizeit unterschiedlich und so weiter und sofort. Das alles bestimmt, was wir in unserer Stadt wahrnehmen. Dass wir als Abgeordnete uns also mit dieser breiten thematischen Vielfalt, die oft auch sehr kleinteilig ist, befassen dürfen, ist ein unfassbarer Gewinn für die politische Auseinandersetzung.

Wir haben uns mit sicheren Radwegen für Groß und Klein oder damit, was die notwendige Sperre der Nordbrücke für die RadfahrerInnen bedeutet, befasst. Wir haben uns Buschenschanken in Floridsdorf gewidmet, sind den Bedürfnissen der SchülerInnen und der Schulen in der Wendstattgasse in Favoriten nähergekommen und wurden mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit bei der Nutzung öffentlicher Toiletten konfrontiert - um nur einige

der Petitionen zu nennen, die uns im letzten halben Jahr beschäftigt haben.

Tierschutz, Grünraum, Stadtentwicklung, öffentliche Infrastruktur, Soziales. In allen Ecken unserer Stadt finden wir Menschen, die sich Gedanken machen, die unsere Stadt besser machen wollen und uns etwas von ihrer Lebensrealität mitgeben. Wir versuchen in Wien, eine Stadt für alle zu bauen, einen Ausgleich der Interessen zu schaffen und dadurch soziale Sicherheit und damit auch physische Sicherheit zu garantieren. Dafür ist das Petitionsrecht in unserer Stadt eine gute Ergänzung zu unserer repräsentativen Demokratie

Dass dieses Werkzeug den Wienerinnen und Wienern ohne großen Hürden zusteht, liegt auch an den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der MA 62, die die EinbringerInnen bei ihren Anliegen unterstützen, damit diese auch tatsächlich bei uns im Ausschuss landen können, damit eben der Rahmen gut geklärt werden kann: Was geht, und was geht nicht? Dafür darf ich mich an dieser Stelle auch ganz herzlich bedanken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Petitionsausschuss ist für manche Menschen der allererste Kontakt mit PolitikerInnen, jedenfalls in so einem formalen Setting. Dort erleben sie eine lebendige Demokratie, unterschiedliche Positionen, aber immer Respekt - und das quer durch alle Fraktionen. Ich bin überzeugt, dass es auch so bleiben wird.

Abschließend will ich festhalten: Der Petitionsausschuss erfüllt vielleicht nicht jeden Wunsch, aber jede Petition bringt in unserer Stadt einen Stein ins Rollen, und das ist gut so. - Vielen Dank. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abg. Edelmann. - Bitte.

Abg. Ing. Judith **Edelmann** *(ÖVP)*: Guten Abend! Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat und liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wir haben heute von den VorrednerInnen schon einiges zum Thema Petition und zum vorliegenden Bericht gehört. Meine Kollegin Sabine Keri hat auch ausdrücklich betont, was in dieser Stadt, insbesondere aber im Petitionsausschuss, nicht so gut läuft und dass wir uns ernsthaft überlegen müssen, wie wir künftig mit dem wichtigen demokratischen Werkzeug Petition umgehen möchten, damit die Menschen, die sich für ein Anliegen stark machen, auch wirklich abgeholt werden.

Ich möchte mich in meiner Wortmeldung auf vier Petitionen konzentrieren. Die ersten drei sind keine so guten Beispiele. Ich möchte vorwegnehmen, ich bin seit elf Monaten Mitglied des Petitionsausschusses. Ich war vor vielen Jahren einmal Petentin zum Thema: Erhaltet das Standesamt Josefstadt! Ich habe das im offenen Petitionsausschuss vorgetragen, ich kann mich noch gut an einige von Ihnen erinnern. Es hat nichts genutzt. Ich möchte dazusagen, damals dachte ich, wenn man eine Petition erfüllt, die Unterschriften beieinander hat, den Petitionsausschuss schafft, dann wird diese Petition in die Tat umgesetzt. Dem ist aber nicht so, das habe ich in den letzten elf Monaten gelernt. Das ist natürlich eine merkwürdige Geschichte für die meisten Wienerinnen und Wiener, die das so ähnlich geglaubt haben wie ich seinerzeit.

Ich möchte vor allem noch zu der Petition "Platznot im Speisesaal" Stellung nehmen. Liebe Kollegin Kickert, ganz so positiv war das nicht, wie es dargestellt wurde. Die Petition wurde ja nicht umgesetzt, sondern parallel dazu, während dieser zähe Prozess im Petitionsausschuss im Rathaus vor sich hin geplätschert ist, erkennt eben die Favoritner Bezirksvertretung den Ernst der Lage und beschließt den Ausbau des Speisesaales einfach selbst. Das war halt zufällig parallel, und es war bedauerlicherweise nicht eine Errungenschaft der Petition, sondern die Bezirksvertretung hat es einfach beschlossen. Und so haben wir jetzt eben diese Erweiterung dieses Speisesaales. *(Zwischenruf.)* - Das war aber so. *(Zwischenruf.)* - Nein, das war parallel, ich habe mich erkundigt. Das hätten die auch ohne Petition gemacht. Es ist ja wunderbar, wenn die Eltern laufen, Unterschriften sammeln et cetera und dann glauben, es lag an ihnen, das ist eh schön. Leider ist es nicht immer so.

Ich möchte jetzt vor allem die Petition P.I.L.O.T. ins Treffen führen, weil die mich wirklich emotionalisiert. Die P.I.L.O.T.-Petition führt uns eine schmerzliche Realität vor Augen. Das Land Wien spart hier am völlig falschen Platz, und das bittere Ergebnis steht bereits fest. Das Inklusionsprojekt P.I.L.O.T. ist trotz dieser Petition endgültig Geschichte. Es wurden da 220 000 EUR von der Stadt Wien, vom Fonds Soziales Wien, eingespart. Der Kollege Poljak hat vorhin, was die Mindestsicherungsthematik betrifft, ein Beispiel von einer Mutter oder einer Familie mit einem beeinträchtigten Kind genannt, die auf Mindestsicherung angewiesen ist. Der Kollege Poljak ist ja auch Mitglied des Petitionsausschusses.

Ich möchte eigentlich diese Doppelzüngigkeit jetzt einmal erwähnen. Es ist so, dass dieses Projekt für beeinträchtigte Menschen, für junge Menschen, die nicht von der Mindestsicherung leben wollen, die arbeiten gehen wollen, abgewürgt wurde. Die wurden mittels dieser Mittelkürzung einfach daran gehindert. Wo sind diese jungen Menschen jetzt? - In der Mindestsicherung. Die Eltern haben hier vorgetragen, haben eine Petition zusammengestellt. Wir können uns alle daran erinnern, das war rührend. Die Betreuer dieser beeinträchtigten jungen Menschen haben sich in einer Art und Weise bemüht, und es hat natürlich nicht funktioniert. Dabei wollten die arbeiten. Die wollten nicht in der Mindestsicherung sein, und jetzt sind sie halt dort. Also diese Doppelzüngigkeit, einerseits die Mindestsicherung, die für beeinträchtigte Menschen natürlich ganz wichtig ist ..., aber nicht Rücksicht darauf zu nehmen, dass auch diese Menschen gerne auf eigenen Beinen stehen würden, ihnen das einfach durch Sparen dieser Stadt am falschen Ort zu nehmen und ihnen dann halt - das ist ja ganz klar, völlig richtig - die Mindestsicherung geben zu müssen ... *(Beifall bei der ÖVP.)* Das hat mich vorhin wirklich sehr emotionalisiert, weil das wirklich ein ganz merkwürdiges Thema ist. Es ist eine Doppelzüngigkeit und eine Doppelmoral, was die Mindestsicherung für beeinträchtigte Menschen betrifft.

Das andere war zum Beispiel "Stoppt den Gehsteig-Zwang - Erst Alternativen prüfen, bevor Bürger zahlen!", so hieß diese Petition. Haben Sie schon einmal erlebt, dass Ihnen jemand ungefragt eine Dienstleistung vor die Haustür stellt, die Sie weder wollen noch brauchen, und Ihnen im Ausschuss eine Rechnung über zehntausende Euro präsentiert? - In der Stadt Wien nennt man das § 54 der Wiener Bauordnung, besser bekannt als der gnadenlose Gehsteigzwang. Genau gegen diesen bürokratischen Wahnsinn hat sich eine überparteiliche Bürgerinitiative gewehrt. Eingebracht wurde die Petition von einem betroffenen Bürger aus der Seidelbastgasse in der Donaustadt. Was den Anrainern dort passiert, spottet in Wirklichkeit jeder Beschreibung. Nach grabungsbedingten Leitungsverlegungen fordert die Stadt von den Eigentümern plötzlich eine astronomische Gesamtsumme von 300 000 EUR für die Errichtung eines Gehsteiges, den die Menschen vorab weder bestellt noch gewollt haben. Die Betroffenen fordern eigentlich nur eines: Hausverstand. Sie verlangen, dass erst nach vernünftigen Alternativen, wie verkehrsberuhigten Wohnstraßen, gesucht wird, bevor man den Bürgern das Geld aus der Tasche zieht.

Betrachten wir doch die Realität! Mit den immensen Errichtungskosten ist es ja noch nicht getan. Das dicke Ende und die echten Belastungen für die Bürger fangen ja nach dem Bau erst so richtig an. Sobald dieser aufgezwungene Gehsteig dort steht, geht die gesamte gesetzliche Last auf die Anrainer über. Das bedeutet, ab diesem Tag in jedem Winter bei Wind und Wetter um 5 Uhr Früh aufzustehen, um den städtischen Gehsteig von Schnee und Eis zu befreien. Das bedeutet, den Weg das ganze Jahr über zu reinigen. Das Schlimmste: Wer haftet im Ernstfall, wenn im Winter jemand ausrutscht? - Die Anrainer. Die Stadt Wien baut sich auf Kosten der Bürger eine Infrastruktur und wälzt danach die Arbeit, die Pflege und das volle rechtliche Risiko auf die Eigentümer ab. Und was macht die rot-pinke Stadtregierung, nachdem die Petition nun abgeschlossen wurde? - Sie bietet den Menschen zynisch an, diese existenzbedrohenden Kosten künftig auf Raten abzustottern. *(Beifall bei der ÖVP.)* - Danke. Die Petition war auch völlig umsonst.

"Mistplatz Zwischenbrücken": Was sich die Stadtregierung im Nordbahnviertel leistet, ist das Paradebeispiel für eine Politik mit dem Vorschlaghammer. Seit die Stadt den bewährten Mistplatz in der Dresdner Straße 2020 klammheimlich zugesperrt hat, besteht für über 200 000 Menschen im 2. und 20. Bezirk eine unhaltbare Versorgungslücke. Die Bevölkerung verlangt seit Jahren das einzig Logische: einen modernen innerstädtischen Mistplatz, der zu Fuß, mit dem Rad, öffentlich oder so was erreicht werden kann. Doch anstatt auf die Bürger zu hören, plant die Stadt ein gigantisches Betonmonster an der Innstraße 8-14, direkt am Rand des sensiblen Erholungsraumes Freie Mitte.

Schauen wir uns das Sündenregister der MA 48 bei den Ausschreibungsunterlagen in dem Zusammenhang einmal an: rund 6 600 Quadratmeter betonierte Fläche, 26 riesige Mulden, eine massive Fahrzeughalle, ein MA-48-Stützpunkt und obendrein Unterkünfte für sage und schreibe 120 Mitarbeiter. Das ist kein charmanter kleiner Grätzelmistplatz, wie es den Familien im Wahlkampf so romantisch versprochen wurde. Das ist ein industrielles Megainfrastrukturprojekt, ein Logistikzentrum mit permanentem LKW-Schwerverkehr, mit Lärm- und Abgasbelastung - und das mitten im Wohngebiet, neben einem Kinderspielplatz. Der finanzielle Wahnsinn schlägt dem Fass sowieso den Boden aus: Das Ganze kostet 40 Millionen EUR. 8 Millionen wurden hier im Rathaus für reine Planungskosten schon still und heimlich durchgewinkt. In einer Phase, in der Wien Schulden anhäuft wie nie zuvor, werfen Sie 40 Millionen für ein völlig deplatziertes Projekt beim Fenster hinaus. Das ist den Steuerzahlern absolut nicht mehr vermittelbar. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und als ob das noch nicht reicht, kommt es dann noch zur Dreistigkeit. Zehn Jahre lang müssen die Bürger ihre Abfälle durch die halbe Stadt karren, weil die Bürokratie im Rathaus blockiert. Das Absurde daran ist: Sie stellen sich nicht nur gegen die Bürger, Sie ignorieren auch die lokale Demokratie, denn die Bezirksvertretung hat sich wiederholt für die Modernisierung der Dresdner Straße ausgesprochen. Zwei offizielle Petitionen mit hunderten Unterstützungserklärungen gab es. Und es hat nichts genutzt, überhaupt nichts. Liebe Stadtregierung, wenn Sie das Instrument der Petition auch nur annähernd ernst nehmen, dann sollten Sie so entscheiden, wie die Bürger und die Petenten sich das erhoffen. Stoppen Sie diesen Wahnsinn in der Innstraße! Ziehen wir bei diesem deplatzierten Megaprojekt die Reißleine! Nutzen wir die frei werdenden 40 Millionen lieber sinnvoll für den dringend notwendigen Schuldenabbau unserer Stadt, anstatt hier Geld beim Fenster hinauszuwerfen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Schützen wir die Freie Mitte als Grünraum für Familien! Forcieren wir stattdessen eine kosteneffiziente, vernünftige Lösung am alten Standort Dresdner Straße, so wie es die beiden Petitionen wollten, die leider nicht erfolgreich waren! - Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Guggenberger. - Bitte.

Abg. Roland **Guggenberger** *(FPÖ)*: Danke. Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, werte Kolleginnen und Kollegen!

Wenn es in Wien darum geht, die Bürgerbeteiligung zu loben, ist die SPÖ immer vorne mit dabei. Da wird von Mitbestimmung gesprochen, von Transparenz und davon, wie wichtig die Anliegen der Wienerinnen und Wiener sind. Aber wehe, diese Anliegen betreffen ein Unternehmen der Stadt Wien! Dann ist es mit der Bürgerbeteiligung auch schon wieder vorbei. Genau da liegt das Problem. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In Wien können die Bürger zwar Petitionen einbringen, aber sobald es um ein Unternehmen der Stadt Wien geht, scheitern sie regelmäßig an der Zuständigkeitsfrage. Nehmen wir zum Beispiel die Wiener Linien. Da waren ja doch einige Petitionen dabei, die auch in dem Bericht erwähnt wurden, zum Beispiel "Senkung der Öffi-Ticketpreise", "Stopp der Umbenennung von rund 40 Stationen", "Wiederherstellung der Pensionisten-

Vergünstigungen". Wir reden hier von einem Unternehmen, das quasi der Stadt gehört. Doch sobald eine Petition sich gegen eine Entscheidung bei den Wiener Linien ausspricht, heißt es plötzlich, dafür ist die Stadt Wien nicht der richtige Ansprechpartner. Wer denn dann, meine Damen und Herren? - Die Stadt kann nicht auf der einen Seite Eigentümerin sein und auf der anderen Seite so tun, als hätte sie mit diesem Unternehmen überhaupt nichts zu tun. Wenn es darum geht, Erfolge zu präsentieren, stehen die Verantwortlichen der Stadtregierung schließlich auch gerne in der ersten Reihe, aber sobald Bürger Kritik äußern oder Veränderungen einfordern, wird plötzlich auf die rechtliche Eigenständigkeit der Unternehmen verwiesen. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das ist schon eine bemerkenswerte Auffassung von Bürgerbeteiligung.

Wir fordern, dass das Wiener Petitionsrecht endlich so reformiert wird, dass auch Anliegen zugelassen werden, die stadteigene Unternehmen betreffen. Es geht nämlich darum, ob Wienerinnen und Wiener tatsächlich mitreden dürfen, wenn Entscheidungen getroffen werden, die ihren Alltag betreffen. Ein Petitionsrecht, bei dem man sich durch die Beteiligungsstruktur der Stadt Wien durcharbeiten muss, um überhaupt zu wissen, ob überhaupt eine Petition zulässig ist, geht an der Lebensrealität der Menschen völlig vorbei. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich sage Ihnen eines: Eine Stadtregierung, die Bürgerbeteiligung ernst nehmen würde, würde eine solche Reform von sich aus umsetzen. Aber bei der SPÖ hat man leider immer wieder den Eindruck, dass Bürgerbeteiligung vor allem dann erwünscht ist, wenn es möglichst keine politischen Konsequenzen gibt. Wir sehen das anders. Für uns ist klar, die Wienerinnen und Wiener müssen auch dort ihre Anliegen vorbringen können, wo die Stadt ihre Aufgaben in eigene Unternehmen ausgelagert hat. Denn durch die Auslagerung der Aufgaben, darf es nicht gleichzeitig dazu kommen, dass auch die Mitsprache der Bürger ausgelagert wird. - Vielen Dank. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Als Nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abg. Haase. - Bitte.

Abg. Mag. (FH) Susanne **Haase** *(SPÖ)*: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrter Herr Landesrat, werte KollegInnen!

Es wurde heute schon sehr, sehr viel gesagt zum Halbjahresbericht des Petitionsausschusses und zum Petitionsgesetz. Als Vorsitzende dieses Ausschusses möchte ich einmal eines vorweg sagen: Ich finde, wir können alle gemeinsam stolz auf unser Wiener Petitionsrecht sein. *(Beifall bei der SPÖ.)* Unser Petitionsausschuss ist einmalig in dieser Form. Wir haben eines der modernsten und niederschwelligsten Petitionsrechte überhaupt. Unser Petitionsrecht schließt vor allem alle WienerInnen ein, unabhängig von Staatsbürgerschaft und sonstigen Einschränkungen. Die einzige Voraussetzung ist ein Meldezettel und das Erreichen des 16. Lebensjahres. Unser Petitionsrecht ermöglicht den PetitionseinbringerInnen einen wirklich unkomplizierten und vor allem unmittelbaren und direkten Zugang zu den Abgeordneten in unserem Haus. Und das ist sehr viel wert, werte KollegInnen.

Ich habe meinen Vorrednern jetzt sehr aufmerksam zugehört. Wissen Sie, was ich in dieser Debatte herausgehört habe? - Eine Sache scheint uns alle fraktionsübergreifend zu verbinden: Bei aller Kritik und möglichen Verbesserungsvorschlägen gibt es in diesem Haus ein umfassendes Bekenntnis zu diesem Ausschuss. Niemand ist grundsätzlich dagegen, dass wir dieses Recht haben. Als Vorsitzende des Petitionsausschusses stimmt mich das positiv, und ich finde, es ist eine gute Basis für die zukünftige Zusammenarbeit. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich verstehe die Opposition ja. Es ist ja auch die Aufgabe der Opposition, Kritik zu üben. Ich finde es allerdings schade, wenn dieses wichtige Instrument von der Opposition in ein so schlechtes Licht gerückt wird, denn das, finde ich, hat unser Petitionsrecht einfach nicht verdient. Ich sage Ihnen auch, Kritik an einem bestehenden System ist immer einfach. Natürlich geht es immer größer, schneller, weiter, aber für mich ist das System, so wie wir es jetzt haben, ein gutes.

Das zeigt uns auch der Halbjahresbericht, der heute zur Debatte steht, denn was lesen wir in diesem Bericht? - Die Möglichkeit, in Wien eine Petition einzubringen, wird sehr gut angenommen. Es kommen immer mehr Petitionen herein, und wir müssen mittlerweile regelmäßig einen zusätzlichen Sitzungstag einschieben, damit wir alle unsere Petitionen unterbringen. Auch in diesem Monat haben wir wieder zwei Termine, damit wir das alles unterbringen. Das ist eine Entwicklung, die mich persönlich freut, auch wenn es natürlich mehr Arbeit ist, aber es ist einfach auch eine spannende und aufregende Arbeit. Ich kann hier auch keinerlei Vertrauensbruch gegenüber der Bevölkerung feststellen, wie er hier oft im Raum steht. Im Gegenteil, die Zahlen zeigen, dass sich das Instrument nach wie vor höchster Beliebtheit erfreut. Ich finde, wir müssen uns hier überhaupt nicht verstecken.

Eines ist auch klar, liebe Kollegin Edelmann: Der Petitionsausschuss ist kein Superministerium, und er hat auch keine aufschiebende Wirkung auf irgendwelche anderen Prozesse, die wir haben. Das ist auch nicht der Sinn der Sache, und niemand gaukelt irgendjemandem vor, dass man mit der Einbringung einer Petition einen anderen laufenden Prozess stoppen oder beenden kann oder einen Beschluss in anderen Gremien aufhalten kann.

Das ist der Petitionsausschuss nicht, und das wollte und sollte er auch nicht sein. Aber trotzdem ist er wirksam, wie schon die Kollegin da Costa ausgeführt hat. Viele Themen werden auf diese Art und Weise an die Abgeordneten direkt herangetragen. Und das, finde ich, ist gut so. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich denke, es ist auch völlig legitim, dass die einzelnen Fraktionen in ihren Reden genau jene Petitionen herauspicken, die sozusagen am besten zu ihren politischen Standpunkten passen. Das machen SPÖ und NEOS genauso wie die KollegInnen von der Opposition. Ich glaube, da muss sich niemand irgendwie über den anderen stellen. Aber was zeigt uns das? - Das zeigt uns

die unglaubliche Bandbreite an Themen und an PetitionswerberInnen, unabhängig von jeder politischen Couleur. Jeder und jede Abgeordnete findet hier eine Lieblingspetition, ja, sogar die FPÖ, die ja sonst nicht sehr viel Gutes an unserer Arbeit findet.

Und ja, es gibt politisch sehr kontroverse Petitionen, jetzt gerade wieder auch die mit dem Aumannplatz und zur Währinger Straße. Da gibt es dann eine Petition, die für den Umbau ist, und es gibt auf der anderen Seite eine Petition, die dagegen ist. Genau das ist ja auch das, was es ausmacht, dass wir in alle Bereiche hineingehen, unabhängig von jedem politischen Standpunkt.

Für mich als Vorsitzende beginnt die Vorbereitung für eine öffentliche Ausschusssitzung ja schon im Vorfeld, mit der Kontaktaufnahme zu den PetitionseinbringerInnen. Liebe KollegInnen, schon allein diese Gespräche sind besonders wertvoll, denn viele sind zuerst überrascht über den Anruf, weil sie gar nicht damit rechnen und gar nicht erwartet haben, dass sich jemand dafür Zeit nimmt. In diesen Gesprächen geht es oftmals um Ängste beziehungsweise Unsicherheiten, was diese Präsentation in diesem Ausschuss mit sich bringt. Ich kann Ihnen sagen, ich kann ihnen diese Unsicherheiten immer nehmen. Wissen Sie auch, warum ich das kann? - Weil ich guten Gewissens sagen kann, dass sie in unserem Petitionsausschuss von allen Abgeordneten wertschätzend und respektvoll behandelt werden. Dafür möchte ich mich bei allen Mitgliedern des Petitionsausschusses wirklich von ganzem Herzen bedanken, weil das auch wirklich das Besondere ist, was dieser Petitionsausschuss leistet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn ich schon beim Danke-Sagen bin, möchte ich mich natürlich auch bei den KollegInnen von der MA 62 für die großartige und verlässliche Arbeit, die sie tagtäglich in dem Petitionsausschuss leisten - es wurde heute hier schon ausgeführt -, herzlich bedanken, denn dahinter steckt auch sehr, sehr viel Arbeit, die man nicht immer sieht.

Ich möchte auch noch ganz kurz die Gelegenheit nutzen, mich noch einmal bei unserem Kollegen Bernhard Schiel aus dem Stadtratsbüro zu bedanken, der den Petitionsausschuss ja schon von Beginn an begleitet hat und sich jetzt beruflich verändert hat. Ich wünsche ihm von dieser Stelle aus alles Gute für seine künftigen Aufgaben. *(Beifall bei der SPÖ.)* - Ja, das ist dein Applaus, Bernhard. Lieber Bernhard, du warst uns und besonders mir immer eine große Stütze. Da spreche ich, glaube ich, auch im Namen unseres ganzen Ausschusses. Danke und liebe Grüße. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Seinem Nachfolger Philipp Lindner ein herzliches Willkommen! Auf gute Zusammenarbeit! Wir haben ja jetzt schon die erste Runde öffentlicher und nicht öffentlicher Ausschusssitzungen hinter uns gebracht, und ich möchte dir von hier aus sagen: Du füllst die großen Fußstapfen vom Bernhard super aus. Danke dafür und Danke an alle Mitarbeiterinnen des Stadtratsbüros. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zusammenfassend und abschließend möchte ich festhalten: Unser Petitionsrecht ist ein gutes. Es ergänzt unsere repräsentative Demokratie. Es ist ein weiteres Instrument neben anderen, um die WienerInnen in den demokratischen Prozess einzubinden, nämlich auch jene, die nicht unsere Staatsbürgerschaft haben, aber trotzdem Teil unserer Gesellschaft sind. Wir haben mit der Novellierung die BürgerInnenrechte gestärkt, die Transparenz erhöht, die Bezirke stärker eingebunden. Wir haben ein Instrument geschaffen, mit dem wir auch in Zukunft gut arbeiten können, auf eine respektvolle und wertschätzende Art, wie wir es auch in der Vergangenheit getan haben.

Ich danke allen WienerInnen, die eine Petition eingebracht haben, und auch allen, die mit ihrer Unterschrift eine Petition zum Leben erweckt haben, denn ohne dieses Engagement wäre das Petitionsrecht nichts, aber mit euch ist es ein wichtiger Baustein unserer Demokratie. In diesem Sinne bitte ich um Zustimmung zu diesem Petitionsbericht. - Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Herzlichen Dank.

Zu Wort ist niemand mehr gemeldet, die Debatte ist geschlossen. Der Berichterstatter hat das Schlusswort. - Bitte.

Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Meine Damen und Herren, ich möchte zuerst naheliegenderweise den Dank, der von allen Fraktionen auch in Richtung der Petenten ausgesprochen ist, wiederholen und unterstreichen. Es ist eine große Freude in einer Demokratie für dieses Haus hier und die Repräsentantinnen und Repräsentanten, dieses Engagement, diesen Einsatz für die Gemeinschaft - das ist es immer, wenn man ein Anliegen hat und dafür kämpft -, zu bearbeiten und zu behandeln.

Zugleich möchte ich aber die Gelegenheit nutzen, um in das gleiche Horn wie die Ausschussvorsitzende Susanne Haase zu stoßen. Es ist in der Natur der Sache, dass es die eine oder die andere Petition gibt, die einem mehr oder weniger nahe ist. Es ist auch völlig in Ordnung, dass das hier im Haus zu Debatten mit völlig unterschiedlichen Zugängen führt. Es ist aber auch so, dass es generell nicht Teil von Demokratie ist, dass es genau so laufen muss, wie man selber möchte. Das Petitionsrecht ist ja auch eine Ergänzung zur repräsentativen Demokratie, und die große Verantwortung kommt Ihnen als Repräsentantinnen und Repräsentanten der Wienerinnen und Wiener zu. Da möchte ich Ihnen meinen großen Respekt ausdrücken. Es ist nicht oft so, dass es einen Gegenstand gibt, der von den Verantwortlichen, wie eben von Ihnen im Ausschuss, mit derartig viel Wertschätzung füreinander behandelt wird. Dafür möchte ich Ihnen jetzt einmal meine Wertschätzung zurückgeben. Es ist beeindruckend, zu sehen, wie die Mitglieder des Petitionsausschusses miteinander und eben auch mit den Petentinnen und Petenten und mit der Sache umgehen.

Ich möchte mich an dieser Stelle auch für die Wertschätzung bedanken, die meinem Büro gegenüber und natürlich auch gegenüber der MA 62 mitgegeben wurde. - Danke schön. Ich bitte um Kenntnisnahme des Petitionsberichtes. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Vielen Dank. - Bevor wir zur Abstimmung kommen, gebe ich bekannt, dass die Frau Abg. Schneckenreither wieder anwesend ist, und der Herr Abg. Bussek nicht mehr anwesend ist.

Wir kommen zur Abstimmung. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die den vorliegenden Bericht zur Kenntnis nehmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich stelle die Einstimmigkeit fest.

Postnummer 8 betrifft die erste Lesung der Vorlage eines Gesetzes, mit dem die Wiener Stadtverfassung geändert wird. Berichterstatter hiezu ist der Herr Amtsf. StR Mag. Czernohorszky. Ich bitte ihn, die Verhandlung einzuleiten.

Berichterstatter Amtsf. StR Mag. Jürgen **Czernohorszky**: Ich bitte um Zustimmung.

Präsident Ing. Christian **Meidlinger**: Gemäß § 30c Abs. 10 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die General- und Spezialdebatte zusammenzulegen. Wird gegen die Zusammenlegung ein Widerspruch erhoben? - Das ist nicht der Fall. Ich werde daher so vorgehen. Die Debatte ist eröffnet.

Zu Wort gemeldet ist der Herr Abg. Ornig - nein, entschuldigen Sie! -, die Frau Abg. In der Maur-Koenne. Sorry!

Abg. Dr. Maria **In der Maur-Koenne** *(NEOS)*: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident - ich rede statt des Kollegen Ornig -, sehr geehrter Herr Landesrat, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Zuseher, die Sie nicht mehr auf der Galerie, aber vielleicht noch via Livestream dabei sind!

Der vorliegende Antrag zur Änderung der Wiener Stadtverfassung betrifft wichtige Fragen der Budgeterstellung und des verantwortungsvollen Umganges mit den finanziellen Mitteln unserer Stadt. Er sieht unter anderem eine Verkürzung des öffentlichen Aufliegens des Voranschlagsentwurfes von vier auf zwei Wochen vor und damit auf eine in Österreich durchaus übliche Frist. Hier muss man auch darauf hinweisen, dass jetzt alles maschinenlesbar veröffentlicht wird, sodass auch diese zwei Wochen sicherlich ausreichend sind, um sich entsprechend vorzubereiten. Außerdem soll die Möglichkeit eines Voranschlagsprovisoriums von sechs auf drei Monate reduziert und die bisherige Zwölftelgrenze bei den Mittelverwendungen aufgehoben werden.

Dahinter stehen nachvollziehbare Anliegen.

Die zeitlichen Abläufe rund um den Voranschlag sind eng, und Ausgaben fallen nicht jedes Monat gleichmäßig an. Bei den Änderungen haben wir aber eines besonders im Blick behalten: Wenn Verfahren gestrafft und Fristen gekürzt werden, dann muss umso klarer sein, dass politische Beratung und Kontrolle weiter auf einer guten Informationsquelle beruhen. Effizientere Abläufe und wirksame Kontrollen dürfen kein Widerspruch sein. Im Gegenteil, je wichtiger und komplexer Budgetentscheidungen sind, desto wichtiger ist es, dass wir sie rechtzeitig, nachvollziehbar und fachlich fundiert diskutieren können.

Genau deshalb haben wir uns entschlossen, jetzt einen eigenen Unterausschuss für die Budget- und Unterhaltsangelegenheiten zu installieren. Den wird es heuer zum ersten Mal geben. Der Budgetunterausschuss wird Raum schaffen, um den Voranschlag und den Rechnungsabschluss vertieft zu behandeln.

Beim Wiener Budget geht es schließlich nicht einfach nur um Zahlen in Tabellen. Es geht um das Geld der Wienerinnen und Wiener. Es geht um Investitionen in Bildung, Gesundheit, Soziales, Infrastruktur und nicht zuletzt in die Lebensqualität der Wienerinnen und Wiener. Es geht darum, wie wir die finanziellen Herausforderungen unserer Stadt verantwortungsvoll bewältigen.

In einem eigenen strukturierten Rahmen können jetzt gezielt Fragen gestellt und auch ausführlich beantwortet werden. Vorgesehen ist, dass es diesen Unterausschuss zumindest zweimal jährlich geben soll, nämlich jeweils vor der Beschlussfassung über den Voranschlag und vor der Beschlussfassung über den Rechnungsabschluss. Bei Bedarf können selbstverständlich auch weitere Sitzungen dieses Unterausschusses stattfinden. Darüber hinaus wird es die Möglichkeit geben, fachkundige Auskunftspersonen einzubeziehen, insbesondere die Budgetkoordinatoren und -koordinatorinnen der einzelnen Geschäftsgruppen sowie weitere Personen mit dem nötigen Detailwissen.

Gerade bei komplexen Budgetfragen reicht eine allgemeine Auskunft meistens nicht. Es ist wichtig, dass Zusammenhänge direkt erläutert werden können, weil das die Qualität der Diskussion verbessert und damit auch eine Hilfestellung darstellt, um Missverständnisse zu vermeiden. Transparenz ist dabei nicht nur ein Vorteil für uns als Mandatarinnen und Mandatare. Transparenz ist eine grundlegende Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie. *(Beifall bei den NEOS.)*

Transparenz bedeutet, politische Entscheidungen nachvollziehbar zu machen, Informationen verständlich aufzubereiten und offen darüber zu sprechen, wie öffentliche Mittel eingesetzt werden. Wenn Entscheidungen und finanzielle Entwicklungen nachvollziehbar sind, können politische Prioritäten besser beurteilt werden. Nachvollziehbare Entscheidungen stärken das Vertrauen in demokratische Prozesse.

Natürlich wird ein neuer Unterausschuss nicht automatisch jedes Budgetproblem lösen. Es wird dort auch nicht jede Frage von selbst gelöst werden. Es kommt sicher darauf an, wie wir dieses neue Instrument nutzen werden. Gerade aber wenn Fristen verkürzt, Abläufe verändert und sonstige Sachen geändert werden, brauchen wir einen verlässlichen Ort für vertiefte Beratung und Kontrolle. Der Budgetunterausschuss wird dazu beitragen, dass Effizienz nicht zu Lasten der Nachvollziehbarkeit geht, sondern eine bessere Informationsgrundlage bietet.

Sehr geehrte Damen und Herren, verantwortungsvoller Umgang mit Steuergeld beginnt damit, dass wir wissen, wofür es eingesetzt wird, warum Entscheidungen getroffen werden und welche Ergebnisse damit erreicht werden. Mit der geplanten Einrichtung des Budgetunterausschusses stärken wir die Kontrolle, schaffen mehr Raum für fachliche Fragen und verbessern die Voraussetzungen für eine transparente Budgetpolitik.

Nutzen wir diese Möglichkeit im Interesse der Wienerinnen und Wiener! Denn mehr Transparenz bedeutet mehr Nachvollziehbarkeit. Mehr Nachvollziehbarkeit ermöglicht bessere Kontrolle. Eine bessere Kontrolle stärkt unsere Demokratie. - Vielen Dank. *(Beifall bei den NEOS.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Schneckenreither zu Wort gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Theresa **Schneckenreither**, MSc *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuseherinnen und Zuseher!

Wir diskutieren heute eine Änderung der Wiener Stadtverfassung, die sehr interessant ist, weil sie sehr viele unterschiedliche Themen in einem Antrag zusammenpackt. Meine Kollegin Jennifer Kickert wird noch genauer darauf eingehen, was wir GRÜNEN von der Vorgehensweise bei der Gesetzesänderung halten. Spoiler: not so amused.

Ich möchte in meiner Rede auf drei inhaltliche Punkte eingehen, erstens auf die Verkürzung der Begutachtungsfrist von vier auf zwei Wochen, zweitens auf die Abschaffung der Zwölftelgrenze und drittens - das haben wir jetzt noch nicht gehört - auf die zusätzliche Aufgabe für die Bezirke. Diese drei Punkte haben auf den ersten Blick nicht ganz so viel gemeinsam. Eine Gemeinsamkeit habe ich aber gefunden. Die Auflösung gibt es dann am Ende meiner Rede.

Zum ersten Punkt, der Verkürzung der Begutachtungsfrist von vier auf zwei Wochen - die Kollegin hat es vorhin schon gesagt: SPÖ und NEOS wollen die Zeit, in der Wienerinnen und Wiener die Möglichkeit haben das Budget einzusehen, bevor es beschlossen wird, und eine Stellungnahme und ihre Meinung abzugeben, halbieren, nämlich von vier auf zwei Wochen.

Ich frage mich schon, warum das ausgerechnet jetzt passiert, in einer Zeit, in der das Budget so eine zentrale Rolle hat, weil es einfach zu massiven Kürzungen kommt. Wir müssen davon ausgehen, dass es auch beim nächsten Voranschlag so sein wird. Da reden wir nicht einfach über irgendein Dokument, sondern über ein Dokument, das absolut direkte Auswirkungen auf die Menschen hat. Da sieht man eben, wo die Milliarden ausgegeben werden, wo gekürzt wird und wer die Rechnung dafür trägt.

Die Wienerinnen und Wiener haben aus unserer Sicht das Recht zu erfahren, was mit ihrem Steuergeld passiert, und auch das Recht, Kritik zu äußern. Ihnen bringt jetzt auch ein Unterausschuss nicht unbedingt etwas. Außerdem haben wir letztes Jahr - Sie erinnern sich vielleicht - zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt Wien, glaube ich, 1 300 Stellungnahmen zum Voranschlag bekommen, viele davon von Menschen, die tatsächlich sehr verzweifelt waren, die von den Kürzungen direkt betroffen waren und auf das Geld dringend angewiesen sind.

Da drängt sich schon ein bisschen ein Verdacht auf, warum die Stadtregierung das jetzt genau ein Jahr danach macht, bevor die Stellungnahmefrist wieder beginnt, und die Frage, ob der Stadtregierung diese 1 300 Stellungnahmen vielleicht ein bisschen zu viel geworden sind. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Die Kollegin hat vorhin auch gesagt, die Digitalisierung würde da jetzt helfen. Die Digitalisierung hilft vielleicht dabei, eine Stellungnahme schneller abzuschicken. Das heißt aber noch lange nicht, dass man dadurch auch ein Milliardenbudget der Stadt Wien schneller verstehen kann. Es ist maschinenlesbar. Ich glaube aber auch nicht, dass jeder Bürger und jede Bürgerin das maschinenlesbar auswerten kann. Das ist auch eine Kompetenz, die man erst einmal haben muss.

Außerdem haben wir letztes Jahr, als es um die Veröffentlichung des Voranschlages gegangen ist beziehungsweise nur einige Tage davor, gesehen, dass die Stadtregierung mit relativ großen Ankündigungen und auch Märchen darüber an die Öffentlichkeit gegangen ist, wie viel man denn eventuell konsolidieren würde.

Sie hat ihre Konsolidierungserfolge, lange bevor der tatsächliche Voranschlag vorgelegen ist und lange bevor wir haben überprüfen können, ob das tatsächlich stimmt, preisgegeben. Da wurden uns, wie gesagt, sehr viele Märchen darüber erzählt, wie viel da angeblich konsolidiert worden wäre. Ob diese Geschichten stimmen, haben wir erst überprüfen können, als das dann auch tatsächlich da war. Fazit: Die Märchen sind Märchen geblieben. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Genau um das zu überprüfen, in der Debatte richtigzustellen und den Menschen auch Zeit zu geben, braucht es diese Zeit für die Begutachtung. Die brauchen wir als Opposition genauso wie die Wienerinnen und Wiener. Wer also mehr Transparenz und BürgerInnenbeteiligung möchte und das auch ernst nimmt, der halbiert nicht die Zeit dafür.

Zum zweiten Punkt, der Abschaffung der Zwölftelgrenze beim Budgetprovisorium: Das klingt wieder technisch, ist aber auch durchaus brisant. Die Frage, die da behandelt wird, ist nämlich grundsätzlich. Was passiert, wenn sich eine Stadtregierung nicht oder nicht rechtzeitig auf ein Budget einigt? - Dann gilt eben das sogenannte Voranschlagsprovisorium. Da hat bisher eine ganz wichtige Grenze gegolten, die Zwölftelgrenze, dass also von diesem Provisorium, also von der Fortschreitung des Vorjahres, pro Monat maximal ein Zwölftel des vorgesehenen Betrages ausgegeben wird.

Das ist einfach eine wichtige Kontrollgrenze. Die soll jetzt ersatzlos gestrichen werden. Das heißt, sollte es zukünftig keine Einigung geben, kann theoretisch schon am Anfang des Jahres der Betrag des gesamten Vorjahresbudgets ausgegeben werden.

Ich verstehe grundsätzlich, dass es gewisse Ausgaben gibt, die nicht auf alle zwölf Monate gleichmäßig zu tätigen sind, sondern dass vielleicht schon am Jahresbeginn die gesamte Summe zu zahlen ist wie bei einer Versicherung, bei bestimmten Jahresförderungen oder bei anderen Zahlungsverpflichtungen. Ich verstehe aber nicht, warum man nicht für diese Sachen Ausnahmen schafft, sondern eben den anderen Weg wählt und diese Grenze komplett streicht.

Da ist für mich auch die Frage: Warum passiert das genau jetzt? Ich frage mich: Seht ihr von der Stadtregierung aus SPÖ und NEOS noch keine Einigung, sodass ihr euch jetzt darauf vorbereiten müsst, wie ihr damit umgeht, wenn ihr euch nicht einigt? - Ich würde mir wünschen, dass ihr euch rechtzeitig auf ein Budget einigt und diese Regeln nicht vorsorglich lockert, falls ihr das nicht schaffen solltet.

Zum dritten Punkt, der zusätzlichen Aufgabe für die Bezirke: Ich habe es eh schon ein paarmal gesagt, dass ich selber fünf Jahre in der Bezirksvertretung Margareten tätig war. Ich habe auch schon mehrmals betont, wie wichtig die Aufgabe der Bezirke ist. Da geht es eben um Spielplätze, Schulgebäude, sichere Straßen, Bäume, direkte Demokratie und, und, und. Das ist genau der Ort, wo die Menschen Politik direkt erleben.

Die Bezirke - das haben wir auch schon öfter thematisiert - sind aber seit Jahren chronisch unterfinanziert. Das hat auch eine Studie des KDZ, des Zentrums für Verwaltungsforschung, schon 2022 festgestellt. Die Änderung der Bezirksmittelverordnung hat daran nur ganz wenig geändert. Die Bezirke haben also viel zu wenig Geld, um diese wichtigen Aufgaben tatsächlich zu erfüllen.

Was macht jetzt also die rot-pinke Stadtregierung? - Sie hat 2026 die Bezirksmittel gekürzt. Die Kosten steigen gleichzeitig aber weiter. Jetzt soll mit der Stadtverfassungsänderung auch noch eine zusätzliche Kompetenz für die SchülerInnen-, Jugend- und SeniorInnentransporte dazugegeben werden, ohne dafür zusätzliches Geld zur Verfügung zu stellen.

SPÖ und NEOS verkaufen das als Möglichkeit für die Bezirke, dass sie also nur die Möglichkeit schaffen, damit die Bezirke das machen können. Ich frage mich aber, was diese Möglichkeit bringt, wenn dem Bezirk dann das Geld fehlt, diese auch nutzen zu können.

Meiner Meinung nach kann man durchaus darüber reden, welche Aufgaben für die Bezirke passen. Vielleicht kann man etwas weggeben. Vielleicht bringt etwas anderes mehr. Ich bin aber auch der Meinung, dass es dafür … *(Zwischenruf.)* - Bitte? *(Zwischenruf.)* - Ich glaube, da kennen Sie die Bezirksfinanzen nicht gut genug, wenn Sie glauben, dass das reicht, um die Unterfinanzierung der Bezirksfinanzen zu lösen.

Ich glaube, es braucht dringend eine ehrliche Dezentralisierungsreform, bei der man die Aufgaben und die Finanzierung einmal grundsätzlich neu denkt, statt ständig an kleinen Schräubchen zu drehen, ohne die Ausgaben und Einnahmen aufeinander abzustimmen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Das bringt mich ganz kurz auch noch einmal zur Dienstgeberabgabe. Über die haben wir heute in der Fragestunde schon ganz kurz geredet. Da wird dann argumentiert, dass es über die Erhöhung der Dienstgeberabgabe ja eh mehr Einnahmen für die Bezirke geben soll.

Auch da sei noch einmal gesagt: Da hat man in der Argumentation einen gewissen Gap übersehen, weil es die neue Aufgabe dann schon 2027 gibt. Die zusätzlichen Einnahmen aus der Dienstgeberabgabe kommen jedoch frühestens 2029 in den Bezirken an und müssen wie gesagt zuerst für den Ausgleich der Unterfinanzierung herhalten.

Auch noch eine Anmerkung zur Fragestunde: Mir ist aus der Antwort der Frau Stadträtin leider immer noch nicht klar, wie genau diese 17,9 Millionen EUR an Mehreinnahmen durch die Änderung der Dienstgeberabgabe jetzt ausschließlich an die Wiener Linien gehen können, wenn die Stadt davon gleichzeitig 16,5 Millionen EUR an die Bezirke geben muss, woher also diese 16,5 Millionen EUR für die Bezirke dann tatsächlich kommen.

Wir brauchen endlich eine ordentliche Reform der Dezentralisierung, klare Aufgaben, aber auch klare Zuständigkeiten und eine Finanzierung, die dazu passt, statt immer neue Fleckerl am Teppich hinzuzufügen.

Das waren meine drei Punkte. Ich komme jetzt zur Auflösung, was diese drei Punkte, also die Verkürzung der Begutachtungsfrist, die Abschaffung der Zwölftelgrenze und die zusätzliche Aufgabe ohne zusätzliche Finanzierung für die Bezirke, miteinander zu tun haben. Eine Gemeinsamkeit habe ich nämlich gefunden: Die Stadtregierung macht es sich in allen drei Punkten für sich selbst leichter, anderen aber schwerer. Den WienerInnen wird die Zeit für die Stellungnahmen gekürzt, die Regierung schafft eine wichtige Ausgabengrenze im Budgetprovisorium ab, und die Bezirke bekommen eine zusätzliche Möglichkeit, ohne eben das grundlegende Finanzierungsproblem gelöst zu haben.

Was Wien jetzt wirklich brauchen würde, sind tatsächlich mehr Transparenz, mehr demokratische Kontrolle und vor allem Bezirke, die ihre Aufgaben auch tatsächlich ausführen können und die notwendigen finanziellen Mittel dafür haben. Deshalb werden wir dieser Änderung der Stadtverfassung nicht zustimmen. - Vielen Dank. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Danke.

Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Rychly zu Wort gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Yvonne **Rychly** *(SPÖ)*: Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr Landesrat, liebe KollegInnen, sehr geehrte Damen und Herren, sofern Sie noch via Livestream dabei sind!

Wenn wir heute über eine Änderung der Wiener Stadtverfassung sprechen, klingt das zunächst nach einer sehr technischen Angelegenheit, nach Paragrafen, Zuständigkeiten und Fristen.

Doch dahinter stehen ganz praktische Fragen: Wie stellen wir sicher, dass unsere Stadt rechtzeitig ihre Rechnungen bezahlen kann? Wer entscheidet über zusätzliche Ausgaben? Wie planen wir verantwortungsvoll für die kommenden Jahre? Wie organisieren wir eine Verwaltung, die gut für die Menschen arbeitet?

Der vorliegende Antrag gibt darauf konkrete Antworten. Deshalb unterstützen wir diese Änderungen. Ein wesentlicher Punkt ist die stärkere Verantwortung des Gemeinderates bei zusätzlichen Ausgaben. Dabei geht es um zwei Fälle: eine bereits beschlossene Ausgabe wird höher als geplant, oder es wird Geld für etwas benötigt, das im Budget bisher überhaupt nicht vorgesehen

wurde. Für beide Fälle sollen künftig einheitliche Regeln gelten.

Übersteigt der zusätzliche Betrag den maßgeblichen Basiswert - dieser liegt 2026 bei 515 000 EUR - muss der Gemeinderat darüber entscheiden. Damit ist klar: Größere Abweichungen vom beschlossenen Budget gehören vor das gewählte Stadtparlament. Sie müssen hier beraten, begründet und genehmigt werden.

Auch unterhalb dieser Grenzen gibt es klare Vorgaben. Die zuständigen Ausschüsse entscheiden, die Zustimmung der Finanzstadträtin oder des Finanzstadtrates ist einzuholen, und es bestehen Berichtspflichten. Das schafft nachvollziehbare Zuständigkeiten und stärkt die Kontrolle über öffentliche Gelder, die wir ja verwalten.

Genauso wichtig ist der Blick über das einzelne Budgetjahr hinaus. Viele Entscheidungen wirken über Jahre. Wer heute ein größeres Vorhaben beschließt, übernimmt damit auch finanzielle Verpflichtungen für die Zukunft. Deshalb braucht Wien einen verbindlichen Finanzrahmen. Einfach gesagt: Wir müssen wissen, was wir uns in den kommenden Jahren leisten können und welche Mittel bereits gebunden sind.

Wenn eine Entscheidung den beschlossenen Finanzrahmen überschreitet, soll dafür die Zustimmung des Gemeinderates erforderlich sein. Die finanziellen Auswirkungen müssen rechtzeitig geprüft und nachvollziehbar dargestellt werden. Gerade in einer angespannten Budgetsituation ist das ein wichtiger Schritt. Verantwortungsvolle Politik bedeutet, heutige Aufgaben zu erfüllen und zugleich die Handlungsfähigkeit für morgen zu sichern.

Ein weiterer Punkt betrifft die Situation, wenn zu Jahresbeginn noch kein beschlossenes Budget vorliegt. Für diesen Fall gibt es ein sogenanntes Budgetprovisorium. Es ermöglicht der Stadt, vorübergehend weiterzuarbeiten, was ja wichtig für uns ist. Die mögliche Dauer dieses Provisoriums wird von sechs auf drei Monate verkürzt. Damit wird der Zeitraum für diese Übergangslösung deutlich begrenzt. Gleichzeitig entfällt die starre Regel, wonach monatlich grundsätzlich nur ein Zwölftel der jeweiligen Jahresmittel verwendet werden darf.

Warum ist das sinnvoll? - Weil Rechnungen nicht gleichmäßig über zwölf Monate verteilt eintreffen. Eine Versicherung kann als Jahresbetrag fällig werden. Auch Förderungen, Kreditrückzahlungen oder Rechnungen für Bauvorhaben können zu einem bestimmten Zeitpunkt bezahlt werden müssen. Eine starre Monatsgrenze kann daher zusätzliche Genehmigungsverfahren auslösen, obwohl es um notwendige Zahlungen geht.

Die vorgeschlagene Änderung berücksichtigt diese Praxis. Sie hilft, Zahlungen rechtzeitig abzuwickeln, um nötige und unnötige Verfahren sowie Verwaltungsaufwand zu vermeiden, so wie man es auch zu Hause bei jedem Haushaltsbudget machen würde.

Auch die Frist für die öffentliche Einsicht in den Budgetentwurf wird angepasst. Sie wird von vier auf zwei Wochen verkürzt. Was bedeutet eine kürzere Frist? Das soll auch klar ausgesprochen werden. - Die Möglichkeit, den Entwurf einzusehen und Stellungnahmen abzugeben, bleibt bestehen. Die elektronische Veröffentlichung und die Möglichkeit zur Online-Stellungnahme erleichtern heute den Zugang. Die kürzere Frist schafft mehr zeitlichen Spielraum für die weiteren Beratungen und die rechtzeitige Beschlussfassung des Budgets.

Für mich ist dabei wesentlich: Eine Beteiligung muss auch innerhalb dieser zwei Wochen tatsächlich möglich sein. Dazu gehören eine gute auffindbare Veröffentlichung und klare Informationen darüber, wie Stellungnahmen eingebracht werden können.

Schließlich enthält der Antrag zwei praktische Änderungen für die Bezirke und auch für die Verwaltung. Die Bezirke erhalten ausdrücklich die Möglichkeit, Haushaltsmittel für bestimmte Kinder-, Jugendlichen- und Schülertransporte sowie für anlassbezogene zeitlich begrenzte Seniorentransporte zu verwalten. Das heißt, dass sie nicht immer und durchgehend gemacht werden, sondern eben begrenzt.

Das stärkt die Handlungsmöglichkeiten vor Ort. Denn in den Bezirken kennt man die örtlichen Bedürfnisse und Wege sicherlich am besten. Wir reden da meistens von Bezirken, die an den Außengrenzen zu Niederösterreich sind, wo vielleicht Schüler und Schülerinnen in die Schulen gehen, die wechselweise nach Wien oder nach Niederösterreich pendeln, so wie viele Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen auch zu uns in die Stadt nach Wien zum Arbeitsplatz pendeln.

Außerdem soll künftig ein magistratisches Bezirksamt für bis zu drei benachbarte Bezirke eingerichtet werden können. Damit entsteht eine zusätzliche organisatorische Möglichkeit, wenn sie zweckmäßig ist, Abläufe beschleunigt und Kosten spart.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, öffentliches Geld verlangt eine klare Verantwortung. Eine funktionierende Stadt braucht zusätzliche Regeln, die im Alltag praktikabel sind. Dieser Antrag verbindet beides: eine stärkere Kontrolle bei größeren finanziellen Entscheidungen, eine verbindliche Planung und mehr Flexibilität bei der täglichen Verwaltungsarbeit. Deshalb ersuche ich um Zustimmung für die vorliegende Änderung. - Vielen Dank. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau Abg. Kickert gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Dr. Jennifer **Kickert** *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landesrat, sehr geehrte Damen und Herren, die vielleicht noch vor dem Livestream ausharren, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen hier im Sitzungssaal!

Sie sind möglicherweise schon erschöpft. Wenn es um die Demokratie geht, muss man trotzdem bis zum Letzten durchhalten. Das machen wir heute. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Es geht um eine Änderung der Wiener Stadtverfassung. Bisheriger Usus - bisheriger Brauch, Tradition und gute Praxis - war, bei Änderungen der Verfassung miteinander zu reden und die Oppositionsparteien einzubeziehen. Das haben wir sogar gemacht, als wir nicht in der Opposition waren. *(Zwischenruf.)* - Ja, tatsächlich. *(Zwischenruf.)* - Erstaunlicherweise, vielleicht waren Sie da gar nicht dabei, aber ich kann mich noch genau erinnern - und sehr viele andere Kolleginnen und Kollegen auch. *(Zwischenruf.)*

Das heißt, falls es in dieser Zeit zur Änderung der Stadtverfassung über Initiativanträge gekommen ist, dann waren diese Initiativanträge meist über einen guten Beratungsprozess zwischen allen Fraktionen so abgeklopft, dass nichts passiert ist. Das hat sich geändert.

Kollege Ornig ist im Laufe des Tages ganz überrascht zu uns gekommen und hat gefragt: Was, ihr stimmt da nicht zu? Warum? - Ich erkläre es Ihnen. Es ist derselbe Grund, aus dem wir bereits im Juni bei den Vertretungsregeln im Stadtsenat nicht zugestimmt haben. Es ist nicht nur, weil wir nicht eingebunden worden sind und wir glauben, dass das eine schlechte politische Praxis ist. Sondern es ist auch deswegen, weil durch dieses schnelle Agieren blöde Fehler passieren.

Ich verweise noch einmal auf die Änderung der Geschäftsordnung des Landtages und Gemeinderates im November 2023, wo blöderweise das Hoppala passiert ist, dass das Interpellationsrecht, also das Fragerecht, nicht nur der Opposition, sondern aller Gemeinderätinnen und Gemeinderäte bei Gesellschaften mit Beteiligung der Stadt Wien verschlechtert wurde.

Vor dieser Änderung hat es keine Beteiligungsbegrenzung gegeben. Nach dieser Änderung wurde die Interpellation plötzlich nur mehr für solche Organisationen ermöglicht, die zumindest 50 Prozent Kapitalbeteiligung haben. Es war also eine tatsächlich ungewollte - falls stimmt, was uns gesagt wurde - Verschlechterung all unserer Rechte.

Die damalige Zusage, diesen Fehler zu beheben, ist bis heute nicht eingehalten worden: November 2023, bald haben wir November 2026. In dieser Zeit ist die Verbesserung nicht zu Stande gekommen. Andere Initiativanträge zur Änderung der Wiener Stadtverfassung wurden aber trotzdem gemacht - dafür war Zeit -, zum Beispiel die Umsetzung des Informationsfreiheitsgesetzes im Juni 2025.

Gut, das Informationsfreiheitsgesetz ist wichtig. Trotzdem ist auch dabei wieder ein Hoppala passiert. Denn vor dem Informationsfreiheitsgesetz durften sich die Amtsführenden Stadträtinnen und Stadträte sowie der Bürgermeister nicht auf die Amtsverschwiegenheit beziehen und mussten uns allen daher Rede und Antwort stehen. Bei der Novelle dieses Informationsfreiheitsgesetzes wurde nicht darauf geachtet, dieses Fragerecht aufrechtzuerhalten. Bürgermeister und StadträtInnen können sich jetzt auf die Geheimhaltungsgründe im Rahmen des Informationsfreiheitsgesetzes berufen und die Beantwortung einfach verweigern.

Die Abänderungsanträge, die wir jeweils bei der Beschlussfassung zur Verbesserung dieser Hoppalas eingebracht haben, wurden Ihrerseits abgelehnt. Eine Verbesserung dieses Zustandes wurde aber nicht gemacht. Wir müssen also fast annehmen, dass diese Verschlechterungen möglicherweise nicht zufällig passiert sind, sondern durchaus erwünscht waren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Auf die Vertretungsregelung im Stadtsenat im Juni 2026 bin ich schon eingegangen. Ich möchte noch einmal erwähnen: wieder ein Initiativantrag ohne Einbindung der Opposition und - obwohl es keine Dringlichkeit gab - ganz schnell.

Herr Ornig findet meine Ausführungen entsetzlich. Das sehe ich seiner - wie soll ich sagen? - Mimik an. Ich darf das interpretieren. Wenn ich ihm etwas Falsches unterstelle, tue ich das nur … *(Zwischenruf.)* - Wie bitte? *(Zwischenruf.)* - Sie sind ungeduldig. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich nicht inhaltlich rede, sondern über die Art und Weise, wie dieser Antrag zu Stande gekommen ist, und darüber, dass ich das für eine schlechte politische Praxis halte.

Ich habe Sie schon einmal, nämlich im Juni dieses Jahres, darauf hingewiesen, dass man in dem Moment, in dem man - da verweise ich wieder auf die Spieltheorie - einen unfreundlichen Zug erlebt, spieltheoretisch mit einem ebenso unfreundlichen Zug reagieren muss, weil man sich sonst lächerlich macht. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Jetzt kann ich noch einmal auf Ihre eigene, ich glaube, Aktuelle Stunde im letzten Monat verweisen, wo Sie im Titel und mit Begeisterung darauf hingewiesen haben, dass eine wehrhafte Demokratie Bildung braucht. Ich habe darauf hingewiesen, dass es mehr als Bildung braucht, nämlich eine gute politische Praxis und einen Schutz der Verfassung. Damit wird die Demokratie ebenso geschützt. Bildung allein reicht nicht aus, wenn man nicht bereit ist, aus seinen Fehlern zu lernen. Das ist das, was ich Ihnen heute vorwerfen muss. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin ist Frau StRin Nittmann zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

StRin Mag. Ulrike **Nittmann**: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Landesrat, werte Kollegen im Haus!

Es ist spannend zu sehen, wie wir uns mit den GRÜNEN einmal einig sind, weil Frau Kollegin Schneckenreither Themen aufgegriffen hat, die ähnlich sind wie jene, über die auch ich sprechen werde. Wahrscheinlich liegt das an der Oppositionsrolle.

Verwundert bin ich nur, dass sich die ÖVP erstens nicht zu Wort meldet und zweitens im Ausschuss für diese Änderung der Stadtverfassung gestimmt hat. Offenbar hat es die ÖVP mit der Demokratie und den Oppositionsrechten nicht so ganz, denn sie schaut zu, wie man Oppositionsrechte scheibchenweise abmontiert. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die GRÜNEN haben es sich anders überlegt. Im Ausschuss waren sie noch dafür, aber ich bin immer der Meinung, man kann gescheiter werden. *(Zwischenruf.)* - Im Ausschuss habt ihr dafür gestimmt. Ich bin ja drinnen gesessen. *(Zwischenruf.)* - Im Finanzausschuss habt ihr dafür gestimmt. Vielleicht habt ihr in den Ausschüssen unterschiedlich abgestimmt und wart euch nicht ganz einig. *(Zwischenruf.)* Uns soll es recht sein. Wir waren konsistent in beiden Ausschüssen dagegen. *(Zwischenruf.)* - Klar, weil wir uns damit beschäftigt haben. Außerdem reden wir miteinander. Es ist immer gescheit, miteinander zu sprechen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Als dieser Initiativantrag auf dem Tisch war, hätte man auf den ersten Blick meinen können, es sind ein paar technische Anpassungen in der Stadtverfassung

und das Ganze ist effizienteren Abläufen und einer Modernisierung geschuldet, weil wir ja dauernd von der Digitalisierung reden. Wir kennen aber die SPÖ lange genug und wissen: Wenn freundliche Worte kommen, muss man es sich ganz genau anschauen, weil dort sicher irgendwo der Hund oder das faule Ei drinnen ist. Genauso ist es.

Ich muss zugeben, es finden sich in dieser Änderung der Stadtverfassung durchaus einige vernünftige Bestimmungen. Die verstärkte Einbindung des Gemeinderates bei Budgetüberschreitungen oder auch eine verbindlichere Kontrolle des Finanzrahmens kann ich aus unserer Sicht nur positiv bemerken. Das sind durchaus positive Dinge. Ich scheue mich auch nicht, das zu erwähnen.

Was ich aber schon ein starkes Stück finde - das war für uns mitunter auch ein ausschlaggebender Grund, warum wir dagegen sind -, ist die Änderung der Auflagefristen für den Voranschlag. Wir haben ursprünglich vier Wochen gehabt. Jetzt verkürzen wir das auf die Hälfte, auf zwei Wochen.

Ich finde, das ist schon ein ganz großer Eingriff in unsere Oppositionsrechte. Das ist nicht nur irgendein Verwaltungsakt, von dem wir reden, wenn das Budget vorgelegt wird, sondern hier geht es wirklich ums Eingemachte und darum, wohin die Reise in dieser Stadt geht. Wir reden da von Entscheidungen und Priorisierungen. Wohin geht das Geld? Wer bekommt das Geld, und wer bekommt das Geld nicht? Was machen SPÖ und NEOS genau dort, wo diese entscheidenden und wichtigen Fragen zu klären sind? - Sie verkürzen die Fristen. *(Zwischenruf.)*

Die Begründung lautet - das ist es wahrscheinlich, womit man die NEOS gekauft hat - Digitalisierung, weil mit der Digitalisierung die Welt plötzlich heil und in Ordnung wird, was natürlich ein völliger Blödsinn ist. Faktum ist, dass die Verkürzung der Einsichtsrechte eine Beschneidung der Oppositionsrechte ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die NEOS sind einmal mit dem Anspruch angetreten, eine Transparenzpartei zu sein: mehr Offenheit, mehr Bürgerbeteiligung, mehr Kontrolle. Was passiert? - Genau das Gegenteil passiert: Die Frist der öffentlichen Prüfung wird verkürzt. Aus ihrem Versprechen von mehr Transparenz wird weniger Zeit für Kontrolle.

Natürlich ist es auch für uns als Oppositionspartei ein klarer Nachteil, statt vier Wochen nur mehr zwei Wochen zu haben. Das Budget ist ein umfangreiches Dokument. Wir wissen das alle. Es hat rund 600 Seiten. Das muss man einfach ordentlich analysieren und kritisch hinterfragen. Man muss auf jeden Punkt einzeln eingehen. Das braucht Zeit, wenn man eine qualitätsvolle Arbeit abliefern will. Genau in Zeiten wie diesen sind wir der Meinung, dass die Stadt mehr Kontrolle braucht und nicht weniger. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir kämpfen mit enormen Defiziten, einer Neuverschuldung und einem immer engeren Rahmen. Der Handlungsspielraum ist so gut wie nicht mehr da. Statt dass wir mehr Transparenz haben und statt uns einzubinden, verkürzt man einfach die Fristen.

Auch der nächste Punkt, die Abschaffung der Zwölftelregel beim Budgetprovisorium, verdient durchaus eine kritische Betrachtung. Ich kann nachvollziehen, dass natürlich nicht in jedem Monat Ausgaben in gleicher Höhe anfallen. Ich sage aber, gerade wenn kein regulärer Vorschlag zu Stande kommt - dafür war die Zwölftelregel ja gedacht -, braucht es aus meiner Sicht schon viel klarere Regeln und wirksamere Kontrollmechanismen. Genau das passiert auch nicht.

Was ich auch kritisch sehe, ist die geplante Ausweitung der Zuständigkeiten der Bezirke. Die Bezirke sollen einerseits mehr Verwaltungsaufgaben übernehmen. Andererseits werden die Budgetmittel gekürzt. Sie sind jetzt plötzlich zusätzlich für Kindertransporte, für Jugendlichen- und Schülertransporte und zeitweise auch für Seniorentransporte zuständig. Was macht man? - Man kürzt die Mittel, aber gibt ihnen mehr Aufgaben. Das klingt so harmlos. - Frau Kollegin Abrahamczik rollt mit den Augen, weil das ja alles harmlos ist, wenn man das auf die Bezirke überlagert.

Ich finde, das ist auch kein ordentlicher Umgang mit den Bezirken. Die brauchen, wenn sie zusätzliche Zuständigkeiten haben, auch entsprechende Mittel. Die bekommen sie aber nicht. Das ist eine Entwicklung, die wir so nicht hinnehmen. Denn man kann finanzielle Probleme nicht dadurch lösen, dass Aufgaben und Verantwortung in die Bezirke überlagert werden, während man ihnen gleichzeitig die Mittel streicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sagen immer, die Bezirke sind so wahninnig wichtig, weil die Bezirke nah am Bürger sind und wissen, was die Leute brauchen. Jetzt sind es die Bezirke, die sich überlegen müssen, wo sie einsparen, wenn Mittel gekürzt werden: bei der Infrastruktur, bei den Schulen, bei den Parks. Wo sollen sie denn noch einsparen? - Man lobt auf der einen Seite die Bezirke, aber wenn es um das Eingemachte geht, hungert man sie aus. Das sehen wir als schrittweise Zentralisierung, die aus unserer Sicht zu Lasten der Bürgernähe geht.

In die gleiche Kerbe schlägt auch die Tatsache, dass es möglich ist, ein magistratisches Bezirksamt statt für zwei Bezirke jetzt auch für drei Bezirke zu ermöglichen. Das wird uns unter Verwaltungsökonomie verkauft. In Wirklichkeit hat es ja einen Sinn, dass wir 23 Bezirke haben. Es geht ja um genau diese Bürgernähe. Es geht um die Dezentralisierung. Also entweder wollt ihr die Bezirke auflösen oder ihr wollt den Bezirken nicht mehr die Aufgaben geben, bei denen ihr einmal der Meinung wart, dass es so wichtig ist, dass wir 23 Bezirke haben, um Bürgernähe und den direkten Kontakt zu den Bürgern zu gewährleisten. Es schaut mir nicht mehr danach aus.

Für uns ist deshalb klar: Es ist ein Gesamtpaket. Unter Betrachtung aller Für und Wider - ich habe gesagt, es gibt durchaus ein paar Dinge, die positiv sind - können und werden wir diesem Antrag nicht zustimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Jetzt vielleicht noch drei Sätze zu dem Unterausschuss, der uns jetzt verkauft wird. Das ist ja überhaupt die große Errungenschaft. Jetzt haben wir einen Unterausschuss. Jetzt können wir ganz effizient über die wich-

tigen Themen des Budgets sprechen. Deshalb ist die Verkürzung überhaupt kein Problem, weil das etwas ganz Tolles ist. *(Zwischenruf.)*

Na, wie schaut es denn aus? - In einem Gemeinderatsausschuss sind die Mitglieder und die Ersatzmitglieder drinnen. Wenn man sich die Geschäftsordnung bei uns ansieht, so kann jedes Gemeinderatsmitglied an jedem Ausschuss teilnehmen. Das kann es jetzt schon. Dafür braucht man keinen Unterausschuss. Jedes Gemeinderatsmitglied, das interessiert ist, kann am Finanzausschuss teilnehmen und dort zuhören. *(Zwischenruf.)*

Was bringt der Unterausschuss noch? - Die Opposition - um die geht es ja - darf drei Tage vor dem geplanten Unterausschuss Fragen stellen oder Themenbereiche anreißen. Das heißt, die Regierungsparteien haben Zeit, sich etwas zu überlegen und sich Experten zu holen, denn meistens können sie die Themen selber eh nicht beantworten. Also holen sie sich Experten, die uns Abgeordneten dann Rede und Antwort stehen.

Auf die Frage, ob wir als Opposition dann auch einen Experten mitnehmen können, weil es natürlich schon oft schwierig ist, wenn wir als Abgeordnete - auch wenn wir uns mit der Materie beschäftigen - drei Experten gegenüberstehen, die uns dort dann - ich sage einmal - kaum Luft zum Nachdenken lassen, heißt es: Nein, das geht natürlich nicht. Experten dürfen natürlich nur die Regierungsparteien stellen, die Abgeordneten der Oppositionsparteien nicht. Das müssen sie schon selber wissen.

Die Regierungsparteien können die Fragen im Unterausschuss also nicht beantworten und holen sich Experten dazu. Wenn aber wir sagen, dass auch wir gerne Experten beiziehen würden, dann geht das nicht. Damit habe ich in Wirklichkeit ein Ungleichgewicht, das noch größer wird als zuvor. Deshalb ist dieser Unterausschuss für mich keine große Errungenschaft und geht an der Sache völlig vorbei. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Ornig zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Markus **Ornig**, MBA *(NEOS)*: Herr Vorsitzender! Wenn es heißt Demokratie bis zur letzten Minute, bin ich natürlich auch am Start.

Ich habe die Diskussion sehr aufmerksam verfolgt, weil ich auch sehr gespannt war, wie der oder die eine oder andere hier argumentiert und wie hier auch mit den einzelnen Punkten dieses Antrages umgegangen wird. Ich möchte versuchen, ein paar Dinge zu versachlichen. Ich weiß nicht, ob das der richtige Ausdruck ist, aber ich versuche es zumindest.

Zum Thema dieser Aussage, dass wir eine Frist halbieren, muss man, glaube ich, einmal hergehen und schauen, woher denn diese vier Wochen, die wir jetzt ändern, kommen. Das haben nämlich alle sehr erfolgreich ausgeblendet. Ich glaube, wenn man ganz in die Vergangenheit geht - es wundert mich auch, dass das keiner von Ihnen … *(Zwischenruf.)* - Ich habe zugehört. Ich würde mich freuen, wenn Sie das auch schaffen. Danke. Ich habe einen Zwischenruf gemacht, richtig. Sonst wurde ich fast gebeten, einen zu machen, und habe ihn mir verkniffen.

Woher kommen also die vier Wochen? - Es war in Wien eigentlich Usus, eine Woche zu haben. Dann wurde das irgendwann - ich glaube sogar unter Rot-Grün - auf zwei Wochen aufgestockt. Danach wurde das unter SPÖ und NEOS im Rahmen der damaligen Corona-Pandemie und der Maßnahmen sowie der Umstellung auf Doppelbudgets auf vier Wochen erweitert mit dem ganz klaren Ziel, den Menschen mehr Zeit zu geben, sich die Dinge anzuschauen. Das war ein Ziel. Das ist, glaube ich, offensichtlich auch gut angekommen.

Denn jetzt tun Sie so, wie wenn diese vier Wochen das Nonplusultra wären. Dass wir selber auf die Idee gekommen sind, hat keiner mehr erwähnt. Dass auch davor niemand auf die Idee gekommen ist, hat auch niemand erwähnt. Damit müssen wir aber leben. Das ist das Spiel.

Damals war das auch auf Grund der Doppelbudgets - Sie haben es schon hereingerufen -, weil wir gesagt haben, da braucht es mehr Zeit. Deswegen verdoppeln wir einfach die Zeit: total simpel, total nachvollziehbar.

Warum sagen wir jetzt, wir gehen von vier auf zwei? - Erstens hätte ich einmal eine Grundfrage: Wo in Österreich gibt es eine Gemeinde oder ein Bundesland, das eine längere Begutachtungsfrist als zwei Wochen hat? Sagen Sie mir eine einzige Stadt! *(Zwischenruf.)* - Ah, wir sind ein Stadtstaat. Wir sind erstens kein Stadtstaat, sondern wir sind ein Bundesland und eine Gemeinde zugleich. Trotz alledem gibt es sonst keine einzige Gemeinde, die das länger als zwei Wochen macht. Ich sage jetzt noch einmal … *(Zwischenruf.)* - Bitte zuhören, Herr Prack. Sie schaffen das.

Es gibt keine einzige Stadt, die das länger als zwei Wochen macht. Überall dort, wo Sie oder Sie vielleicht in Regierungsverantwortung sind, können Sie gerne auf vier Wochen gehen. Es steht Ihnen völlig frei. Dann schauen Sie, wie es Ihnen damit geht - nur um das zu versachlichen.

Das Zweite, was ich gerne dazu sagen möchte, weil das hier jetzt so als ein bisschen Digitalisierung dargestellt wurde: Die Maschinenlesbarkeit eines Budgets ist ein unfassbarer Game-Changer. Ich weiß noch, wie wir uns hier vor zehn Jahren in Opposition mit Anträgen überschlagen haben. Gott sei Dank ist das jetzt endlich möglich.

Das ist keine zehnprozentige, sondern fast eine hundertprozentige Verbesserung des Zeitmanagements, weil man jetzt für Informationen, bei denen man früher oft Stunden, Tage oder sogar Wochen gebraucht hat, um Dinge herauszufinden, nur einen Knopfdruck braucht. Das ist eine dermaßen große Erleichterung hinsichtlich der Zeit, dass ich finde, dass man das nicht einfach außen vor lassen kann, meine Damen und Herren. *(Beifall bei den NEOS.)*

Ich komme jetzt noch einmal dazu: Wien macht nicht weniger als jede andere Gemeinde in ganz Österreich. Wien hat das auf vier Wochen aufgestockt. Es hat mir keiner hier erklären können, wo der große Unterschied ist oder ob wir durch diese Maßnahme wahnsinnig viel anders hatten. Ich habe es nicht gesehen. *(Zwischenruf.)* Ich habe es bis jetzt auch noch nicht gehört. Man kann

sich aber gerne noch zu Wort melden. Deswegen finde ich, dass das hier vielleicht bewusst ein bisschen dramatisiert wird. Ich kann es nämlich wirklich beim besten Willen nicht nachvollziehen.

Zu den anderen Themen, die hier auch noch besprochen wurden, zum Beispiel zum Unterausschuss: Ich finde es ja ganz spannend. Wir haben einen völlig neuen Ausschuss, bei dem wir im Sinne der Transparenz versuchen, etwas völlig neu zu denken. Was passiert? - Bevor dieser Ausschuss auch nur das erste Mal getagt hat, geht es gleich: patsch, patsch. *(Zwischenruf.)* - Nein, ein Unterausschuss ist nicht neu, aber dass wir das im Rahmen des Budgetprozesses einmal fixieren und auch die Möglichkeit geben, ein Thema im Zusammenhang mit dem Budget intensiver zu diskutieren, wann auch immer der Wunsch da ist. Das ist ja gerade das Thema prima causa. Wir haben ja gefühlt in jeder Sitzung eine Aktuelle oder eine Dringliche, die irgendetwas mit Budget zu tun hat. Der Redebedarf ist also groß.

Dann bieten wir einen Redebedarf und sagen sogar: Hey, lasst uns das von Experten anschauen! Lasst für gewisse Bereiche auch alle Finanzverantwortlichen der einzelnen Ressorts herkommen! Lasst uns die Möglichkeit bieten, Fragen zu stellen!

Statt dass man einfach einmal hergeht und sagt: Hey, lasst uns da etwas ganz Neues versuchen, heißt es gleich: Nein, das wird alles nichts, und man sieht auch gar nicht, wie das mehr Transparenz bringen soll. - Es tut mir sehr leid. Man kann die Dinge auch wirklich bewusst schlechtreden. Ich finde, das ist hier heute passiert. *(Beifall bei den NEOS.)*

Es ist eh schon spät. Es gab auch die Aussage, dass dieser zusätzliche Ausschuss den Bürgern und Bürgerinnen nichts bringt. Frau Schneckenreither, natürlich bringt er den Bürgerinnen und Bürgern etwas, nämlich Transparenz und natürlich mehr Informationen. Sie müssen halt die Fragen stellen. Wenn Sie die Fragen nicht stellen, werden Sie keine Antworten bekommen. Wir können nichts anderes machen, als die Möglichkeit zu bieten. Sie müssen sie nur nutzen. Dazu lade ich Sie ein.

Ich finde, es ist ein guter Versuch. Wir werden uns das anschauen. Ich finde auch, dass wir dem Ganzen eine Chance geben müssen, weil ich finde, dass alle Diskussionen im Sinne des Budgets immer zu begrüßen sind. Deswegen freue ich mich sehr, dass wir diese Möglichkeiten schaffen. - Vielen Dank. *(Beifall bei den NEOS.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner ist Herr Abg. Prack zu Wort gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Georg **Prack**, BA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Keine Sorge, es wird ganz kurz.

Entschuldigung, Herr Kollege, dass wir nicht vor Ihnen auf die Knie gefallen sind und uns für diesen großartigen Unterausschuss bedankt haben. *(Zwischenrufe.)* Ich muss einfach nur kurz ein paar Punkte klarstellen, die der Kollege vorhin angesprochen hat.

Der Vergleich von österreichischen Gemeinden oder österreichischen Bundesländern mit dem Wiener Budget, das gleichzeitig ein Gemeinde- und ein Landesbudget ist - wir reden da von einer völlig anderen Komplexität -, ist ziemlich weit hergeholt, Herr Kollege. Das wissen Sie auch.

Der zweite Punkt, den ich ansprechen … *(Zwischenruf.)* - Vielleicht setzen Sie sich zumindest nieder, wenn Sie schon hereinrufen. *(Beifall bei den GRÜNEN. - Zwischenruf.)*

Der zweite Punkt, den ich ansprechen würde, ist: Sie haben diese Vierwochenfrist eingeführt, weil Sie die Möglichkeit eines Doppelbudgets in der Verfassung verankert haben. Jetzt schaffen Sie diese Vierwochenfrist wieder ab, das Doppelbudget bleibt aber in der Verfassung als Möglichkeit bestehen. *(Zwischenruf.)* Dann legen Sie das … *(Zwischenruf.)* - Entschuldigung, aber wir reden hier über eine Verfassung und nicht über das, was Sie jetzt gerade machen. Wenn sich eine Regierung nächstes Jahr überlegt, ein Doppelbudget zu machen, dann haben wir eine Frist von zwei Wochen und ein Doppelbudget. *(Zwischenruf.)* - Nein, Entschuldigung, Sie müssen die Regeln genau deshalb so machen, dass sie auch in Geltung sind. Das ist genau das Problem. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ein letzter Punkt: Sie haben in Ihrem Regierungsübereinkommen diesen Unterausschuss auch schon bejubelt. Dort steht aber noch drinnen, dass alle Fraktionen ExpertInnen nominieren können. *(Zwischenruf.)* - Na, lesen Sie es! Es steht im Koalitionsprogramm die Möglichkeit drinnen, dass alle Fraktionen ExpertInnen zum Budget nominieren können, die wir dann befragen können.

Was ist übriggeblieben? - Die Regierung sucht sich aus, welche ExpertInnen uns Auskunft geben. Also sorry, das soll ein großer Beitrag zu mehr Transparenz sein? Das ist eher Augenauswischerei. Dass man solche Änderungen der Stadtverfassung mittlerweile einfach immer macht, ohne sie mit der Opposition zu diskutieren, ist schlechter politischer Stil. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Weitere Wortmeldungen dazu liegen nicht vor. Ich erkläre die Verhandlungen für geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf das Schlusswort.

Wir kommen daher nun zur Abstimmung über die Gesetzesvorlage. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die der Vorlage einschließlich Titel und Eingang zustimmen wollen, die Hand zu heben. - Das sind die Stimmen von ÖVP, NEOS und SPÖ gegen die Stimmen von FPÖ und GRÜNEN. Das Gesetz ist somit in erster Lesung mehrstimmig beschlossen. Das Gesetz ist somit in erster Lesung angenommen.

Mir liegt zu diesem Tagesordnungspunkt ein Antrag der GRÜNEN vor: Wiener Gemeindewohnungen verfassungsrechtlich absichern und vor Privatisierung schützen. Wer diesem Antrag zustimmen will, den ersuche ich um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind die Stimmen von FPÖ und GRÜNEN gegen die Stimmen von ÖVP, NEOS und SPÖ. Der Antrag ist in der Minderheit und somit abgelehnt.

Ich schlage vor, die zweite Lesung dieser Gesetzesvorlage sofort vornehmen zu lassen. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die diesem Vorschlag ihre Zu-

stimmung erteilen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich kann die Einstimmigkeit feststellen und werde daher so vorgehen.

Ich bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die dem Gesetz in zweiter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Das sind die Stimmen von ÖVP, NEOS und SPÖ gegen die Stimmen von FPÖ und GRÜNEN. Das Gesetz ist somit in zweiter Lesung mehrstimmig beschlossen.

Wir kommen nun zum letzten Tagesordnungspunkt. Postnummer 9 betrifft die erste Lesung der Vorlage eines Gesetzes - danke, Herr Stadtrat -, mit dem die Bauordnung für Wien geändert wird und ein Wiener Register für Kurzzeitvermietungen nach der Verordnung 2024/1028 eingerichtet wird. Berichterstatterin hierzu ist Frau Amtsf. StRin Mag. Elke Hanel-Torsch. Ich bitte sie, die Verhandlungen einzuleiten. - Bitte.

Berichterstatterin Amtsf. StRin Mag. Elke **Hanel-Torsch**: Ich ersuche um Zustimmung.

Präsident Anton **Mahdalik**: Gemäß § 30c Absatz 10 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die General- und Spezialdebatte zusammenzulegen. Wird gegen diese Zusammenlegung ein Widerspruch erhoben? - Das ist nicht der Fall. Ich werde daher so vorgehen. Die Debatte ist eröffnet. Zu Wort gemeldet ist Herr Abg. Mayer. - Bitte.

Abg. Lorenz **Mayer** *(ÖVP)*: Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren!

Wir behandeln jetzt den Initiativantrag der Abgeordneten Waltraud Karner-Kremser, Ewa Johler, Georg Niedermühlbichler, Alice Seidl, Alexander Ackerl, Selma Arapović und Stefan Gara.

Da bin ich schon beim ersten Grundproblem, das ich damit habe: Warum ist das bitte ein Initiativantrag und kein ordentlicher Gesetzesantrag, meine sehr geehrten Damen und Herren? - Das ist ein Paradebeispiel, wie man so ein Gesetz nicht auf den Weg bringen sollte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben diesen Entwurf vor acht Tagen bekommen. Wir haben gerade davon gesprochen, dass wir jetzt Demokratie bis zur letzten Minute machen wollen. Anscheinend haben wir damit beim letzten Tagesordnungspunkt aufgehört.

Das wundert mich deshalb, weil der Bürgermeister dieses Thema - seinen Wunsch, die Kurzzeitvermietungen in Wien zu beschränken - ja schon im ORF-"Sommergespräch" angekündigt hat. Es sind dann zwar immer mehr Details über die Medien kolportiert worden. Es ist irgendwie immer mehr herausgekommen. Was aber nicht herausgekommen ist, ist ein Gesetzesentwurf.

Wir hätten damit gerechnet, dass es einen Gesetzesentwurf gibt, der in Begutachtung geschickt wird, sodass Betroffene die Möglichkeit haben, sich mit dem Entwurf zu befassen, dass es die Möglichkeit gibt, Stellungnahmen abzugeben, und dass man diese Stellungnahmen dann natürlich auch entsprechend einarbeitet. Das wäre die ordentliche Vorgangsweise gewesen. Der Entwurf kam aber nicht.

Stattdessen haben sich - so nehme ich es zumindest an - die acht Abgeordneten zusammengesetzt und sich gemeinsam etwas überlegt. Sie haben das gemeinsam alles irgendwie formuliert. Ob sie mit Stakeholdern gesprochen haben oder nicht, weiß ich nicht. Ob sie Stellungnahmen eingeholt haben, weiß ich auch nicht. Das geht aus all dem nicht hervor.

Die zuständige Stadträtin muss natürlich auch recht kurzfristig davon erfahren haben, weil ihr Büro ja nicht eingebunden war. Sie war sichtlich davon begeistert und unterstützt das Vorhaben. Was diese Vorgangsweise jetzt aber insgesamt ausgelöst hat, war natürlich Unsicherheit, was die Rechtssicherheit und den Vertrauensschutz anbelangt, sowie Unsicherheit darüber - dazu komme ich gleich -, was das konkret bedeutet.

So gab es ja auch in diesem "Sommergespräch" selbst vorab eine vage Ankündigung, dass das Gesetz bereits rückwirkend gelten sollte. Zuerst hat es ja, glaube ich, geheißen: schon ab Sommer. Jetzt sind wir beim 10. Oktober. Uns haben mehrere Antragsteller, die von Umwidmungen betroffen sind, unabhängig voneinander berichtet, dass ihnen die zuständige Behörde mitgeteilt hat, dass ihre Anträge momentan nicht bearbeitet werden würden, weil man als Behörde so lange wartet bis das Gesetz in Kraft tritt.

Das allein wäre schon verwunderlich, weil die Verwaltung ja nicht nach Gutdünken entscheiden kann, was sie wann und wie tut, sondern sie muss danach trachten, dass alle Anträge rasch und zügig entsprechend der geltenden Rechtslage abgearbeitet werden.

Spannend war in dem Zusammenhang: Es soll auch eine entsprechende Weisung gegeben haben, die Anträge liegenzulassen. Gegenüber den Medien hat die Frau Stadträtin gemeint, es gebe keine Weisung. Andere wiederum berichten uns, dass die Weisung zurückgenommen wurde, nachdem die Medien gefragt hätten, auf welcher Rechtsgrundlage die Weisung erteilt wurde.

Wir werden das entsprechend auch in Anfragen an die Frau Stadträtin erfragen, weil es uns schon wichtig ist, die genauen Zeitabläufe zu wissen, wie es dazugekommen ist, was da wirklich war und ob es eine Weisung gegeben hat. Warum? - Ganz einfach, weil wir nicht glauben wollen, dass wir in einer Stadt leben, wo es einfach möglich ist, dass Weisungen ohne die entsprechende gesetzliche Basis erteilt werden. Das wäre eine Dimension, die ich nicht glauben kann und die ich einfach nicht glauben möchte. *(Beifall bei der ÖVP. - Zwischenruf.)*

Dass Eigentümer in dieser Stadt Bittsteller sind, kennen wir ja. Das wäre aber eine neue Dimension, die ich einfach nicht glauben will. Inhaltlich geht es hier wieder einmal um eine Einschränkung der Eigentumsrechte. Das ist von einer politischen Mehrheit hier so gewollt. Das habe ich als Minderheit hier entsprechend zu akzeptieren.

Was mich an dem Storytelling rund um diesen Entwurf, diesen Initiativantrag, aber insgesamt so beschäftigt und mitnimmt, ist, dass wieder einmal suggeriert wird, dass in Wien alle Eigentümer Immobilienhaie sind, die arme Menschen knechten wollen. Ich muss ehrlicherweise sagen: Ich habe den Eindruck, das Gegenteil ist der Fall.

Ich bin jedem dankbar, der trotz eigentümerfeindlicher Bedingungen in Immobilien investiert, Wohnraum schafft und entsprechende Flächen zur Verfügung stellt. Das muss auch einmal gesagt werden *(Beifall bei der ÖVP),* denn das ist ein wichtiger Beitrag zu einem funktionierenden Wohnungsmarkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dass die eigentümerfeindliche Stimmung in dieser Stadt Auswirkungen hat, sehen wir auch entsprechend an den Zahlen. Wir wissen, jedes Jahr brauchen wir zirka 12 500 neue Wohnungen. Gebaut werden nach optimistischen Schätzungen 9 500. Es bleiben 3 000 Wohnungen, die uns jährlich fehlen, und das läppert sich natürlich über die Jahre beziehungsweise hat es sich schon geläppert. Ich muss sagen, ich war durchaus optimistisch, als es geheißen hat ... Letzte Woche war das, glaube ich. Da hat die SPÖ eine Klausur gehabt, bei der man sich mit dem Thema Wohnbau auseinandergesetzt hat. Und ich hatte natürlich wieder einmal große Erwartungen, weil ich dann doch an das Gute glaube. Ich glaube, ich habe mir erwartet, dass da vielleicht doch was kommt. Ich habe mir gedacht: Okay, vielleicht kommt da jetzt ein großes Wohnbauprogramm, vielleicht überlegt man sich was gegen die herannahende Wohnungskrise. Vielleicht schafft man auch einmal leistbares Eigentum, schafft es, dass die Leute aus der Abhängigkeit kommen, schafft es, dass es Menschen gibt, die aus der Altersarmut hinauskommen, dass man sich wieder was aufbauen kann oder dass man vielleicht den Wohnbauförderungsbeitrag endlich zweckwidmet, etwas, das man parteiübergreifend, würde ich schon fast sagen, über alle Grenzen hinweg, durchaus befürworten würde. Was war das Ergebnis? - 80 Wohnungen in der Donaustadt. 3 000 Wohnungen fehlen auf der einen Seite. 80 Wohnungen in der Donaustadt, das neue Stadtentwicklungsgebiet, ja: Also ich bin kein Prophet, aber ich wage zu behaupten, die Wohnungsproblematik haben wir damit noch nicht gelöst. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber zurück zum Antrag der Abgeordneten Waltraud Karner-Kremser, Ewa Johler, Georg Niedermühlbichler, Alice Seidl, Alexander Ackerl, Selma Arapović und Stefan Gara. Da möchte ich noch auf eine Erläuterung in Ziffer 3 eingehen, die ich spannend fand. Da heißt es sinngemäß, dass hauptsächlich Gebäude von Umwidmungen betroffen sind, die vor 1945 gebaut wurden. Heute hatten wir dann in der Früh, direkt vor der Sitzung, ja auch die Gelegenheit, im Ausschuss Fragen zu stellen. Mich haben diese Zahlen interessiert, weil ich dazu eigentlich keine Zahlen kenne. Spannend war, dass die zuständige Magistratsdienststelle auch keine Zahlen kannte. Was heißt das jetzt für mich? - Ich muss jetzt diese Erläuterung des Initiativantrages als gefühlte Wahrheit der Antragsteller wahrnehmen und nicht als faktenbasiertes Zahlenwerk. Das finde ich sehr schade.

Ich möchte auch auf eine Änderung, die im § 138a der Bauordnung geplant ist, zu sprechen kommen. Da geht es um Folgendes: Um zu prüfen, ob jemand die Ausnahme vom Verbot der Kurzzeitvermietungen für die eigene Wohnung zu Recht nutzt - da geht es um Ziffer 4 -, muss die Behörde wissen, wer wo gemeldet ist, klar. Eine normale Abfrage im Zentralen Melderegister liefert nur die Daten einer bestimmten Person, eine Verknüpfungsanfrage geht weiter. Natürlich braucht es da laut Meldegesetz eine eigene gesetzliche Grundlage. So weit, so logisch, aber was man jetzt gemacht hat, das geht aus meiner Sicht über das Ziel hinaus. Und zwar darf die Baubehörde künftig ZMR-Daten anfragen und Verknüpfungsanfragen stellen, auch zu früheren Wohnsitzen. Und wenn in dieser Wohnung auch andere Personen gemeldet waren - denken wir an Ehepartner, denken wir an Kinder! -, dann darf die Behörde auch entsprechend Namen, Geburtsdaten, Wohnsitzdaten verarbeiten. Das halte ich für datenschutzrechtlich fragwürdig und auch für überschießend. Ich meine: Wie kommen die Kinder von Antragstellern dazu, dass ihre Daten verarbeitet werden müssen? Ich frage mich auch, ob das mit dem Grundrecht auf Datenschutz in Einklang steht.

Das wäre natürlich in einem Begutachtungsverfahren - davon gehe ich aus - auch entsprechend behandelt worden. Mich hätte dazu sehr die Meinung der Datenschutzbehörde oder auch von Datenschutz-NGOs interessiert. Das werden wir halt jetzt nicht herausfinden. Vielleicht gibt es Verfahren dazu, wir wissen es nicht. Insgesamt ist es schade, weil wir da wirklich die Gelegenheit gehabt hätten, etwas Gescheites zu machen. Wir hätten die Möglichkeit gehabt, in einem Begutachtungsverfahren Stellungnamen einzuholen, wirklich einen großen Wurf zu machen, aber das ist nicht passiert. Sie haben Ihre Ideen vor acht Tagen präsentiert, und über die stimmen wir jetzt entsprechend ab. So eine Vorgehensweise unterstützen wir heute nicht. - Vielen Dank. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächste Rednerin hat sich die Frau Abgeordnete Arapović gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Dipl.-Ing. Selma **Arapović** *(NEOS)*: Vielen Dank. - Herr Vorsitzender, werte Landesrätin, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Lieber Herr Kollege Mayer, ich muss zu Ihnen sprechen. Was mir in Ihrem Redebeitrag gefehlt hat, sind die Ideen der ÖVP zu diesem Gesetzesentwurf. Es wäre wirklich interessant, auch zu hören, welche inhaltlichen Inputs Sie haben. Aber gut, passt. *(Beifall bei den NEOS.)* Darüber hinaus hätte ich auch gerne gewusst: Was wollen Sie jetzt? - Einerseits beschweren Sie sich, dass diese gesetzlichen Änderungen auf Initiativantrag passieren und dass es nicht eine gewisse Begutachtungsphase gegeben hat. Es gibt manchmal gute Gründe dafür. Darüber hinaus beschweren Sie sich aber auch, dass das Gesetz nicht drei Monate rückwirkend ist. Was jetzt? - Sind Sie jetzt für den Rechtsstaat oder sind Sie nicht für den Rechtsstaat? - Das ist tatsächlich ein Punkt, der ganz wesentlich ist. *(Zwischenruf.)* - Nein, Sie haben sich beschwert. Sie haben gesagt, das Gesetz, das wir heute beschließen, ist nicht drei Monate rückwirkend. Ich würde sagen, das ist eigentlich das, was unser ... *(Zwischenruf.)* - Gut, dann können Sie mir das erklären. Ich habe das tatsächlich so verstanden, ich habe mich wirklich nicht ausgekannt, was Sie jetzt wollen.

Worum geht es? Damit wir auch ein bisschen über die Inhalte dessen sprechen, was wir heute beschließen. - Wir beschließen heute zwei Gesetze. Einerseits ist das ein Wiener Register zur Kurzzeitvermietung und andererseits eine Novelle der Bauordnung. Beim Wiener Register zur Kurzzeitvermietung geht es darum, dass wir eine Umsetzung der EU-Verordnung machen, bei der es darum geht, dass alle Wohnungen, die auf den Plattformen für Kurzzeitvermietung angeboten werden, auch eine dementsprechende Nummerierung, eigentlich ein Kennzeichen, bekommen, wodurch man nachverfolgen kann: Inwiefern ist das rechtens, was hier angeboten wird? - Diese Registrierung ist einerseits verpflichtend für diejenigen, die eine Wohnung zur Kurzzeitvermietung anbieten, aber andererseits ist auch für die Plattformen verpflichtend, zu checken, ob es diese Registrierungsnummer gibt und ob diese Wohnungen auch rechtens vermietet werden. Das ist das eine.

Darüber hinaus, muss ich schon sagen, dass diese Registrierungsnummer - und ich war tatsächlich in den letzten Jahren sehr viel mit den Plattformen im Austausch - sehr viel zur Transparenz beziehungsweise auch zur Datensicherheit beiträgt. Weil was haben wir bisher gemacht? - Wir wissen in Wien - aber auch in vielen anderen Städten gibt es das Thema - gar nicht, wie viele Wohnungen gerade jetzt auf den Plattformen für Kurzzeitvermietung angeboten werden. Da gibt es unterschiedliche Untersuchungen - Field Studys, würde ich sagen -, die hier auf eine Zahl kommen, die aber keine genaue ist. Mit dieser Registrierungsnummer schaffen wir es zum ersten Mal, eine vollkommene Transparenz zu haben, wie viele Wohnungen in der Stadt tatsächlich vermietet werden. Daher ist das eigentlich eine wesentliche Verbesserung der Datengrundlage, die wir dann haben. Dann müssen wir nicht raten, ob es so und so viele sind. Wir wissen dann einfach, wie viele es sind und zu welcher Zeit und in welchen Abständen diese Wohnungen angeboten werden. Das ist einmal dazu zu sagen.

Darüber hinaus ist die wesentliche Änderung in der Bauordnung diejenige, dass wir auf Grund der Bestimmungen, die wir vor drei Jahren, glaube ich, in der Bauordnung zur Kurzzeitvermietung gemacht haben, und auf Grund der Regelungen, die wir eingeführt haben, gesehen haben, dass es hier zu Umgehungen der bestehenden Regelungen gekommen ist. Wie ist es zu den Umgehungen der bestehenden Regelungen gekommen? - Die bestehenden Regelungen beziehen sich auf die Vermietung von Wohnungen für Kurzzeitzwecke. Gut. Diese Regelungen sind zum Teil sehr streng, sehr genau. Man braucht einerseits die Zustimmung der Miteigentümerinnen und Miteigentümer, andererseits ist es halt so, dass man die eigene Wohnung für 90 Tage ohne Ausnahmebestimmung anbieten und vermieten kann. Das bleibt auch unberührt. Aber was haben viele oder auch nur einige gemacht, was eigentlich aus unserer Sicht nicht richtig ist? - Die Wohnungen wurden in Beherbergungsstätten umgewidmet. Zum Teil waren es einzelne Wohnungen, zum Teil waren es auch ganze Häuser. So hat man diese Wohnungen tatsächlich durch diese Umwidmung dem Wohnungsmarkt nachhaltig entzogen. Dem wollten wir einfach einen Riegel vorschieben und sagen: Nein, diese Umwidmungen von Wohnungen in Beherbergungsstätten sollte es nicht mehr geben!

Wohnungen für Kurzzeitvermietung sollen weiterhin nach den Bestimmungen, die wir in der Bauordnung haben, möglich sein, aber dass Wohnungen dem Wohnungsmarkt permanenten entzogen werden, begrüßen wir nicht. Da sind wir uns als Regierungskoalition einig. *(Beifall bei den NEOS.)*

Was es aber weiterhin gibt: Es gibt weiterhin die Möglichkeit, wie bei den anderen Gewerbeflächen 20 Prozent der Nutzfläche genauso wie für andere gewerbliche Nutzungen auch für die Kurzzeitvermietung umzuwidmen. Diese 20 Prozent haben wir auch schon bisher in der Bauordnung gehabt, da will ich nicht sehr ins Detail gehen. Es ist so, dass zum Beispiel Keller und Erdgeschoß, also diese Flächen, die eh schwierig als Wohnraum zu vermieten sind, ausgenommen sind. Also das wird weiterhin beibehalten beziehungsweise wird es die Möglichkeit der Umwidmung dieser unattraktiven Flächen zur Kurzzeitvermietung geben. Darüber hinaus ist es wie gesagt auch noch bei 20 Prozent der Nutzfläche weiterhin möglich.

Bei der Vermietung einer Wohnung an 90 Tagen pro Jahr wird sich auch kaum was ändern. Was wir jetzt ganz klar ausgeschildert haben, ist, dass es darum geht, dass man eine Wohnung, in der man den Hauptwohnsitz gemeldet hat oder den Nebenwohnsitz hat, 90 Tage lang vermieten kann, wenn man im Ausland ist, wenn man auf Reisen ist, wenn man irgendwie beruflich nicht vor Ort ist.

Also es geht einfach darum, dass man hier einfach mehr Klarheit schafft, mehr den Wohnraum für Wohnzwecke schützt. Die Veränderung, die man momentan bei der Wohnung hat, die man kurzzeitig vermietet, wird beibehalten, weil man in weiterer Folge irgendwann diese Wohnung langzeitig bewohnen oder auch langzeitig vermieten kann. Wenn man sie aber in eine Beherbergungsstätte umwidmet, geht diese Möglichkeit verloren, dann ist diese Wohnung tatsächlich permanent vom Wohnungsmarkt weg. Dem wollten wir entgegenwirken, das ist der Sinn der Sache.

Wie gesagt, bei der ÖVP werde ich aus der Rede des Kollegen Mayer gar nicht schlau, was Sie von diesen Inhalten generell halten beziehungsweise welche Vorschläge Sie dazu hätten. - Vielen Dank. *(Beifall bei den NEOS.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner hat sich der Herr Abg. Prack gemeldet. - Bitte schön.

Abg. Georg **Prack**, BA *(GRÜNE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Stadträtin, sehr geehrte Damen und Herren!

In der Paulusgasse 5 steht ein Zinshaus. Die MieterInnen leben dort seit mehr als einem Jahr ohne Gas, ohne Warmwasser, ohne Heizung, ohne Starkstrom für den E-Herd, müssen sich mit kaltem Wasser duschen. Es sind noch fünf MieterInnen im Haus - acht waren es vor einem Jahr -, und ein Spekulant arbeitet mit allen

Mitteln an der Ausmietung. Jetzt werden Sie sich fragen: Warum erzähle ich Ihnen das in einer Debatte über Kurzzeitvermietung? - Das Geschäftsmodell dieses Spekulanten basiert unter anderem auf Kurzzeitvermietung. Das Geschäftsmodell basiert darauf, dass er 20 Prozent der Wohnnutzfläche in diesem Haus in eine Beherbergungsstätte umwandeln kann. Es sollen laut der Projektwebsite 26 sehr teure Eigentumswohnungen entstehen und 19 Apartments für Anleger mit einem - ich zitiere - "innovativen Vorsorge-Wohnungs-Modell mit Sorglos-Vermietungs-Konzept und überdurchschnittlichen Renditen". Dafür müssen die AltmieterInnen raus aus dem Haus.

Das heißt, 20 Prozent der Wohnnutzfläche gehen für immer verloren. Und das Gesetz, das Sie heute vorlegen, ändert daran dem Grunde nach gar nichts. *(Beifall bei den GRÜNEN.)* An dieser Situation dort in der Paulusgasse ändert es dem Grunde nach gar nichts, weil Sie die Möglichkeit offen lassen, 20 Prozent der Wohnnutzfläche in Beherbergungsstätten umzuwandeln. Sie lassen diese Möglichkeit offen und ermöglichen damit ein Geschäftsmodell, das auf maximale Rendite statt auf die Erhaltung von Wohnraum abzielt.

Die neuen Regelungen sind ein Fortschritt im Vergleich zum Status quo, aber sie sind immer noch lückenhaft wie ein Nudelsieb. Wenn wir uns das genauer anschauen: Diese Regelungen machen weiterhin den dauerhaften Verlust von bis zu 100 000 Wohnungen möglich, so wie in der Paulusgasse. 20 Prozent der betroffenen Wohnfläche können weiter in Beherbergungsstätten umgewandelt werden. Deswegen, sehr geehrte Damen und Herren, muss ich Ihnen sagen, das, was Sie hier vorlegen, ist mutlos und kurzsichtig und wird Wien viel leistbaren Wohnraum kosten. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Diese Möglichkeit der Umwandlung in Beherbergungsstätten führt dazu, dass eine wirklich große Zahl von leistbaren Wohnungen bedroht ist. Es geht da um die zirka 350 000 privaten Mietwohnungen und die zirka 150 000 von EigentümerInnen bewohnten Eigentumswohnungen. Die Mehrheit dieser Wohnungen unterliegt dem Mietrechtsgesetz. Der Gesetzesvorschlag lässt zu, dass 20 Prozent dieser Wohnungen, das heißt, 100 000 Wohnungen, knapp 10 Prozent des Wiener Wohnungsbestandes, in Beherbergungsstätten umgewandelt werden können. Sehr geehrte Damen und Herren, das ist eine halbherzige Lösung und eigentlich ein folgenschweres Zugeständnis des Bürgermeisters dieser Stadtregierung an die Immobilienlobby. Das lässt weiterhin einen Wohnraub in großem Stil zu. Und das ist schlecht, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Ich glaube ja, dass die Baupolizei viel früher schon an die zuständige Stadträtin, die Vorgängerin, reportet hat, doch spätestens seit der Anfrage der GRÜNEN aus dem März 2026 ist bekannt, dass hier ein Wohnungsraub in großem Stil im Gange ist. Mehr als 300 Anträge gab es allein im Jahr 2025. Das betrifft teilweise ganze Wohnhäuser. Also wir reden da sicher über eine vierstellige Zahl an Wohnungen, die umgewidmet werden sollen. Das heißt, es sind viele leistbare Wohnungen verloren gegangen. Es sind auch, seitdem wir Sie danach gefragt haben, weitere leistbare Wohnungen verloren gegangen.

Der Bürgermeister hat noch im April, im Juni und im September angekündigt, dass es diese Änderungen geben wird. Damit hat er sehr viel Zeit vergehen lassen und hat den Leuten, die so was umwidmen wollen, auch noch gesagt: Bitte, macht das jetzt! Da habt ihr noch die Chance, das umzuwidmen! Wir lassen euch noch ein bisschen Zeit, diese Anträge zu stellen! - Also ich glaube, dass auf Grund dieses Vorgehens des Bürgermeisters, also einer frühzeitigen Ankündigung und einer sehr langsamen Umsetzung, viele weitere hunderte, wenn nicht tausende Wohnungen verloren gegangen sind. Dafür wird sich der Bürgermeister verantworten müssen, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Es ist lächerlich, dass man dann eine rückwirkende Gültigkeit eines Gesetzes ab Sommer ankündigt und schon weiß, man kann es nicht einhalten. Am Ende ist es der 10. Oktober geworden. Ob das hält, ist dann auch schon ein bisschen wurscht - das sind nur ein paar Tage -, aber anzukündigen, eine Rückwirkung zu machen, und gleichzeitig den Spekulanten anzukündigen, dass jetzt was kommen könnte, das sie einschränkt, damit sie gerade noch Anträge stellen, ist echt letztklassig, sehr geehrte Damen und Herren. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Wir begrüßen die Einführung des Kurzzeitvermietungsregisters, es kommt nur reichlich spät. Die zu Grunde liegende EU-Verordnung ist seit 2024 bekannt. Der Kollege Schieder, der manchen im Haus bekannt sein sollte, hat sie damals sehr bejubelt. Es hilft, illegale Angebote hinauszufiltern. Insofern gebe ich der Vorrednerin nicht recht, dass wir jetzt transparente Zahlen bekämen. Wir bekommen jetzt Zahlen über die bewilligten Wohnungen, die vermietet werden, und vorher hatten wir auf den Plattformen sehr viele unbewilligte Wohnungen und hatten sozusagen einen ganz anderen Stand. Also wenn jetzt im Nachhinein behauptet wird, das Problem war eh gar nicht so groß, dann möchte ich nur darauf hinweisen: Wir hatten bisher einen großen Bestand an nicht bewilligten Wohnungen auf Airbnb und Co., der jetzt durch dieses Register bereinigt wird. Das ist gut so. Aber diese Stadtregierung muss sich vorwerfen lassen, dass sie da viel zu lange gezögert hat und damit auch hohe Kosten - für Personalressourcen, die dafür bei der Baupolizei notwendig waren - verursacht hat, weil das nicht effizient verfolgt werden konnte, sondern die Baupolizei durch die Häuser tingeln musste, um zu schauen, wer illegal kurzzeitvermietet hat. Das hätte man viel früher haben können, sehr geehrte Damen und Herren, und das müssen Sie sich auch vorwerfen lassen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Dritter Punkt - den kann ich nur übertiteln: Statt Pfusch am Bau heute Pfusch an der Bauordnung. Der Begriff des Hotels wird in der Bauordnung neu eingeführt. Der Begriff des Hotels soll laut der Begründung den Begriff des Beherbergungsbetriebes in der Bauordnung ersetzen. Das tut er im Paragrafen 120; in den Paragrafen 60 und 104 bleibt der Begriff des Beherbergungsbetriebes aber bestehen. Jetzt haben wir neben

der bestehenden Verwirrung um die Begriffe der Beherbergungsstätte und des Beherbergungsbetriebes, den Sie abschaffen wollten, aber in anderen Paragrafen weiterhin drinnen gelassen haben, auch noch den Begriff des Hotels dazubekommen. Der wiederum ist völlig unzureichend definiert. Wünschenswert wäre zum Beispiel gewesen, ihn vom Begriff des Serviced Apartments abzugrenzen, zum Beispiel durch Bezugnahme auf das Vorhandensein einer Rezeption oder ähnlicher Dinge in einem klassischen Hotel. Das ist im Gesetz aber wiederum nicht passiert.

Im Ausschuss haben die Beamtinnen und Beamten - und ich kann es ihnen nicht verdenken, weil ich glaube, dass es eine politische Entscheidung war, das so hineinzuschreiben - nicht beantworten können - warum sie es überhaupt beantworten sollen, ist ja immer schon fraglich, weil es sich ja, wie der Kollege Kowarik richtigerweise angesprochen hat, um einen Initiativantrag handelt; das heißt, eigentlich hätten es die Abgeordneten beantworten sollen, aber gut -, was passiert, wenn jemand das Betriebskonzept für ein Hotel vorlegt, das Haus dann umgestaltet und nachher dort kein Hotel betreibt. Was tut man dann? Baut man dann das Haus wieder zurück? - Also das kann ich nicht glauben. Sie haben mit diesem Begriff des Hotels, der unzureichend definiert ist und bei dem die Konsequenzen nicht klar sind, die nächste erhebliche Lücke in dieses Gesetz eingebaut. Das wird zur Fortsetzung des Wohnraubes führen, sehr geehrte Damen und Herren. Und das ist Ihnen vorzuwerfen. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Weiters gibt es noch das Problem der Umwandlung von Wohnhäusern in Armutsquartiere. Diese Umwandlung in Beherbergungsstätten hat nicht nur Airbnb betroffen, sondern auch kleinere Einheiten. Jetzt wird es ein bisschen technisch. In § 119 Abs. 3 der Bauordnung ist festgelegt, dass ein bestimmter Mindestluftraum pro Schlafstelle umzusetzen ist. Also 15 Quadratmeter pro Schlafstelle sind das. Das bleibt unangetastet. Gleichzeitig ist in der Bauordnung aber nur eine Mindestraumhöhe festgelegt und keine Mindestbodenfläche. Das führt dazu, dass wir bei Raumhöhen im Altbau das Problem haben, dass dort diese 15 Quadratmeter *(Zwischenruf: Kubikmeter!)* - Kubikmeter, Entschuldigung! - Mindestluftraum pro Schlafstelle nach oben hin interpretiert werden. Wir haben so ein Beispiel in der Lienfeldergasse in Ottakring, wo laut einem Bauansuchen für eine Beherbergungsstätte kleine Kammerl entstehen, die natürlich niemals für Airbnb gebraucht werden, sondern für solche Dinge wie Armutsquartiere, bei denen man, weil die Beherbergungsstätten ja außerhalb des Mietrechtsgesetzes liegen, dann alles verlangen kann, was man will, und niemand wird kontrolliert kriegen, dass das dauerhaft vermietet wird.

Dieses Aus-dem-Mietrecht-Bringen von durch das Mietrechtsgesetz geschützten Häusern wird weiter ermöglicht, weil im Gegensatz zur Mindestausstattungsverordnung, in der eine Mindestbodenfläche normiert ist, in der Bauordnung keine Mindestbodenfläche normiert ist. Das kann Ihnen nicht neu sein, weil wir in einem Antrag auch das thematisiert haben. Wir haben gefordert, dass wir die Rechtsvorschriften, nämlich die Mindestausstattungsverordnung und die Bauordnung, harmonisiert, und auch das haben Sie nicht gemacht. Auch das wird dazu führen, dass wir weiter Quartiere ... *(Zwischenruf.)* - Ja, aber Sie reparieren gerade eine Lücke und lassen die Lücke sperrangelweit offen, weil Sie offensichtlich nicht im Stande sind, diese Anträge, mit denen wir versuchen, Sie darauf hinzuweisen, die Tipps, die wir Ihnen geben, in irgendeiner Weise umzusetzen. Damit werden weiter mietrechtsgeschützte Häuser in Beherbergungsstätten für Armutsbetroffene umgewandelt werden. Das ist Ihnen vorzuwerfen, weil Sie offensichtlich nicht bereit sind, der Opposition zuzuhören. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Also ich sage es jetzt auf gut oberösterreichisch: Dieser Initiativantrag ist besser als ein Stein am Schädel, aber er löst das Problem nur zu ganz kleinen Teilen. Die Baupolizei hat weiter keine Handhabe, wenn wie in der Paulusgasse mietrechtsgeschützte Wohnungen in Kurzzeitappartements umgewandelt werden sollen. Was die 20 Prozent betrifft: Also in der Wohnzone bleibt es im Wesentlichen gleich. Es sind 100 000 Wohnungen weiterhin von der Umwandlung in Beherbergungsstätten bedroht. Wir sprechen hier von einem weit verbreiteten Profitmaximierungsmodell. Die Spekulanten werden solche Modelle weiterhin mit allen Mitteln durchsetzen, wenn wir dem keinen Riegel vorschieben. Man sieht in der Paulusgasse, mit welchen Mitteln sie das machen. Sie drehen den MieterInnen das Gas ab, die haben dann kein Warmwasser mehr, keine Heizung mehr. Das sieht man in der ganzen Stadt als Profitmaximierungsmodell. Deshalb ist heute kein guter Tag und gibt es heute keine guten Nachrichten für die MieterInnen in der Paulusgasse. Deshalb ist der heutige Beschluss viel zu wenig, um MieterInnen in der Stadt zu schützen.

Mein Appell an Sie: Wir brauchen eine Wohnungspolitik, die wieder auf der Seite der Bevölkerung steht und nicht teilweise auf der Seite der Immobilienlobby. - Danke. *(Beifall bei den GRÜNEN.)*

Präsident Anton **Mahdalik**: Als nächster Redner hat sich der Herr Abg. Niegl gemeldet. - Bitte sehr.

Abg. Michael **Niegl** *(FPÖ)*: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Landesrätin, werte Kollegen und Kolleginnen, werte Zuseher - sofern noch wer durchgehalten hat!

Gleich vorweg: Wir Freiheitliche werden diesem Antrag zustimmen, auch wenn er, wie wir bereits gehört haben, vielleicht nicht die Ideallösung darstellt. Aber der vorliegende Antrag zur Abänderung der Wiener Bauordnung ist notwendig, kommt reichlich zu spät und wird halt leider nicht den eklatanten Zuwachs von Wohnraum in Wien auslösen.

Der Wildwuchs der Kurzzeitvermietung hat in den letzten Jahren massiv zugenommen und ist zu einem echten Problem geworden. Nicht nur, dass Wohnraum zweckentfremdet wird, sorgt das auch für unangenehme Zustände für jene, die als Hauptmieter in Wohnhäusern leben, wo zum Beispiel, sag ich einmal, bei 40 Wohneinheiten zehn per Kurzzeitvermietung durch Airbnb angemietet oder verwendet werden. Es kommt zu massiven Ruhestörungen, Verschmutzungen, weil diese

Kurzurlauber da quasi exzessiv das Nachtleben ausnutzen und mit wenig Rücksicht der Hausgemeinschaft gegenüber handeln. Die Beschwerden von den Mietern laufen dann ins Leere, weil die Verantwortlichen für die Kurzzeitvermietung wenig Interesse haben, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, und die Verursacher schon lange wieder zu Hause sind. Also nicht nur, dass Wohnraum verschwindet, ist es für jene, die dort wohnen, auch meist recht unangenehm. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ob das gleichzeitig geschaffene Register der große Wurf ist, sei dahingestellt. Mittlerweile haben sich mehrere sehr große asiatische Plattformen gebildet, die weitaus größer und in größerem Umfang als Airbnb diese Kurzzeitvermietungen ermöglichen, verwalten oder initiieren. Ich kann mir vorstellen, dass es relativ schwierig sein wird, die ins Register zu bringen, die irgendwie zu kontrollieren. Aber wie gesagt: Es sei dahingestellt. Es ist zumindest ein Versuch, den man respektieren muss.

In jedem Fall wird aber die Abänderung der Wiener Bauordnung jetzt nicht für die große Entspannung auf dem Wiener Wohnungsmarkt sorgen. Das ist halt leider auch wahr. Dafür wären andere Maßnahmen notwendig, zu denen Sie, meine Damen und Herren der Wiener Stadtregierung, einfach nicht bereit sind. Über diesen Schatten können Sie nicht springen. Die vielversprochene Wohnbauoffensive zum Beispiel, eine angekündigte Großoffensive, ist zu einem kleinen Abklatsch von Kleinprojekten zusammengeschrumpft, und von dem Sturm, der zu erwarten war, ist nur ein laues Lüfterl geblieben. Zum Beispiel wurden die Neubauziele verfehlt, jede vierte geplante Wohnung in Wien kann nicht gebaut werden. Von den 12 600 angekündigten Neubauwohnungen im Jahr 2026 sind nur 9 400 fertiggestellt worden. Also auch hier hinken Sie hinterher. Obwohl die Stadt im Rahmen der großflächigen Offensive Platz für rund 45 000 Menschen schaffen will, stockt der reale Neubau von Sozialwohnungen auf Grund der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Aber an diesen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen seid ihr als Stadtregierung ebenfalls mit schuld, nicht zuletzt durch eure ideologisch geprägte Klimapolitik, denn die kostet Geld. Eine Unzahl von Klimavorgaben für Baustoffe, Heizung, Warmwassererzeugung sowie Richtlinien der Energieeffizienz sind Kostentreiber bei den Errichtungskosten, zum Beispiel der Effizienzhausstandard. Die Umstellung von EH 70 auf EH 40 kostet pro Wohneinheit bis zu 40 000 EUR. Das heißt, das ist natürlich schon eine Erhöhung, die ihr ohne Not verursacht, nur weil es eure Ideologie betrifft. Das ist einfach so, diese Zahlen könnt ihr nicht wegleugnen. Von den 600 000 Gasthermen in Wien, von denen ihr nicht wisst, wie ihr sie loswerden wollt, möchte ich jetzt gar nicht reden, weil das nicht zur Sache gehört. Der Gesamteinfluss der Energieeffizienzmaßnahmen ist auf alle Fälle 10 Prozent bis 12 Prozent der Kostensteigerung, das hat eine Untersuchung des Forschungsinstitutes für Wärmeschutz ergeben. Also um 10 bis 12 Prozent werden die Errichtungskosten durch Ihre Klimapolitik verteuert. Daher stocken viele Projekte und können nicht durchgeführt werden.

Kommen wir vielleicht auch noch kurz am Rande zum Vergabesystem, weil es da ja auch um Wohnungsvergabe und um Bereitstellung von Wohnraum geht. Die Vergaberichtlinien sind nach wie vor offenbar ein bisschen hatschert, wie man so schön sagt. Sie hinken etwas hinterher, sind nicht ausgereift, und sie sind fehlerhaft. Das neue System erweckt eher den Eindruck einer Lotterie als den eines bedarfsorientierten Vergabesystems. Wie kann es sonst sein, dass jemand mit null Punkten sofort eine Wohnung bekommt und jemand mit 100 Punkten nicht? - Also da hinkt es so hinterher, dass man sich darüber freuen kann. Es ist auch möglich, mit null Punkten eine Wohnung zu bekommen. Ich weiß nicht, das ist nicht der große Wurf. Wir wollten ja im Prinzip effizient und bedürfnisorientiert sein. Wie auch immer, es sei dahingestellt.

Ihre Ideologie, allen Zugewanderten nach Wien, den Wirtschaftsmigranten und den Scheinasylanten, sofort großzügig mit einer Gemeindewohnung entgegenzukommen, ist halt leider auch falsch und verschärft zusätzlich die Wohnungsnot für die echten Wiener. Und für die echten Wiener sind wir als Politiker hier zuständig. *(Beifall bei der FPÖ.)* Sie waren ja nicht einmal bereit, im Rahmen des Bonussystems auch Bonuspunkte für die Staatsbürger zu vergeben. Das sagt schon viel über Ihre Pläne und über Ihre Ideologie aus.

Also den Mangel an Wohnraum in Wien haben Sie, meine Damen und Herren der Wiener Stadtregierung, verursacht. Ihnen ist offensichtlich die Ideologie wichtiger als ökonomische Grundsätze. Das ist das Hauptproblem. Ja, das ist Ihr Problem, von dem werden Sie nicht abkommen. Ihr seht es mittlerweile an den Umfragen. Macht halt weiter so! Ihre eigenen Funktionäre wenden sich mittlerweile von euch ab und kritisieren euch, weil ihnen der Wiener Weg nicht gefällt. Es wäre also an der Zeit, Ihre eigenen Handlungen zu überdenken, den Menschen zuzuhören, eigene Fehler zuzugeben und unseren freiheitlichen Forderungen nachzukommen. Wenn man auch vielleicht nicht alles von uns umsetzen möchte: Gewisse Dinge sind einfach gescheit. Die Opposition ist auch nicht ungebildeter als ihr, auch wenn ihr es oft vorgebt. Also nehmt euch an der Nase, schafft Wohnraum, und macht keine Gesetze, die zu kurz greifen! - Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke dem Herrn Abg. Niegl für seine Wortmeldung.

Als Nächste zu Wort gemeldet: Die Frau Abg. Mag. Seidl. Ich bitte um die Wortmeldung.

Abg. Mag. Alice **Seidl**, BA *(SPÖ)*: Danke, Herr Präsident.

So ist das also, wenn man als letzte Rednerin an einem langen Sitzungstag dran ist. Der Saal ist ein bisschen voller, Sie haben sich bestimmt schon sehr auf meine Rede gefreut, vor allem, weil es danach vorbei ist.

Sehr geehrte Frau Landesrätin, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Zuseherinnen und Zuseher!

Wohnungen sind zum Wohnen da. Das ist jetzt keine besonders radikale Feststellung. Wenn eine Wohnung

aber dauerhaft als Tourismusappartement genutzt oder anderweitig kurzzeitvermietet wird, dann bleibt sie zwar stehen, aber sie fehlt den Menschen, die in Wien leben, arbeiten und hier ein Zuhause finden. Soziale Wohnungspolitik hört für uns nicht am Tor zum Gemeindebau auf. Wir wollen nicht, dass Wohnraum zum Spekulationsobjekt wird, aus dem man möglichst viel Profit schlagen kann. Wir wollen, dass Wohnungen den Menschen zur Verfügung stehen, die sie auch tatsächlich brauchen. Genau deshalb haben wir bereits mit der Bauordnungsnovelle 2023 Maßnahmen gesetzt. Wir haben ja nicht erst gestern damit begonnen, uns mit dem Thema der Kurzzeitvermietung auseinanderzusetzen.

Diese Regelungen haben wir so gestaltet, dass es auch weiterhin möglich ist, eine Wohnung für kurze Zeit anzubieten, wenn man selber drinnen wohnt. Denken wir etwa an Studierende, die ein Auslandssemester machen! Wir haben aber gesehen, dass in der Praxis Wege gesucht und auch gefunden werden, um die bestehenden Bestimmungen zu umgehen. Wir sehen, dass mehr und mehr Wohnungen in Beherbergungsstätten umgewandelt werden und damit dem regulären Wohnungsmarkt dauerhaft verloren gehen. Und wir sehen, dass manche die Grenzen der bestehenden Regeln ausreizen - einfach weil sich mit Kurzzeitvermietung sehr oft viel mehr Geld verdienen lässt als mit einer regulären Vermietung.

Wenn Gesetze in der Praxis nicht die gewünschte Wirkung entfalten, dann muss die Politik, also wir, nachschärfen. Genau das tun wir heute. Mit dem vorliegenden Antrag setzen wir deshalb mehrere konkrete Maßnahmen. Erstens erschweren wir die Umwandlung von Wohnungen in Beherbergungsstätten auch außerhalb von Wohnzonen. Wir schaffen mit großem Aufwand neue Wohnungen. Da können wir nicht gleichzeitig hinnehmen, dass bestehende Wohnungen aus reinen Profitinteressen dauerhaft verloren gehen.

Zweitens schließen wir Lücken bei den Ausnahmen für die Kurzzeitvermietung.

Drittens sorgen wir mit der Einführung von Mindeststrafen dafür, dass wiederholte Verstöße auch spürbare Konsequenzen haben.

Viertens schaffen wir mit dem Wiener Kurzzeitvermietungsregister ein Instrument, das die Kontrolle zukünftig deutlich erleichtern wird. Wohnungen, die auf Onlineplattformen wie Airbnb oder booking.com angeboten werden, brauchen zünftig eine Registrierungsnummer. Die Plattformen müssen dann Angebote, die keine solche Registrierungsnummer haben, unterbinden, und sie sind verpflichtet die Informationen mit der Stadt zu teilen. Zukünftig weiß die Stadt Wien also von jeder einzelnen Wohnung, die kurzzeitvermietet wird, sofern sie denn die strengen Voraussetzungen dafür erfüllt.

Manchen sind diese strengen Voraussetzungen nicht streng genug. Insbesondere wurde ja seitens der GRÜNEN kritisiert, dass nur 80 Prozent der Wohnungen eines Gebäudes für die Wohnnutzung verbleiben müssen. Da kann man natürlich mehr fordern, man darf aber nicht so tun, als wäre die Verschärfung, die wir heute beschließen wollen, wirkungslos. Das ist sie nämlich nicht. Wenn die GRÜNEN davon sprechen, dass 100 000 Wohnungen gefährdet wären, dann klingt diese Zahl dramatisch. Das bedeutet aber nicht, dass tatsächlich 100 000 Wohnungen in Beherbergungsstätten umgewandelt werden beziehungsweise überhaupt umgewandelt werden könnten. Aus mehreren Gründen geht diese Rechnung nicht auf. Einerseits geht ihr in eurer Rechnung davon aus, dass jede einzelne Person in Wien ihre Wohnung plötzlich kurzzeitvermieten möchte. Andererseits braucht es laut OGH-Rechtsprechung dafür auch die Zustimmung der gesamten Wohnungseigentümergemeinschaft. Die wird es in sehr, sehr vielen Fällen nicht geben. Dazu kommt noch, dass wir im Gesetzesentwurf auch eine Konkretisierung des Begriffes der Beherbergungsstätte vornehmen, an die zukünftig einige Anforderungen geknüpft werden. Das heißt, allein diese Definition ist eine weitere Hürde. Das alles wird komplett außer Acht gelassen, wenn man die Zahl von 100 000 vermeintlich bedrohten Wohnungen in den Raum wirft. Diese Zahl hält einfach nicht - und zwar nicht einmal ansatzweise.

Zur Timeline beim Kurzzeitvermietungsregister. Ich persönlich hätte es auch lieber gestern als heute beschlossen. Man muss aber schon festhalten, dass wir österreichweit die Ersten sind, die so was einführen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Was auch noch dazukommt, ist, dass es sehr viel früher auch nicht gegangen wäre, weil der Bund erst die technische Schnittstelle dafür schafft.

Auf die ÖVP-Kritik am Initiativantrag wollte ich auch noch ganz kurz zu sprechen kommen. Ja, man kann das kritisieren. Ich darf aber schon daran erinnern, dass auch die ÖVP dort, wo sie in letzter Zeit in Regierungsverantwortung war oder wo sie es aktuell ist, hin und wieder zum Instrument des Initiativantrages greift. Da habe ich mir gedacht, ich suche mir eine Zahl von den letzten beiden Regierungsbeteiligungen der ÖVP heraus. Ich habe es dann gar nicht genau heraussuchen müssen, weil ich einfach behaupten kann, in den letzten beiden Bundesregierungen haben Sie das mehrere hundertmal gemacht. Ein ganz prominentes Beispiel noch einmal zur Erinnerung: Die Einführung von 12-Stunden-Tag und 60-Stunden-Woche habt ihr, ÖVP und FPÖ, im Jahr 2018 per Initiativantrag ohne Begutachtung beschlossen, und in dem Fall sogar ohne Einbindung der Sozialpartner. Daran sei einfach nur wieder einmal erinnert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wien steht seit über 100 Jahren für eine Wohnpolitik, die eines in den Mittelpunkt stellt: Wohnen ist keine Ware wie jede andere, sondern ein menschliches Grundbedürfnis und die Grundlage für ein gutes Leben. Es ist unsere politische Verantwortung, dafür zu sorgen, dass Wohnraum in Wien für die Menschen da ist. Das wollen wir auch in den nächsten 100 Jahren sicherstellen. (*Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Prof. Mag. Dr. Gerhard **Schmid**: Danke, Frau Abg. Mag. Seidl für die Wortmeldung. Nach meinen Informationen liegt nun keine Wortmeldung mehr vor. Ich erkläre daher die Verhandlung für geschlossen. Die Frau Berichterstatterin hat mir signalisiert, dass sie auf das Schlusswort verzichtet.

Wir kommen nun zur Abstimmung über die Gesetzesvorlage. Ich bitte jene Mitglieder des Landtages, die der Vorlage einschließlich Titel und Eingang in erster Lesung zustimmen wollen, die Hand zu heben. - Ich sehe hier die Zustimmung bei FPÖ plus NEOS plus SPÖ plus GRÜNEN gegen die Stimmen der ÖVP, somit ist das Gesetz in erster Lesung mehrstimmig angenommen.

Ich schlage nun vor, die zweite Lesung dieser Gesetzesvorlage sofort vornehmen zu lassen, und bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die diesem Vorschlag ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich stelle hier die einstimmige Zustimmung zur Vorgangsweise fest.

Ich bitte daher jene Mitglieder des Landtages, die dem Gesetz in zweiter Lesung zustimmen wollen, um ein Zeichen mit der Hand. - Ich sehe auch hier wieder die Zustimmung bei der FPÖ plus NEOS plus SPÖ plus GRÜNEN, somit ist das gegen die Stimmen der ÖVP mehrheitlich angenommen.

Ich sehe, dass es zu dieser Post keinen Antrag mehr gibt. Daher ist die Tagesordnung der heutigen Sitzung erledigt.

Tag, Stunde und Tagesordnung der nächsten Sitzung werden auf schriftlichem Weg bekannt gegeben. Die Sitzung ist geschlossen. Noch einen schönen restlichen Abend!

(Schluss um 22.44 Uhr.)